Med: 890.

<36613851300013

<36613851300013

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 1200.

Alee

Ther. gen

Hirsh

+60

D. George Ernst Stahls,

Königl. Preuss. Leib-Medici und Hof-Raths,

Untersuchung

Der

übel curirten und verderbten

Kranckheiten

Darinnen

umständlich gewiesen wird,

Was übel curirte und verderbte Kranckheiten sind, woher solche rühren, was vor Schaden daraus erwachse, und was zu beobachten, damit man keine Kranckheit verderbe.

LEIPZIG,

Verlegts Caspar Jacob Eyssel,

1726.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Von verderbten Kranckheiten pag. 1
II. Von den Irrthümern der Natur, dadurch sie dem Leibe und der Gesundheit schaden thut 63
III. Von denen in der medicinischen Praxi vorkommenden Irrthümern 156
IV. Von dem Mißbrauch der vielen Artzney-Mittel 249
V. Vom Gebrauch und Mißbrauch der Gesund-Brunnen 345
VI. Von dem klugen und vorsichtigen Gebrauch der adstringi-

stringirenden oder zusammenziehenden Mittel 420
VII. Von den Betrügereyen des Opii 484
VIII. Von der durch ungeschickte Cur in der Natur erregten Empfindung, und dem hieraus erwachsenden Schaden 562
IX. Von der Verwandelung der Kranckheiten, wodurch dieselbe eine gantz andere Gestalt und Ansehen gewinnen 695

Von

Von verderbten Kranckheiten.

Einleitung.

§. 1.

DEr Mensch ist gewiß vor andern sichtbaren Geschöpffen übel dran. Sintemahl sein Zustand an und vor sich selbst also beschaffen ist, daß er vielerley Zufälle und gefährliche Fälle zu besorgen hat. Uber dieses ereignen sich tausenderley Umstände und Gelegenheiten, wodurch der Mensch nicht nur aus seinem glücklichen Stande in einen unglücklichen versetzt wird; sondern es wird wohl auch noch darzu Unglück mit Unglück gehäufft, und übel ärger gemacht. Wobey billig zu bejammern, daß diejenige Krafft der Seele, welche man die Vernunfft nennet, und wodurch der Mensch über alle sichtbahre Creaturen erhaben und von ihnen unterschieden ist, ihren eigenen Besitzer viel leichter und öffter, als sonst etwas, in Schaden und Unglück bringe. Denn bißweilen wollen die Kräffte

des Verstandes nicht zureichen, bißweilen aber werden dieselben nicht gehöriger Massen angewendet, auch wohl gar gemißbrauchet.

§. 2. Die Exempel hiervon sind nicht zu zehlen. Alle Moralisten klagen einhellig darüber: daß der Mensch in seinem Thun und Lassen entweder die gesunde Vernunfft gar nicht zu Rathe ziehe, oder aber sich selbst nicht klug genung sey, oder auch sich von Affecten und von dem äuserlichen Scheine der Dinge blenden lasse, und daher nicht erkeñe, was zu seinem Friede dienet.

§. 8. Wie vielerley und wie grosser Schade so wohl dem Leibe, als dem von Affecten verblendeten Gemüthe selbst daher zuwachse, wenn man bey dem, was zum Leibe und natürlichen Leben des Menschen gehöret, mehr seinen viehischen Begierden als dem Triebe der gesunden Vernunfft nachgehet, davon wissen auch gemeine und ungelehrte Leute weitläufftig zu discurriren.

§. 4. Gleichwie aber die Vernunfft überhaupt bey einem Menschen theils durch Müßiggang, Uppigkeit und andere böse Gewohnheiten, theils aber durch böse Gesellschafft und üble Rathgeber vielfältige mahl einen grossen Verfall leidet, wodurch dem Leibe mancher Schaden und Gefahr zuwächset; also erstrecket sich der-

dergleichen Verderbniß auch biß in die Medicin. Hiervon liegen genung Exempel und Beweißthümer am Tage. Denn vielmahls bringet es die Ungedult, die Weichlichkeit, der Eigensinn und die Unleidlichkeit der Patienten dahin, daß sie entweder in eine rechte Kranckheit verfallen, oder, wo sie um anderer Ursachen willen sich schon kranck befinden, so wird dadurch die Kranckheit ärger und gefährlicher. Vielmahls wird auch der Gesundheit und dem Leben des Menschen durch böse Rathgeber und durch abgeschmackte und verkehrt angebrachte Artzneyen so hefftig zugesetzt, daß der Krancke entweder Erde darüber käuen muß, oder nimmermehr wieder zu rechte werden kan, oder, wenn es am glücklichsten ablaufft, nach langer Zeit, mit vieler Mühe seine vorige Gesundheit erlanget. Weil nun dergleichen Fehler im gemeinen Leben und in der medicinischen Praxi viel häuffiger vorkommen, als man insgemein glaubet, hierdurch aber grosser und unwiederbringlicher Schaden verursachet wird, und über dieses ein neu-angehender Practicus hiervon zulängliche Nachricht haben soll: so habe ich mir vorgenommen die Materie von **verderbten**, d.i. von solchen **Kranckheiten** abzuhandeln, welche von ihrer ordentlichen Art abweichen, und darum, weil sie gestöhret, übelhandhabet

bet und verderbet worden, schlimmer sind, als sie in ihrer Art zu seyn pflegen, worzu GOTT seine Gnade von oben her verleyhen wolle.

Abhandlung.

Das erste Capitel/ Von der Ursache/ warum einige Kranckheiten verderbte Kranckheiten genennet werden.

§. 1.

Es giebt viel Sachen in unserer Medicin, welche entweder von gar niemanden, oder doch nicht gebührend untersuchet worden, viele hat man gantz übersehen, und gar nicht einmahl angemercket. Manches hat auch wohl einer oder der andere, ja wohl mehrere von den alten Medicis berühret, die Nachkommenden aber, sonderlich die in den letzten Zeiten gelebet oder noch leben, und insgemein Neuere genennet werden, haben solches verworffen, nichts davon erwehnet, gantz widrige Sätze und Meynungen dargegen aufgebracht und der Alten Lehre verbannet. Daher komt es auch, daß wir von vielen Dingen keine bekannte und geläuffige Nahmen haben.

§. 2. Zwar wenn man diese Unachtsamkeit nur in solchen Dingen wahrnähme, welche sehr selten,

selten, und nur bey gantz besondern Fällen vorkommen, so wäre eben soviel nicht daraus zu machen. Sintemahl man sich einbilden könte: es wäre einem Practico wenig daran gelegen, ob er solche Dinge anmerckte, und sich um ihren eigentlichen Nahmen bekümmerte, oder nicht. Nachdem sich aber diese Nachläßigkeit auch auf solche Zufälle des menschlichen Leibes erstrecket, welche gantze Classen von Kranckheiten ausmachen, welche solche Zufälle unter sich begreiffen, die in der Praxi tag-täglich vorkommen, welche unmöglich aus dem Grunde gehoben werden können, woferne man dieselben nicht gründlich einsiehet: so halte ich es vor unbillig, wenn man sich dißfalls das Ansehen alter oder neuerer Autorum blenden lässet, und derselben Benennungen und Art die Kranckheiten zu curiren aus allzugrosser Ehrerbietung beybehält. Denn wenn ich dißfalls die Erfahrung vor mir habe, und in derselben zulängliche Gründe finde, worauf ich sicher fußen kan, so lasse ich mich im übrigen nichts irre machen. In Erwegung dessen will ich keinem, der gelehrter ist als ich, im geringsten zuwider seyn, wenn er mir darthut, daß schon längst andere Medici vor mir von dieser Materie umständlich gehandelt. Immittelst hätten sie es doch billig thun sollen. Weswegen ich mir meines Orts

gleichfalls die Freyheit vorbehalten wissen will, eine Sache nach meinen Gedancken zu benennen und zu betrachten.

§. 3. Dannenhero setze ich alles Ansehen der Personen bey Seite, und halte nach dem unlaugbahren Zeugnisse der Erfahrung diejenigen Beschwerungen des menschlichen Leibes vor **verderbte** Kranckheiten, welche von ihrer eigenthümlichen Art und Beschaffenheit abgehen, und in Ansehung des schwächern oder stärckern Anfalls, des Abwechselns, der Zufälle, der längern oder kürtzern Daure, des Ausgangs, und der guten oder bösen Folgerungen, mercklichen Abfall und Unrichtigkeit leiden, es rühre nun solches gleich entweder von übler Abwartung oder von verkehrter und ungeschickter Cur der Kranckheit her.

§. 4. Ich brauche also das Wort Corruptio oder Verderbung in eben dem Verstande, wie es die bewährtesten Lateinischen Scribenten brauchen, indem sie sich desselben bedienen, wenn sie die Laster **verderbte** Sitten, und diejenigen, welche dergleichen einführen, **Verderber** guter Sitten nennen. In Betrachtung dessen rede ich hier keines weges von solchen Kranckheiten, welche ihrer Art nach vor andern eine besondere Schädlichkeit oder Verderbung bey sich führen, sondern ich rede von solchen

Kranck-

Kranckheiten, welche wider ihre Art gehandhabet, und, es geschehe nun wie es wolle, von einer äusserlichen Ursache umgekehret und verschlimmert werden.

§. 4. Theophrastus Paracelsus ist der erste, welcher am meisten von solchen Verderbungen der Kranckheiten Erwehnung thut, wiewohl er solches vornehmlich in chirurgischen Zufällen bemercket. Daher bedienet er sich sehr offt, sonderlich aber in seinen Büchern von der Chirurgie, dieser teutschen Redens-Arten: **Die verderbten Schaden, verwahrlosete Schaden, Lähme, Krümme, Schwinden, Schwammen, Ersticken &c. aus Unverstand des Artztes.** Daher pfleget auch noch heutiges Tages ein Chirurgus dem andern zu beschuldigen: **Der Schade sey verwahrloset, erstickt, übel geheilt, übel eingerichtet &c.** Und dieses rühret nicht eben aus Neide oder Affecten her, sondern es ist in der Wahrheit also, wie die klägliche Erfahrung bezeuget.

§. 5. Wenn ich nun das Wort Verderbung in dergleichen Verstande nehme, so sind alle die Kranckheiten verderbte Kranckheiten, welche von ihrem ordentlichen Lauffe und von ihrer eigenthümlichen Art, entweder durch ein Versehen in der Diæt und Wartung, oder

durch ungeschickte und üble Cur, in einen schlimmern Stand versetzet worden. Dergleichen verderbte Kranckheiten kommen nun so wohl in der medicinischen als chirurgischen Praxi tag-täglich weit häuffiger vor, als man sich kaum einbilden wird. Daher ein Medicus welcher hierauf nicht genaue Acht hat, gar leicht, sowohl in Untersuchung der Kranckheit, als in Verordnung der Artzneyen, stutzig und irre gemacht werden kan.

§. 6. Bey diesen verderbten Kranckheiten ereignet sich dieser Unterschied, daß entweder die **Materie**, oder die **Bewegung** der Materie im menschlichen Leibe verderbet wird. In Ansehung dessen lauffen solche verderbte Maladien entweder in die Chirurgie, oder in die Medicin. Denn wenn man mit den chirurgischen Schäden nicht recht umgehet, und im Einrichten, Binden, oder mit Applicirung äusserlicher Mittel mercklich fehlet, so entstehet gar leicht in der Materie, d. i. in den Säfften und festen Theilen des Leibes eine schädliche Verderbniß. Und obwohl der Medicus durch innerliche Artzneyen, wenn er allzuschläffrig verfähret, die im Leibe befindliche Materie schädlicher machen, und ihr, grössere Verderbniß anzunehmen, Zeit lassen kan: so geschiehet doch solches nicht so offt, viel öffterer aber entstehen aus dem Versehen

hen des Medici allerhand Unordnungen in den zur Erhaltung des Lebens und zur Fortschaffung der schädlichen Materie höchstnöthigen Bewegungen. Dergleichen unordentlich gemachte Bewegungen aber sind nicht nur sehr gemein, sondern auch sehr schädlich.

§. 7. Denn ehe der gemeine Hauffe derer Practicorum wahrnimmt, woher diese Unordnung rühret, so ereignen sich so hefftige Zufälle, als sonst bey dergleichen Kranckheit vor sich selbst nicht zu seyn pflegen, die Kranckheit lauffet nicht, wie sie sonst ordentlich zu lauffen pfleget, es ereignen sich ungewöhnliche Typi, die Kranckheit kommt von neuen wieder, hält länger an, und wird zu einer Gewohnheit, welche sich nicht leicht heben läßt ꝛc.

Das zweyte Capitel/
Von der Beschaffenheit der verderbten Kranckheiten insgemein und insonderheit.

§. 1.

Ich binde mich eben nicht so genau an die Philosophischen Terminos, daher will ich sogleich entdecken, was ich in gegenwärtiger Schrifft durch die Worte **insgemein** und **insonderheit** verstanden haben will. Durch die Art der Kranckheiten insgemein

mein verstehe ich die eigentliche Beschaffenheit einer jeden Maladie, wie nehmlich dieselbe, wenn man sie nicht stöhret, oder ihr mit dienlichen Mitteln in gehöriger Ordnung zu Hülffe kommet, abzulauffen pfleget. Die besondere Art aber deutet diejenige Beschaffenheit der Kranckheiten an, woraus die eigentliche Verderbung, davon ich hier rede, abzunehmen ist. Denn weil ich hier von verderbten Kranckheiten handele: so ist es allerdings nöthig, daß ich vorher zeige, wie die Kranckheiten, welche verderbet werden können, in ihrer Art beschaffen sind, und auf was vor Art und Weise sie eine Verderbung anzunehmen fähig sind. Sintemahl man hieraus um so viel deutlicher abnehmen kan 1.) was die Verderbung der Kranckheiten vermöge, 2.) worinnen sie bestehe, 3.) was sie angreiffe, und 4.) was sie zu wege bringe?

§. 2. Diesemnach beruhet die allgemeine Beschaffenheit der Kranckheiten in Ansehung ihrer besondern und verderbten Art, wovon hier die Rede ist, vornehmlich auf der im Leibe befindlichen Materie, und auf denen von der Natur darwider angestellten Bewegungen.

§. 3. Ob man aber gleich in vielen Kranckheiten gar handgreifliche Merckmahle findet, daß dieselben von einer schädlichen Materie herrühren;

rühren; so wird man doch nichts destoweniger bey denen meisten davon wahrnehmen, daß die ausserordentlichen Bewegungen der Natur, und die Verhinderungen der zum Leben nöthigen Bewegungen ungleich mehr, als die schädliche Materie, zu sagen haben. Denn die Natur arbeitet vermittelst der ausserordentlichen Bewegungen wider die Kranckheit, oder wider die schädliche Materie, und suchet selbige aus dem Leibe hinweg zu bringen, und dadurch Leben und Gesundheit zu erhalten. Wo aber die Bewegungen von schädlichen Materien Noth leiden, so darff man sich keiner zuverläßigen Genesung getrösten, woferne man nicht bey Verbesserung der Schädlichkeiten zugleich mit auf die zum Leben nöthige Bewegungen, und auf die Wege, wodurch selbige aus dem Leibe weggeschaffet werden müssen, wohlbedächtig Acht hat.

§. 4. Will man aber die Materie corrigiren, so muß man nicht nur auf eine allgemeine, sondern auch auf eine besondere Verbesserung derselben bedacht seyn, und dabey auf den Ort, wo sie sitzt, auf die Absondrungs-Oerter, und auf die Organa sehen, wodurch sie ausgeführet werden soll.

§. 5. Wenn nun in einer Kranckheit, wie sie auch immer heissen mag, die Materie so beschaffen ist, wie sie sonst in dergleichen Zufall

beschaf-

beschaffen zu seyn pfleget, so ist es eine ordentliche, einfache Kranckheit, wobey man sich die Rechnung machen kan, daß sie, wie sie soll, ihren richtigen und ordentlichen Lauff, Fort- und Ausgang erreichen werde. Denn obwohl die Materie in allen Kranckheiten nicht, wie sie soll, beschaffen, sondern böse ist: nichts destoweniger nimmt doch ihre Schädlichkeit in keinem Cörper, sonderlich wo die Natur noch lebhafft und zur Unternehmung der nöthigen Bewegungen starck genung ist, den Augenblick biß auf den höchsten Grad zu, sondern sie wird entweder nach und nach schädlicher, oder sondert sich von den übrigen Feuchtigkeiten ab, wobey gewisse Periodi Physico-Mechanicæ vel Organicæ, d. i. gewisse allgemeine Tage-Zeiten z. E. 7. 14. 21. Tage, Æquinoctia und Solstitia, oder gantz besondere Zeiten nach Beschaffenheit des Alters und der Wege erwehlet werden. Daher kan man sicher schliessen: wo diese oder jene Materie im Leibe zu gegen ist, da wird auch die Kranckheit diesen oder einen andern Fort- und Ausgang gewinnen.

§. 6. Geschiehet es aber, daß sich andere widrige Dinge zu dergleichen schädlichen Materie gesellen, oder daß die guten und nöthigen Bewegungen, wodurch dieselbe von den guten Säfften abgesondert und aus dem Leibe gebracht

bracht werden soll, unterbrochen werden, und sie dadurch entweder zu der Zeit, da sie in ihre Verderbung gehen will, in ihrer Schädlichkeit geschärffet und erhöhet wird, oder daß sie sich nicht zeitig genung von den übrigen Feuchtigkeiten loß machen kan, sondern darinnen aufbehalten wird, und zu vollkommener und äusserster Verderbniß gedeyet, so kan man es sich leicht an Fingern abzehlen, daß übel ärger, und eine Kranckheit, die eben nicht von so schlimmer Art oder gefährlich ist, schlimmer, gefährlicher oder verderbet werden müsse.

§. 7. Denn auf dergleichen Art und Weise bekommet die Kranckheit verursachende Materie, welche schon an und vor sich selbst dem Leibe beschwerlich und gefährlich genung ist, entweder eine neue, oder wenigstens eine gantz besondere Schädlichkeit, dergleichen sie ehedem nicht gehabt. Daher geschiehet es, daß die Kranckheit von ihrer ohne diß schon bösen Art, in eine noch schlimmere übergehet, wie solches denn was gar sehr gemeines ist, oder die Kranckheit bekommet zwar ein anderes Ansehen, sie wird aber darum nicht besser oder erträglicher, vielweniger gelanget der Patiente dadurch zu seiner vorigen Gesundheit.

§. 8. Nechst diesen bestehet die besondere und eigentliche Beschaffenheit der verderbten

Kranck-

Kranckheiten hauptsächlich darinnen: daß die schädliche Materie, oder die darnach eingerichteten Bewegungen der Natur, entweder augenscheinlich schlimmer und verwirrter werden, oder die Materie wird nicht zulänglich præpariret und verbessert, wohl aber zur Unzeit rege gemacht, oder zur Unzeit im Leibe aufbehalten, mit Gefahr von einem Theile des Leibes an einen andern getrieben, was die Natur zum Nutzen ihres Cörpers thun soll, das bleibet nach, und was sie billig unterlassen solte, das thut sie. Ich werde von diesem allen in folgenden Capiteln einige merckwürdige und sonderbahre Exempel beybringen, daher will ich auch, was nöthig ist, biß dahin verspahren, und an gegenwärtigen Orte nicht ohne Noth weitläufftig seyn.

§. 9. Unterdessen muß ich doch allhier nochmahls die Modos oder unterschiedenen Arten anzeigen, worauf die besondere Verderbung der Kranckheiten überhaupt beruhet. Hier findet sich nun 1.) die Verzögerung oder verursachte Verlängerung einer Kranckheit, wenn nehmlich solche Kranckheiten, welche sonst in einer gewissen Zeit ab- und zu Ende lauffen, darum länger anhalten, weil man dieselben in ihrem ordentlichen Lauffe gestöhret hat. Auf diese Weise werden aus hitzigen Kranckheiten, die sich längstens in 14. bis 21. Tagen brechen, lang-

langwierige, aus bald vorübergehenden lang-anhaltende, aus noch nicht feste sitzenden, und nach Beschaffenheit der übrigen Umstände so denn noch tractablen, feste sitzende, hartnäckige und auf keine Artzneyen etwas gebende Kranckheiten. 2.) Setzet die Kranckheit hefftiger als sonst an, oder es werden wohl auch die gelinden und schwachen Bewegungen der Natur jähling aufgebracht und allzuhefftig. Auf diese Weise werden aus Wechsel-Fiebern und langwierigen Kranckheiten, hitzige Fieber und bald zu Ende eilende Zufälle, aus Kranckheiten, wobey keine Schmertzen sind, werden schmertzhaffte und Angst-verursachende Beschwerungen, aus schlechten Bemühungen der Natur, welche vielmahls zur Unzeit vorgenommen werden, und zu nichts taugen, werden solche hefftige Bewegungen, davon sich dieselbe nicht wieder abbringen lassen will. 3.) Bleiben die nöthigen Aussonderungen nach, weil nun die Schädlichkeiten solcher Gestalt allzulange im Leibe aufbehalten werden, so werden sie nicht nur selbst schlimmer, als sie sonst waren, sondern es werden auch die übrigen Theile des menschlichen Leibes dadurch mehr und mehr angegriffen. 4.) Erfolgen gantz verkehrte Auswürffe, denn was an diesem oder jenem Orte mit schlechter Ungelegenheit und Gefahr ausgefüh-

ret

ret werden wollen, das wird in gantzen Leib getrieben und vertheilet, die Gefahr aber vergrößsert; sintemahl die Schädlichkeiten, welche durch die unedlern Theile, dergleichen die Haut ist, gar füglich ausgeworffen werden, sodenn zu den zarten, innerlichen und zum Leben unentbehrlichen Theilen oder Eingeweyden dringen ꝛc. 5.) Die Kräffte der Natur werden geschwächet, daher bleiben die nöthigen Ab- und Aussonderungen nach, und die schädliche Materie, welche hierdurch ausgeworffen werden sollen, nimmt eines Theils an Menge, andern Theils aber an Schädlichkeit zu, und die Verderbniß nimmt desto mehr überhand, zudem wird die Natur träge und verdrossen, und verliehret die Lust etwas weiter zu unternehmen. 6.) Wirfft die Natur die Hindernisse, welche sie bisher gedultdet, aus Verdruß mit Gewalt auf einmahl heraus, oder sie lässet alles drüber und drunter gehen. Daher kommet es, daß manche Leute nach dem unrechten Gebrauch schlaffmachender und die Sinne benebelnder Dinge in sehr hefftige Zufälle, in Schlafflosigkeit, Zerrüttung des Verstandes, Convulsiones u. d. g. verfallen; bey andern aber regardiret die Natur in Zukunfft gar nicht mehr auf dergleichen schlaffmachende und schmertzstillende Mittel. 7.) Wenn man die gute heilsame und festgefaßte

faßte Absicht der Natur stöhret; so entziehet sie sich entweder aus Eckel und Verdruß, oder aus Verzweiffelung ihren Cörper, und lässet alle zum Leben nöthige Bewegungen gäntzlich liegen, und gleichwohl erkennet man insgemein nicht, wie grosser Schaden so wohl in hitzigen, als auch in etlichen langwierigen Kranckheiten von dem Mißbrauch des Opii entstehe. Sintemahl dadurch die Kräffte gäntzlich verlohren gehen, und weil die Natur alle Bewegungen vorsetzlich liegen läßt, so folgen Schwindel, Ohnmachten, Schlagflüsse, uud der unvermeidliche Tod.

Das dritte Capitel/

Von den Gelegenheiten, welche zu Verderbung der Kranckheiten Anlaß geben.

§. 1.

Nachdem ich bißher gezeiget habe, auf was vor Art und Weise die Kranckheiten verderbet werden, so muß ich nunmehro auch die gemeine Methode einen Krancken zu tractiren, wie auch andere Gelegenheiten anführen, woraus dergleichen voriger Erfolg in Kranckheiten entspringet. Den Anfang hierzu mache ich von dem Krancken selbst; Sintemahl dieselben den ersten Grundstein zu ver-

derbten Kranckheiten legen, wenn sie nicht gebührende Diæt halten, sondern unmäßig, ungedultig, eigensinnig, delicat, zornig sind. Denn bey solcher Unart des Patienten nimmt man nicht was man nehmen solte, und thut was man billig lassen solte. Daher kommt es auch, daß man gewisse Arten von Speise und Tranck nicht zu sich nehmen will, daß man die Artzneyen nicht zu rechter Zeit und in gehöriger Dosi brauchet, daß man nicht gelassen ist und sich fein ruhig hält. Hieraus nun entstehet das Unglück, daß die Kranckheit immer mehr und mehr zunimmt, daß die Verbesserung oder die Abführung der schädlichen Materie verhindert wird, ja, daß vielmahls alle Zufälle auf einmahl und gleichsam zusehends hefftiger und schlimmer werden.

§. 2. Ich will dieses mit einigen Exempeln erläutern, und vornehmlich solche Patienten darstellen, welche ein hitziges Fieber haben. Wenn diese ungedultig sind, sich in einen im Bette herumweltzen, wimmern und ächzen, wenn sie immer kalt trincken wollen, auch öffters kalt trincken und feine starcke Züge thun, wenn sie nicht stille liegen, sich lüfften, und dadurch die gelinde Ausdüfftung verhindern, und machen daß der Schweiß einschläget, wenn sie sich über ihre Wärter, welche ihnen nicht zu willen seyn

wollen,

wollen, sondern alles Gute rathen, hefftig erbossen, wenn sie unter währendem Schweisse weisse Wäsche anziehen, wenn sie in der Hitze liegen und gleichwohl die äussersten Theile muthwillig erkälten, wenn, sage ich, dergleichen Patienten diese und andere dergleichen Fehler mehr begehen, so ziehen sie sich nicht nur grosse Gefahr und offtmahls unersetzlichen Schaden, sondern auch wohl gar den Tod auf den Hals.

§. 3. Sintemahl es eine ausgemachte Sache ist, daß durch dergleichen schädliche Versehen überhaupt die höchstnöthige Ausdüfftung nebst dem Schweisse unterbrochen und verhindert wird, hingegen wird dadurch die blosse trockne Hitze sehr vermehret, und hält länger, als sonst gewöhnlich an. Eben um dieser Ursache willen, hält hernach die Kranckheit länger an, indem die gantze Maladie ins weite Feld gespielet wird. Solche Kranckheiten aber, welche in ihren Anfällen, Zu- und Abnehmen gewisse Tagzeiten halten, und in ihrer Ordnung und Ablauffe unbedachtsamer Weise gestöhret werden, nehmen hernach einen schlimmen Ausgang.

§. 4. Insonderheit aber ziehen dergleichen Verderbungen in hitzigen ansteckenden und mit einem Ausschlag verknüpfften Fiebern einen traurigen Erfolg nach sich. Denn durch der-

gleichen unbesonnenes Verfahren, wird entweder der Ausschlag übertrieben und allzuhäuffig, oder er bleibt nicht stehen, sondern schläget bald aus bald ein, das Geblüte wird zur Unzeit erreget und erhitzet, der Ausschlag will nicht heraus, was heraus ist, tritt wiederum zurücke, und dem Patienten wird solchergestalt der Lebens-Faden abgekürtzet.

§. 5. Unter allen Zufällen aber, welche sich nach dergleichen Verderbung einzustellen pfleget, ist dieser, daß die Patienten ausserordentlich starcke Schweisse bekommen. Dieses ereignet sich bey schlechten hitzigen, am meisten aber bey beständig anhaltenden zusammen gesetzten Fiebern, wenn sie über ihre Zeit anhalten, und zu schleichenden Fiebern werden wollen. Denn in solchen Fällen kommen zwar die Paroxysmi nicht mehr so starck wieder, die ausserordentliche Hitze läßt nach, der Patiente kömmt wieder zu sich selbst, der Appetit stellet sich mit sachten wieder ein, der hefftige Durst verschwindet, und der Krancke fängt an zu schlaffen: nichts destoweniger bleibet der Patiente noch matt, und kan nicht recht zu Kräfften kommen. Hingegen sobald er nur die Augen zuthut und einschläfft, sobald laufft ihm auch der Schweiß Tropffen-weise über den gantzen Leib. Dieses starcke Schwitzen währet so lange er schläfft,

und

und kommet auch so offte er einschläfft wieder.

§. 6. Gleichwie aber die Patienten solcher Gestalt durch ihr eigenes Verschulden sich vielmahls selbst verderben, und eine schlimmere Kranckheit auf den Hals laden: also geschiehet solches auch von Seiten des Medici, indem er entweder die Kranckheit nicht verstehet, oder nicht auf alles genaue Acht hat, und die besten Artzneyen verkehrt anbringet, auch dem Patienten ein solches Verhalten ordnet, welches sich zu der Kranckheit, die er am Leibe hat, gar nicht schicket.

§. 7. Es begehet aber ein Medicus dergleichen Fehler 1.) wenn er beym Anfange der Kranckheit, wo die Natur schon selbst starck genung arbeitet, solche Dinge verordnet, wodurch die Natur noch mehr erreget und übertrieben wird, 2.) wenn er die ordentlichen und heilsamen Bewegungen der Natur zur Unzeit hemmet, worzu der Mißbrauch zusammenziehender Dinge das meiste beyträgt, 3.) wenn er beym Anfange des Paroxysmi hitzige Schweiß- und Urin-treibende Artzneyen giebet, und dem Patienten mit Gewalt zum Schweisse zwingen will, wodurch das Geblüte hefftig erhitzet und in starcke Wallung gebracht wird, 4.) wenn er die gelinden Schweisse, welche sich bey zu Ende-gehenden Paroxysmo einfinden, nicht gehörig

abwarten lässet, 5.) wenn er durch flüchtige Urinosische Medicamente den Tonum in denen Ingeweiden ausserordentlich verstärcket, und dadurch die in Fiebern nöthige Ab- und Aussonderungen verhindert, 6.) wenn er nicht wohl überleget, was die Natur so wohl bey jeden Paroxysmo, als auch zu der Zeit vorhabe, wenn sie Zeichen einer bevorstehenden Crisis giebet, oder die Crisin selbst vornimmt, dargegen aber alles untereinander in Tag hinein brauchet, und bald etwas giebet, wodurch ein Auswurff erreget werden soll, bald aber Wallen im Geblüte machet, und sodenn wieder die hefftigen Regungen zu besänfftigen suchet.

§. 8. Nun wäre zwar zu wünschen, daß dergleichen verkehrte Methode zu curiren, bloß unter die Hirn-Geburthen gehörte und nirgends angetroffen würde: allein sie ist leider mehr als zu gemein. Ich könte mich zwar hierbey auf die tägliche Erfahrung beziehen, allein ich will lieber einen jeden auf die Scribenten weisen, welche von der mediciniſchen Praxi geschrieben haben. Die Anzahl solcher Scribenten ist ziemlich groß, aber wieviel sind derer, welche mit Bestande der Wahrheit dargethan, worinnen eigentlich die Zufälle bey hitzigen Kranckheiten bestehen, was der Medicus davon angreiffen müsse, wenn er überhaupt, als auch wenn er insonder-

sonderheit bey jeden Paroxysmo etwas thun solle, durch was vor Artzneyen er sicher und gewiß seine Absicht erlangen könne, bey welchen Zufällen die Cur des Medici unentbehrlich von nöthen sey, bey welchen nicht, was vor Zufälle man ohne Schaden des Patienten nicht sicher angreiffen, sondern gehen lassen könne; wie auch was man würcklich angreiffen, und durch mediciniſche Kunst zu heben suchen müsse. Ich meines Orts bekenne aufrichtig, daß ich nicht einen einigen Scribenten gefunden, der diese Dinge, wie es billig seyn solte, berühret, noch vielweniger aber habe ich einen angetroffen, der eine gewisse Regel und Richtschnur entworffen, worauf man in Praxi sicher fussen dörffte. Immittelst wird doch kein erfahrner Practicus in Abrede seyn, daß man die hitzigen Kranckheiten nothwendig verderben müsse, wenn man, was oben erinnert worden, nicht beobachtet, oder in der Cur die Pferde hinter den Wagen spannet.

§. 9. Was die langwierigen Kranckheiten anbetrifft, so kan der Patiente sich selbst den grösten Schaden zuziehen, die Kranckheit verderben, und das Leben verkürtzen, wenn er sich zu keiner ordentlichen Diæt verstehen will, und seinen Affecten den Zügel allzulang schiessen läßt. Denn durch das erste wird die schädli-

 che

che Materie, als der Zunder der Kranckheit unterhalten und vermehret, die hefftigen Gemüths-Bewegungen aber erregen die Natur, daß sie mit Gewalt die schädliche Materie aus dem Leibe heraus schaffen will, ohnerachtet dieselbe hierzu gantz ungeschickt, auch die Wege, wodurch sie gehen soll, zugleich verstopfft sind.

§. 10. Der Medicus aber kan dergleichen Kranckheiten noch mehr verderben, und zwar 1.) wenn er die Kranckheit nicht recht einsiehet, und sich falsche Indicationes machet, 2.) wenn er solche Artzneyen verordnet, die entweder gar nichts, oder doch nichts zuverläßiges effectuiren.

§. 11. Ich kan hierbey nicht unerinnert lassen, hoffe auch die Nachkommen werden solches mit mehrern Fleiß untersuchen und wahr befinden, daß die heutigen Practici bey langwierigen Kranckheiten nur auf das blinde Glücke und auf ein gerathe wohl loß curiren, ihre vornehmste Absicht auf die Bemäntelung der Zufälle richten, und sich in übrigen um den Ursprung der Kranckheit wenig oder nichts bekümmern. Daher kommt es, daß sie sich von der bey langwierigen Kranckheiten im Leibe befindlichen schädlichen Materie wunderliche und fremde Einbildungen machen, auf die Theile aber, welche in solchen Kranckheiten zugleich mit bey-

beyleiden und übel beschaffen sind, gar nicht sehen, sondern allerhand auf einen Ausbruch gerichtete Bewegungen erregen, ohnerachtet weder die Materie, noch die Wege zu dergleichen Unternehmen disponiret sind. Nechst diesen bekümmern sie sich weder um die Kranckheiten, welche der Patiente vor diesen gehabt, noch auch um diejenigen Umstände, woraus sie lernen könten, was ihr Krancker sonst zu thun oder zu lassen, oder was seine Natur in ihrem Leibe anzufangen gewohnt gewesen.

§. 12. Zum Exempel will ich hier die zur Gewohnheit gewordene, offt wiederkommende und mehr und mehr überhand nehmende Kopff-Schmertzen anführen. Diese nehmen ihren Sitz entweder in dem vordersten oder unten im hintersten Theile oder auf einer Helffte des Haupts. Hierbey nun lehret uns die tägliche Erfahrung, daß dieselben ihren Ursprung von einer Vollblütigkeit nehmen, und sich sonderlich bey solchen Personen einstellen, welche ordentliche Blutflüsse gehabt, die aber ins Stecken gerathen und wegblieben sind, oder welche sich sonst an Lüfftungen des Bluts gewöhnet, und solches nach der Zeit unterlassen haben.

§. 13. Woferne nun dergleichen Leute nicht etwan ihre gantze Lebens-Art verändern, so wird man ihre Kranckheit auf keine Weise aus

dem Grunde heben und sie zu beständiger Gesundheit bringen, wo man nicht dem Geblüte gebührende Lufft machet. Hingegen kan man die Schmertzen im Augenblicke stillen, allein die Kranckheit wird dadarch nicht gehoben. Will man aber dem Patienten nur Lindrung schaffen und die Natur nach und nach besänfftigen, so ist das eine verdrießliche und langweilige Sache.

§. 14. Zwar der Patiente will aus Unverstande, seine Schmertzen gerne je eher je lieber loß seyn, er weiß aber die betrübten Nach-Wehen nicht, welche hierauf erfolgen, daher schätzet er sich höchst glücklich, wenn er einen Medicum antrifft, der ihm mit einem einigen Medicament, im Augenblicke, und auf einmahl alle Schmertzen benimmt, an statt des verdrießlichen Wachens in sanffte Ruhe bringet, und die gantze Kranckheit glücklich hebet.

§. 15. Allein auf dergleichen fatale Curen stellet sich der hinckende Bothe, sonderlich bey alten Leuten in sehr kurtzer Zeit ein, also, daß man dieselben ohne Jammer kaum ansehen kan. Denn sie bekommen reissende Flüsse an der einen Helffte des Haupts, Augen-Beschwerungen, wobey das Gesichte in dem Auge, welches auf der schmertzhafften Seite des Hauptes lieget, nach und nach stumpff wird, sie erdulten entsetzliche Zahn-Schmertzen, das Gesichte

wird

wird auf der krancken Helffte gantz ungestalt, sie leiden Schaden an den Ohren und am Gehöre, sie verfallen in allerhand Schlag- und Lähm-Flüsse, welche sich sonderlich am Haupte hervorthun, oder sie kriegen solche Catarrhen, welche nicht leichtlich vergehen, und bey darzu gegebener schlechten Gelegenheit von neuen ansetzen, andere werden schwindlich, vergeßlich, verliehren alle Empfindung und verfallen in die Schlaffsucht. Bey manchen gewinnet die Kranckheit eine neue Gestalt, ohnerachtet sie ihre vorige Art nicht abgeleget, da denn die Patienten, sonderlich bey diesem letzten Umstande, endlich in die Lungensucht und Hectic verfallen.

§. 16. Wie übel verfähret man nicht mit Personen, welche über Brust-Beschwerungen klagen? Von diesen glaubet man sie haben viel zähen Schleim in der Lungen stecken, welcher ausgeworffen werden müsse. Daher giebet man ihnen, wiewohl unter andern falschen Namen, weiter nichts, als solche Artzneyen, welche wahrhafftig den Auswurff durch die Lunge befördern, und es dahin bringen, daß der Patiente eine dicke, zähe, schleimichte Materie auswirfft. Damit man nun, wie die Redens-Art klinget, die Brust wiederum frey bekomme, so martert und schwächet man dem Patienten so lange mit solchen Expectorantibus, biß er einen so grossen

sen Hauffen Schleim ausgespucket hat, welcher in seiner Brust nicht Raum gehabt haben würde, wenn sie auch gleich einen so weiten Umfang gehabt als ein Faß. Allein mit eben dieser Methode treibet man viel unnütze und schädliche Feuchtigkeiten zu der Brust, woraus dem Patienten, vielerley Ungelegenheit und Gefahr zuwächset. Ja wenn man auch endlich diese feindselige und Mistmachende Artzneyen bey Seite setzet, so ist es doch insgemein zu spät, indem die Lungen allbereit zu schlaff, und der Zufluß zu einer Gewohnheit worden, weßwegen sich dergleichen Leuthe die gantze Zeit ihres Lebens damit schleppen müssen.

§. 17. Wo man sich einbildet, es habe ein Mensch die Lungensucht, so ist man alsobald mit häuffigen Wund-Mitteln dahinter her, ohnerachtet dieselben nicht einmahl äuserlich und unmittelbahr in ein Geschwür gethan etwas fruchten, woraus leichtlich abzunehmen, was sie innerlich gebraucht vor Nutzen schaffen können. Hat nun ein Patiente die wahre Lungensucht, so wird dadurch der nöthige Auswurff unterbrochen, der Schaden in der Lunge aber nichts besser. Hitzige, Balsamische Dinge stärcken das mit der Lungensucht verknüpffte hectische Fieber, und machen, daß zu dem Geschwüre eine Entzündung schläget.

§. 18.

§. 18. Ist aber der Patiente nicht Lungensüchtig, ohnerachtet er Schaden an den im Unterleibe liegenden Eingeweyden und die Hectic hat, so giebt es ja die Vernunfft, daß seine Kranckheit nicht nur in kurtzer Zeit über Hand nehmen, sondern auch unheilbahr werden müsse, wenn die schon verstopfften Viscera durch solche Wund-Mittel noch mehr zusammen gezogen werden. Ja wer nur Achtung geben will, der wird aus vielfältiger Erfahrung wahrnehmen, daß dergleichen Schaden auf solche Artzneyen wahrhafftig erfolge. Daher weiß auch schon der gemeine Mann, daß es mit solchen Patienten schlimmer wird, und daß sie wohl gar sterben, wenn sie Artzneyen zu brauchen anfangen.

§. 19. Hiernechst muß ich noch diejenigen Verderbungen erwehnen, welche sich an den äusserlichen und festen Theilen hervor thun, wenn der Chirurgus etwas versehen hat. Sintemahl sich im gemeinen Leben gar viele Leuthe finden, welche mit übel curirten Beinbrüchen und Verrenckungen belästiget sind. Was die Beinbrüche betrifft, so werden dieselben öffters nicht gerade, sondern krum geheilet, und weil die zerbrochenen Theile nicht wohl auf- oder an einander passen, so erfolgt keine vollkommene Heilung und Festigkeit. Daher muß man solche übelgeheilte Beinbrüche wohl noch

ein-

einmahl brechen, welches aber ohne grosse Beschwerung und Gefahr des Patienten nicht abgehet. Wo aber eine Verrenckung, und vornehmlich wo die Hüffte ausgerenckt ist, und nicht wieder vollkommen eingerichtet wird, da muß der Mensch Zeit Lebens hincken.

§. 20. Ferner fehlen auch unverständige Chirurgi bey Verrenckungen und Beinbrüchen, sonderlich wo Splitterungen und Zerknirschungen der Beine dabey sind, bey grossen Zerquetschungen, bey Wunden, vornehmlich wo Zerquetschungen und Beinbrüche damit vergesellschafftet sind, bey Geschwulsten, insonderheit wenn Entzündungen darzu geschlagen. Denn da machen sie entweder einen allzufesten Band, oder lassen den Band, sonderlich wenn er zu scharff angezogen ist, allzulange liegen, oder sie machen allzusehr erweichende und schlapmachende Breyhaffte und andere Umschläge, und lassen dieselben aus Unachtsamkeit auf den Schaden erkalten, oder sie brauchen solche Salben, welche theils die Poros oder Schweiß-Löcher verstopffen, theils aber, weil sie allzuscharff und hitzig sind, eine Entzündung erregen, und wo dergleichen schon da ist, selbige vermehren, oder sie nehmen zur Unzeit kühlende, die Säffte verdickende zusammenziehende schmertzstillende und ondere dergleichen Dinge mehr vor die Hand.

§. 21.

§. 21. In den Hand-Arbeiten, oder in den eigentlich so genannten chirurgischen Operationibus, wird gleichfalls gröblich verstossen, wenn man die Wunden, Geschwüre, Fisteln u. d. g. nicht recht visitiret und untersuchet, wenn man solche Schäden nicht sattsam reiniget, wenn man an einen unrechten oder gefährlichen Orte zu tieff einschneidet oder einsticht, und Nerven, Sennen, Puls-Adern trifft und beschädiget, wenn man die Wunden in grossen Puls-Adern wider alle Raison brennet, wenn man die Lefzen bey Wunden und kleinen Geschwüren, welche im Gesichte oder an einem andern in die Augen fallenden Theile des Leibes sind, durch ätzende und fressende Dinge weg beitzet, und also nothwendig eine grosse Narbe und schändliches Mahl zuwege bringet, wenn man in die Oeffnungen allzudicke und lange Wiecken oder Meissel stecket, dieselben zu lange darinnen läßt, und dadurch nicht nur dem Patienten die Schmertzen vermehret, sondern auch die Heilung verhindert, wenn man ohne Noth, und an solchen Orten, wo viel Sennen sind hefftet, und dadurch die Schmertzen und Entzündungen vergrössert, wenn man nicht hefftet wo man billig hefften solte.

§. 22. Ich übergehe hierbey noch viel andere Fehler, welche entweder aus Unverstand, oder

aus

aus Nachlässigkeit, oder sonst nach Kunst, Gewohnheit und Gebrauch begangen werden. Und ob ich wohl zu Vermeidung aller Weitläufftigkeit, alle und jede chirurgische Versehen an- und auszuführen nicht gesonnen bin: so habe ich doch so viel nöthig davon erwehnen, und das übrige andern fleißigen Practicis zu untersuchen überlassen wollen.

Das vierdte Capitel/

Worinnen genauere Nachricht gegeben wird, durch was vor Methoden und Versehen die Kranckheiten verderbet werden.

§. 1.

Ich habe im vorhergehenden Capitel überhaupt gezeiget, was etwan zu Verderbung der Kranckheiten etwas beytrage. Sintemahl ich daselbst angeführet 1.) wie sich der Patiente selbst verderbe, wenn er entweder allzueigensinnig und ungezogen oder gar zu sicher ist, 2.) wie es der Medicus versiehet, wenn er nicht weiß, was die Natur bey jeder Kranckheit vor Absichten habe, oder wenn er auf solche Absichten nicht Achtung giebet, und sich falsche Indicationes machet. Ich habe auch zugleich die vornehmsten Gelegenheiten gewiesen, wodurch

durch dergleichen Fehler eingeführet werden. Nunmehro wird nöthig seyn, daß ich etwas specieller gehe und anzeige, durch was vor Versehen insonderheit dergleichen Schaden in Kranckheiten verursachet werden.

§. 2. Nun ist bekannt, daß sich nicht nur die alten Medici tausend Kummer gemacht, wie sie die schädlichen und Kranckheiten machenden Materien im menschlichen Leibe verbessern und wieder *gut* machen möchten, wie auch daß die *Neuern* hierinnen ihnen treulich nachhincken. Daher kommt es, daß man in grossen und kleinen Büchern, worinnen die Artzneyen nach der Reihe her erzehlet oder beschrieben werden, fast sonst nichts antrifft, als eine erstaunende Menge solcher Dinge, welche die schädlichen Materien verändern, verbessern, umkehren, in sich schlucken, niederschlagen, stumpff machen, und wer weiß was noch sonst mehr, thun sollen.

§. 3. Wenn man aber Achtung giebet, wie sich die Natur in Kranckheiten selber hilfft, ohnerachtet man keinen Medicum brauchet, und darneben zugleich anmercket, was auf die meisten Artzneyen von dieser Art zu folgen pfleget; so muß es einem vernünfftigen Manne sogleich *in* die Augen fallen, daß es bey den Kranckheiten, mehr auf die Ausführung als Verbesserung

der schädlichen Materie ankomme, insonderheit wenn man das Wort Verbesserung in einem solchen Verstande nimmt, daß man darunter eine solche Umkehrung der Schädlichkeit verstehet, daß das Böse wieder gut und im Leibe beybehalten werden soll.

§. 4. Gleichwie man aber am sichersten gehet, wenn man in allen Dingen die Mittel-Strasse hält: also solte es billig hier auch geschehen. Allein auch bey der Methode zu curiren, wo man auf die Verbesserung und Abführung der schädlichen Materie zugleich siehet, verstösset man sich wider diese Regel. Denn da giebet man nicht nur den Patienten solche Artzneyen, welche, und zwar ziemlich starck, abführen, sondern man zwinget auch den Patienten, daß er sich so verhalten muß, damit die Abführung, welche man befördern will, desto glücklicher von statten gehen möge. Ereignet sich aber, es sey nun woher es wolle, ein ausserordentlicher Auswurff im menschlichen Leibe, so ist man alsobald dahinter her, und suchet selbigen zu hindern und zu stopffen.

§. 5. Und solcher Gestalt werden die Kranckheiten durch dergleichen Dinge auf vielerley Art und Weise verderbet. Denn ohnerachtet man öffters die gute Absicht hat, die Schädlichkeiten im Leibe zu verbessern, so erlanget man doch

doch deswegen seinen Endzweck nicht. Man verordnet zwar solche Artzneyen, welche auf die besondere Verbesserung der Materie, so man vorhat, gerichtet sind: allein sie schaffen meistentheils wenig oder keinen Nutzen. Ja wenn man auf die eingebildete Krafft und Würckung solcher Dinge allzugrosses Vertrauen setzet, und mit ihrem Gebrauch fortfähret, so wird die Zeit liederlich verspielet, die schädliche Materie wenig oder gar nichts besser, wohl aber dem Leibe schädlicher, woferne sie nicht etwan bey guten und starcken Naturen unter der Zeit von sich selbst vom Guten abgesondert, und aus dem Leibe heraus gestossen wird.

§. 6. Wenn nun dergleichen unverhoffte Genesung erfolget, so müste der Medicus wohl nicht recht bey Sinnen seyn, wenn er solches seinen Artzneyen beymessen wolte. Denn daß er sich in seiner Rechnung betrogen, solches wird er daher abnehmen können, wenn er einen andern Patienten bekommet, der eben an der Kranckheit darnieder lieget, er auch an seinem Orte einerley alterirende oder verbessernde Artzneyen brauchet, und gleichwohl keine Aenderung erfolget, woferne nicht die Kranckheit ihrer eignen Art nach, nach Verlauff gewisser Tage, vor sich selbst besser oder schlimmer wird. Dieses aber geschiehet durch gewisse Abführun-

gen. Gehen diese glücklich und wohl von statten, so erholet sich der Krancke wieder, gerathen aber dieselben ins Stecken, oder bleiben gar aus, so wird es ärger und der Patiente stirbet wohl gar.

§. 7. Wolte man aber ja darauf bestehen, daß der Effect denen gebrauchtē Alterantibus zuzuschreiben sey, so wird man sich doch wohl eines bessern besinnen, wenn man tag-täglich siehet, wie diejenigen Patienten, welche eben solche Kranckheiten haben, und doch kein dergleichen alterirendes Medicament gebrauchet, gleichwohl in eben so kurtzer Zeit, eben das Ende ihrer Kranckheit sehen, als diejenigen bey denen man sich die gröste Mühe gegeben, die bösen Feuchtigkeiten zu verbessern. Jedoch müssen sie hierbey die Patienten auch sonst gleichmäßig, wie es ihre Kranckheit erfordert, verhalten.

§. 8. Gleichwie aber durch unnöthige und zur Unzeit angebrachte Verbesserung der schädlichen Materie wenig oder nichts, daß der Rede werth wäre, ausgerichtet wird, indem man vielmahl auf eine zeitige Ausführung der Schädlichkeiten dencken, oder die Materie so præpariren sollen, daß sie commode hätte abgeführet werden können: also kan man auch die Kranckheiten verderben, wenn die Abführungen zur Unzeit unternommen, oder nicht, wie sie

sie sollen in Obacht genommen werden. Dannenhero will ich an gegenwärtigem Orte die vornehmsten irrigen Methoden anführen, wodurch in diesem Stücke die Kranckheiten mercklich verderbet werden können.

§. 9. Unter denen alterirenden Artzneyen, welche man itziger Zeit ohne Noth sehr häuffig und unausgesetzt zu geben pfleget, sind die, welche die Schärffe in sich schlucken, (Absorbentia) und niederschlagen (Præcipitantia) sollen, ohnstreitig die vornehmsten. Was aber diese Dinge vor Schaden thun, wenn sie zur Unzeit und zu häuffig gebraucht werden, solches hat der sel. Ettmüller in einer besondern Schrifft nach Würden sehr weitläufftig ausgeführet. Daher halte ich es nicht vor nöthig, hiervon weiter viel Worte zu machen. So viel ist indessen gewiß, daß der Mißbrauch solcher erdichteten Dinge (Terreorum) an der Dauung, Austheilung des Nahrungs-Saffts, und an allen nöthigen Ab- und Aussonderungen vielerley Hinderungen und Schaden mache. Geschiehet solches gleich nicht darum, weil solche Mittel die schädliche Säure erhöhen, so geschiehet es doch darum, weil sie die Säffte im Leibe verdicken, die Chylification verhindern, und dem Magen selbst beschweren.

§. 10. Süsse Sachen hat man fast von un-

dencklichen Jahren her vor unschädlich gehalten, ausgenommen bey solchen Personen, welche dergleichen von Natur nicht vertragen können. Willisius aber und seine Anhänger, bilden sich ein, süsse Dinge machten eine starcke und schädliche Jährung im Leibe. Jedoch heutiges Tages, hält man diese Meynung eben nicht mehr vor einen medicinischen Glaubens-Articul. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Mißbrauch süsser Dinge auch Schaden bringe. Wie denn sonderlich die Zufälle, welche sich bey dem Weiblichen Geschlechte ereignen, gar leicht verschlimmert werden, wenn sich die Patienten in Zucker-Wercke übernehmen.

§. 11. Diejenigen, welche wider die Absicht des Erfinders, durch öffentliche Verschacherung des Salis Volatilis oleosi sylvii ihren Schnitt zu machen suchen, sind meistentheils Todt-Feinde von sauren Dingen. Allein, obgleich nicht alle saure Sachen, ohn Unterschied grossen und Augen-scheinlichen Schaden bringen, ja obgleich saure Sachen nicht darum, weil sie sauer sind, schaden: so will ich dennoch nicht in Abrede seyn, daß sie würcklich der menschlichen Gesundheit Tort thun können. Dieses aber geschiehet theils, wenn man sie zur Unzeit, und allzuhäuffig brauchet, theils, wenn sie

mit

mit metallischen Cörpern versetzt und geschärffet worden. Denn auf solche Weise kan allerdings eine Kranckheit durch gewisse saure Dinge in ihrer Art verderbet werden. Daher kommt es, daß der Schwefel- und Vitriol-Spiritus in Brust-Beschwerungen den Husten vermehren. In der Entzündung der Brust erreget der Spiritus Salis, oder der wider sein Verdienst also genannte Spiritus Vitrioli Philosophicus einen entsetzlichen Husten, wie solches ein jeder versuchen kan, er muß aber sehr behutsam gehen. So weiset auch die Erfahrung, daß der Eßig beym Reissen im Leibe nichts nutze, sondern vielmehr wahrhafftig schade. Nechst diesen ist bekannt, was die sauren Garten-Früchte, welche leichtlich in eine Järung gehen, sowohl im gesunden Leibe, als auch bey Personen, wo Unreinigkeiten in Gedärme sind, vor Beschwerungen verursachen.

§. 12. Vielmahls wird auch der Krancke verwahrloset, wenn das Geträncke nicht beschaffen ist, wie es seyn soll, ingleichen wenn er davon zu wenig oder zu viel nimmt. Daher ist es ein grober Fehler wenn man den Febricitanten das Trincken verbietet, oder wenn man sie kalt trincken läßt, ingleichen wenn man sie alles im Sude, oder doch allzeit warm Geträncke trincken läßt. Sintemahl der Patiente dadurch

durch in mancherley Ungelegenheit und Schaden verfällt, die Kranckheit aber wird in ihrem Lauffe gestöhret.

§. 13. Hippocrates hat recht, wenn er schreibet: **Jemehr man einem unreinen Leib mit Nahrung anfüllet, jemehr leidet er Schaden.** Daher soll man keinem Krancken das Essen einzwingen. Sintemahl dergleichen Einnöthigungen nicht nur wider die gesunde Vernunfft ist, sondern es wird auch dadurch sehr offte die Kranckheit verschlimmert. Denn daraus entstehen nachmahls hefftiges Magendrücken und Versetzung des Athems, Würgen, Schlucken, Reissen im Leibe, Krampff in Gedärmen, schädliche Durchfälle. Das unzeitige Essen aber schadet sodenn am meisten, wenn der Patiente nicht nur zu viel, sondern auch noch darzu unverdauliche Speisen zu sich nimmt.

§. 24. Wenn man nun die Sache recht überleget, so wird man befinden, daß diese Dinge die Kranckheit auf doppelte Art verderben, indem nicht nur die Natur dadurch belästiget wird, sondern sie geben auch zu unordentlichen Bewegungen Gelegenheit. Wo aber ein solches Versehen in der Cur vorgehet, dadurch lediglich die Bewegungen der Natur, und zwar noch darzu sehr geschwinde in Unordnung gebracht

bracht werden, da wird auch der ordentliche Lauff der Kranckheit um soviel mercklicher und gefährlicher gestöhret.

§. 15. Solchergestalt laufft der Patiente in Gefahr und die Kranckheit wird Augenscheinlich und hefftig verderbet, wenn man zur Unzeit zusammenziehende Artzneyen brauchet. Denn giebet man dieselben in solchen Zufällen, wo eine Ab- und Aussonderung (Se- & Excretio) vonnöthen ist, so wird die Kranckheit in ihrem richtigen Lauffe gehindert, und dagegen finden sich grosse Unordnungen im Leibe ein. Ja wenn auch dergleichen Dinge ihre schädliche Wirckung nicht so gleich vollkommen an den Tag legen, so entstehen doch in Zukunfft schädliche Folgerungen daraus. Hiervon zeigen innerlich die so gemeinen Verstopffungen und Verhärtungen der Eingeweide, äusserlich aber die Geschwulsten der Schenckel und des Leibes, wie auch diejenigen Patienten, welche die Schwindsucht und Hectic haben.

§. 16. Nechst diesem sind auch laxirende Artzneyen schädlich, wenn man sie in solchen Zufällen und Kranckheiten brauchet, wo eine erzwungene Oeffnung des Leibes keine statt findet. Es schadet aber dergleichen Eröffnung 1.) bey hitzigen und mit einem Ausschlage verknüpfften Kranckheiten, 2.) bey Sechswöchne-

rinnen, welche mit einem Fieber umgehen, sonderlich wenn solche Weiber sonst zu Reissen im Leibe, oder zu Durchfällen geneigt sind, 3.) in Seitenstechen und andern gleichgearteten Kranckheiten, 4.) in schon überhandgenommener Hectic und dergleichen. Sintemahl die traurige Erfahrung lehret, daß hierdurch dem Patienten nicht nur etwan einige Ungelegenheit uud Gefahr zugezogen werde, sondern er muß auch gar dergleichen Fehler meistentheils mit dem Leben büssen.

§. 17. Brech-Mittel erwecken gleichfalls sehr offte gantz wiedrige und schädliche Zufälle, wenn man sie zur Unzeit, d. i. in solchen Kranckheiten verordnet wo kein Brechen statt findet. Solche Patienten bekommen so denn Angst, Beklemmung der Brust, Magendrücken, beständige, oder zu ungewöhnlicher Zeit ansetzende Ubelkeiten, leeres Würgen, dargegen aber gerathen die nöthigen und nützlichen Ab- und Aussonderungen in Unordnung und ins Stecken. Zu geschweigen, daß die Leute, welche ein starckes Malum Hypochondriacum, oder die so genannte Miltzsucht haben, durch dergleichen hefftige und zur Unzeit gemachte Bewegungen im Kopffe verrückt und rasend werden. Weibs-Personen bekommen davon Blutbrechen, Leuthe die Blut durch die Lunge auswerffen, oder

die Lungensucht oder einen Bruch haben werden vielmahl durch dergleichen übele Cur in grosses Unglück gestürtzet.

§. 18. Auf dem Schweiß hat man gleichfalls bey Kranckheiten wohl acht zu geben, denn selbiger ist vielmahl nützlich und nöthig. Wo man nun demselben nicht abwartet oder zurücke treibet, wie auch, wo man in Kranckheiten, da kein Schweiß zu hoffen ist, mit Gewalt einen starcken Schweiß erzwingen will, da entstehen mehrentheils grosse Unordnungen und der Krancke geräth in Gefahr und Schaden. Ja wenn auch gleich ein Schweiß in einer Kranckheit zu vermuthen ist, so soll man ihm doch nicht vor der Zeit treiben. Denn dergleichen zur Unzeit erzwungene Schweisse verderben alle mit einem Ausschlag verknüpffte Fieber, und vermehren die Hitze bey hitzigen Fiebern. Sintemahl so denn bey dergleichen an sich selbst annoch ziemlich leidlichen und ruhigen Zufällen ein unordentliches Wallen und Treiben im Geblüte erreget wird, also, daß sich dasselbe in dem Eingeweide sacket und stämmet, auch innerliche Entzündungen verursachet. Was aber daraus vor übele Folgerungen kommen, und wie sehr alle und jede Kranckheiten umgekehret und verschlimmert werden, wenn man die Schweisse nicht recht abwartet, oder durch

zurück-

zurück-treibende Dinge hemmet, davon weiß auch der gemeine Mann Nachricht zugeben, daher ich solches weitläufftiger darzuthun vor unnöthig erachte.

§. 19. Verderbte Blutflüsse machen gleichfals viele Ungelegenheit. Sintemahl sie nicht nur selbst in Unrichtigkeit und Stocken gerathen, oder allzu offte und häuffig kommen, sondern es folgen auch andere schlimme und hartnäckige Beschwerungen daraus. Diese Wahrheit aber kommet denen meisten Medicis wie Böhmische Dörffer vor. Allein wenn man seine Praxin vernünfftig einrichtet, und auf alle Umstände genaue Achtung giebet, so wird man gar deutlich wahrnehmen, wie viel Kranckheiten daher entstehen, wenn man dem richtigen Abgang der Blutflüsse stöhret, wie auch, was darauf vor viele und schwere Zufälle folgen, wen̄ man die Bewegungen der Natur verkehrt tractiret, welche auf Hervorbringung der Blutflüsse ihre Absicht haben. Ich habe von dieser Materie schon an andern Orten vielfältig meine Gedancken eröffnet, weßwegen es damit sein Bewenden haben mag.

§. 20. Heutiges Tages werden gleichfalls viele Kranckheiten mit dem Opio verderbet, indem man es so übermäßig, und ohne Verstand in den Tag hinein brauchet. Ja, ich getraue

mir

mir zu behaupten, daß man in der gantzen Welt nicht so viel neue, unbekannte, verwirrte und verderbte Kranckheiten antreffen wird, als in unserm Teutschlande. Dieses Unglück aber rühret lediglich daher, weil die Medici ohngefehr gegen das Drittel des letzt-abgewichenen Jahrhunderts angefangen, die umständliche Nachricht von den Kranckheiten (Historiam Morborum Clinicam) aus den Augen zu setzen, und allzuviel Opium zu verordnen.

§. 21. Schlüßlich ist noch zu erinnern, daß die unordentlichen Affecten, ebenfalls die Kranckheiten verschlimmern und verderben. Sintemahl ein jeder vernünfftiger Practicus gar leicht erkennen kan, wie sehr die Affecten dem Zustand eines Patienten umzukehren, und zu verschlimmern vermögend sind. Sie verderben aber hauptsächlich, die zu denen Ab- und Aussonderungen nöthigen Bewegungen (Motus Secretorios & Excretorios.) Sintemahl man nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit darthun kan, daß die Affecten die Säffte im Leibe verderben, hingegen kan man gar deutlich zeigen, daß sie in denen zum Leben nöthigen Bewegungen, sehr starcke Enderungen zu wege bringen.

Das

Das fünffte Capitel/
Von denen Folgerungen / welche sich am meisten und ohnfehlbahr auf die Verderbung der Kranckheiten äussern.

§. 1.

ICh habe bißher dargethan, daß sich die Verderbung der Kranckheiten theils auf die Materie, d. i. sowohl auf die Ursache der Kranckheit als auch auf den leidenden Theil beziehe, theils aber die Bewegungen der Natur, und die wesentliche Beschaffenheit der Kranckheit angreiffe. Denn wenn eine Kranckheit nicht gehöriger massen tractiret wird, so bleibet 1.) die schädliche Materie im Leibe, und nimmt so wohl an Menge, als auch an Schädlichkeit zu, 2.) wird die Verletzung des krancken Theils verabsäumet und vergrössert, ja der Medicus machet noch wohl darzu neue Verletzungen und Schäden, worzu die Kranckheit an und vor sich selbst nicht gelanget wäre, 3.) werden die Bewegungen der Natur, welche sie wider die schädliche Materie vornimmt, unordentlich und verkehrt. Denn bißweilen wird die Natur vor der Zeit zu dergleichen Bewegungen gereitzet, womit sie doch zur Zeit nichts ausrichten kan, sondern vergebens arbeiten muß; vielmahls

mahls verhindert und hemmet man diese Bewegungen, ohnerachtet sie zu gehöriger Zeit kommen, und wenn es noch am gnädigsten abgehet, und man die Bewegungen nicht stöhret, so kommet man doch der Natur mit gehöriger Præparirung der Materie, und andern nöthigen Beystande nicht zu Hülffe.

§. 2. Solcher Gestalt nun kan man sich leicht einbilden, wie die Kranckheiten verderbet werden, so, daß sie gleich Anfangs nicht lauffen, wie sie billig lauffen solten, woraus den vielerley Unordungen entstehen, welche dem Patienten in Schaden und Gefahr, den Medicum aber vielmahls in solche Verwirrung stürtzen, daß er nicht weiß was er anfangen soll, indem die Artzneyen und die Art zu curiren, welche sonst in dergleichen annoch sich selbst gelassenen und ungestöhrten Kranckheiten das ihrige gar wohl thun, bey solchen verderbten Zufällen gantz nichts fruchten wollen.

§ 3. Was aber das ärgste ist, so greifft die Verderbung geschwinde weiter um sich. Sintemahl die Cur so wohl in Ansehung der schädlichen Materie, als auch in Ansehung der darwider angestellten Bewegungen so denn ungleich schwerer von statten gehet als vorhero.

§. 4. Denn die schädliche Materie bleibet im Leibe stecken, sie vermehret sich und will nicht

wie-

wieder heraus. Daher kan man sie sodennn sehr schwer überwältigen, auf die vorigen Artzneyen und Cur will sie nichts geben, ja vielmahls wird der Schaden unheilbar, da man doch dergleichen Schädlichkeit vorher gar leichte, oder doch wenigstens leichter als itzo hätte Herr werden können, wenn man ihr nur zu rechter Zeit Widerstand gethan, und ihre Schädlichkeit zu unterbrechen gesuchet hätte. Hiervon fallen sonderlich ein paar Exempel, welche vor andern schlimm sind, sehr derb in die Augen. Diese sind der fressende Krebs und der kalte Brand.

§. 5. Wo sich die Säffte in einem Theile des Leibes sacken, und man entweder allzulange zusiehet, oder also damit verfähret, daß die Kranckheit nur tieffer eingewurtzelt, so werden endlich die Theile angefressen, sie gehen in die Fäulniß, sie werden auseinander gedehnet und verhärtet, und die Wege, wodurch die Ab- und Aussonderungen geschehen müssen, werden versetzt und unbrauchbahr. Hierdurch aber wird nicht nur der gantze Zustand der Kranckheit umgekehret, und ihr ordentlicher Fortgang verhindert, sondern es wird auch hierdurch die Cur viel schwerer gemacht, so gar, daß dergleichen Kranckheiten öffters unheilbar werden.

§. 6. Nichts aber ist schwerer wiederum in Ordnung zu bringen, als die Bewegungen der

Natur,

Natur, wenn dieselben einmahl recht in Unordnung gerathen sind. Denn woferne einer sonst seinen Verstand brauchen will, und in Praxi nur einiger massen bewandert ist, so wird er gar leichtlich begreiffen können, daß die unordentlichen Bewegungen bey Kranckheiten weit mehr Unheil und Schaden anrichten, als die übel beschaffene Materie, wenn sie gleich augenscheinlich verderbet ist. Daher hat es auch ungleich mehr zu bedeuten, und es folget viel mehr Unheil darauf, wenn die Bewegungen der Natur, durch *üble* Cur verderbet werden, als wenn die Materie schlimmer wird.

§. 7. Denn wenn man die Natur in ihrem Vorhaben stöhret, und ihre Bewegungen in Unordnung bringet, so entstehen folgende Ungelegenheiten daraus 1.) kommen die Anfälle, sonderlich in langwierigen (Chronicis) Kranckheiten geschwinder und öffterer wieder, bey hitzigen (Acutis) Kranckheiten aber lassen die Bewegungen der Natur entweder zur Unzeit gantz nach, oder sie setzen mit allzugrosser Hefftigkeit an; 2.) wird die Kranckheit hartnäckiger, und giebet nach und nach nichts mehr auf Artzneyen, ja wenn man viel brauchet, so wird wohl übel ärger, 3.) machet die Natur neue, grössere und viel öffters wiederkommende Bewegungen, ohnerachtet eben nicht so viel schädli-

che Materie im Leibe vorhanden ist. Solche offt wiederkommende Zufälle geben weder auf die sonst gewöhnlichen, noch auch auf wahrhafftig heilsame Artzneyen etwas. Wenn nun ein Medicus die Sache nicht gründlich einsiehet, so bildet er sich ein, dergleichen ausserordentliche Hefftigkeit der Kranckheit rühre daher, weil entweder allzuviel schädliche Materie im Leibe liege, oder weil dieselbe allzu böse und allzu schädlich sey. Daher suchet man die schädliche Materie auf mancherley Art zu verbessern, und die hefftigen Bewegungen mit Gewalt zu unterbrechen. Solchergestalt aber werden nicht nur viel vergebene, sondern auch bißweilen schädliche Curen vorgenommen, wie solches die tägliche Erfahrung mehr als zu offte bezeuget.

§. 8. Und dieses sind die vornehmsten Umstände, in Ansehung deren die verderbten Kranckheiten, von andern ordentlichen und schlechten Zufällen sehr weit abgehen, ohnerachtet sie sonst beyderseits unter einerley Art von Kranckheiten gehören. Weil nun dieses sowohl zu gründlicher Erkänntnis der Kranckheit, als auch darzu dienet, daß man dem Patienten den Ausgang der Kranckheit vorher sagen kan, ja weil man die verderbten Kranckheiten gantz anders, als schlechte angreiffen muß: so ist es allerdings nöthig, daß ein Medicus hiervon sattsame Er-

kånntniß habe, damit er sich in seinen Curen darnach richten, und seinem Amte und Gewissen ein Gnügen leisten möge.

Das sechste Capitel.

Was man dem Patienten bey verderbten Kranckheiten vor einen Ausgang prophezeyen, und wie man ihre Cur einrichten solle.

§. 1.

Es liegt sehr viel daran, daß ein Medicus vorher zu sagen wisse, was die Kranckheit vor einen Ausgang nehmen werde. Sintemahl solches nicht nur dem Patienten, sondern auch dem Medico selbst ersprießlich ist. Dem Patienten dienet es darzu, daß er sein Haus bestellen, und nach Beschaffenheit der Umstånde vor seine Familie sorgen kan; der Medicus aber hat den Vortheil davon, daß er weiß, wie die Kranckheit ablauffen, und wie weit er in seiner Cur kommen werde.

§. 2. Was nun die verderbten Kranckheiten anbetrifft, so ist aus dem vorhergehenden bekannt, daß sie viel hartnåckiger sind, als andere schlechte und ordentliche Kranckheiten. Weil auch die Natur darinnen sehr geschwinde rege gemacht werden kan, und sodenn hefftige Bewe-

gungen machet, so sind dergleichen Kranckheiten alle Augenblicke zu vielerley Unordnungen geneigt. Hieraus nun kan ein vernünfftiger Medicus leichtlich urtheilen, daß man hier mit sonst gewöhnlichen, starcken und gleichsam ins Gelag hinein verordneten Artzneyen nichts ausrichten, sondern vielmehr dadurch Gelegenheit geben werde, daß die Kranckheit mehr und mehr zunehme.

§. 3. In Erwegung dessen wird sich ein aufrichtiger Medicus in dergleichen verderbten Kranckheiten allzeit der Wahrheit befleissen, und lieber, was die Kranckheit vor einen Ausgang gewinnen werde, rund heraus sagen, als dieselbe geringe machen, und hernach, wenn dieselbe einen andern Ausgang nimmt, in aller Stille, wie der Fuchs vom Taubenschlage abziehen. Denn wenn man in solchen Fällen aus Unverstande und Vermessenheit alles auf die leichte Achsel nimmt, und zuviel tröstet, so laufft es am Ende ohnfehlbar auf eine Prostitution hinaus. Uber dieses ist es eine Schande, daß manche Medici, zumahl wenn sie offenbahr tumm curiren, nicht nur dem Patienten das Leben absprechen, und immer an seinem Aufkommen zweiffeln, sondern auch noch darzu, wenn der Krancke, wider aller Leuthe Vermuthen, und mit erstaunender Verwunderung des

Artz-

Artztes, dennoch endlich alle gefährliche Zufälle überwindet, und ausser Lebens-Gefahr kommet, so unverschämt sind, und ohne einmahl roth zu werden, alles ihrer Kunst zuschreiben.

§. 4. Wenn man aber die verderbten Kranckheiten so betrachtet, wie sie an sich selbst sind, so wird man sich auch in ihrer Cur aller möglichen Behutsamkeit und Sorgfalt befleißigen. Hierbey nun muß man 1.) auf die schädliche Materie sehen, und wohl überlegen: ob der Schaden daher entstanden, weil man dieselbe nicht bey Zeiten fortgeschaffet, sondern die darwider angestellten Bewegungen der Natur, muthwillig und verkehrter Weise gehemmet. Auf solchem Fall, wird man sich bemühen dem begangenen Fehler zu verbessern, die Materie zur Abführung geschickt zu machen, und ihre Ausführung zu erleichtern und zubefördern. Woferne aber 2.) das Ubel daher seinen Ursprung genommen, weil man die Bewegungen der Natur zur Unzeit rege gemacht und übertrieben, oder weil man den Cörper mit überhäufften Artzneyen verderbet hat, so dienen lindernde und wahrhafftig schmertzstillende, nicht aber tumm machende und die Sinnen benebelnde Mittel. Wo aber der Fehler von Artzneyen herrühret, so muß man temperirende Artzneyen brauchen, damit die Hitze, und das Angreiffen der Nerven gedämpf-

fet werde. Darneben dienen auch solche Medicamenta, wodurch die zusammen gezogene Wege eröffnet, die geronnenen und verdickten Säffte zertheilet, und folglich alles beweglich gemachet werde.

§. 5. Es kan sich aber kein Medicus vorsetzen, diese oder jene Verderbniß insonderheit wegzubringen, woferne er nicht gewiß versichert ist, daß dieselbe würcklich im Leibe zugegen sey. Da ich nun allhier von der Cur der verderbten Kranckheiten rede, so setze ich dieses zum Voraus, daß man vorher von diesen Kranckheiten sattsame Erkäntniß haben, und sie von andern zu unterscheiden wissen müsse. Nechst diesem habe ich zu einem jedem rechtschaffenem Medico das zuversichtliche Vertrauen, er werde sich nicht etwan einbilden, daß man solche verderbte Kranckheiten, eben auf die Art angreiffen und curiren könne, wie andre schlechte, welche von der Art sind, wovon die Verderbten seyn.

§. 6. Ich will aber niemanden verhalten, daß die verderbten Kranckheiten, wenn sie überhand genommen haben, an und vor sich selbst gantz anderer Art zu seyn scheinen, als die schlechten Kranckheiten, daraus sie sich entsponnen. Daher beschweren sich auch viele Practici darüber, daß so viel neue und ihnen unbekannte Zufälle vorkommen, welche doch nichts anders sind

als

als verderbte und vielmahls von ihnen selbst übel curirte Kranckheiten. Nechst diesem höret man auch von dergleichen Practicis folgende Klage: Sie könten sich in die Kranckheit nicht schicken, es wäre nichts anders, oder es hätte sich nicht anders angelassen, als diese oder jene *simple* Kranckheit; hätten sich aber diese und jene ungewöhnliche *Symptomata* dabey eingefunden rc. Mit solchen und andern Redens-Arten aber, geben sie so viel zu verstehen, daß die Haupt-Beschwerung des Patienten, zwar allerdings eine blosse simple Kranckheit sey, jedoch hätten sich dabey, und niemand wüste woher; gantz fremde und ungewöhnliche Zufälle eingestellet. In Betrachtung dessen hab ich solches nicht unerinnert lassen wollen, und zwar darum, damit man wisse 1.) was man thun, 2.) was man lassen solle.

§. 7. Was das erste betrifft, so muß man bey einer jeden verderbten Kranckheit auf zweyerley sehen, nehmlich 1.) darauf, wie die Kranckheit an und vor sich selbst in ihrer Art beschaffen sey, 2.) darauf, wie und wie weit sie verderbet worden. Zwar ist nicht zu leugnen, daß man am meisten auf die Verderbung der Kranckheit, und darauf zu regardiren habe, wie man derselben bey Zeiten steuren und wehren möge: nichts destoweniger aber muß man doch die andere

dere simple Kranckheit, in ihrer Art, nicht allzu geringe schätzen, sondern man muß wissen, wie die bey der verderbten Kranckheit befindlichen Unordnungen und ungewöhnlichen Zufälle mit der ordentlichen schlechten Kranckheit zusammen hängen, und wie eines von dem andern herrühret. Sintemahl man in der Cur solcher ungewöhnlichen Zufälle, allezeit darauf sehen soll, wie man die erste Kranckheit in ihren vorigen und richtigen Stand bringen, und hernach eine ordentliche und richtige Cur vornehmen möge. Kan man nun eine solche Methode ausfündig machen, wodurch die alte schlechte Kranckheit wieder hergestellet und gehoben wird, so muß man es nicht dabey bewenden lassen, sondern die alte und neue oder verderbte Kranckheit zugleich auszurotten suchen.

§. 8. Was den andern Punct betrifft, so muß ein Medicus in solchen verderbten Kranckheiten insonderheit nach bestem Wissen und Gewissen verfahren, und ja die nicht die Methode bey Curirung der Kranckheit beybehalten, wodurch er dieselbe verderbet.

§. 9. Solches desto deutlicher zu erklären, will ich aus einem fremden Scribenten ein Exempel anführen, weil er aber todt und mir sonst nicht bekannt gewesen, so will ich Ehrenhalben seinem Nahmen verschweigen. Itztgedachter

Scri-

Scribente, erwehnet unter andern auch eines Wassersüchtigen, welcher aus einem dreytägigen Fieber, das mit der China Chinæ vertrieben worden, in diese Kranckheit verfallen war. Weil nun dieser Medicus in der Wassersucht, sehr viel auf starckes Purgieren hielt, so brauchte er auch bey diesem Patienten starcke Purgantzen. Hierdurch brachte er so viel zuwege, daß die alte Kranckheit, nehmlich das Fieber, wieder kam. Denn wo man die Fieber mit China Chinæ vertrieben hat, so erregen die Purgier-Mittel ordentlich das Fieber von neuen. Woferne er nun in der Cur sonst recht verfahren hätte, so wäre ihm der Umstand, daß sich das Fieber wieder eingestellet, sehr wohl zu statten kommen. Allein hierinnen versahe es der gute Mann; denn das Fieber, welches sich wieder eingefunden hatte, vertrieb er mit der Cortice Chinæ Chinæ, die Wassersucht aber, suchte er durch purgieren weg zubringen. Daher starb auch der Patiente gantz glücklich, nachdem er vorher ziemliche Zeit, sowohl vom Fieber, als von der Wassersucht war geplaget worden.

§. 10. Eben so unglücklich verfähret man auch öffters in der Hectic, welche auf die Wechsel-Fieber folget, wenn dieselben mit der Chin-Chinæ zur Ungebühr vertrieben worden. Denn

weil man sich fälschlich einbildet, es hätten dergleichen Patienten ein Geschwür in der Lunge, so brauchet man selbiges zu heilen eitel Wund-Mittel. Weil aber solche Kranckheiten von einer Verstopffung der Eingeweide herrühren, so werden sie durch dergleichen Artzneyen nur schlimmer und hartnäckigter, und der Patiente wird vor der Zeit dem Tode aufgeopffert.

§. 11. Uberdieses weiß auch so gar der gemeine Mann davon zu sagen, was vor Schaden daraus erwachse, wenn man die von der Natur aus besonderer Absicht erregte Blut-Flüsse, zu hemmen suchet. Denn brauchet man kleine Doses von zusammenziehenden Artzneyen und der Patiente ist vollblütig oder hat wohl noch darzu schon öffters diesen oder jenen Blut-Fluß gehabt, so thun diese Dinge keinen Effect, ja sie erregen vielmahls grosse Blutstürtzungen. Bey voll-leibigten und sehr fleischichten Leuten gehen ohne diß die Blutflüsse etwas schwer von statten, indem bey ihnen allzuviel Blut im Fleische stecket, und die Fibræ allzuweich sind. Wenn aber gleichwohl bey ihnen etwas Blut durchbricht, und man braucht zusammenziehende Dinge, so werden die weichen fleischichten Theile gelinde angestrenget und zusammen gezogen, das Geblüte in den Adern gepreßt, und die Wege aufgezwänget. Weil nun solcher Gestalt der Ausgang

gang mit Macht eröffnet worden, so dringet auch das Blut so denn desto leichter, stärcker und häuffiger heraus.

§. 12. Zudem müste einer sehr leichtgläubig seyn, wenn er sich wolte bereden lassen, daß die zusammenziehenden Artzneyen, welche man innerlich im Leibe gebrauchet, keinen andern Theil des menschlichen Leibes angreiffen solten, als nur einig und allein denjenigen, aus welchem das Blut hervor kommet, ohnerachtet derselbe vielmahls kaum so groß ist, als eine Nadel-Spitze.

§. 13. Giebet man aber solche zusammenziehende Dinge in Menge, so erregen sie in allen Theilen des Leibes eine merckliche Zusammenziehuug. Daher findet man sehr viele Leute, bey denen durch den Mißbrauch solcher Artzneyen Verstopffungen der Eingeweyde verursachet werden, daraus nach der Zeit unheilbare Verhärtungen entspringen.

§. 14. Wenn demnach ein Medicus in der Cur verderbter Kranckheiten glücklich fahren will, so rathe ich ihm folgende Regeln niemals aus den Augen zu setzen: 1.) Untersuche er die Art der ordentlichen und simplen Kranckheit, damit er wisse mit was vor einem Zufalle er eigentlich zu thun habe, 2.) lerne er erkennen auf was Weise die Kranckheit verderbet worden,

den, und wie hoch die Verderbung gestiegen sey, 3.) bekümmere er sich um sichere Mittel, wodurch der begangne Fehler dergestalt verbessert werden könne, daß die Kranckheit nicht etwan verschlimmert, sondern aus dem Grunde gehoben werde, 4.) thue er alles ordentliich und zu rechter Zeit, und verfahre in seinen Curen so, wie es theils die Unordung und Hefftigkeit, theils aber die Hartnäckigkeit und lange Daure der verderbten und in Unordung gebrachten Kranckheiten erfordert, 5.) überlege er mit grossem Bedachte, ob die Kranckheit durch die in ihr verursachte Verderbung schon zu einer Gewohnheit worden. Sintemahl es hier heißt: Gedult ist euch noth! und wer in solchen Fällen nicht sehr behutsam und gemach verfähret, der richtet auch nichts gutes aus, denn stürmet man mit Artzneyen in die Kranckheit hinein, so wird sie hefftiger, suchet man aber dieselbe bloß zu vermänteln und die Natur einzuschläffern, so wird sie von Tag zu Tage hartnäckigter und schlimmer, ja wenn man mit solchen einschläffernden Dingen zur unrechten Zeit, oder zu grob auf einmahl komet, so wird aus einer verderbten eine unheilbahre Kranckheit. Kommet 6.) eine Kranckheit ihrer Verderbung wegen zu gewisser Zeit wieder, so bemühe er sich, so viel möglich, den hefftigen Anfällen derselben vorzubeugen, und ehe dieselbe

dieselbe wiederum vom neuen mit gewöhnlicher Hefftigkeit ansetzet, ihre böse Art wegzubringen und der Haupt-Kranckheit abzuhelffen. Uberhaupt aber muß sich der Medicus 7.) bey der Cur aller verderbten Kranckheiten, sehr vorsichtig und klug aufführen, denn solche Kranckheiten sind insgemein die allerhalsstarrigsten und hefftigsten.

§. 15. Woferne nun der Medicus von den verderbten Kranckheiten keine sattsame Erkäntniß hat, oder dabey nicht alle Umstände genau überleget, sondern alsbald heraus platzet, und den Patienten mit Versprechung baldiger Hülffe sicher machet: so hat er hernach Ursache seine Ubereilung zu bereuen. Denn bey solchen Kranckheiten, bleibet nicht nur öffters die gehoffte Besserung weg, sondern sie werden auch wohl noch schlimmer. Indessen gehet die Zeit und die Kräffte des Patienten, welche doch zur Cur höchstnöthig sind, verlohren, und wenn es sehr gut ablaufft, so befindet sich der Krancke nicht mehr in so leidlichen Zustande als vor der Cur. Daher fällt auch sodenn die Renommée des Medici um ein grosses.

§. 16. In Erwegung dessen handelt ein Medicus meines Erachtens am gescheutesten, wenn er nach reiffer Uberlegung, und nach erkannter Beschaffenheit aller Umstände, dem

Kran-

Krancken fein bey Zeiten vorher saget, was seine Kranckheit vor einen Ausgang nehmen werde, auch in solchem Falle, lieber zu wenig als zuviel verspricht.

§. 17. Ist aber ein Patiente biß auf den Todt verderbet, und die Kranckheit schon allzufeste eingewurtzelt, und zur Gewohnheit worden, oder es haben die zum Leben höchstnöthigen Theile des Leibes unersetzlichen Schaden gelitten, so sehe der Medicus nur darauf, wie er Linderung schaffen, allen gewaltsamen Anfällen vorbauen, und alle Gelegenheiten, wodurch etwas schlimmes erreget werden kan, aus dem Wege räumen möge. Denn in solchen Fällen, ist mit Trösten und curiren wenig oder nichts auszurichten.

§. 18. Vor allen Dingen aber, verfahre ein Medicus allemahl nach bestem Wissen und Gewissen, und nehme sich ja wohl in Obacht, daß er nicht etwan aus Nachläßigkeit oder durch übel angestellte Cur, eine Kranckheit verderbe, hingegen erinnere er sich allezeit des goldenen Spruches, welchen Paracelsus und die vornehmsten alten Medici im Munde geführet. Dieser lautet also: **Wo du einen Patienten nicht helffen kanst, so hüte dich wenigstens, daß du ihm keinen Schaden zufügest.**

Von

Von den Irrthümern der Natur, dadurch sie dem Leibe und der Gesundheit Schaden thut.

Ich habe allbereit kurtz vorher in der Lehre von verderbten Kranckheiten überhaupt, und sonderlich in dem dritten Capitel gezeiget, daß der Eigensinn, die Ungedult, Unmäßigkeit, Weichlichkeit, und das üble Verhalten der Patienten, zu Verderbung der Kranckheiten offtermahls ein grosses beytragen. Nun ist bekannt, daß dieses sammt und sonders Irrthümer und Fehler der verderbten menschlichen Natur sind. Jedoch findet man dennoch eine weit grössere Anzahl. Alle mit einander aber schaden dem Leben und der Gesundheit. Dannenhero wird es nicht undienlich seyn, wenn ich an gegenwärtigem Orte, überhaupt von den Fehlern und Irrthümern der Natur, wodurch dem Leibe und der Gesundheit Schaden geschiehet, etwas weitläufftig und umständlich zu reden Gelegenheit nehme. Dieses in gehöriger Ordnung zu bewerckstelligen, so handelt

Das erste Capitel.
Von dem Thun und Lassen der Natur, darinnen dieselbe einen Irrthum begehen kan.

§. 1.

Ich habe mir eben nicht vorgenommen an gegenwärtigem Orte einen vollständigen Tractat von der Natur zu schreiben, und darinnen zu erweisen: ob eine Natur, und was dieselbe eigentlich sey? Denn, daß eine Natur sey, setze ich als etwas ausgemachtes und bekanntes voraus. Diesemnach will ich nur kürtzlich zeigen, was ich durch das Wort Natur, in so ferne dieselbe zu meinem Vorhaben gehöret, verstanden haben will.

§. 2. Nach meinem Begrieffe aber ist die Natur dasjenige würckende und thätige Wesen, welches den gantzen Cörper durch unterschiedene Arten der Bewegungen belebet nnd regieret. Kurtz von der Sache zu kommen, die Natur ist die Menschliche Seele. Diese hat in allen Thun und Lassen ihre von GOtt vorgeschriebene Ordnung und Richtschnur. Sintemahl es göttlicher Weißheit gefallen dem Menschen also zu schaffen, daß alle Bewegungen in ihm, nach einer richtigen Regel vor sich gehen müssen, wenn anders der künstlich erbaute Leib, als die Materie

rie, darein solche Bewegungen würcken, in beständiger und zwar in solcher Ordnung, wie wir an ihm sehen, erhalten werden soll.

§. 3. Im übrigen lasse ich einem jeden seine Meynung von der Natur vor sich. Daher kan ich es auch geschehen lassen, wenn sich manche *Philosophi* einbilden, es werde durch die Natur nichts anders verstanden, als die Würckungen und Bewegungen, wodurch der Leib erhalten wird, ingleichen wenn sie sich bereden, die Natur bewege zwar nach dem Willen GOttes den Leib, sie regiere ihn aber nicht gantz und gar, und was man sich sonst vor Chimæren davon machet.

§. 4. Meines Orts halte ich meine Meynung von der Natur vor die wahrscheinlichste. Da ich mir nun vorgenommen, von ihren Irrthümern zu handeln, so erachte ich auch zugleich vor nöthig, die Beschaffenheit des Objecti, d. i. des Thuns und Lassens darzustellen, worinnen ein Irrthum begangen werden kan. Gleichwie man sich aber von der Krümme keinen richtigen Begriff machen kan, wenn man nicht vorher weiß, was gerade ist: Also muß man auch vorher wohl unterrichtet seyn, wie das Thun und Lassen der Natur beschaffen seyn müsse, wenn sie richtig und ordentlich verfähret, damit man hernach desto besser begreiffen möge: ob die

Natur irren könne, und wie sehr sie zu irren pflege.

§. 5. Ich bin aber keinesweges gesonnen, alle und jede, vielweniger alle gantz besondere Arten von den Irrthümern der Natur allhier an- und auszuführen. Sintemahl ich mich der möglichsten Kürtze zu befleißigen habe. Daher werde ich mich auch bey dem richtigen und ordentlichen Verfahren der Natur, welches den Irrthümern entgegen gesetzet wird, nicht allzu weitläufftig aufhalten.

§. 6. Die erste und allgemeine Würckung der Natur, wodurch der Mensch überhaupt erhalten und alles im Leibe veranstaltet wird, ist die **Bewegung.** Nachdem man nun dieselbe so oder anders ansiehet, so sind auch die festen und flüßigen Theile des menschlichen Leibes, entweder das Subjectum darinnen die Bewegung geschiehet, oder das Instrument damit selbige vollzogen wird.

§. 7. Wenn man nun also die Bewegung in Concreto, d. i. dergestalt betrachtet, wie sie insonderheit in den festen und flüßigen Theilen des Leibes angestellet wird, so bekommet sie auch besondre Nahmen. Denn in denen festen Theilen heisset sie Motus Tonicus, d. i. eine solche Bewegung, wodurch die Theile schlaff und straff gemachet werden können; in denen Feuchtig-

tigkeiten aber heisset sie Motus Circulatorius Progressiocus, oder der Umlauff des Geblüts, und der übrigen Säffte. Alle und jede zum Leben nöthige Bewegungen aber bekommen von ihrer Würckung und dem daher rührenden Nutzen den gantz besondern Nahmen, daß sie Motus Secretorii & Excretorii d. i. solche Bewegungen genennet werden, welche zu denen im Leibe unentbehrlichen Ab- und Aussonderungen vonnöthen sind.

§. 8. Wolte man nun dieses nach den gewöhnlichen Physicalischen Kunst-Wörtern (Terminis Technicis) gut teutsch geben, so würde es ohngefehr also lauten: die Natur presset und treibet die mit allerley überflüßigen, unnützen oder schädlichen Materien vermischten Säffte ohne Unterlaß durch die festen Theile hindurch, damit dieselben durch mancherley Ab- und Aussonderungen in ihrer gehörigen und richtigen Mischung (Temperie) erhalten werden, und nach ausgeführten Unrathe, nichts im Leibe übrig bleibe, als was nützlich und nöthig ist.

§. 9. Und hierinnen bestehet eben das eigentlich so genannte Lebens-Werck (: Negotium Vitale:) Sintemahl das Leben nichts anders ist als die Erhaltung des Leibes, da derselbe, ohnerachtet er seinem Wesen und seiner Grund-Mixtion nach alle Augenblicke in die

Verderbung und Verwesung zu gehen sehr geneigt ist, dennoch von der würcklichen Zerstöhrung lange Zeit befreyet bleibet.

§. 10. Diese Erhaltung des Leibes geschiehet, wie schon erwehnet, überhaupt durch eine Bewegung eines würckenden und thätigen Wesens, insonderheit aber durch eine solche Art der Bewegung, vermittelst welcher nicht etwan die schädliche Materie durch Zusatz anderer Materien umgekehret, und wieder zu gute gemacht wird, sondern es dadurch die Materie, welche entweder dem Leibe schädlich seyn, oder selbst gar bald in die Verderbung gehen würde, ja wohl gar schon zu verderben und zu schaden angefangen hat, von einem Orte zum andern gebracht, und endlich durch die dazu bestimmten Wege fort- und gantz und gar aus dem Leibe hinaus geschaffet.

§. 11. Nun ist zu wissen, daß überhaupt eine jede Bewegung ihre gewisse und gesetzte Zeit haben wolle, wie auch, daß insonderheit zu denen Bewegungen, wodurch die Ab- und Aussonderungen im Leibe geschehen müssen, besondere Umstände nöthig sind. Hiervon sind nachgesetzte die vornehmsten: 1.) müssen die Theile und Wege, wodurch eine Ab- und Aussonderung erfolgen soll ohne Mängel und gehöriger Massen beschaffen seyn, 2.) müssen diese Organa oder

Theile

Theile von der Natur selbst recht und geschickt gebraucht werden. Denn die Materie muß von weiten, ja aus den gantzen Umfange des Leibes her- und zusammen gebracht, an die gehörigen, und vor jede Materie besonders bestimmte Absondrungs-Oerter geführet, in dieselben eingelassen, und endlich durch dieselben gantz und gar zum Leibe hinaus getrieben werden. In Betrachtung dessen, werden sodenn allererst alle und jede zum Leben gehörende Verrichtungen der Natur richtig, ordentlich, kräfftig und nützlich veranstaltet, wenn im Leibe nicht nur alles das geschiehet, was geschehen soll, sondern auch wenn alles so geschiehet, wie es geschehen soll, d. i. wenn alles zu gehöriger Zeit, mit erwünschtem Fortgange, in richtiger Proportion vorgenommen, und die Bewegung so eingerichtet wird, wie es die Quantität der vorhandenen Materie erfordert.

§. 12. So lange nun alle und jede Ab- und Aussonderungen im menschlichen Leibe, wie sie billig sollen und müssen, richtig und ordentlich von statten gehen, und die Natur alle Bewegungen, welche auf diesen Endzweck gerichtet sind, ohne Fehler und Irrthum anfängt, mittelt und vollendet, so lebt der Mensch und ist munter, frisch und gesund. Wenn aber die Natur in diesen Würckungen verstößt oder gehindert

 wird,

wird, so ist der menschliche Leib übel dran, und verfällt in vielerley grosse Gefahr und Schaden.

§. 13. Ich sage mit Bedacht, wenn die Natur in denen zum Leben nöthigen Würckungen verstößt oder gehindert wird. Sintemahl der Mensch auf zweyerley Art an seinem Leben und Gesundheit Schaden nehmen kan. Die erste Art davon ist, wenn sich schädliche Materien im Leib einschleichen, und darinnen überhand nehmen, oder wenn die Wege schadhafft und zum ab- und aussondern nicht tüchtig sind. In welchem Falle die Natur mit aller angewandten Mühe und Arbeit nichts auszurichten vermag. Die andere Art aber bestehet darinne, daß die Natur die zum Leben und zu der Gesundheit unentbehrlichen Bewegungen übel anwendet. Solches geschiehet folgender Gestalt: 1.) wenn die Natur dergleichen Bewegungen zur unrechten Zeit vornimmt, 2.) wenn sie darinnen nicht die gehörige Ordnung beobachtet, 3.) wenn sie damit nicht lange und kräfftig genug anhält, 4.) wenn sie damit an unrechten Orte anfängt und fortfähret, 5.) wenn sie dieselben nicht auf gehörige Art und Weise, und in proportionirten Grad zu Ende bringet.

§. 14. Bey diesem Verfall der Gesundheit, welcher dem Menschen aufersterwehnte doppelte Art bevorstehet, sind folgende zwey

Um-

Umstände zu mercken: 1.) daß die Natur eben so offte an Verletzung der Gesundheit schuld sey, als eine im Leibe vorhandene schädliche Materie und als eine übele Beschaffenheit der Wege; 2.) daß die Zufälle, welche von unrichtigen Verfahren der Natur herrühren, allenthalben viel præcipitanter, hefftiger, hartnäckiger, und schwerer auf einen guten Weg zu bringen sind, als diejenigen, welche von einer schädlichen Materie und von einem Fehler der Wege ihren Ursprung nehmen.

§. 15. Immittelst ereignet es sich mehr als zu offte, daß nicht nur beyderley Arten von diesen Zufällen und Gebrechen mit einander verknüpfft sind, sondern es entstehet auch eines aus dem andern. Daher kommt es, daß eine schädliche Materie noch schädlicher wird, oder dem Leib nach stärcker verderbet, wenn dieselbe nicht zu gehöriger Zeit, in gebührender Ordnung, mit glücklichen Fortgange, durch richtige Wege und am gehörigen Orte aus dem Leibe weggeschaffet wird. Hingegen, wo die Materie also beschaffen ist, daß die heilsamen Bewegungen der Natur nichts dargegen schaffen können, oder wo die Wege schadhafft sind, da gehet es auch mit der Erfindung und Vollziehung solcher Würckungen, welche sich zu Abschaffung der im Leibe verhandenen Unrichtigkeit schickten, gar lang-

weilig her. Sintemahl die Natur in solchen Fällen ängstig, furchtsam und confus verfähret.

§. 16. Uberdieses kan man aus sehr vielen unverwerfflichen Exempeln und Umständen handgreiflich wahrnehmen, daß die Bewegungen und Würckungen der Natur frey und gleichsam, weder an die Wege noch an die Materie im Leibe gebunden seyn, da hingegen weder die Materie, noch die Wege die Bewegungen der Natur in ihrer Gewalt haben. Sintemahl sich diese Bewegungen keinesweges unmittelbahr, schlechthin und einig und allein nach der Beschaffenheit der Materie und der Wege richten. Denn wäre dieses, so könten dieselben entweder gar nicht, oder doch sehr schwer in Unrichtigkeit gerathen, ja sie würden allemahl so von statten gehen, wie es diese cörperliche Dinge, worinnen, und wowider (Subjecta & Objecta Corporalia) solche Bewegungen angestellet werden, erfordern. Allein, wie so gar offte gehen nicht diese Bewegung anders von statten als sie billig solten? Wobey sonderlich zu mercken, daß sich dieses auch sodenn ereignet, da entweder kein mercklicher, oder auch wohl gar miteinander gantz kein solcher Fehler an der Materie oder an denen Wegen verspüret wird, welcher eben eine solche Art der Bewegung nöthig hätte.

§. 17.

§. 17. Zwar geschiehet es bißweilen, daß die Materie zu ungewöhnlichen und in der That nichts zur Sache dienenden Bewegungen Anlaß giebet. Dieses ereignet sich 1.) wenn dieselbige auserordentlich übel beschaffen ist, 2.) wenn sie in solchen Theilen des Leibes feste sitzet, dahin sie nicht gehöret, und darein sie sich nicht schicket. Immittelst kommet diese Art von unordentlichen Bewegungen a.) nicht so gar offte vor, b.) übereilet sich auch die Natur nicht leichtlich darinnen, c.) setzen solche Bewegungen nicht allzuhefftig an, es wäre denn, daß sie so häuffig im Leibe anzutreffen wäre, daß sie um deßwillen eine solche gantz besondere und ungewöhnliche Bewegung entweder erregte oder nothwendig erforderte. Hingegen entspinnen sich dergleichen verkehrte Bewegungen viel leichter von andern Ursachen und bißweilen von einer blossen und falschen Einbildung.

§. 19. Gleichwie aber die Natur ihre Würckungen, d. i. ihre Bewegungen verkehrt und irrig anzustellen pfleget, wenn sie von übel beschaffenen Materien darzu gereitzet oder durch die Mängel und Gebrechen der Wege daran gehindert wird: also thut sie dieses auch von sich selbst. Solches geschiehet 1.) wenn sie sich die in die Sinne fallende Dinge hefftig aufbringen läßt, 2.) wenn sie sich an eine gewisse Art zu

würcken gewöhnet hat, und darinnen unbedachtsamer Weise gestöhret wird, 3.) wenn sie eine gewisse, obgleich unnütze Bewegung offtmahls vollbracht und sich hierdurch daran gewöhnet hat. Denn in solchem Falle verstößt die Natur desto gröber, und richtet auch durch dergleichen Irrthümer, desto grösseren Schaden im Leibe an.

Das andere Capitel.

Von den Irrthümern der Natur überhaupt.

§. 1.

Die Natur irret überhaupt, wenn sie in ihrem Thun und Lassen von dem rechten Endzwecke abweichet. Solches geschiehet 1.) wenn sie aus Unachtsamkeit dasjenige im Leibe beybehält, was sie doch billig hätte auswerffen sollen, 2.) wenn sie aus dem Leibe heraus wirfft, was sie zurücke behalten und zu erhalten suchen sollen. Von diesen beyden Irrthümern der Natur findet man viel und mancherley Exempel. Ich will aber nur die vornehmsten davon anführen.

§. 2. In der Pest und bey hitzigen ansteckenden Fiebern zeiget sich bey manchen Personen ein Exempel von dem erstern Irrthume der Natur. Denn da sie billig gelinde Febrilische

Bewe-

Bewegungen anstellen, und dadurch eine gelinde Ab- und Aussonderung vermittelst einer immerwährenden Ausdüfftung unterhalten solte, so läßt sie aus Schrecken und Furcht alle Bewegungen liegen, sie verfällt in Ohnmacht, die Kräffte verschwinden, oder sie vergißt aus Verzweifelung ihre gute und heilsame Absicht gantz und gar. Man kan solches an den Patienten gar deutlich wahrnehmen. Denn sie werden gleich anfangs kleinmüthig, zweifeln an ihren Aufkommen, und stellen sich selbst das Prognosticon, wie es mit ihrer Kranckheit ablauffen werde. Dieses Prognosticon aber rühret nicht etwas von vernünfftiger Uberlegung der bey ihrer Kranckheit befindlichen Umstände her, sondern es ist ein blosses Ahnden der Seele, welches doch mit dem Ausgange der Kranckheit befindlichen Umstände her, sondern es ist ein blosses Ahnden der Seele, welches doch mit dem Ausgang der Kranckheit richtig übereinstimmet. Dabey sind sie ihrer Sinnen nicht mächtig, sie bilden sich ein sie wären in einem fremden Zimmer oder Hause und wollen wieder in ihr eignes, sie wollen immer fort, reisen, und was dergleichen mehr ist. Hieraus aber ist deutlich abzunehmen, daß sie in ihrem Gemüthe schon vorher empfinden, ihre itzige Wohnung werde ihnen künfftig nicht mehr nütze seyn. Daß aber die

Natur hier einen Irrthum begehe, wird wohl niemand in Abrede seyn. Sintemahl die zur Ab- und Aussonderung der gifftigen Materie höchstnöthigen Lebens-Bewegungen unterlassen werden, und der Puls, wie bey Leuthen die in Ohnmacht fallen, entweder sehr schwach gehet, oder gar ausbleibet.

§. 3. Hieher gehöret auch der Umstand, daß die Patienten gleich beym Anfange dieser Fieber ausserordentlich schwach werden, ja in würckliche Ohnmachten verfallen. Ehe man es sich aber versiehet, so gewinnet die Kranckheit gantz ein anderes Ansehen. Denn im Augenblicke erreget die Natur allzuhefftige Bewegungen welche sich aber zu Fortbringung der Materie gleichfalls nicht schicken. Und also irret die Natur sowohl im Anfange als auch beym Fort- und Ausgange der Kranckheit.

§. 4. Beym Unrichtig gehen aber finden wir ein Augenscheinliches Exempel, daß die Natur aus Irrthum etwas aus dem Leibe herauswerffe, was sie doch billig darinnen aufbehalten sollen. Es entstehet aber das Unrichtig gehen bald von Schrecken, bald von Zorn, bald von fetten Geträncke, sonderlich von ausgeleschten Lichtern. Vielmahls rühret das Abortiren aus einer blossen bösen Gewohnheit her. Sintemahl mir unterschiedene Exempel bekannt sind, da das

Unrich-

Unrichtig gehen, zum dritten, vierten, fünfften *mahle*, ja so offt, als die Weiber nachmals empfangen, erfolget ist. Hierbey habe ich den gantz besondern Umstand angemercket, daß es fast allenthalben und jedesmahl eben zu der Zeit der Schwangerschafft wiederkommen, zu welcher es den Weibern das erste mahl unrichtig gegangen; z. E. eine Frau hatte das erste mahl im dritten oder vierten Monathe abortiret, so stellete sich auch das Unrichtig gehen die übrigen folgenden *mahle* in eben demselben Monathe, ja, was noch mehr ist, in eben derselben Woche des Monaths, mit allen vormahligen Umständen von neuen wieder ein. Und ob wohl bey einigen zwischen dem ersten und andern Unrichtiggehen ein gantzes Jahr und drüber verflossen, nichts destoweniger hielt doch der letzte Abortus eben die Zeit genau, zu welcher es der Frauen zum ersten mahle unrichtig gegangen. Bey so gestalten Sachen aber lasse ich einen jedweden selbst urtheilen, ob man in solchen Fällen die Schuld auf die im Leibe befindliche Materie werffen könne, oder ob man nicht vielmehr erkennen müsse, daß die Natur selbst aus Irrthum solches Unheil anrichte.

§. 5. Ferner irret die Natur auch in solchen Fällen, wo sie sich einen gewissen Endzweck auszuführen allbereit entschlossen hat. Zwar bege-

het

het sie so denn den Fehler nicht, daß sie im Leibe beybehielte was sie auswerffen solte, und auswürffe was sie beybalten solte: nichts desto weniger irret sie darinnen, daß sie nicht die rechte Art der Ausführung erwehlet. Daher laufft die Kranckheit bey solchen irrig angefangenen und fortgesetzten Bewegungen der Natur gantz anders als sonst, ja meistentheils folget ein trauriges Ende darauf.

§. 6. Solches kan man an Pocken, Masern, Friesel, Flecken-Fiebe und andern dergleichen Kranckheiten, wo ein Ausschlag an der Haut hervorbrechen soll, gar deutlich wahrnehmen. Denn wo dergleichen Ausschlag nicht an gehörigen Orte ausbricht, sondern zurücke tritt, und die schädliche Materie sich an die innern Theile des Leibes ansetzt, so werden die Zarten Eingeweide zu schanden gemacht und der Patiente in die änsserste Lebens-Gefahr gestürtzet.

§. 7. Insonderheit aber irret die Natur in Ansehung der besondern Art und Weise, (Modi) welche sie bey einer jedweden Abführung ins besondere beobachten soll. Denn alle Ab- und Aussonderungen wollen. 1.) eine gewisse Zeit und eine solche Frist haben, darinnen sie ihre Endschafft erreichen können, 2.) müssen die darauf abzielende Bewegungen ihre richtige Ordnung halten, so lange es nöthig fortgesetzet, auch biß-

weilen

weilen öffters wiederhohlet werden, 3.) muß eine iegliche Materie im Leibe an und in die besonders darzu bestimmten Ab- und Aussonderungs-Oerter (Colatoria ex Emunctoria gebracht werden. Daher irret die Natur in diesen Dingen, wenn sie weder beym Anfange noch Fortgange aller und jeden Ab- und Aussonderungen die gehörige Zeit hält, sondern sich entweder übereilet, oder eine Sache übertreibet, auf beyden Theilen aber den gewünschten Entzweck nicht erreichet, weil sie die Mittel darzu zugelangen übel anwendet.

§. 8. Hierher gehören annoch zwey Arten von irrigen Unternehmungen der Natur. Die erste da ereignet sich, wenn die Natur auf eine gewisse Bewegung, oder auf diese und jene Ab- und Aussonderung verfällt, selbige zubewerckstelligen sich ernste vorsetzet, und keineswegs davon abzubringen ist, ohnerachtet sie mit aller ihrer Mühe nichts auszurichten vermag. Denn eben hieraus entstehen vielerley langwierige aber vergebene Bemühungen der Natur, vielerley hartnäckige und langanhaltende schmertzhaffte Bewegungen u. d. g. Ein handgreifliches Exempel davon, finden wir an der schon feste sitzenden Gicht im Chiragra und Podagra, vornemlich aber an der lauffenden Gicht.

§. 9. Die andere Art solcher irrigen Unter-

neh-

nehmungen, offenbahret sich durch übereilte und gleichsam aus Muthwillen erregte allzuhefftige Bewegungen, welche die Natur vornimmt, ohnerachtet sie keine wichtige Ursache darzu hat, indem keine so schädliche Materie im Leibe vorhanden, welche solche mühsame, hefftige und lang-anhaltende Bemühungen der Natur bedörffte. Solcher Irrthum ereignet sich sonderlich bey solchen Beschwerungen, welche zu einer Gewohnheit gediehen. Daher kommt es, daß die böse Staupe so offte mit grosser Hefftigkeit wiederkommt, so offte sich die Patienten muthwillig erbossen, oder so offte sie unversehens erschrecken. Schrecken und Zorn verursachen gleichfalls einen neuen Anfall von Podagra, wie auch schwer zu stillende Blutstürtzungen. Ja bey schwangern Weibs-Personen wird die Natur vielmahls nicht im geringsten durch dergleichen Affecten aufgebracht, sondern es gehet ihnen bloß darum wieder unrichtig, weil die Zeit, der Monath und die Woche wieder anbricht, da es ihnen zum ersten mahle unrichtig gegangen ist.

§. 10. Ohnerachtet aber die Natur sehr leicht in Irrthümer verfällt, und auf verschiedene Art irret: nichts destoweniger geschiehet es sehr selten, daß sie so grob fehlen, und gantz und gar von dem Haupt-Zwecke überhaupt (totô

Gene-

Genere) abweichen solte. Hingegen ereignet es sich mehr als zu offte, daß sie nicht die rechte Art der Bewegungen erwehlet, oder sonst in andern Umständen verstößt, im übrigen aber von ihrer allgemeinen guten und heilsamen Absicht nicht abgehet.

§. 11. Wenn nun z. E. die Pocken nicht füglich durch die Haut heraus gebracht werden können, und die Natur sodenn die schädliche Materie durch die innern Theile des Leibes und durch einen Durchfall wegzuschaffen suchet, so verfährt sie zwar irrig, jedoch kan man nicht sagen, daß sie gantz und gar vom Haupt-Zwecke abgienge. Denn obgleich dieser Auswurff schädlich und gefährlich ist, so ist er doch nicht so gegefährlich und schädlich als die Materie, welche aus dem Leibe heraus gebracht werden soll. Woferne also die Natur dergleichen Schädlichkeit aus Nachläßigkeit unangegriffen liegen liesse, so würde dieselbe um soviel gewisser und unvermeidlicher den gantzen Leib verderben und ihm der Verwesung desto zeitiger aufopffern. Weil nun die Natur allerdings verbunden ist dergleichen schädliche Materien durch gewisse Bewegungen aus dem Leibe heraus zuschaffen, so thut sie ja besser wenn sie ihren Feind angreifft, und ihrem Amte nach Vermögen ein Gnügen leistet, ob sie gleich dadurch den gesuchten Endzweck

nicht nach Wunsche erreichet. Ich sage nochmahls, die Natur thut besser, daß sie etwas thut und das schädliche aus dem Leibe herauszubringen trachtet, ob sie gleich die Kranckheit nicht gäntzlich überwinden, und zu glücklicher Endschafft bringen kan, als wenn sie sogleich alles verlohren gäbe, und auch nicht einmahl überhaupt einen Versuch thäte, ob sie etwan noch die schädliche Materie ausführen könte.

§. 12. Und diese Art zu wircken ist der Natur sehr geläuffig. Daher bedienet sie sich derselben bey vielen Gelegenheiten. Immittelst darff man sie doch deßwegen nicht verdammen oder beschuldigen, daß sie wider alle Raison handele. Denn ob sie wohl etwas thut, das denen gantz besondern Umständen eines gewissen Zufalls insonderheit zuwiderlaufft, so handelt sie doch darum nicht überhaupt wieder alle Vernunfft. So darff man sich auch nicht einbilden, es hätte die Natur in solchen Fällen gar keine gute und tüchtige Absicht, oder sie verfahre wider alle Ordnung. Sintemahl sie allerdings im Anfange ordentlich zu würcken anfängt und fortfähret, und nur beym Fortgange und Ausgange der Kranckheit verstösset, und von ihrem gantz besondern Absichten und Vorhaben abkommet.

§. 13. Damit man aber alle und jede Irr-

thümer

thümer der Natur desto besser auf einmahl übersehen möge, so will ich nochmals zeigen, welches die zum Leben nöthigen Würckungen (actus instrumentales) sind, darinnen die irrende *Natur* vornehmlich anstößt. Solche sind der *Puls* und Tonus, oder die Vertheilung des Bluts durch den gantzen Leib und der besondere häuffige Trieb desselben an und in gewisse Theile des Leibes. Nach diesem aber will ich auch mit wenigen zeigen, was das thue, wenn die Natur selbst in ihrer Absicht fehlet.

Das dritte Capitel.

Von denen Irrthümern der Natur im Puls und Tono.

§. 1.

Hierbey setze ich als etwas bekandtes voraus, daß ein jeder, auch nach der gemeinen Physiologie, von dem Umlauff des Bluts und dem dahin gehörigen Puls einen hinlänglichen Begriff haben werde. Ferner setze ich zum Voraus: man wisse, wie das Blut und die übrigen Säffte nicht nur überhaupt von einer Gegend des Leibes in eine andere, sondern auch ins besondere nur in einen gewissen Theil des Leibes getrieben werde. Mit einem Worte, ich setze voraus, man habe die Lehre vom

Tono der im menschlichen Cörper befindlichen weichen Theile inne, und wisse folglich: Daß das Blut vermittelst des Pulses zwar einen stärckern oder schwächern Trieb bekomme, bey dem stärckesten Triebe aber dennoch nicht häuffiger als sonst in die Theile eindringen könne, woferne es dieselben nicht gehöriger massen hinein lassen. Es kan aber kein Theil mehr Blut, als er ordentlich pfleget, in sich hinein lassen, woferne nicht die Fibræ desselben etwas schlaffer werden, als sie ausser dem sind, hingegen werden die Theile, woraus das Blut häuffiger herzuflieſſen soll, ohne Veränderung des Pulses, schärffer an- ja zusammen gezogen, damit der Fort-Trieb des Bluts, in denselben und durch dieselben desto hurtiger von statten gehe, wovon meine Schrifft von dem zum Leben nöthigen Motu Tonico, nachgelesen werden kan.

§. 2. Was nun den Puls anbetrifft, so irret die Natur darinnen, wenn sie einen allzuhefftigen Trieb im Blute machet. Solches aber geschiehet theils mit Furcht und Zittern und gehet bald überhin, wie beym Hertz-Klopffen, theils mit allem Fleisse und hält lange an, wie bey der sehr grossen Hitze, welche sich bey den Anfällen der Wechsel- und Faul-Fieber, sonderlich aber bey den ansteckenden hitzigen Kranckheiten einzustellen pfleget.

§. 3.

§. 3. Uberdieses nimmt man wahr, daß die Natur bey der gantzen Veranstaltung der Fieber überhaupt in Erregung eines stärckern Pulses mehr als zu offte einen Irrthum begehe, und und sowohl in Ansehung des Grads als auch der Art und Weise verstosse, indem sie mit solchem Pulse zu lange anhält, oder dariunen nachläßt, oder gar damit aussetzt. Solches geschiehet 1.) wenn der Puls stärcker und hefftiger schläget, als die Beschaffenheit der im Leibe befindlichen Materie erfordert, 2.) wenn er zu schwach und ungleich gehet. Sintemahl auf beyderley Art der gantze Typus des Fiebers keinen richtigen Fort- und Ausgang gewinnen kan. Daher kommt es, daß die Kranckheit bey dergleichen Verfahren der Natur unmöglich eine gute Endschafft erreichen mag. Und ob sie wohl nach der Zeit einen besondern Anfall waget, sich auch durch einen neuen Weg, und durch einen critischen Auswurff nicht nur zu helffen suchet, sondern auch versuchen muß: so ist doch dieses Unternehmen nicht ohne Gefahr, und der Ausgang davon sehr zweifelhafftig, vornehmlich wo die Natur vorhero allzuirrig und unordentlich verfahren ist.

§. 4. Einen dergleichen groben Fehler begehet die Natur in denen Fiebern, wo die schädliche Materie also beschaffen ist, daß sie in kur-

tzer Zeit, durch gelinde und beständig-währende Bewegungen weggeschafft werden soll. Solche Abführung der subtilen Schädlichkeit kan auf dreyerley Art geschehen: 1.) wenn dieselbe unter der Gestalt einer Dufft oder Dunst aus dem Leibe weggebracht wird, 2.) wenn sie unvermerckt ausdampffet, 3.) wenn sie sich aus dem Geblüte heraus begiebet, und an der Haut einen Ausschlag verursachet, welcher sich nicht tieff darinnen einfrißt. Hier könte nun das gantze Werck gantz glücklich zu Ende gebracht werden, wenn der Puls in mittelmäßiger Stärcke und Geschwindigkeit erhalten würde. Allein eben in diesem Stücke irret die Natur am meisten. Denn da machet sie in solchen Fällen öffters dem Puls zu starck, zu hefftig, zu geschwinde. Hierdurch aber werden die Schweiß-Löcher der Haut viel Stunden lang verschlossen, und obwohl endlich ein wenig, bißweilen aber auch ein starcker Schweiß hierauf erfolget, so verhindert doch der letzte die gelinde Ausdüfftung mehr, als daß er sie befördern solte. Sintemahl es mit allen diesen Anstalten der Natur endlich da hinaus laufft, daß die überhäuffte Menge des Bluts, durch die starcken Schweisse vermindert wird. Hingegen werden die schädlichen Unreinigkeiten dadurch keinesweges vom Geblüte geschieden, vielweniger gehöriger massen

sen ausgeführet. Denn weil die Natur bey diesem gantz besondern Irrthume nicht daran gedencket, was dergleichen gefährliche Fieber vor einen Ausgang gewinnen, so laufft es auch mit dem Patienten am Ende gemeiniglich auf ein La Mi hinaus, wie hiervon in meiner Schrifft, von der Natur und wahren Beschaffenheit der Malignität, umständlich gewiesen wird.

§. 5. Ferner irret auch die Natur im Pulse, wenn sie der Sache zu wenig thut, und dem Puls allzusehr schwächet und hemmet. Hiervon zeugen die Ohnmachten, sonderlich wenn sie offte wiederkommen, lange anhalten, und der Mensch gantz starr und steiff dabey wird. Gleichwie man aber bey dergleichen Ohnmachten allemahl böse Folgerungen zu besorgen hat: also prophezeyen sie sonderlich bey hitzigen ansteckenden Fiebern dem Patienten wenig Gutes. Sintemahl sie in solchen Fällen, von weit schädlicher Würckung sind, als in andern.

§. 6. Immittelst mag der Puls in hitzigen Fiebern gleich zu starck oder zu schwach seyn, so ist es doch nicht so gefährlich, wenn dergleichen Fehler beym Anfange der Kranckheit vorgehet, als wenn sich solche Umstände sodenn ereignen oder überhand nehmen, wenn die Kranckheit auf das höchste kommen ist, und durch gehörige Be-

 wegun-

wegungen der Natur zum guten Ende gebracht werden soll.

§. 7. Gleichwie aber die Natur selbst, erwehnter Massen (activè) in Vermehrung und Verminderung des Pulses irret und fehlet: also ereignen sich auch bißweilen dergleichen Fehler darum, weil der Puls (passivè) durch materialische Ursachen in seinem ordentlichen Lauffe gestöhret wird. Solches geschiehet, wenn das Blut an diesem oder jenem Orte stocket, d. i. wenn sich viel Feuchtigkeiten um einen Theil häuffen, und eine Entzündung verursachen, welche nicht füglicher zertheilet werden kan, als wenn die Säffte stärcker als sonst durch den leidenden Theil hindurch getrieben werden. Weil aber dieser Zufall, wenn man die Sache genau überleget, mehr von einem Fehler des Toni als des Pulses herrühret, so will ich auch umständlicher davon handeln, wenn ich zu den Fehlern des Toni kommen werde.

§. 8. Und gewiß, wenn man alle und jede Würckung des Toni zusammen nimmt, so erstrecken sie sich ungleich weiter, als der Nutzen des Pulses. Denn 1.) wird der Tonus viel leichter durch äuserliche Ursachen verändert, 2.) wird durch denselben nicht nur der gantze Leib und dessen gute Constitution, sondern auch alle und jede, ins besondere nöthige Ab- und Aus-

sonde-

sonderungen viel hefftiger alteriret, 3.) stehet der Puls, oder die Vertheilung des Bluts durch den gantzen Leib, welche vermittelst des Pulses geschiehet, unter der freyen Macht des Toni. Daher kommt es, daß bey Veränderung desselben das Blut in diesen oder jenen Theil nicht eindringen kan, ohnerachtet es vermittelst des Pulses an solchen Ort angetrieben wird. Daher kommt es auch, daß das Blut vermittelst des Pulses, an einen Theil des Leibes häuffiger als an den andern gebracht, und nicht in alle und jede Theile des Leibes gleich ausgetheilet wird.

§. 9. Was also die Irrungen und Veränderungen im Motu Tonico betrifft, so ereignen sich dieselben 1.) viel öffterer als die Mängel im Pulse, 2.) fallen sie mehr in die Sinne, 3.) erweisen sie sich auf vielerley Art thätiger und kräfftiger, 4.) sind sie, wiewohl in anderer Absicht, gefährlicher. Es weicht aber der Motus Tonicus von seiner ordentlichen Beschaffenheit ab, 1. wenn er allzustarck ist, oder doch 2. wenigstens nicht gehöriger Massen und am unrechten Orte vorgenommen wird, 3. wenn er allzusehr nachläßt, da er doch entweder ordentlicher Weise, oder bey diesem und jenem ausserordentlichen Zustande des Leibes billig stärcker und anders beschaffen seyn solte.

§. 10. Daher siehet man, daß jählinge Kälte und Schrecken den Motum Tonicum gar leichte hefftig vermehren. Bey so gestallten Sachen aber werden die Leuthe gleichsam in einem Augenblicke an den äussersten Theilen des Leibes blaß, hager, kalt, hingegen wird das Geblüthe häuffig in die innern Theile getrieben und dieselbigen damit überfüllet, woraus Beklemmungen, Beängstigungen, und entweder so gleich oder doch nicht lange darnach starckes Hertzklopffen erfolget. Bleibet aber dieses weg, so sind die Ohnmachten nicht weit.

§. 11. Gleichergestalt treten auch die Säffte in die innern Theile zurück, wenn der Tonus nur allein an einem oder dem andern Theile zu sehr angestrenget wird. Hierdurch aber verfällt der Patiente vielmahls in grosse Gefahr und Schaden, z. E. es hat einer geschwollene Beine, die Geschwulst aber nimmt entweder nach und nach, oder jählinge so sehr ab, daß die Schenckel ihre natürliche Gestalt und Grösse wiederbekommen, auch wohl noch geschlancker aussehen. Allein der innerliche Schaden, welcher von solchen Zurücktreten der Geschwulst herrühret äussert sich hierauf bey solchen Patienten entweder so gleich auf einmahl, oder er nimmt nach und nach überhand. Unterdessen kommt der Krancke auf beyde Art in Lebens Gefahr.

§. 12.

§. 12. Wenn sich dergleichen Fehler im Tono durch die gantze äusserste Fläche des Leibes erstrecket, so verursachet solches sehr offte ein gefährliches Zurücktreten des Auschlags, welches bißweilen höchst schlimmer, bißweilen aber noch erträgliche Folgerungē nach sich ziehet überhaupt aber den Fort- und Ausgang der Kranckheit schwerer und gefährlicher machet. Ja, wenn die Patienten sehr empfindlicher Natur sind, so können sie in eben so gefährliche Umstände verfallen, ohnerachtet der Motus Tonicus nur an einen gewissen Theile, z. E. am Schenckel, am Fusse, am Arme, an der Hand u. s. w. in Unordnung gebracht worden.

§. 13. Woferne diese Unrichtigkeit des Toni jehlinge, vornemlich aber, wo sie von einer innerlichen Erregung der Natur entstanden, so wird die schädliche Materie nicht nur in die zum Leben höchstnöthigen Eingeweide geführet, sondern auch die Natur dadurch veranlasset, daß sie solche Schädlichkeit durch ersterwehnte Theile auszuführen suchet. Denn eben daher entstehet das Würgen, der Schlucken, und andere auf einen Auswurff zielende Bemühung der Natur. Eben daher rühren die Durchfälle, welche sonderlich zu hitzigen ansteckenden Fiebern schlagen, und wo sie recht überhandnehmen, fast allezeit tödtlich sind.

§. 14.

§. 14. Wird der Tonus nur in einem oder dem andern Theile allzuhefftig angestrenget, so entstehet daraus der eigentlich so genannte Krampff, wie auch das Reissen in Gliedern, Rücken-Lenden-Hüfft-Weh, u. d. g. Mit allen diesen Bewegungen suchet die Natur theils von weiten, theils in der Nähe dem Geblüthe einen Ausgang zu verschaffen, sie kommet aber selten damit zu ihren gesuchten Endzweck.

§. 15. Die Convulsiones sind eine noch schlimmere Unrichtigkeit des Motus Tonici und ein solcher Fehler der Natur, dadurch sie, vornehmlich wo sie eine besondere Ausführung vor hat, meistentheils sehr weit von ihrem Zwecke abkommet. Denn eben diese sind unter allen Bewegungen der Natur, welche vermittelst des Motus Tonici vollbracht werden, die aller irrigsten, woferne sie nicht etwan 1.) was angebohrnes, oder 2.) zur Gewohnheit geworden sind, oder 3.) von hefftigen Schrecken und Zorn entstehen oder 4.) als das letzte Mittel im äusersten Nothfalle gebraucht werden. Daher sind diejenigen Convulsiones in ihrer Art, unter allen noch die erträglichsten, welche von einer ungewöhnlichen Dicke des Bluts herrühren, wie man den wahrnimmt, daß bey Leuthen, die mit der schweren Noth behaffet sind, sonderlich aber bey dergleichen Weibs-Personen, wenn

man

man ihnen eine Ader öffnet, bißweilen lange Stücken geronnenes Blut zum Vorschein kommen.

§. 16. Hingegen nimmt man wahr, daß die *Natur* bey dem Husten, Brechen, bey *Durchfällen* ja so gar in der mit Blähungen verknüpfften Colic und in Gallen-Fluß (Cholera humides) wie auch in andern schmertzhafften und beschwerlichen Zufällen der Brust, des Magens und der Gedärme so gar sehr offte nicht irre. Wo aber eine Flatulenz vorhanden, und die Blähungen, welche sich lange Zeit verhalten haben, mit Gewalt über sich steigen, und durch den Magen heraus wollen, da setzt es schon grössere Unordnung.

§. 17. Im übrigen weiß ich nicht, wie Paracelsus darauf verfallen, daß er hin und her den Nahmen feste sitzender Krampff (Spasmi fixi) gebrauchet, und so viel man aus seinen Schrifften muthmassen kan, mit dieser Benennung bald auf den Schlag, bald auf die Lähmung, bald auf eingewurtzelte Gicht-Schmertzen, sein Absehen richtet. Denn ob ich wohl nicht der Meynung bin, daß alle letztgedachte Kranckheiten, vom Anfange biß zum Ende, lediglich und schlechterdings in einem blossen Krampffe bestehen: so will ich doch gar gerne zugeben, daß die Krümme und Lähme (Contractum) von einem

nem lang-anhaltenden Krampffe den Anfang nehme. Ich hoffe aber, man werde mir dargegen einräumen, daß dergleichen hartnäckigter Krampff, ein irriges Unternehmen sey.

§. 18. Doch dem sey wie ihm wolle, so viel ist indessen gewiß, daß die vorkommende Fehler des Pulses und Toni der doppelte Qvell sind, woraus alle irrige Bewegungen im menschlichen Leibe zu entspringen pflegen. Hierbey kan ich nicht umhin, noch etwas von der Lähmung (Paralysis) zu erwehnen, welche aus einem Mangel und allzu starcker Nachlassung des Toni entstehet. Man hält insgemein dafür, es rühre dieselbe von einer Verstopffung der Nerven her, wodurch die Bewegung der Lebens-Geister unterbrochen würde. Allein so schöne dieses auch denen Verehrern der lieben thierlichen Geisterchen in ihren Ohren klinget, so ist es doch in der That nichts gesagt. Sintemahl es nicht an Exempeln fehlet, bey denen die Lähmung bloß dadurch gehoben worden, weil sich die Seele einmahl steiff und feste vorgenommen, den Leib zu bewegen, und von einem Orte an einen andern zu bringen. Hiervon sind sonderlich folgende zwey Casus merckwürdig. Der erste ist aus dem Valleriola, welcher erzehlet, wie eine Person, welche lange Zeit lahm gewesen, bey entstandener Feuers-Brunst, da die

Gluth

Gluth schon ihr Bett ergriffen, vor Furcht und Schrecken aufgestanden, davon gelauffen, und vollkommen gesund worden. Der andere Casus stehet in Act. Nat. Curios., und handelt von einem alten Manne, welcher schon etliche Jahr lahm gewesen, durch hefftiges Erbossen aber, wiederum zum Gebrauch seiner Glieder kommen.

§. 19. Daß auch die Natur vielmahls durch eine blosse Gemüths-Bewegung auf einige Zeit die Glieder des Leibes ordentlich zu bewegen unvermögend gemacht werde, solches sehen wir am Leuthen welche sehr furchtsam oder erschrocken sind. Sintemahl dergleichen Personen nicht nur über den gantzen Leib zittern, sondern auch nichts feste in Händen halten können. Ich besinne mich hierbey, daß einsmahls beym Essen des Aderlassens, und etlicher dabey vorgelauffener Fehler gedacht wurde, worüber sich ein junger starcker und untersetzter Mensch so sehr alterirte, daß er wenigstens in einer Viertelstunde nicht vermögend war, einen Bissen Brodt abzuschneiden.

(o)

Das

Das vierdte Capitel.

Von den Irrthümern der Natur, welche sie vor sich selbst, theils in währendem Affecte, theils in Erwehlung der zur Erhaltung des Leibes dienlichen Mittel begehet.

§. 1.

Alle Bewegungen der Natur, haben überhaupt die Erhaltung des Leibes zu ihrem Endzweck. Dieser Endzweck aber kan nicht erhalten werden, woferne die Bewegungen nicht richtig und ordentlich von statten gehen, und also veranstaltet werden, wie es die besondern Absichten der Natur, vornehmlich aber die höchstnöthigen Ab- und Aussonderungen erfordern. Immittelst wird die Natur gar leichtlich von ihren guten Vorhaben abgebracht. Bey dem allen aber verfällt sie nicht leicht auf eine gantz fremde und irrige Absicht. Hingegen werden die Würckungen, wodurch sie ihren Endzweck gar füglich erreichen könte viel öffterer und mercklicher in Unordnung gebracht. Solche Unordnung rühret vielmals von unnöthigen Affecten und von falschen Einbildungen her. Doch ist merckwürdig, daß sich die Art solcher Irrthümer und Unordnungen gantz genau nach der Absicht richtet, welche

die

die Seele bey den damahligen Affecte gehabt. Ich könte diesen Satz weitläufftiger ausführen, woferne ich es nicht vor dienlicher hielte, dieses alles mit einigen Exempeln zu erläutern, damit man daraus desto deutlicher abnehmen könne, wie mein Vorgeben in der Erfahrung gegründet sey.

§. 2. Weil aber die irrige Bewegungen der Natur, welche von den Gemüths-Bewegungen herrühren, 1.) mehr als andere in die Augen fallen, 2.) sehr offte vorkommen, und 3.) fast jederman bekannt sind, so will ich auch zu erst davon Erwehnung thun. Jedoch will ich nicht gantz und gar von den blossen irrigen Affecten den Anfang machen, sondern vorher davon reden, wie die Natur durch die Reitzungen der äuserlichen Sinnen zu ungebührlichen Bewegungen verleitet werde. Sintemahl aus vielfältiger Erfahrung bekannt ist, daß allzustarcke Hitze, vornehmlich aber jählinge Kälte sowohl im Pulse als Tono vielerley, ja offt in einem Augenblick sehr grosse Veränderungen verursache, und alle zum Leben nöthige Würckungen in Unrichtigkeit versetze.

§. 3. Was die Hitze anbetrifft, so hat man eben nicht so gar viel Exempel, daß die Natur durch blosse Hitze so gar geschwinde zu irrigen Bewegungen verleitet werde, es wäre denn, daß

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

daß dieselbe einen allzuhefftigen und brennenden Schmertz verursachte. Jedoch ist es eben nichts ungewöhnliches, daß manchen Leuthen in warm eingeheitzten Stuben, das Geblüte häuffig zum Haupte tritt, und allerley Ungelegenheiten verursachet, welche nicht bald wieder überhin gehen, sondern feste sitzen, und erst nach etlichen Stunden wieder nachlassen, auch nicht, wie man insgemein glaubet, von einem blossen Aufwallen des Bluts herrühren. Solches aber begegnet nur Leuthen, welche dergleichen warme Stuben nicht gewohnet sind, vornehmlich aber Frauenzimmern, und vollblütigen Personen. Sintemahl in heissen Zimmern die gröste Hitze an die obern Theile des Leibes anschlägt, und das Haupt ungewöhnlich erhitzet, ohnerachtet öffters die Füsse gantz kalt bleiben.

§. 4. Im Gegentheil verursachet die Kälte, viel öffter als die Hitze grosse Veränderungen in menschlichem Leibe, bringet auch mehrmahls auf frischer That Schaden und Gefahr zu wege. Sintemahl aus der alten Historie bekannt, wie der grosse Alexander bald darüber das Leben verlohren, als er sich vorher starck erhitzet, und hernach sogleich in einem kalten Flusse gebadet. Uberdieses siehet man auch annoch tag-täglich, was daraus vor schwere Kranckheiten entstehen, wenn man den Leib auf vorhergegangene Er-

hitzung

[library stamp]

hitzung unbesonnener Weise erkältet. Vor allen Dingen tritt auf ungebührliches Erkälten der Schweiß zurück in Leib, und solche Leuthe sind hernach sehr schwer in Schweiß zu bringen. Uberdieses entstehen aus solcher Unordnung vielmahls starcke hitzige Fieber, worein sonderlich Kinder, Wöchnerinnen und andere sehr empfindliche Personen verfallen, wiewohl andere Leuthe über diesem Punct, gleichfals kein Privilegium haben. So ist es auch eben nichts so gar ungewöhnliches, daß manche Menschen davon Magendrücken, Ubelkeiten, Schwindel, Würgen und einen Anstoß vom Fieber kriegen, wenn sie sich zu der Zeit, da sie über und über warm sind, die Gegend des Magens erkälten. Noch schlimmer aber ist es, wenn man sich bey Fiebern unter währendem Schweisse erkältet, indem dadurch unfehlbar Schaden geschiehet. Jedoch thut das Erkälten niemahls so geschwinde und so grossen Schaden, als da, wo ein Ausschlag vorhanden, vornehmlich wo sehr viel schädliche Materie im Leibe verborgen lieget, welche durch den Ausschlag weggebracht werden soll.

§. 5. In allen jetzt-angeführten Fällen aber irret die Natur darinnen nicht, daß sie bey Empfindung der Kälte, die äuserste Fläche des Leibes oder die Haut zusammen ziehet, und die

Säffte zu den innern Theilen führet, damit sie nicht ohne Noth durch die Kälte verderbet werden. Hingegen begehet die Natur allerdings einen sehr grossen Fehler, wenn sie solches zu der Zeit thut, da andere höchst-schädliche Feuchtigkeiten von dem zarten und zum Leben unentbehrlichen Eingeweyden, so weit es möglich abgeführet werden sollen. Sintemahl durch solches Zurück-treiben der Säffte auch zugleich die schädlichsten Materien mit an die innern Theile geführet, und der Patiente in die äusserste Gefahr des Lebens gestürtzet wird.

§. 6. Hierüber aber möchte man sich vielleicht verwundern, wenn man siehet, daß sich die Natur bey Empfindung der Hitze und Kälte so gar leicht zu dergleichen unordentlichen Bewegungen verleiten läßt, da sich doch bey grossen und empfindlichen Schmertzen solches gar nicht erreget. Allein man wird sich hierüber noch mehr verwundern, woferne man nicht aus der Erfahrung weiß und folglich allezeit darauf Acht hat, wie die Natur vermittelst der willkührlichen Bewegung des Leibes und der Glieder (voluntariis animalibus motibus) die den festen Theilen bevorstehende Gefahr und Verletzungen abzuwenden suchet, da sie im Gegentheil zu Wegschaffung der Dinge, welche die in und um die festen Theile befindliche Säffte ver-

verderben können, bloß dem Motum Tonicum gebrauchet, wie ich solches in der Disp. de Æstu Maris Microcosmici weitläufftiger ausgeführet.

§. 7. Daher haben auch die irrigen Zusammenziehungen der Theile, welche vermittelst des Toni geschehen ihre gute Absicht. Sintemahl sie darum angestellet werden, damit die bevorstehende oder schon vorhandene Verderbung der Säffte abgewendet werden möge. Und in solcher Betrachtung irret die Natur darinnen nicht. Weil aber hierdurch in Zukunfft grössere, obgleich nicht allezeit sogleich in die Augen fallender Schaden verursachet wird, so irret die Natur allerdings in dergleichen Unternehmen.

§. 8. Gleichwie aber die Reitzungen der äuserlichen Sinnen, solche irrige Bewegungen der Natur zuwege bringen: also hat man auch hohe Ursache diese Umstände genau zu überlegen, und sich einen rechten Begriff davon zu machen. Sintemahl solches öffters sehr grossen Nutzen schaffet; indem man dadurch auf heilsame äuserliche Mittel verfällt, und selbige geschickt appliciren lernet, da denn dieselben, wenn sie bey Zeiten gebraucht werden, nicht nur die Ungelegenheiten, sondern auch den Schaden, welcher aus obbeniemten Irrungen erwächst, wegzubringen und zu heben sehr dienlich sind.

§. 9. Alles nun, was ich bißher angeführet,

ist nicht anders als ein Irrthum der Natur, welcher von unordentlichen Gemüths-Bewegungen seinen Ursprung nimmt. Sintemahl sich dieselbe in solchen Fällen durch schlechte cörperliche Dinge so sehr aufbringen läßt, daß sie etwas unternimmt, was sich gar nicht zu der Kranckheit schicket, womit der Leib dazumahl bedränget wird. Von Zorn, Schrecken, Freude, Sehnsucht, Eckel, Traurigkeit, Furcht und andern dergleichen Affecten, will ich nichts gedencken. Sintemahl nicht leicht ein Mensch anzutreffen seyn wird, welcher nicht aus vielfältiger Erfahrung überzeuget seyn solte, daß dergleichen Affecten die ordentlichen und zum Leben höchst-nöthigen Bewegungen im Leibe, gantz umkehren und in Unordnung bringen.

§. 10. Daß aber die Natur solcher Gestalt, in moralische und physicalische Irrthümer gerathe, solches wird wohl niemand in Abrede seyn. Immittelst habe ich doch von den physicalischen Irrthümern, welche auf die Affecten folgen, nur so viel erinnern wollen, daß sie zwar in Ansehung des Schadens, welcher dem Leibe dadurch zuwächst, allerdings vor Irrthümer der Natur anzusehen sind: hingegen wenn man auf den Affect siehet, woraus sich solche Irrungen entspinnen, und zugleich darauf Achtung giebet, was die Seele bey jedem Affe-

cte vor eine Absicht habe, so wird man befinden, das alle solche vorige Bewegungen, dißfalls ein tüchtiges und geschicktes Mittel abgeben, wodurch der beym Affecte intendirte Endzweck erreichet werden kan.

§. 11. In Erwegung dessen verdienet dieser Umstand allerdings eine vernünfftige Uberlegung, wenn man z. E. wahrnimmt: daß der Eckel vor einer Sache keine solche Zufälle im Menschlichen Leibe erreget, wie auf Zorn, Schrecken, sehnliches Verlangen u. d. g. zu folgen pflegen; ingleichen, daß Zorn, Furcht, Freude und andere Affecten keine solche Zufälle verursachen, welche doch gemeiniglich von dem Eckel vor einer Sache entstehen. Ziehet man aber hierbey die Erfahrung zu Rathe, so wird man befinden, daß die Würckungen, welche sich beym Eckel in gewissen Theilen des Leibes äussern, mit der Einbildung und mit der Absicht der Seele gantz gewiß übereinstimmen. Denn wo einem Menschen vor etwas eckelt, so bildet er sich entweder bloß ein, er habe was garstiges genommen, oder solle dergleichen nehmen, oder er hat auch wahrhafftig dergleichen in seinem Leibe. Da nun die Natur bey einem Eckelhafften Menschen in denen Theilen, worinnen sie die ihr unanständigen Dinge nicht wissen will, solche Bewegungen vornimmt, welche auf einem Auswurff zielen, und folglich

Ubelkeiten, Würgen und Brechen erreget so muß man ja zugestehen, daß dieses Vornehmen mit der Absicht der Natur sehr wohl übereinkomme. Denn was der Natur zu wieder, dem Leibe aber schädlich ist, das soll billig durch den nechsten dem besten Weg fortgeschaffet werden.

§. 12. Der Zorn ist ein Affect, da die Seele sich wieder einen ihr beschwerlichen Gegenstand (objectum) auflehnet, und ihr Müthgen an ihn zu kühlen die äussersten Kräffte anwendet. Daher kan man es der Natur vor keinen Irrthum auslegen, wenn bey zornigen Leuthen die Säffte, vornehmlich aber das Blut häuffiger und stärcker als sonsten an die äussersten Theile des Leibes treibet, damit hierdurch die Musculi gestärcket und zu kräfftiger Ausführung ihres Vorhabens desto geschickter werden mögen. Bißweilen werden Leuthe, welche sich sehr erbossen, mit der schweren Noth befallen. Gleichwol ist auch dieses gewaltsame Beginnen in solchen Fällen nicht ohne alle Raison. Sintemahl man ja tag-täglich siehet, wie recht sehr erzörnte Leuthe wüten und toben, auch solche Stärcke gebrauchen, daß öffters viel Personen an ihnen genug zu halten haben und sie dennoch kaum überwältigen können. So siehet man auch, daß bey erzörnten Menschen, wenn sie ihren Eifer nicht auslassen können, alles im Leibe rege

wird,

wird, sonderlich aber, daß alle alte Beschwerungen in ihnen aufwachen, in dem die Natur zu solcher Zeit, alles was ihrem Leibe beschwerlich oder gefährlich ist, mit aller Macht herausgeschaffet wissen will. Nichts destoweniger darff man doch hierbey nicht auf die Gedancken gerathen, als verübte die Natur bey diesem Unternehmen an ihrem Leibe eine blosse grosse Gewaltthätigkeit. Denn es ist bekannt, daß Leuthe, welche einmahl recht aufgebracht und im Harnisch gejaget worden, ihre Rache aber an denen, worüber sie sich ereifert nicht ausüben können, so dann an dem Ersten dem besten ihr Müthgen zu kühlen suchen. Insonderheit aber laufft es in solchen Fällen über diejenigen Haußgenossen hinaus, auf welche man schon einen alten Groll gehabt, und ihnen etwas nachgetragen hat.

§. 13. Im Schrecken schwebet der Mensch in tausend Aengsten, und seine einige Absicht ist, sich zu verbergen und der bevorstehenden Gefahr zu entziehen. Daher kan man leichtlich begreiffen, woher es komme, daß alle Säffte bey jähling entstandenem Schrecken, von den äusersten zu denen innern Theilen des Leibes getrieben werden. Denn die Seele selbst suchet sich im Leibe zu verbergen. In Betrachtung dessen entziehet sie sich allen Verrichtungen, und lässet den Leib in Ohnmacht liegen, damit sie

nur von dem Ubel, welches sie befürchtet, nichts sehen, hören fühlen, oder auf andere Art empfinden möge. Aus welchen allen klar erhellet, daß die Zurückziehung der Säffte im Schrecken, mit der Absicht der Seele gantz genau übereinstimme.

§. 14. Dieses alles habe ich nur darum mit wenigen berühren wollen, damit ein jeder hieraus erkennen lerne, ob die gemeinen Redens-Arten, derer man sich in solchen Fällen bedienet, in der Sache selbst gegründet sind oder nicht. Denn da heißt es insgemein: alle obangeführte jählinge, hefftige und unordentliche Bewegungen kommen lediglich daher, weil die Lebens-Geister unordentlich erreget worden, und deßwegen zu tumultuiren angefangen. Allein, woferne bloß und allein die unordentliche Bewegung der Geister, in obigen Zufällen schuld wäre, so müste folgen, daß sich bey jedem Affecte ohne Unterschied einerley ausserordentliche Umstände, in denen zum Leben nöthigen Verrichtungen äussern müsten. Hingegen wäre es unmöglich, daß ein jeder Affect eine besondere Unordnung im Leibe machen konte, und zwar eine solche, welche, wie kurtz vorher erwehnet worden, mit der Absicht des Affects so genau überein kommet.

§. 15. Daß sich also würcklich unter wäh-

renden Affecten allerley Unordnungen im menschlichen Leibe hervor thun, solches, hoffe ich, sey zur Gnüge ausgeführet worden, zumahl da dieses alles aus der täglichen Erfahrung mehr als zu bekannt ist. Ein Medicus aber hat hiervon sonderlich den Umstand wohl zu überlegen: daß dergleichen irrige Unternehmungen dem Leibe Gefahr und Schaden zuziehen. Denn da diese hefftige Bewegungen der Natur billig zu Erhaltung des Lebens und der Gesundheit dienen solten, so ereignet sich just das Widerspiel. Sintemahl dadurch die ausserordentlichen, in Kranckheiten aber nöthigen Bewegungen gestöhret werden, welche so denn unmöglich von der Natur mit gehörigen Fleisse, Bestande, Aufmercksamkeit, Accuratesse, Proportion, und in einerley Grad fortgeführet werden, und zu des Patienten Genesung gedeyhen können. Allermassen die Seele in solchen Fällen allzusehr ihrem Affecte nachhänget. Je länger nun der Affect währet, je länger währet auch der Verdruß, oder das Verlangen in der Seelen. Sintemahl dieselbe von dem Objecto, worauf sie einmahl mit ihren Gedancken gerathen, langsam wieder abzubringen ist. Denn daß sie sich davon eine Idée machet, oder sich desselben erinnert, solches kostet ihr kurtze Zeit und schlechte Mühe. Weil

aber die Seele gleichwohl dergestalt auf ihrem Wahn bleibet, und in ihrer Einbildung beständig fortfähret, oder doch immer an das Objectum gedencket, wodurch sie aufgebracht worden, so erreget sie auch immer wieder von neuen solche Bewegungen im Leibe, wodurch ihrem Affect ein Gnügen geschehen kan. Hingegen schicken sich dergleichen Bewegungen keinesweges zur Erhaltung des Leibes, sonderlich wo Kranckheit und Gefahr vorhanden, in welchem Falle die Natur gantz andere Absichten haben, auch gantz andere Anstalten im Leibe machen solte. Daher kommt es auch, daß auf solche durch Affecten im Leibe verursachte Unordnungen vielmahls ein trauriger Ausgang folget.

§. 16. Von denen Irrthümern der Natur, welche unter währenden Affecten vorkommen, wende ich mich nun zu denen, da sie in Erfindung derer zur Erhaltung des Lebens dienlichen Mittel und Wege irret, ohnerachtet sie sich dabey selbst gelassen ist. Es irret aber die Natur dißfalls auf zweyerley Art: 1.) wenn sie solche Bewegungen vornimmt, dadurch der abgezielte Effect nicht zu wege gebracht werden kan; 2.) wenn sie zwar die rechten Bewegungen anstellet, selbige aber nicht gehörig forsetzet, und folglich auch das vorhabende Werck nicht zu Ende bringet.

§. 17.

§. 17. Zur ersten Art gehören die Irrungen der Natur, da sie bey denen Kranckheiten von denen Gattungen (Species) der Aussonderungen abgehet, welche in einer jeden besonders erfordert werden. Solches geschiehet auf zweyerley Weise, 1.) wenn die Natur gar nicht an die nöthigen Ausführungen gedencket, sondern gantz andere vornimmt, wiewohl solches gar selten geschiehet; 2.) wenn sie allzu jählinge und tumultuarisch in Excretionibus verfähret, dadoch die obhandene Gefahr die allergröste Behutsamkeit und Vorsicht erfordert.

§. 18. Die Schuld solches Irrthums muß man billig auf die Natur legen. Sintemahl derselbe bey solchen Zufällen vorkommet, wo die Natur 1.) sich selbst gelassen ist, 2.) wo sie vermögend ist recht und ordentlich zu verfahren, auch 3.) schon die Gewohnheit hat, daß sie darinnen ordentlich und wohl verfährt, zumahl da sie 4.) weder durch die allzuhäuffige noch allzuschlimme Materie irre gemacht, oder 5.) durch Artzneyen und üble Wartung, oder 6.) durch andere Hindernisse gereitzet und aufgebracht worden.

§. 19. Solches sehen wir z. E. in Pocken und Masern. Denn da würde man ziemlich grob philosophiren, wenn man sich hiervon einen

nem Begriff machen wolte, als triebe die Natur in diesen Kranckheiten den Ausschlag unmittelbahr nur an die äusserste Fläche der Haut hin. Sintemahl sie vielmehr das Blut und die übrigen Säffte von weiten herholet und häuffiger an die äussersten Theile des Leibes führet. Daher werden die innersten Theile des Leibes zusammengedrückt und gleichsam verschlossen, weßwegen sich die Säffte, wie in einer Wasser-Kunst, nothwendig an die äussersten Theile ergiessen. Weil aber die Jngeweide solcher Gestalt zusammen gezogen sind, so kan auch das Blut und mit ihm andere schädliche Säffte nicht in dieselben hineindringen. Jn Erwegung dessen begehet die Natur einen groben Fehler, wenn sie in solchen Fällen verkehrt verfährt, welches geschiehet, wenn sie 1.) die mit schädlichen Dingen angesteckten Säffte in die Eingeweide einläßt, 2.) wenn sie dergleichen schädliche Feuchtigkeiten mit allem Fleiß hinein treibet, 3.) wenn sie so unbesonnen ist, und gleichsam mit Vorsatz eine so schädliche Materie einig und allein durch die Eingeweide aus dem Leibe fortschaffen will.

§. 20. Bißweilen wendet sich die Natur zwar gegen die rechten Wege, brauchet auch einiger Massen die gehörigen Mittel, allein sie lässet zur Unzeit nach, und bringet ihr Vorhaben nicht mit gebührender Munterkeit und Kräff-

ten

ten zu Ende. Und also verfähret sie auch hierinnen irrig, indem sie entweder nicht hinlängliche Bewegungen anstellet, oder etwas thut, das zu ihrer besondern Absicht nicht eigentlich (specifice) dienet. Hiervon zeugen unter andern die unterschiedenen Arten der Gicht, insonderheit aber das Hüfft-Weh. Denn mit den Spannen, Drücken und Reissen, welches bey diesen Zufällen vorkommet, suchet die Natur von weiten die goldene Ader im Fluß zu bringen. Allein hierdurch gewinnet die goldene Ader gleichwohl keinen Ausfluß. Denn wenn der Fluß der goldenen Ader richtig und ordentlich zu Stande gebracht werden soll, so sind dergleichen weit ausschweiffende krampfichte Bewegungen gar nicht nöthig. Sintemahl dieses Werck durch besondere Bewegungen vollzogen werden kan, wenn sie nur an denen darzu gehörigen Theilen vorgenommen werden. Weil nun die goldene Ader nur auf einerley und sonst auf keinerley Art und Weise im Gang gebracht werden kan, so wäre es allerdings besser gethan, wenn sich die Natur dergleichen vergebene Mühe nicht machte. Sintemahl es eine Thorheit ist, wenn man sich um eine Sache grosse Mühe giebet, welche man nicht erlangen oder werckstellig machen kan. Immittelst kommet doch auch die goldene Ader nicht zum Durchbruche, woferne

ferne nicht die Natur darzu dienliche Anstalten machet. Nun ist aber bekannt, daß die menschliche Seele auch in solchen Dingen, welche bloß auf die Vernunfft ankommen, sehr selten das thue, was zu ihrem Vorhaben am meisten oder eigentlich und allein dienlich ist, ohnerachtet sie hierbey mit blossen Gedancken weg kommen kan. Und wenn sie auch solches thut, so gehet sie doch gar bald wieder davon ab. Daher darff man sich um so viel desto weniger verwundern, wenn sie auch in solchen Thun verstößt, wo sie die Glieder des Leibes als unentbehrliche Instrumente bedarff, und wo ihr von cörperlichen Dingen viele Hindernisse im Weg geleget werden können, ja würcklich im Weg geleget werden.

§. 21. Hierbey nun muß man allemahl an das zurücke dencken, was ich in den vorhergehenden Sätzen von andern Irrthümern erwehnet. Solches bestehet darinnen, daß die Natur meistentheils nur allein in Ansehung der gantz besondern Arten, die sie von Bewegungen und Aussonderungen im Leibe nöthig hat, zu irren pflege. Sintemahl sie zwar überhaupt die Absicht hat, etwas aus dem Leibe weg zuschaffen, ja sie suchet auch wohl, wo es nöthig, würcklich etwas aus dem Leibe heraus zubringen, unterdessen irret sie doch darinnen, daß sie der Sache entweder zu wenig oder zuviel thut, oder

auch

auch die unrechte Gattung (Speciem) der Abführung erwehlet.

§. 22. Zu denen Irrthümern, welche von den blossen Gemüths-Bewegungen entspringen, zehle ich auch die bösen Angewohnheiten. Der Haupt-Umstand, worauf man bey allen Gewohnheiten zu sehen hat, ist die in einer gewissen Verrichtung erlangte Fertigkeit der Seele, welche sie sich durch vielfältige Ubung zu Wege gebracht. Hat nun die Natur in gewissen Bewegungen eine Fertigkeit erlanget, und sich also daran gewöhnet, so lässet sie dergleichen Bewegung nicht so lange anstehen, biß all die Umstände im Leibe zusammen kommen, welche zu solcher Bewegung nach mechanischer Proportion erfodert werden, sondern sie unternimmt dieselben auch zu anderer Zeit. Daher kommt es, daß sich solche Bewegungen sehr hurtig und hefftig einstellen, ohnerachtet die Natur nur durch geringe cörperliche Dinge, die sich kaum der Mühe verlohnen, darzu gereitzet wird. Ja ein blosser Affect ist vermögend dergleichen Bewegungen sehr geschwinde und gewaltig zu erregen, obgleich keine Materie im Leibe anzutreffen, um deren Willen es nöthig wäre, einen solchen Tumult in Cörper anzuheben.

§. 23. Ein Practicus hat also hohe Ursache, bey seinem Patienten auf dergleichen Gewohn-

wohnheiten genaue Achtung zu geben. Sintemahl sich hieraus unverhofft vielerley Irrthümer entspinnen. Die Natur ist ohne diß in einem kräncklichen Leibe fast ordentlich viel empfindlicher als in einem gesunden, sie giebet auch zu solcher Zeit auf alle Kleinigkeiten im Leibe viel schärffer Obacht, und kan dadurch gar leicht in Harnisch gejaget werden. Hat sie sich nun schon vorhin um anderer Ursache willen an andere gewisse Bewegungen gewöhnet, welche einer andern Kranckheit nachtheilig seyn können, und ein solcher Mensch verfällt hernach in eine Kranckheit, so stellen sich auch die zur Gewohnheit gewordenen Bewegungen gar leichtlich wieder ein. Hierdurch aber wird die gegenwärtige Kranckheit in ihrem ordentlichen Lauffe gehindert, ja wohl gar verschlimmert. Dergleichen Exempel finden wir bey Leuthen die gewohnt sind, sich leicht zu brechen, zu purgieren, zu schlucken u. d. g. Denn wenn solche Personen in hitzige Kranckheiten verfallen, und die Natur nur im geringsten gereitzet, oder durch beygebrachte gelinde Artzneyen darzu verleitet wird, so entstehen aus ersterwehnter Gewohnheit hefftiges Brechen, starcke Durchfälle, entsetzlicher Schlucken u. d. g. Hierdurch aber wird die Kranckheit so schlimm, daß vielmahls alle angewendete Mühe vergebens ist, und der

Pa-

Patiente unter der Kranckheit erliegen muß. Eben so verhält es sich auch mit den Ohnmachten. Denn wo Weibs-Personen sonst zu Ohnmachten sehr geneigt sind, so verfallen sie auch in Kranckheiten sehr leicht darein. Wenn nun ein Medicus nicht weiß, daß dergleichen Zufall bey solchen Patienten von einer bösen Gewohnheit herstammet, so schliesset er daraus, es stecke, wer weiß was, vor eine Malignität dahinter, und der Patiente schwebe in der grösten Gefahr. Am Ende aber weiset der Erfolg, daß des Herrn Doctoris Prophezeyhung kein Evangelium, und die Furcht und das Warten der Dinge, welche über den Patienten kommen sollen, gantz vergebens gewesen.

§. 24. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn ich alle Arten der Irrthümer, welche unter dieses Capitel gehören mit Exempeln erläutern wolte. Daher habe ich nur überhaupt die Irrungen der Natur berühren wollen, welche hieher zu zehlen sind. Ich habe auch einige Exempel von denen besondern Gattungen solcher Irrthümer beygebracht. Es mag also hierbey sein Bewenden haben. Wer in Praxi sitzet, klug ist, und auf alle Umstände genaue Achtung giebet, der kan ein mehrers, so sich hierher schicket, beyfügen.

Das fünffte Capitel.

Von der Ursache/ warum man auf die Irrthümer der Natur in der Medicin, acht zu haben hat.

§. 1.

ICh schreibe allhier als ein Medicus, nicht als ein Physicus. In Erwegung dessen habe ich mich gleich anfangs erkläret, daß ich nicht gemeynet sey von der Natur sondern von denen Irrthümern der Natur zu handeln. Daher werde ich mir auch in gegenwärtigem Capitel keine so grosse Mühe geben, alle Kleinigkeiten von der Natur zu untersuchen, vielweniger ihr Wesen und alle ihre Eigenschafften auszugrübeln, oder zu zeigen, woher es komme, daß sie eine solche Fertigkeit (Habitum) hat klug oder irrig zu verfahren. Denn mein Absehen ist bloß bey dem zu bleiben, was die Natur thut, und darneben nur obenhin und überhaupt etwas von ihrer Krafft zu würcken mit zu gedencken. Vornehmlich aber werde ich darzuthun suchen, was die Betrachtung der Irrthümer der Natur, in der Lehre von Kranckheiten (Pathologia Medica) vor Nutzen schaffe.

§. 2. Man siehet insgemein den menschlichen Leib vor eine blosse Machine an. Daher glaubet man, alle Bewegungen desselben haben

ben ihren Ursprung von einer mechanischen Nothwendigkeit. Und ob man wohl siehet, daß sie um eines gewissen Endzwecks willen angestellet, und so geschickt und proportionirlich eingerichtet werde, daß dieser oder jener besondere Endzweck dadurch erhalten werden kan: so bildet man sich doch nichts destoweniger ein, es rühre solches alles daher, weil GOtt dem Cörper, unmittelbahr dergleichen Kräffte zu bewegen (potentias movendi) anerschaffen. Ich meines Orts aber bin gantz anderer Meynung. Die Ursache, warum ich hiervon abgehe, habe ich schon anderwerts angeführet, mag also dieselben allhier nicht wiederhohlen, weil man in den Gedancken stehet, sie riechen gar zu sehr nach der Logic und Moral. Jedoch kan ich nicht umhin einen einigen Haupt-Umstand anzuführen, welcher mir im Wege stehet, daß ich mich nicht bereden kan, es rührten alle Bewegungen in Leibe, von einer mechanischen Nothwendigkeit und von einem unveränderlichen Willen GOttes her. Denn wäre dieses wahr, so könten diese Bewegungen unmöglich von einer falschen Einbildung, oder von einem blossen Gedancken und Affecte der Seele gestöhret, und in Unordnung gebracht werden.

§. 3. Nun aber ist nicht zu leugnen, daß durch ersterwehnte Ursachen, allerhand Unord-

nungen im Leibe zu wege gebracht werden. Daher ist es ein rechtes Elend, wenn man hier und da mit anhören muß, was man von denen sich im Leibe hervor-thuenden Bewegungen, vor wunderlich Zeug zu Marckte bringet. Da heißt es: Die menschliche Seele hat schlechterdings mit keiner einigen Bewegung des Leibes das geringste zu thun, sie hat auch nicht das Vermögen, daß sie einige Bewegungen im Leibe anfangen, mitteln und vollenden könne. Denn alle diese Bewegungen rühren von einer besondern Krafft des Leibes her, welche ihm von GOtt beygeleget worden. Durch diese im Leibe verborgene Krafft, geschehen überhaupt alle Bewegungen des Leibes. Diese Krafft machet auch besondere, d. i. solche Bewegungen im Leibe, welche nicht nur mit der Beschaffenheit der Glieder genau übereinstimmen, sondern auch noch darzu so beschaffen sind, wie es die Umstände und der Endzweck, welcher dadurch erhalten werden soll, erfordern. Unterdessen hat doch die vernünfftige menschliche Seele eine mechanische Krafft (Potentias Mechanicas) die Bewegungen des Leibes zu regieren. Solches sehen wir an der von den freyen

Wil-

Willen der Seele dependirenden Bewegung des Leibes von einem Orte zum andern, z. E. wenn der Mensch gehet, stehet, zugreifft u. d. g.

§. 4. Allein, was die Krafft des Leibes sich selbst zu bewegen anbetrifft, so möchte ich doch gerne wissen, wie solche mechanische Bewegungen sich nur zu gewissen Zeiten im Leibe hervor thun, und dem nöthigen Grad beobachten könten. Was aber die Bewegungen des Leibes anbelanget, welche nach dem Willen der Seele angestellet oder unterlassen werden können, so ist es unstreitig, daß die Seele derselben Anfängerin und Vollenderin sey. Immittelst solte man hierbey, die so genannten Motus Involuntarios, wodurch das Leben und die Gesundheit erhalten wird, nicht so gar mit Stillschweigen übergehen. Sintemahl man nicht in Abrede seyn kan, daß die menschliche Seele auch diese in ihrer Gewalt habe. Solches erhellet unter andern daraus, weil die Affecten die Lebens-Bewegungen (Motus Vitales) aus ihrer Ordnung bringen, und in Unordnung und Unrichtigkeit versetzen.

§. 5. Jedoch ein alter Fuchs weiß mehr als ein Loch, und also fehlet es auch in diesem Stücke an Ausflüchten nicht. Denn da antwortet man sogleich auf diesen Einwurff: alle erst-

berührte Unordnungen im Leibe, seyn ein tumultuarisches Beginnen, welches daher rühre, weil die Lebens-Geister in allzuhefftige Bewegung gebracht, und mit Gewalt im Leibe herum gejaget werden, da sie denn alles was ihnen in Wurff kommt mit sich fortreissen, untereinander mengen, und das oberste zum untersten kehren. Ich aber gebe dagegen zur Antwort: 1.) ist es falsch, daß die angezogenen hefftigen und ausserordentlichen Bewegungen etwas tumultuarisches sind, wie solches im vorhergehenden Capitel umständlich ausgeführet worden; 2.) ist es noch nicht ausgemacht, daß die Lebens-Geister einen solchen Tumult im Leibe erregen, und so hefftige und verkehrte Bewegungen machen können. Sintemahl es nicht in ihrer Willkühr stehet, sich so oder anders zu bewegen, indem man vorgiebet: ihre Bewegung sey nach dem Willen GOttes ordentlich abgemessen und umschrieben, folglich auch unveränderlich.

§. 6. In Betrachtung dessen scheinet mir die Meynung der Medicorum und Physicorum am wahrscheinlichsten, welche dafür halten: die Menschliche Seele veranstalte selbst alle in ihrem Leibe vorkommende ordentliche und ausserordentliche Bewegungen. Dieses schliesse ich sonderlich aus folgenden Umständen: 1.) kan

die

die vernünfftige Menschliche Seele ihres Leibes schlechterdings nicht entrathen, wenn sie ihre Vernunfft brauchen und sich von sinnlichen Dingen einen richtigen und wahren Begriff machen soll; 2.) ist die Bewegung, wodurch der Leib thätig gemacht und gleichsam beseelet wird, an und vor sich selbst nichts cörperliches sondern etwas Geistliches, und also eine Würckung, die der Seele, als einen uncörperlichen und Geistlichen Wesen am besten anstehet; 3.) Beweget die Seele, die groben Musculn beym Tantzen Fechten, Schlagen u. d. g. nach ihrem Wohlgefallen sehr starck; 4.) dienet der Menschliche Leib zu sonst nichts, als zum Gebrauch der Seele, ja man kan keinen andern Endzweck ausdichten, um deßwillen der Leib hervorgebracht worden, als diesen, damit die Seele denselben zu ihrer Bedürffnisse allezeit zur Hand haben möge; 5.) So lehret uns auch die Erfahrung, daß die Glieder des Leibes, als Werckzeuge der Seele, an und vorsich selbst nicht so leicht schadhafft, unbeweglich und unbrauchbahr werden, hingegen werden 6.) die Bewegungen der Natur, die sie in gewisse Absicht mit und in den Gliedern vornimmt, auf vielerley Art und Weise, irrig und ungebührlich veranstaltet, ohneracht et das Glied, wormit etwas bewerckstelliget werden soll, vollkommen

gesund ist, und nicht den geringsten Fehl oder Mangel hat. Denn die Seele, vornehmlich aber die vernünfftige oder menschliche Seele ist 7.) nicht nur zu Irrthümern sehr geneigt, sondern sie verfällt auch sehr leichtlich darein. Sintemahl sie sich gar zuviel auf einmahl anmaßt und über nichts beständig bleibet. Daher verfällt sie 8.) immer von einem auf das andere, sie verwirfft die alten und machet neue Anschläge, und weiß doch bey den allen nicht, worzu sie sich entschliessen soll. Aus diesem Umstande weise ich, 9.) die Ursache, a.) warum der Mensch weit öffterer kranck werde als das Vieh, b.) warum die Kranckheiten des Menschen meistentheils von einer irrigen Absicht der Natur, und von einer übeln Veranstaltung der nöthigen Bewegungen entstehen, c.) warum die Menschliche Natur in denen heilsamen Anstalten, welche sie gegen die Kranckheiten machet, viel leichter irre als die Natur des Viehes. Uber dieses ist 10.) bekannt, daß die Affecten der vernünfftigen Seele, alle zum Leben nöthige Bewegungen in einem Augenblicke verändern und verkehren. Dergleichen Verändrungen aber ist 11.) ordentlich also beschaffen, daß die darauf folgende Bewegungen mit der Absicht, welche die Seele beym Affecte hat, gantz genau übereinstimmen. Woraus leichtlich abzunehmen, daß sie keines

weges von einem blossen unvermutheten Zufalle herrühre, und etwas tumultuarisches sey, sondern, daß vielmehr die Seele selbst aus anderer Absicht solche Veränderungen würcke. Endlich ist bekannt, daß 12.) die zum Leben nöthigen Bewegungen so wohl bey gesunden als bey krancken Tagen mit der Gemüths-Beschaffenheit eines Menschen vollkommen übereinkommen, wie solches schon Galenus zu seiner Zeit sehr wohl angemercket hat. Daher kommt mir 13.) *nichts abgeschmackter vor, als wenn man* alle und jede oberwehnte Dinge denen niemahls erwiesenen Lebens-Geistern zuschreibet, diesen Dienstbahren Geistern aber so denn Schuld giebet sie wären entweder zu träge und schläffrig, oder zu hitzig und feurig, oder sonst in Tumult und Aufruhr gerathen, ja wohl gar von fremder und schädlicher Art (Sylvestri Indole) denn solcher Gestalt vermehret man durch dergleichen erdichtete und nichts werthe Dinge die Anzahl der Sachen ohne Noth. Weil aber diese Dinge an und vor sich selbst nichts thun können, so ersinnet man eine unendliche Menge neuer Kräffte die ihnen helffen sollen (Potentias Subsidiarias.) Kan man damit noch nicht fortkommen so muß es GOtt vom Himmel (ἀπὸ μηχανῆς Deus) gethan haben. Denn da heißt es: **GOtt habe gewolt, es solle**

und müsse also geschehn, ohnerachtet man dißfalls nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vor sich hat, sondern alle Umstände gar deutlich zeigen, daß man nicht nöthig habe, alle diese Dinge lediglich und unmittelbahr dem Willen GOttes zuzuschreiben, indem man nähere Ursachen davon angeben kan.

§. 7. Alle itzterwehnte und noch mehr andre Ursachen bewegen mich zu glauben: es sey vielmehr die Seele als ein Geist, ihrem Wesen nach, an und vor sich selbst vermögend und geschickt genug nach dem Masse ihres Verstandes klug und vernünfftig zu würcken, als auch zu irren und eine Sache nicht sattsam zu überlegen. Sie irret aber auf unterschiedene Art: 1.) wenn sie sich übereilet und allzustarck würcket, 2.) wenn sie ihren Kräfften allzuwenig zutrauet und zu furchtsam ist, 3.) wenn sie unbeständig ist und in ihrem Thun nicht lange genug anhält. Wo sich nun dergleichen Irrthümer bey Kranckheiten hervorthun, so hat zwar die Natur allezeit überhaupt die Absicht ihren Leib durch solches Unternehmen zu erhalten, sie beobachtet aber die Ordnung nicht, wodurch sie ihr Vorhaben bewerckstelligen soll, indem sie darinnen von dem nechsten nöthigen oder einigen Wege, den sie gehen solte abweichet.

§. 8. Zwar meynen einige, die Seele werde

de dergleichen Fehler nicht begehen, weil sie ein freyes Wesen sey, und also thun und lassen könne was sie will. Allein es ist mit der vermeinten Freyheit der Seele gar schlecht bestellt, und die Erfahrung ist dißfalls mehr vor als wieder mich. Denn was die unumschränckte Freyheit der Seelen anbetrifft, da man sich einbildet, sie könne in moralischen Dingen (in Ethicis) thun und lassen was sie wolle, so hat es damit eben die Bewandnis, wie mit der natürlichen Vollkommenheit des Verstandes (absoluta ratio in Physicis.) Denn gleichwie es eine grosse Thorheit wäre, wenn man bey einem Menschen, nach dem Falle einen vollkommenen Verstand suchen wolte, also sehe ich auch nicht, wodurch man hinlänglich erweisen wolle: daß der Mensch einen unumschränckten freyen Willen habe, und folglich thun und lassen könne, was ihm gefällt. Sintemahl billig einem jeden bekannt seyn soll, 1.) daß die Furcht dem Menschen angebohren werde, 2.) daß sich der Mensch nicht mit Gelassenheit zu erhalten suche, sondern von Natur zur Ungedult geneigt sey, 3.) daß der Mensch durchaus nicht den freyen Willen habe, sich selbst zu verderben, oder sonst in Schaden und Unglück zu willigen, indem er vielmehr 4.) von Natur dahin trachtet, wie er alle besorgliche Gefahr bey Zeiten abwenden, und allen Schaden vermeiden möge. §. 9.

§. 9. Hätte aber der Mensch einen unumschränckten freyen Willen, so würde es ihm ein leichtes seyn, sich in einen Brunnen zu stürtzen, oder sonst ein Leid anzuthun. Allein der weise Schöpffer hat dem allen sattsam vorgebauet. Daher kommt es, daß der Mensch sehr selten dergleichen thut, ja dergleichen zu thun nicht einmahl willens hat. Doch, es ist nicht nöthig, so grausame Exempel anzuführen, man sehe nur einen zu, der sich einen Schiefer im Finger gestochen hat, wovon er die hefftigsten Schmertzen empfindet. Hier wäre unstreitig dieses das geschwindeste und sicherste Mittel, wenn man den Schiefer geschwinde heraus zöge oder mit einem Instrument heraus grübe oder schnitte, der Patiente weiß auch, daß er sich hierdurch Augenblicklich Linderung schaffen kan: allein wie schwer gehet der vermeinte freye Wille daran! warum erwehlet er nicht sogleich das sicherste Mittel? ist nicht vielmehr hieraus deutlich abzunehmen, wie sehr die Seele in ihrem Wollen irre, indem sie zwar ihren Endzweck zu erreichen willens ist, die Mittel aber, wodurch sie dazu gelangen kan, nicht brauchen will.

§. 10. Wiewohl wenn man sich auch um die Art und Eigenschafften des Wesens, von welchen alle Verrichtungen des Menschen herrühren, gantz und gar nicht bekümmern will, so

kom-

kommen doch alle Medici hierinnen mit einander überein, daß sich dergleichen Würckungen, wie ich angeführet, wahrhafftig in menschlichen Leibe hervor thun. Hierbey nun ereignet sich dieser Umstand: 1.) daß sie bißweilen ordentlich, richtig und in gehöriger Maße vorkommen, wodurch sodenn der gewünschte Endzweck erhalten, und die Ursache der Kranckheit glücklich gehoben wird, bißweilen aber ereignet sich 2.) in solchen Würckungen, eine so merckliche und schädliche Unordnung, daß nothwendig ein wiedriger Effect und ein unglücklicher Ausgang der Kranckheit darauf erfolgen muß.

§. 11. Diesem nach will ich eben nicht untersuchen 1.) wie es möglich sey, daß die Seele, oder was man sonst zum würckenden Wesen im Leibe machen will, würcklich irren könne, 2.) warum dieses im Menschen thätige Wesen nicht vielmehr in seinem Thun so richtig fortfahre, daß man es schlechterdings nicht davon abbringen möge. Will man solches lediglich der vernünfftigen Seele beymessen, so kan ich es geschehen lassen, glaubet man aber, es geschehe solches alles aus mechanischer Nothwendigkeit, weil GOtt gewolt, daß es also und nicht anders geschehen solle, so will ich deßwegen mit niemanden Streit anfangen. Denn alle solche unnütze Fragen und andere leere Grillen dienen nichts

zur Sache. Hingegen erachte ich es der Billigkeit gemäß, daß ich die Ursachen zeige, wodurch das Wesen, welches im Menschen irren kan, zu würcklichen Irrthümern verleitet zu werden pfleget.

§. 12. Diese nun sind unterschiedlich. Denn einige davon zeigen ihre Würckung augenblicklich und hefftig, andere hingegen langsamer und gelinder. Die Affecten sind ein solcher Umstand, wodurch die richtige Ordnung der Lebens-Bewegungen sehr geschwinde gestöhret und verkehret wird, ohnerachtet vielmahls weder in Säfften noch in denen Gliedern des Leibes ein mercklicher Fehler anzutreffen ist. Daher ist es nichts ungemeines, das auf hefftiges Schrecken alle Bewegungen im Leibe nicht sowohl von sich selbst stocken und stille stehen, sondern vielmehr freywillig unterlassen werden. Mit einem Worte hefftiges Schrecken erreget Ohnmachten, welche entweder bald wieder überhin gehn, oder lange anhalten, ja bißweilen den Tod verursachen. Jedoch ereignet sich dieses alles nur bey gewissen Naturen, insonderheit aber bey Weibs-Personen. Auf hefftiges Erbossen folget starcker Krampff, ja öffters das böse Wesen. Auf Eckel folgen Ungelegenheiten im Magen und Gedärmen, als da sind, Ubelkeiten, Beklemmung um die Hertz-Grube, Würgen,

Bre-

Brechen u. d. g. Kommen solche Zufälle öffters wieder, so geben sie Gelegenheit, daß ein kaltes dreytägiges Fieber daraus entstehet. Denn das ist einmahl gewiß, daß weder die schädlichste Materie im Leibe, noch auch die allerübelste Beschaffenheit der Glieder, so iehlinge und so hefftige Unordnungen und Irrungen in den Lebens-Bewegungen verursache, als die Affecten.

§. 13. Unbedachtsames und unmäßiges Erkälten richtet gleichfalls Unordnung an, jedoch geschiehet solches nicht bey allen Menschen, sondern nur bey denen, die eine grössere Empfindlichkeit (sensibilitatem) haben, als andere Leuthe. Denn je empfindlicher der Mensch ist, je geschwinder fällt ihm die Kälte an, und je grössere Ungelegenheiten verursachet sie ihm. Sintemahl die Empfindlichkeit und die Gewohnheit nicht unbillig zu denen gemischten Affecten (animi pathematibus mixtis) gerechnet werden.

§. 14. Nach den Affecten erreget auch die schädliche Materie, woraus sich die Kranckheiten im Leibe entspinnen, allerhand Unordnungen und Irrungen. Solches geschiehet, wo die im Leibe befindlichen Schädlichkeiten also beschaffen sind, daß sie nicht anders, als mit grosser Mühe, mit besonderer Sorgfalt, und mit gutem Bedacht ab- und ausgesondert werden kön-

können, darneben aber die besondere Eigenschafft haben, daß sie die Säffte und den gantzen Leib sehr geschwinde in die äusserste Zerrüttung stürtzen, und in Grund verderben können. Ein Exempel hiervon, sehen wir in der Pest und in Pestilentzialischen Fiebern. Denn in solchen Kranckheiten ist zwar eine sehr kleine Portion von schädlicher Feuchtigkeit im Leibe vorhanden, sie ist aber dagegen auch sehr subtil und also beschaffen, daß sie den Leib auf das äusserste verderben, und die Säffte sehr geschwinde in Fäulniß bringen kan, woferne sie nicht mit allem Fleisse und bey Zeiten aus dem Leibe fortgeschaffet wird. Weil nun diese Materie sehr subtil ist, und sich meistentheils in der Gestalt eines Dampffes in den Leib einschleichet, so ist auch nicht mehr als ein Weg sie wiederum loß zu werden. Solches geschiehet, wenn sie durch die Haut ausdüfftet. Bleibet sie aber im Leibe, so vermehret sie sich nicht nur sehr geschwinde, sondern sie nimmt auch an Schädlichkeit zu. Gewinnet sie nun solcher Gestalt einmahl recht die Oberhand, so greiffet sie die Theile, wodurch sie ab- und ausgesondert werden soll, an, zernaget und verderbet dieselben. Daher ist es sodenn unmöglich, ihr auf einige Weise Widerstand zu thun, und den Patienten zu erretten.

§. 15. Kommet diese, oder eine ander der-

glei-

gleichen, obgleich nicht so gar schädliche und gefährliche Materie vollends in einen Leib, wo die Natur um anderer Ursachen willen gewohnt ist 1.) furchtsam zu verfahren, oder 2.) sich zu *übereilen* und verwegene Dinge vorzunehmen, *und* 3.) alles mit Gewalt zu suchen, oder wo sie 4.) sich sobald zu nichts gewissen entschliessen kan, so giebt es ja die Vernunfft, daß nichts gutes, tüchtiges und ordentliches daraus erfolgen könne. Denn bey dergleichen Leuthen ist die Seele *in allem ihren* Thun und Lassen zu Irrthümern *geneigt*, und also gar nicht fähig *gelinde*, beständige, mäßige, und gleich starcke (æquales) Bewegungen zu unternehmen.

§. 16. Daß aber die Seele bey einem Menschen zu mehrern Irrthümern geneigt sey, als bey den andern, und daß hieraus allerhand unordentliche Zufälle entstehen, solches ist eine ausgemachte Wahrheit. Hingegen würde man sich vergebene Mühe geben, wenn man die Sache anders betrachten, und die Schuld solcher Unordnung andern Dingen beymessen wolte. Denn wenn auch sonst nichts im Wege stünde, so würffe doch dieser einige Umstand alle dergleichen Einwendungen über einen Hauffen, da man tag-täglich wahrnimmt, wie sowohl die ordentlichen Lebens-Bewegungen bey gesunden Tagen, als auch vornehmlich

die ausserordentlichen Bewegungen in Kranckheiten, so gar genau mit der Gemüths-Beschaffenheit des Patienten übereinstimmen. Sintemahl man aus eben diesem Umstande, die wahre Ursache erkennen lernet, warum nicht alle Personen, die an einerley Kranckheit darnieder liegen, einerley Zufälle haben. Wie denn die Erfahrung bezeiget, daß, wo mehrere Leuthe mit einerley Kranckheit befallen werden, 1.) einer immer hefftiger davon angegriffen wird als der andere, 2.) daß bey einem der Typus ordentlicher und richtiger sey, als bey dem andern, 3.) daß bey manchem der Anfall (Paroxysmus) lange, bey manchem nur kurtze Zeit daure, 4.) daß einer gedultiger, 5.) ruhiger und 6.) bey mehreren Kräfften bleibe als ein anderer, 7.) daß einer schlaffe, der andere nicht, 8.) daß mancher gutes Muths und munter, ein anderer aber furchtsam und niedergeschlagen sey, 9.) daß die nöthigen Ab- und Aussonderungen bey einigen zu rechter Zeit, in gehöriger Ordnung und am rechten Orte von statten gehen, und ihre richtige Maße halten, da sie hingegen bey einigen 10.) langsam, unordentlich, zu wenig, an unrechtem Orte, u. s. w. zum Vorscheine kommen, daß endlich 11.) bey manchem die Kranckheit vollkommen schlimm ablaufft, indem die Natur von einer

Unord-

Unordnung in die andere, und von einem gewaltsamen Unternehmen auf das andere verfällt, die Kräffte zur Unzeit verschwendet, biß sie sich endlich selbst weder zu rathen noch zu helffen weiß. Daher fängt sie an zu zittern und zu zagen, oder zu wüten und zu toben, und die allerstärckesten Bewegungen zu machen, welche sich nicht eher als im Tode endigen. Gehet es aber sehr glücklich ab, so kommet der Krancke noch wohl endlich mit dem Leben davon, bleibet aber beständig matt und schwach, und kan sich kaum nach und nach in sehr langer Zeit wiederum erholen.

§. 17. Wer nun dieses nicht begreiffet, und aus der Erfahrung vor wahr erkennet, der ist auch nicht geschickt, die Lehre von den Irrthümern der Natur, wodurch dem Leben und der Gesundheit Schaden geschiehet, gebührend einzusehen. Wer aber, was ich angeführet, recht verstehet, und aus der Erfahrung erlernet hat, dem wird es auch nicht schwer fallen, die gemeinen Irrthümer der Natur zu erkennen, welche sie bey denen auserordentlichen Bewegungen in Kranckheiten begehet. Dannenhero erachte ich es auch vor unnöthig, mich bey dieser Materie länger aufzuhalten. In Erwegung dessen, wende ich mich nunmehr zu denen Ursachen, wodurch die Natur zwar langsamer zu Irrthümern

verleitet wird, aber auch vielmahls nicht sobald wiederum auf den rechten Weg gebracht werden kan.

§. 18. Hierher gehören die im Leibe befindliche Materien, wenn sie so übel beschaffen sind, daß sie nicht gebührender Maßen ab- und ausgesondert werden können. Denn weil die Natur selbige zu verbessern und zu überwältigen kein anders Mittel hat als die Bewegungen, so bleibet solche übel-beschaffene Materie im Leibe sitzen, dräuet dem Cörper vielerley Gefahr, verursachet nach und nach Schaden, macht in denen zum ab- und aussondern nöthigen Wegen täglich grössere Hinderungen, und wird endlich so schlimm, daß sie die Natur mit allen darwider gemachten Anstalten, nicht mehr überwältigen und fortschaffen kan. Nachdem nun die Natur bey einem Menschen geartet ist, so machet sie auch bey so gestalten Sachen unterschiedene Bewegungen. Denn bey manchem verfähret sie gantz schläffrig und verdrossen, und wenn sie auch einige Anstalten dagegen machet, und etwas vor die lange Weile thut, so sind es verkehrte Bemühungen, da sie bald da, bald dort etwas ab- und auszusondern trachtet, und bißweilen die Materie selbst angreifft, bißweilen aber die von der schädlichen Materie verursachte Ungelegenheiten loß zu werden, und sich also wenigstens

nigstens in etwas zu erleichtern bemühet ist. Zu anderer Zeit aber, und bey andern Personen, wo die Natur durch andere Umstände gereitzet und aufgebracht wird, ereignen sich auch hefftigere Bewegungen. Allein sie hält auch hierinnen *nicht* Maß und Ziel. Daher kommt es, daß sie hierdurch keines weges den gesuchten, vielweniger aber den rechten Endzweck erreichet, sondern nur die rohe und zum Durch- und Ausgange ungeschickte Materie mit Gewalt in die Wege hinein *treibet*, worinnen dieselbe nachmahls *stecken bleibet*, und übel ärger machet.

§. 19. Wo viel schädliche Materie im Leibe ist, welche sich weit und breit zertheilet und ausbreitet, und dieselbe überdieses die Eigenschafft an sich hat, daß sie theils sehr geschwinde die guten Säffte verderbet, theils aber an und vor sich selbst leichtlich schlimmer und schädlicher wird, da wird auch die Natur viel geschwinder und hefftiger als sonst erreget. Daher suchet sie solchen Schädlichkeiten auf alle Art und Weise Widerstand zu thun. Weil aber die üble Beschaffenheit der Materie ihrem Vorhaben hinderlich fällt, und sie sich also vergebens bemühet, so bekommet sie dadurch um so viel destomehr Gelegenheit zu irren. Kan sie nun auf *eine* Art nicht zu ihrem Zwecke kommen, so versuchet sie es auf eine andere, ohnerachtet sich diesel-

be eben nicht vollkommen zu ihrem Vorhaben schicket. Ist vollends ein Mensch von einer solchen Gemüths-Beschaffenheit, daß er sich in seinem Thun leicht überleilet, und es kommen dergleichen Umstände und schädliche Feuchtigkeiten in in seinem Leibe vor, so verfällt auch die Natur desto geschwinder, und offtmahls in desto grö-bere Irrthümer.

§. 20. Was ich von der schädlichen Materie gedacht habe, das ist auch von der üblen Beschaffenheit der Glieder (Organorum) und Wege zu mercken. Insonderheit hat man darauf Acht zu geben, ob die Mängel und Schadhafftigkeit der Wege von einer übeln Beschaffenheit der Säffte herrühre, oder ob sie schon vorher um anderer Ursachen willen im Leibe zugegen gewesen. Denn auf den letzten Fall wird die beängstigte Natur um soviel leichter in Irrthum verleitet, indem es ihr solcher Gestalt an Instrumenten fehlet, womit sie die vor Augen schwebende Gefahr abwenden soll und kan. Weil es aber gleichwohl die Noth erfordert, daß sie zu Rettung ihres Cörpers etwas thue und ihm nicht sogleich hülffloß verderben lasse, so versucht sie noch einmahl ihr Heyl und thut wenigstens was sie kan, weil sie nicht thun kan was sie soll, und vielleicht auch gerne wolte.

§. 21. Ich zweifle also keinesweges, die Natur

tur würde vielfältig mahl thun, was ihres Amtes ist, woferne sie nicht bey manchen Personen von übelbeschaffenen Materien, bey andern von schadhafft gewordenen Gängen und Wegen, bey manchen aber von beyderley Mängeln zugleich verhindert würde, oder woferne nicht bey manchen die böse Feuchtigkeiten durch ihre schädliche Würckungen zufälliger Weise einen zum Leben höchstnöthigen Theil angegrieffen, oder sich in denselben so eingenistelt hätte, daß sie nicht mehr von dannen heraus zubringen ist, wie solches vornehmlich alsdenn geschiehet, wenn der Theil durch die schädliche Materie schon würcklich in seinem Wesen verderbet worden. Weil aber die Natur solcher Gestalt aus Mangel dienlicher Mittel ihrem Amte nicht recht vorstehen kan, und dennoch von denen im Leibe befindlichen Schädlichkeiten theils beschweret, theils etwas zu wagen gereitzet wird, so verfällt sie in solchen Fällen nicht sowohl in blosse Irrthümer, sondern sie befindet sich gleichsam genöthiget vielerley Absichten zu haben, und unterschiedene Mittel und Wege zu versuchen. Immittelst bleibet es doch auch eine ausgemachte Wahrheit, daß die Natur, wie ich oben erwehnet habe, sehr offte und mannigfaltig von blossen Gemüths-Bewegungen in Irrthum geführet und gestürtzet werde.

§. 22. Die Irrthümer, welche auf allerhand

hand angewöhnte Ausführungen (Evacuationes) insonderheit aber auf die zur Gewohnheit gewordenen Blut-Flüsse folgen, gehören zu den bösen Angewohnheiten der Natur. So vielerley Irrthümer nun dißfalls vorgehn, so viel und noch weit mehrere Ungelegenheiten, Schaden und schlimme Folgerungen entspinnen sich auch daraus, wie solches ein jeder Medicus der auf alle Umstände genau Achtung giebet, in seiner Praxi tag-täglich abnehmen kan. Die vornehmsten Irrungen aber, welche sich bey denen Ausführungen gewisser Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten, wie auch bey den Blut-Flüssen hervorthun, sind folgende: 1.) wenn allzuviel aus dem Leibe weggehet, 2.) wenn solche Ausführungen allzu offte wieder kommen, 3.) wenn die Natur dergleichen vornimmt, ohnerachtet sie keine rechtmäßige Ursache darzu hat, 4.) wenn solche Abführungen nöthig und nützlich sind, die Natur aber einen neuen Irrthum begehet, und solche unterläßt, daß sie ausbleiben, 5.) wenn dergleichen Abführungen durch allerhand schädliche Kunst-Stücke mit Gewalt gehemmet und gestopfft werden; 6.) wenn diese weggebliebene und verstopffte Auswürffe der Natur zur Unzeit ansetzen, auf einmahl mit Gewalt durchbrechen, oder durch unrechte Wege gehen.

§. 23. Da nun die angeführten eintzelen und einfa-

einfachen Ursachen und Gelegenheiten, wodurch die Natur in Irrthum verführet wird, viele und mancherley schlimme Zufälle nach sich ziehen, so kan man sich leicht einbilden, daß hieraus weit grössere Unordnung und weit verwirrtere Kranckheiten entspringen müssen, wenn zwey oder mehrere von oberwehnten eintzelen Ursachen bey einem Patienten zusammen kommen. Daß sich aber diese Umstände leichtlich miteinander verwickeln, solches weiset die Erfahrung. Und hiermit will ich auch dieses Capitel beschliessen.

Das sechste Capitel.

Wie ein Medicus die Irrthümer der Natur betrachten, und was er dabey thun solle.

§. 1.

Diese Materie ist so weitläufftig, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen oder aufhören soll. Denn ich wolte nicht gerne allzuweitläufftig seyn, und gleichwohl solte ich auch nicht kurtz abbrechen, wo ich die Sache nach Würden ausführen will. Die vornehmste Ursache, warum ich mich der Weitläufftigkeit befleißigen solte, ist diese: weil noch kein Medicus sattsam dargethan, 1.) daß es wahrhafftig Irrthümer der Natur gebe, und 2.) was

man

man thun müsse, wenn dergleichen in Praxi vorkommen. Allein ich habe mir keineswegeѕ vorgenommen die Medicos zu lehren, welche von practiciren Profession machen. Denn wer Erfahrung hat, auf alle Umstände Achtung giebet, und seinen Verstand brauchen will, der wird der Sache selbst nachdencken, und die Wahrheit leichtlich begreiffen können. Wer aber diese Dinge mit andern Augen ansiehet, und sich durch die in gegenwärtiger Schrifft angeführten Gründe nicht bewegen läßt, daß er meiner Meynung beyfalle, dem werde ich auch seinen Wahn nicht benehmen, wenn ich gleich vielerley Exempel und practische Anmerckungen zum Beweisthum meiner Lehre beybrächte. Immittelst will ich thun was ich kan, und in aller Kürtze durch einige Exempel und andere unlaugbahre Umstände erweisen: es sey die unter Händen liegende Lehre, von Irrthümern der Natur nicht nur wahr und in praxi gegründet, sondern sie habe auch ihren guten Nutzen, indem man dadurch in vielen Fällen klug und behutsam verfahren lernet.

§. 2. Ich halte aber gäntzlich dafür: der Grund der gantzen medicinischen Praxis beruhe hauptsächlich darauf, daß der Medicus wisse und verstehe: 1.) er sey ein Diener und nicht ein Herr der Natur, 2.) das Leben und

die

die Erhaltung des Leibes bestehe nicht in einer blossen und leicht zu bewerckstelligenden Veränderung, Verwandelung und Verbesserung der Materien, welche entweder mit Willen in dem Leib genommen werden, oder sich sonst in Cörper einschleichen, sondern es komme vielmehr 3.) das gantze Lebens-Werck (œconomia vitalis) darauf an, daß etwas weniges, was sich zu der Grund-Mixtion des Leibes schicket, in Leibe aufbehalten, alles andere aber, was dieser Mischung zuwider ist, bey Zeiten ab- und ausgesondert werde. Dannenhero muß ein Medicus dieses seine vornehmste Sorge seyn lassen, wie er die nöthigen Ab- und Aussonderungen im Leibe unterhalten, erleichtern, und zu rechter Zeit befördern möge. Hingegen soll er diese Ab- und Aussonderungen niemahls aus den Augen setzen, oder, wenn sich eine Verhinderung darinnen hervor thut, nur dahin trachten, wie er die vermeinte schlimme Materie umkehren, verbessern, und sodann im Leibe aufbehalten möge. Denn diese Verbesserung der Materie, hat in sehr wenig Fällen statt, in den meisten Kranckheiten aber, richtet man nichts damit aus, sondern man machet gemeiniglich übel ärger, die Natur wird schwach und verlieret ihre Kräffte, die Glieder des Leibes werden schadhafft und unbrauchbahr, und endlich nimmt die

Kranck-

Kranckheit einen unglücklichen und traurigen Ausgang.

§. 3. Die Lebens-Bewegungen, wodurch die nöthigen Ab- und Aussonderungen vollzogen werden, müssen nach Beschaffenheit der Materie, in Kranckheiten ausserordentlich verstärcket werden. Will nun der Medicus hierbey entweder einen blossen Zuschauer abgeben, oder der Natur in ihrem Vorhaben förderlich und dienstlich seyn, auf beyden Theilen aber glücklich fahren: so müssen solche ausserordentliche Bewegungen in ihrer gebührenden Masse und Richtigkeit erhalten werden, d. i. obgleich solche ausserordentlich Lebens-Bewegungen in Ansehung ihres Grads, stärcker sind als die ordentlichen, so müssen sie doch in den übrigen Umständen mit den ordentlichen Lebens-Bewegungen bey einem gesunden Menschen genau übereinkommen. Geschiehet solches nicht, so verfährt die Natur irrig.

§. 4. Damit nun der Medicus recht erkenne und verstehe, 1.) wenn die Natur einen Irrthum begehet, 2.) auf was vor einen Weg er die irrende Natur leiten solle, so will es nöthig seyn, daß er wisse a.) wie eine Lebens-Bewegunge auf die andere folge, b.) was sie vor Ordnung halten, c.) wie und warum die ordentlichen Lebens-Bewegungen den Leib erhalten, die unordentlichen aber der Gesundheit schaden,

und

und das Leben verkürtzen? Denn auf diese Weise wird er denen Mängeln, Irrthümern, und Gebrechen, welche in solchen Bewegungen vorkommen, aus dem Grunde widerstehn und abhelffen können.

§. 5. Was ich disfalls von einem Medico erfodere, das ist kein kleines. Sintemahl man heutiges Tages alle obangeführte Grundsätze über einen Hauffen zuwerffen und die gantze Sache zweiffelhafftig zu machen suchet. Gleichwohl ist dieses der einige Weg zu einer glücklichen Praxi zu gelangen. Wer sich aber meine Ermahnung zu folgen weigert, der mag meinetwegen immerhin glauben, sie gehe ihm nichts an. Hingegen wo man mit mir einerley Methode zu curiren hat, so wird man auch leicht begreiffen, daß man bey allen irrigen und unordentlichen Bewegungen der Natur hauptsächlich darauf zu sehen habe, wie man solche Irrthümer der Natur bey Zeiten, und auf eine geschickte Art verbessern möge.

§. 6. Hierbey nun muß man keinesweges die irrigen Bewegungen der Natur schlechterdings zu hemmen suchen. Denn wo die Natur in den Lebens-Bewegungen irret, so ist gemeiniglich der Zustand des Leibes also beschaffen, daß man es ihr vor keinen Irrthum auslegen darff, wenn sie einige ausserordentliche Bewegun-

wegungen vornimmt. Sintemahl sie in solchen Fällen, bloß darinnen irret, daß sie solche ausserordentliche Bewegungen nicht auf die Art einrichtet, wie es die im Leibe befindlichen ausserordentlichen Dinge, oder die Ursachen der Kranckheiten erfordern. Wenn man nun bey so gestalten Sachen nur schlechterdings die Bewegungen hemmet, so ist es mehr schädlich als nützlich. Hingegen wo die ausserordentlichen Lebens-Bgwegungen stärcker sind, als es die Kranckheit erfordert, so soll der Medicus dieselbigen zu mäßigen und in gehöriger Ordnung zubringen suchen, ja wo die Natur bey vorfallenden Kranckheiten solche ausserordentliche, und zur Erhaltung des Lebens nöthige Bewegungen gar unterläßt, so soll sie der Medicus ihres Amts erinnern, und durch dienliche Artzneyen darzu aufmuntern. Denn eben hierdurch kan ein Medicus seiner Pflicht am besten ein Genügen leisten.

§. 7. Diese Erinnerung ist um so viel desto nöthiger, nachdem heute zu Tage, die zwey bekannten Dinge, nehmlich das Opium, und die Fieber-Rinde (Cortex Chinæ) so sehr mode worden. Allein, diese beyden Artzneyen werden insgemein sehr mißbrauchet. Denn dadurch suchet man nicht nur die Bewegungen zu hemmen, welche einiger Maßen irrig sind, indem

dem sie entweder zu unrechter Zeit, oder allzu-starck, oder am unrechten Orte vorgenommen werden, ohnerachtet sie sonst, in Ansehung der Absicht, welche die Natur dabey hat, nicht gantz zu verwerffen sind, sondern man brauchet sie auch wider die Bewegungen, welche man bloß aus Unverstande vor irrig ansiehet, ohnerachtet sie vielmehr auf unterschiedene Art und Weise nützlich sind.

§. 8. Wenn man nun diese, entweder dem blossen Scheine nach, oder zum Theil in der That irrigen Bewegungen schlechtweg stopffet, so verfähret man nicht nur unvernünfftig, sondern man richtet auch Schaden an, und machet, daß weit mehrere, weit grössere, weit hartnäckigtere Irrthümer daraus entstehen, wie man solches allenfals aus der täglichen Erfahrung, mit sehr vielen Exempeln erweisen könte.

§. 9. Ich weiß sechs bis sieben Exempel, jedoch nicht von meinen Patienten, wo Leuthe, die an langwierigen und offters wiederkommenden Gicht-Schmertzen, Stein-Schmertzen, Gicht-artigen Miltz- und Mutter-Beschwerungen (arthritico - hypochondriacis & hystericis doloribus) am Stein und Colic darniedergelegen, in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden ihren Geist aufgeben müssen, weil man bey ihnen rohes oder schlecht-zuberei-

tetes Opium gebraucht. Kommet man aber zu andern Patienten, die eben dergleichen Beschwerungen gehabt oder noch haben, und findet bey ihnen, daß sie in Schlag- und Lähm-Flüsse, oder in eine Art der Schlaffsucht verfallen sind, oder beständigen und fast unheilbahren Schwindel haben, oder daß die Anfälle solcher Beschwerungen von Tag zu Tage hefftiger werden, oder die Kranckheit ein gantz anderes Ansehen gewinnet, und andere ungewöhnliche Zufälle, welche von einer gantz neuen Art zu seyn scheinen, darzu schlagen; so untersuche man nur in solchen Fällen entweder die eigenen oder von andern verordneten Artzneyen, und wenn man, wie ich keinesweges zweifele, siehet, daß man das Opium entweder häuffig oder zur Unzeit gebrauchet hat, so wundere man sich nicht, woher dergleichen Zufälle kommen. Denn auf verkehrte Curen, folgen verkehrte Würckungen.

§. 10. Wenn man die Fieber-Rinde im dreytägigen Fieber zur Ungebühr gebrauchet, so entstehen entweder sogleich, oder doch in Zukunfft sehr schlimme Zufälle und Ungelegenheiten daher. Dieses haben schon viele gescheute und erfahrne Practici als eine nöthige Cautel angemercket, ich zweifle auch nicht, es werden solches in Zukunfft noch mehrere erkennen und glauben.

Je-

Jedoch bringet die Fieber-Rinde nicht einig und allein solche schlimme Zufälle zu wege, sondern es thun es auch andere starcke zusammenziehende Dinge, wenn man die Fieber damit vertreibet. Immittelst ist nicht zu leugnen, daß die China fast schädlicher ist, als alle andere Dinge, womit man die Fieber zu stopffen pfleget.

§. 11. Gleichwie aber die Fieber-Rinde und andere Dinge die ihrer Art sind, vornehmlich darum so schädliche Würckungen thun, welche die Absondrungs-Oerter (Colatoria) zusammen ziehen, und dadurch die Natur, welche vermittelst des Fiebers eine schädliche Materie aus dem Leibe wegschaffen will, in ihrem Vorhaben stöhren und hindern: also vergehet man sich auch in seinen Curen, wenn man andere, obgleich nicht febrilische Bewegungen schlechterdings hemmet, gesetzt auch, daß solche Bemühungen der Natur zu hefftig, und folglich wahrhafftig irrig wären. Solches siehet man an denen von der Natur selbst erregten Blutflüssen. Treibet die Natur in solchen Fällen das Blut mit Gewalt von innen heraus, so setzet es ordentlich etwas stärckere Blutflüsse. Brauchet man nun hierbey nichts als starck-zusammenziehende Dinge, und giebt solche entweder allzuhäuffig auf einmahl, oder hält mit deren Gebrauch allzulange an, so kan man zwar das

Bluten stillen, allein es gehet auf Seiten des Krancken nicht so ungenossen aus. Denn es folgen fast allezeit Verstopffungen der Ingeweide darauf, wovon der Patiente die Hectic, Geschwulst, ja die Wassersucht zu besorgen hat, auch wohl würcklich in solche Kranckheiten verfällt.

§. 12. Ja wenn man solche Blut-Flüsse gleich nur mit äusserlichen Mitteln zu stopffen trachtet, so läufft es doch nicht allezeit ohne Schaden ab, insonderheit wenn der Patiente, nach Beschaffenheit der Umstände noch nicht genung geblutet hat. Denn hierauf folgen unterschiedene Zufälle, z. E. von verstopfften Nasen-Bluten Kopffschmertzen und Schwindel, von Blutspeyen (Hæmoptysi) Schaden an der Lungen, von Blutbrechen die Hectic. Bricht aber das Blut an andern Theilen des Leibes durch, so folgen auf dessen Verstopffung Krampff und Gicht-artige Schmertzen.

§. 13. Will man aber in dergleichen Fällen würcklich etwas thun, so muß man vor allen Dingen genau überlegen, in welchem Umstande eigentlich ein Irrthum begangen worden, damit man nicht bloß die Bewegungen und Unternehmungen der Natur schlechterdings unterdrücke. Hingegen hat man billig dahin zu trachten, daß man, 1.) wo es möglich die allzu grosse Schäd-

lich-

lichkeit der Materie, wovon die Kranckheit herrühret, unterbreche, oder doch wenigstens die Säffte überhaupt in guten Stand zu bringen suche, 2.) daß man alles bey Seite schaffe, wodurch die Natur gereitzet, oder in ihrem Irrthume fortzufahren veranlasset werden kan, 3.) daß man überhaupt alle, vornehmlich aber die besondern Aussonderungen, welche bey einer jeden Kranckheit nöthig sind, gelinde befödere, die Natur nach und nach dahin anweise und anhalte, ja gelinde antreibe, daß man bey dem allen 4.) die Natur mit stärckenden und erfrischenden Dingen aufmuntere und beym Guten erhalte. Nur wäre zu wünschen, daß diese Artzneyen thäten, was man von ihnen rühmet. Allein so lehret uns die tägliche Erfahrung, daß wir von Hertz- und Nerven-stärckenden Artzneyen, von Erfrischungen der Lebens-Geister, von Natur-stärckenden ja so genannten Göttlichen (divinis) Medicamenten nur die blossen Titel besitzen. Sintemahl sie, in keinen, vielweniger aber in denen aus Irrthum der Natur hefftiger gewordenen Kranckheiten, etwas zuverläßiges ausrichten, und also der prächtigen Titel gantz unwürdig sind. Ich mag eben nicht alle Arten davon besonders durchgehen, jedoch halte ich dafür: in hitzigen ansteckenden und pestilentzialischen Kranckheiten, seyn dieses die besten

Stärck-Artzneyen (Analeptica) welche dem Giffte widerstehen, (Alexipharmaca) und die Ausdüfftung gelinde befördern. Sintemahl dergleichen Medicamente der Natur zu ihrem Vorhaben beförderlich sind, auch vielleicht die schädliche Würckungen der im Leibe befindlichen Malignität in etwas unterbrechen. Bey andern Kranckheiten aber halte ich die Artzneyen vor Natur-stärckende Medicamente, welche der Kranckheit wahrhafftigen Abbruch thun: Welches geschiehet 1.) wenn sie die schädliche Materie verbessern, und zum Ausführen geschickt machen, 2.) wenn sie die Gänge und Wege frey und offen machen, 3.) wenn sie die nöthigen Ab- und Aussonderungen gelinde befördern.

§. 14. Was die Verbesserung der Materie anbetrifft, so halte ich zwar nicht dafür, daß man einig und allein darauf sehen müsse: immittelst schätze ich dißfalls die Artzneyen vor die besten, wodurch alle bey Kranckheiten vorkommende Materien, zur Aussonderung geschickt gemacht werden. Gesetzt auch, daß man hierdurch die schädliche Materie nicht gantz umkehren kan, so wird doch ihre Schädlichkeit unterbrochen, und die Natur zugleich gelinde angereitzet, daß sie die gehörige Aussonderung hernach desto eher vornimmt.

§. 15.

§. 15. Wo sich bey einem Patienten nur noch eintzele Irrthůmer der Natur hervor thun, und man selbigen glůcklich abhelffen will, so muß man vor allen Dingen, bey Verordnung der Artzneyen die rechte Zeit zu beobachten wissen. Sintemahl die Natur vielmahls bloß darinnen irret, daß sie nicht die rechte Zeit in Obacht nimmt. Immittelst kommt bey der Erhaltung des Leibes das meiste darauf an, daß alles zu gehöriger und gelegener Zeit gethan und veranstaltet werde. Dieses hat man insonderheit bey den Fiebern zu mercken. Denn in solchen Fällen irret die Natur mehr darinnen, daß sie die nöthigen Aussonderungen zur unrechten Zeit vornimmt. Hingegen fehlet sie nicht so offte in der Art und Weise, welche sie bey solchen Aussonderungen beobachten soll. Daher muß ein Medicus bey diesen Kranckheiten, sonderlich in Ansehung der Zeit klug und bedächtig handeln, den Anfang, Fortgang und das Ende eines jeden Paroxysmi wohl inne haben, damit er sodenn die Irrthůmer der Natur recht erkennen, und gehöriger maßen verbessern könne.

§. 16. Denn in Fiebern muß man nicht nur darauf sehen, ob die Natur ůberhaupt eine Aussonderung vorhabe und vornehme, sondern man muß auch darauf Acht haben, 1.) ob sie die rechte erwehle, 2.) ob solche Aussonderung die-

diesem oder jenem Fieber, insonderheit gemäß sey, 3.) ob sie in Ansehung der gantzen Kranckheit, zu rechter Zeit angestellet werde, 4.) ob sie auch zu der Zeit des Paroxysmi komme, da sie billig kommen soll.

§. 17. Woferne nun der Medicus zu rechter Zeit zu Rathe gezogen wird, so soll er nicht erst warten, biß die Irrthümer der Natur ausbrechen und überhand nehmen, sondern er soll vielmehr alle mögliche Mühe und Fleiß anwenden, daß alles ordentlich gehe, und die Natur in keinen Irrthum gerathe.

§. 18. Jedoch muß er sich auch in diesem Stücke klug und vorsichtig aufführen. Dieses haben sonderlich neu-angehende Practici zu mercken, welche öffters ziemlich jung und roh zu curiren anfangen. Denn solche junge Herren sind insgemein in Verordnung allerley Artzneyen gar zu dienstwillig, ohnerachtet es dergleichen zu geben vielmahls nicht an der Zeit ist. Sintemahl ein Medicus keine Artzneyen geben soll, wo er nicht sattsame Ursache (Indicationes) darzu hat. Erfordern es die Umstände nicht unumgänglich, so soll er dem Krancken mit Artzneyen verschonen. Damit man aber nicht auf die Gedancken gerathe, diese Erinnerung sey bloß im Wind geredet, so will ich nur das einige Exempel von Pocken anführen. Diese würden

den vielmahls vor sich selbst ohne gefährliche Zufälle glücklich geheilet werden, woferne nicht die Natur durch den Gebrauch der verordneten Artzneyen gestöhret würde, daher ist es in solchen Fällen besser, wenn man einen blossen Zuschauer abgiebet, und dem Patienten ein gehöriges Verhalten (Regimen) ordnet, als wenn man ohne Noth viel brauchet.

§. 19. Schlüßlich wird ein Medicus denen Irrthümern der Natur am glücklichsten abhelffen können, wenn er der Natur die Methode ablernet, wodurch sie ihrem Leib glücklich erhält. Diese aber bestehet in gehörigen Ab- und Aussonderungen, und hierinnen pfleget eben die Natur zu irren. In Erwegung dessen, muß ein Medicus wissen 1.) wo die Ab- und Aussonderungen nöthig sind, 2.) was vor Arthen davon nöthig sind, 3.) wenn sie vorzunehmen, 4.) wie starck sie seyn sollen, 5.) durch was vor Wege sie am besten von statten gehen, 6.) welche Wege hierzu übel und böse dienlich, welche gefährlich und schädlich, 7.) durch welche Wege gar keine oder doch nicht die nöthige Ab- und Aussonderung zu erhalten, 8.) bey welchen Kranckheiten, 9.) zu welcher Zeit in der Kranckheit, 10.) und an welchem Orte des Leibes die Natur am leichtesten irren könne und zu irren pflege, 11.) wie die Personen am Leibe und Ge-

müthe beschaffen seyn, bey welchen die Irrthümer der Natur, sammt und sonders am meisten vorkommen, 12.) welches Geschlechte am meisten darein verfalle, 13.) zu welcher Jahrs-Zeit, 14.) bey was vor Witterung, und 15.) bey welchen Fehlern in der Diæt solche Irrthümer am gewöhnlichsten ausbrechen.

§. 20. Woferne nun ein Medicus diese allgemeine Methode die schlechten und eintzelen Irrthümer der Natur vernünfftig zu tractiren also einzurichten weiß, wie es ein jeder dergleichen besonderer Irrthum erfordert, so wird er ohnfehlbar darinnen glücklich fahren und so wohl seiner Pflicht, als auch dem Verlangen des Patienten ein Gnügen leisten. Wo aber solche Irrthümer schon zu einer Gewohnheit worden, oder von einem alten eingewurtzelten Schaden herrühren, da hat man noch grössere Behutsamkeit anzuwenden.

§. 21. Wo dergleichen Kranckheiten schon alt und eingewurtzelt sind, oder öffters wiederkommen, und die Patienten ihre Beschwerungen nicht loß werden, wenn sie 1.) in ein ander Alter, z. E. aus den Jünglings-Jahre ins männliche Alter u. s. w. treten, oder wenn sie 2.) an einem andern Orte ihre Wohnung aufschlagen, und in andere Lufft kommen, oder wenn sie 3.) eine gantz andere Diæt anfangen, so ist ihnen

kein

kein Rath, ausser durch solche Artzneyen, welche vor diese oder jene Kranckheit besonders helffen (Specifica:) Nun wäre zu wünschen, daß dergleichen Artzneyen so gemeine wären, wie Boyle meinet. Allein weil solche Medicamente in der That a.) sehr rar sind nach der heutigen Philosophie aber b.) gar verworffen werden und man sich also c.) fast ein Gewissen machen möchte, dergleichen zu statuiren: so ist es auch kein Wunder wenn solche Kranckheiten auf die vermeinte allerkräfftigsten und göttlichen (Divina Herculea) Mittel nichts geben wollen. Kommt es aber, daß ein gemeiner einfältiger Mann oder ein altes Weib einem solchen Patienten mit einem geringen Kräutgen oder mit einer andern schlechten Sache ohngefehr von seiner Pein befreyet, davon ihm der Medicus aus keiner Apothecker-Büchse helffen könte, so beschuldiget man dergleichen Leuthe: sie curirten mit bösen Künsten, ohnerachtet alles natürlich zugehet, und billig zu wünschen wäre, daß man auf solche Dinge besser Achtung gebe.

§. 22. Rühren aber solche Irrthümer der Natur sonst von einem alten Schaden her, so werden sie gleichfalls leicht sehr hartnäckig, und sind nicht zu heben, woferne nicht der alte Knack hinweg zubringen ist.

§. 23. So viel habe ich von den Irrthümern

der Natur erinnern wollen, wovon man ein grosses Buch schreiben könte, welches ich aber andern, die bessere Zeit haben, überlassen will. Inmittelst würde es mir eine grosse Freude seyn, wenn jemand, der ein tiefferes Einsehen hat als ich, sich über diese Materie machen und selbige umständlicher und gründlicher ausführen würde.

Von denen in der medicinischen Praxi vorkommenden Irrthümern.

Gleichwie die Irrthümer, welche die Natur in Erhaltung ihres Leibes begehet, den Grund zu verderbten Kranckheiten zu legen pflegen: also kan auch der Medicus die Kranckheiten verderben, wenn er allerley irrige Meynungen eingesogen, und darnach seine Praxin einrichtet. In Erwegung dessen gehöret die Lehre von denen in der medicinischen Praxi vorkommenden Irrthümern, billig mit zu der Lehre von verderbten Kranckheiten. Weswegen ich solche allhier einzurücken vor nöthig erachtet.

Das

Das erste Capitel.

Von der Vollblütigkeit, und dem dißfalls in Praxi vorkommenden Haupt-Irrthume.

§. 1.

Die alten Medici, welche sich mit allem Fleiß angelegen seyn lassen, alles genau anzumercken, was sie aus der Erfahrung, vor wahr erkennet, haben die Vollblütigkeit mit unter die vornehmsten Ursachen der Kranckheit gesetzet. Sie verstehn aber hierdurch bloß einen Uberfluß des Blutes. Nur ist zu beklagen, daß sie alleine bey denen Umständen stehen blieben, welche deutlich in die Augen fallen, wie auch, daß sie von dem Umlauffe des Bluts keine zulängliche Erkänntnis gehabt. Daher geben sie eben keine grosse Anzahl solcher Zufälle an, welche von der Vollblütigkeit herrühren, sondern sie nennen nur eine oder die andere schlechte Ungelegenheit, und bilden sich ein, sie haben damit alles angezeiget, was die Vollblütigkeit zu Wege bringen könne. Die Ungelegenheiten, welche die Alten der Vollblütigkeit zuschreiben, sind folgende: nehmlich 1.) die ausserordentliche Hitze (Intemperies calida) welche sich nicht so wohl im gantzen Leibe, sondern nur an einem gewissen Theile desselben hervor thut, 2.) die

Müdig-

Müdigkeit in Gliedern, welche von einer Uberfüllung der Blut-Gefässe herrühret, (opplesture fatigationis sensum) 3.) etliche Blutflüsse, welche sie aber nicht einig und allein von der Vollblütigkeit herleiten.

§. 2. Hingegen haben die Alten grosses Bedencken getragen, an statt der Vollblütigkeit die Cacochymie d.i. eine Grundböse Beschaffenheit des Bluts anzuführen, und sie als eine Haupt-Ursache vieler andern Kranckheiten anzugeben. Daher findet man auch bey ihnen hiervon keine richtige Spur, geschweige denn eine vollständige Nachricht.

§. 3. Nachdem aber in neuern Zeiten, der Umlauff des Bluts glücklich entdecket worden, so hätte man sich billig diese herrliche Erfindung, recht zu Nutze machen sollen. Allein wie weit man hierinnen kommen, solches liegt leider am Tage. Sintemahl die meisten neuen Medici so unachtsam gewesen, daß sie auch aus den allerdeutlichsten und handgreiflichsten Umständen nicht schliessen lernen, woher die Flüßigkeit des Bluts entspringe. Insgemein schreibet man solche denen Lebens-Geistern zu. Daher will man auch biß auf dem heutigen Tag, noch nicht glauben oder verstehen, daß das Blut darum flüßig sey, weil es im Leibe herum laufft, und durch die allerengesten und haarkleinen Gänge

beständig hindurch getrieben, und durchgepresset wird. Immiltelst ist doch der Umtrieb des Geblüts, die einige wahre mechanische Ursache, daß das Blut in beständiger Flüßigkeit erhalten wird. Denn wenn die Circulation aufhöret, so wird das Geblüte dicke, und ist bey einem lebendigen Menschen alsdenn eben so unflüßig, als bey einem todten Cörper. Ja, je mehr Lympha oder Nahrungs-Safft, in dem Geblüte eines Menschen befindlich ist, je eher wird es dicke, woferne es nicht in steter Bewegung erhalten wird.

§. 4. Wer hat bißher gewiesen, daß die Wärme des Geblüts von desselben beständigen Umlauff herrühre? wie hat man solches erwiesen? Wer hat gründlich dargethan, was eigentlich das Leben sey, ob der Umtrieb des Geblüts etwas darzu beytrage, ingleichen wie die Circulation des Bluts und derer damit vereinigten Säffte zum Leben nützlich und nöthig sey? Jedoch dem sey wie ihm will, so ist es nichts destoweniger gewiß, daß sich in der Flüßigkeit und Wärme des Bluts, wie auch im Leben selbst merckliche Veränderungen hervorthun, so bald der Umlauff des Geblüts ins Stecken geräth und vermindert wird. Bildet man sich nun ein, das Geblüte sey an und vor sich selbst, ehe noch der Umtrieb desselben darzu kommet, im gehörige

rigen Flusse, so kan man keine vernünfftige Ursache beybringen, wodurch man erweisen könte, daß die Mängel, welche sich in der Circulation des Bluts ereignen, die Flüßigkeit desselben zu hemmen und wegzunehmen vermögend wären.

§. 5. Uberdieses kan keiner, so lange er in solchen irrigen Wahne stecket, begreiffen, wie es möglich sey, daß das gute flüßige und schöne Blut bloß darum etwas an seiner Güte verliehren, und schädliche Eigenschafften an sich nehmen könne, weil desselben **allzuviel** im Leibe ist. Aus diesem Irrthume aber ist der schädliche Irrthum entsprungen, da man wider alle Erfahrung behaupten will: es sey gar **keine Vollblütigkeit** in der Welt anzutreffen.

§. 6. Bey diesem Irrthume hat man mit zweyerley Leuthen zu thun. Einige sehen den menschlichen Leib vor einen künstlichen Bratenwender, oder sonst vor eine sich selbst bewegende Machine (Machina automatica) an, und glauben nicht, daß sie nach dem Willen eines vernünfftigen Wesens regieret und beweget werde. Diese wollen darum keine Vollblütigkeit zugestehen, weil sie sich bereden, es lieffe solche wider die mechanische Proportion des menschlichen Leibes. Denn da heißt es: GOtt, der allein dem wunder-vollen Bau des Leibes, so künstlich und ordentlich hervor gebracht, und

ihm

ihm nach seinem unerforschlichen Willen, mit richtigen und unveränderlichen Bewegungen ausgerüstet hat, der hat auch alles so weißlich geordnet, daß nichts unnützes und überflüßiges wider die Regeln der Bewegung, sich im Leibe erzeigen kan. Diß alles aber ist nichts anders, als eine artige Auslegung, des bekannten uralten Sprichworts: **GOtt und die Natur machen nichts umsonst.** Woraus sodann der Schluß folget, ergò wird auch das Blut nicht umsonst gemacht.

§. 7. Nechst diesem aber, findet sich noch eine weit grössere Anzahl solcher Leuthe, welche gleichfals die Vollblütigkeit läugnen, und dieses zu ihrem Haupt-Beweiß anführen: **Das Blut sey der Schatz des Lebens;** damit sie nun recht bündig erweisen mögen, es könne nicht zuviel Geblüte im Leibe seyn, so bedienen sie sich hierzu, der bekannten alten geistlichen Regel: **Des Guten könne man nicht zu viel thun.**

§. 8. Daß aber dieser Satz falsch sey, solches erweiset die tägliche Erfahrung. Denn da findet man Leuthe, die im übrigen munter und frisch sind, auch lebhaffte Farbe haben, und dennoch augenscheinlich vollblütig sind, auch daher allerley Beschwerungen empfinden. Alle Bewegungen kommen sie schwer an, sie empfin-

den mancherley Hitze und Brennen, und endlich bricht das Blut an diesem oder jenem Orte durch. Jedoch damit man nicht etwan auf die Gedancken gerathe, es gienge in solchen Fällen, ein Theil von dem vermeinten Lebens-Schatze verlohren, so giebt man vor, das Blut habe eine üble Beschaffenheit (qualitatem) an sich. Daher will man nicht zugeben, daß bey einem Blutflusse wahrhafftig gutes, flüßiges und reines Geblüte weggehe, sondern man giebt lieber vor, es sey eine schädliche Schärffe im Blut, dadurch würden die Fibræ stimuliret, und die zarten Aederchen mit Gewalt zerfressen und aufgesprenget. Weil nun immer ein Irrthum dem andern die Hand biethet, so meynet man, man könne die subtile Schärffe, durch subtile Artzneyen bewältigen, oder durch gröbere Dinge stumpff machen. Allein mit dem erstern machen sie das Bluten stärcker, daher suchet man solches, endlich mit zusammenziehenden Mitteln zu stopffen, mit den andern aber, verdicken sie das Geblüte um so viel desto eher, wie ich am gehörigen Orte mit mehrerern zeigen will.

§. 9. Nachdem ich auch gleich im Titel dieses Capitels erwehnet, es sey die irrige Meynung von der Vollblütigkeit ein Haupt-Irrthum, so kan man auch vor sich selbst ermessen, daß sich aus diesem Irrthume mehr andere entspinnen

spinnen müssen. Alle und jede aber anzuführen würde allzuweitläufftig werden; daher will ich nur die vornehmsten davon durchgehen, wiewohl ich der übrigen vielleicht in folgenden Capiteln auch erwehnen werde.

Das andere Capitel.

Von dem Bluten (Hæmorrhagiis) und von denen dißfalls in Praxi vorkommenden Irrthümern.

§. 1.

Es ist höchst-vernünfftig, daß alle zur Bewegung nöthige Umstände, ihre vollkommene Richtigkeit haben müssen, woferne ein solches flüßiges Wesen, wie das Blut und die mit ihm vermengten Säffte sind, gehöriger maßen beweget, und durch gewisse Canäle hindurch geleitet werden soll. Denn in solchen Fällen wird erfordert: 1.) daß nicht mehr Feuchtigkeit herzu trete, als die Gänge fassen können, 2.) müssen nur so viel Säffte eingelassen werden, als in der Zeit, in welcher dieselben zu vielen unterschiedenen mahlen ihren Umlauff vollenden sollen, füglich durch die Canäle fortgebracht werden und circuliren mögen; 3.) müssen nicht mehr Säffte da seyn, als der Trieb und die Stärcke (Mensura roboris & ener-

giæ impellentis) eines Druck- oder Treibe-Wercks bewältigen kan, wo sich demnach in itzt-erwehnten Stücken ein Fehler ereignet, da verfällt die gantze Bewegung nach und nach in Unrichtigkeit und ins Stocken. Ist nun über dieses der Safft, welcher beweget werden soll, von Natur also beschaffen, daß er sodann erst recht gut wird und bleibet, wenn er etwas starck beweget wird, so muß auch bey verhinderter Bewegung desselben, gute Eigenschafft Schaden nehmen. Ohnerachtet aber gleich dieses alles nach den Regeln der Hydraulica seine ausgemachte Richtigkeit hat: so ist es doch nicht vermögend gewesen, sonderlich die neuern Medicos zu überführen, das die Blutflüsse bey Personen, welche sie selbst vor vollblütig erkennen und ausgeben, eine Würckung der Natur sind, welche sie mit gutem Bedacht veranstaltet, damit sie dadurch die Gesundheit ihres Cörpers befördern möge.

§. 2. Zwar siehet man tag-täglich, daß Leuthe, bey welchen dieser oder jener Blut-Fluß ohne Hinderung von statten gehet, und nicht allzustarck ist, 1.) sich wohl darauf befinden, 2.) daß ihnen alles leichte wird, und sie düncket, als sey ihnen eine grosse Last abgenommen worden, 3.) daß sie munterer darauf seyn, und ihnen die Bewegung des Leibes viel leichter als sonst ankomt,

wie

wie auch daß sie sich nach gemachter Motion aufgeräumter befinden. Wo aber die Blut-Flüsse etwas schwer durchbrechen, so empfinden die Patienten an dem Orte, wo der Ausfluß des Blutes erfolgen soll eine Hitze, ein Brennen, einen Schmertz, der Theil laufft auf, ja bißweilen schlägt auch eine Entzündung darzu. Hingegen, wo endlich das Blut einen Ausgang gewinnet, so verspühren sie alsbald Linderung. Wo aber solche Blutflüsse lange weg bleiben, oder ohne Noth mit Gewalt verstopfft werden, so entstehn nicht nur andere, sondern auch gefährlichere und schädlichere Zufälle daraus. Dieses alles sehen unsere heutigen Medici mit an, und dennoch bilden sie sich ein, daß der Patiente sich auf das Bluten leidlicher und besser befinde, solches geschehe nur zufälliger Weise. Fraget man aber, woher die schlimmen Folgen kommen, so führet man entweder einen gantzen Hauffen andere, die Blutflüsse aber nur als eine weit-entfernte Neben-Ursache an, oder man hält auch gar dafür, dergleichen Zufälle haben gantz keine Gemeinschafft oder Verwandniß mit den Blutflüssen.

§. 3. Damit man aber an der Sache selbst um soviel destoweniger zweiffeln dörffe, so betrachte man nur, wie genau die Kranckheiten, welche in einem gewissen Alter des Menschen vorkommen, mit den vorgehabten oder würck-

lichen erfolgten Blutflüssen verbunden sind. Denn da wird man befinden wie sich die Kranckheiten eines jeden Alters nicht nur überhaupt auf Blutflüsse gründen, sondern auch auf gantz besondere und nur bey manchen Personen befindliche Blutflüsse zielen, und mit der Art solcher Blutflüsse in allen Umständen genau übereinkommen. Sintemahl man Leuthe findet, wo die Natur in einer Gegend des Leibes zu Blutflüssen Anstalten machet, welche sich doch vor das Alter, darinnen der Patiente stehet, gar nicht schicken. Ja alle übrige Kranckheiten, worein solche Personen verfallen, gehen auf dergleichen Blutfluß. Daher greiffen sie auch gantz andere Theile an, als sie sonst bey Leuthen von solchen Alter anzugreiffen pflegen, oder angreiffen sollen. Dieses alles aber kommt daher, weil dergleichen Personen in jüngern Jahren, einen Anstoß von diesem oder jenen Blutflusse gehabt, oder zufälliger Weise, durch äusserliche Gewaltthätigkeit, an einem gewissen Theile des Leibes Blut vergossen haben.

§. 4. In Betrachtung dessen, müste einer gantz und gar in Irrthümern ersoffen seyn, wo er 1.) nicht erkennen, begreiffen und bekennen wolte, daß obangeführtes der Erfahrung gemäß und die Kranckheitē gewisser Alter, mit dem vorgehabten und zu Stande gebrachten Blutflüssen,

sen, die Blutflüsse aber mit den besondern Zufällen gewisser Alter in genauer Verbündniß stehen; oder wo er 2.) bey erkannter Wahrheit die Ursache, warum diese Kranckheiten so genau miteinander verknüpfft sind, nicht annehmen, sondern dargegen aus Halsstarrigkeit solche Auslegungen über diese Dinge machen wolte, welche doch mit den Historischen Umständen, die er vor wahr erkennen muß, gar nicht überein kommen.

§. 5. Wiewohl, wo ich meines Hertzens Gedancken aufrichtig entdecken mag, so halte ich es vor das wahrscheinlichste, daß die Medici, welche dergleichen irrige Meynungen hegen, keine zulängliche Erfahrung haben, und also von der eigentlichen Beschaffenheit der Sache, nicht vollkommen unterrichtet sind. Sintemahl ich mich unmöglich bereden kan, daß sie nicht so viel Verstand und Nachdencken haben, und eine so gar handgreifliche Wahrheit nicht einsehen solten.

§. 6. Dem aber sey wie ihm wolle, so ist doch dieses leyder! mehr als zu gewiß, daß dergleichen Irrthümer in der Medicin sehr häuffig anzutreffen seyn. Insonderheit aber ist dieses in Ansehung der Blutflüsse einer mit von den vornehmsten Irrthümern, wenn man sich einbildet, das **Bluten** an und vor sich selbst sey

schlechterdings etwas Widernatürliches, (res absolute præternaturalis) und folglich müsse man solches zu **hemmen** und zu **stopffen** suchen. Allein, man fange es nur darauf an, und brauche dabey keine solche Cur, wodurch das Blut gelüfftet und vermindert wird, so wird man schon sehen, was man mit seinen Stopffen anrichtet.

§. 7. Denn in Blutflüssen richtet man entweder mit stopffenden Dingen gar nichts aus, oder man macht auch wohl übel ärger. Ich sage man stopfft vergebens. Sintemahl entweder eben der vorige Blutfluß weit hefftiger und öffterer wiederkommt, oder es stellen sich an dessen statt andere ein, die dem Patienten weit mehr Ungelegenheit verursachen, und nicht so frey, wie die erste Art des Blutens von statten gehen. Uberdieses richtet man mit dem Stopffen des Blutes Schaden an. Sintemahl man dadurch, Schwindsucht, Hectic, Cachexie. Geschwulst, Wassersucht, u. d. g. zu Wege bringet. Je hefftiger und stärcker aber der Blutfluß gewesen, welchen man verstopfft hat, oder je gewaltiger man das Bluten auf einmahl gestopfft hat, je schwerer sind die daher rührende Zufälle zu heben.

§. 8. Dieses sind also gefährliche und schädliche Irrthümer, und wäre wohl zu wünschen, daß

daß sie nicht so gar gemeine wären. Doch was helffen leere Wünsche? Wer die Wahrheit erkennet und liebet, niemanden heucheln oder das Ansehen haben will, als suchte er sich durch Stillschweigen fremder Missethat theilhafftig zu machen, der muß bekennen, daß obige Irrthümer, leyder GOtt erbarms! in den Gemüthern der meisten Medicorum, mehr als zu tieff eingewurtzelt sind.

§. 9. Was ich bißher gesagt, ist theils von Bluten überhaupt, theils von mäßigen und leidlichen Blutflüssen zu verstehen. Was aber die **allzuhefftigen und allzustarcken Blutflüsse** anbetrifft, so soll man ihnen billig **Einhalt** thun. Allein auch hierinnen irret man öffters, und zwar nicht etwan ohngefehr, sondern mit Vorsatz sehr gröblich, indem man die Blutstürtzungen, nicht nur schlechterdings mit blossen zusammenziehenden Dingen tractiret, sondern auch starck zusammenziehende Dinge häuffig und lange Zeit gebrauchet.

§. 10. So sehr man aber, bey starcken Bluten zusammenziehende Dinge mißbrauchet, eben so sehr mißbraucht man auch in solchen Fällen das Opium. Von beyden aber entstehet die Hectic, Wassersucht, Cochexie, Colic. Gicht, und andere schlimme Zufälle. Denn dieses sind die schönen Früchte, welche man davon

von zugewarten hat, wenn man starcke Blutflüsse mit Opio oder adstringirenden Dingen gewaltsam stopffet. Ob aber das Opium oder die zusammenziehende Artzneyen dißfalls den grösten Schaden verursachen, solches ist annoch nicht ausgemacht. Wiewohl, wo ein Medicus durch dergleichen vermeynte Fechter-Streiche, dem Patienten um seine Gesundheit gebracht hat, so kan er sich nicht besser ausreden, als wenn er dergleichen Erfolg vor ein unverwerffliches Zeugniß ausgiebet, daß die vorhergegangenen Blutflüsse, gleichfals von einem unartigen scorbutischen Saltze hergerühret. Weil sich aber dieser scorbutische Saltz allzufeste in das Geblüte eingesetzet, und kein Mittel mehr übrig wäre, selbiges von dannen heraus zubringen, so könne es seine schädliche Art nicht länger bergen, daher offenbahre es sich in obangeführten schlimmen Zufällen. Ich zweifele aber keinesweges, die Nachkommen werden sich aus diesem Irrthume heraus reissen, und solche schädliche Kunst-Stücke abschaffen, ja ich bitte GOtt hertzlich, er wolle auch in diesem Stücke aus Gnaden allen Irrthümern steuren und wehren. Denn dieses sind fürwahr sehr grobe und schädliche Irrthümer, welche billig auf alle mögliche Art und Weise, aus der Medicin ausgerottet werden sollen.

§. 11.

§. 11. Insonderheit ist auch dieses bey Stopffung des Blutens, ein sehr gewaltiger und schädlicher Irrthum, wenn man sich die zur Gewohnheit gewordene Blutflüsse, zu stopffen unterwindet. Stopffet man aber gar solche Blutflüsse, wenn sie zu gewisser Zeit kommen, und ihre Zeit einmahl wie das andere richtig innehalten, so ist dieses ein Irrthum der nicht zu entschuldigen, und ein Fehler der nicht zu vergeben stehet.

§. 12. So irret man auch in Praxi, wenn man nicht weiß, daß sich auf die Verstopffung dieses oder jenes Blutflusses ungleich eher schlimme Folgerungen und hartnäckige Kranckheiten herfürthun, als wenn man einen andern gehemmet hätte, ingleichen wenn man sich einbildet, man habe in seinen Curen eben nicht Ursache auf dergleichen Umstand grosse Achtung zu geben. Allein ich setze den doppelten Fall: 1.) ein alter Mann hat den Fluß der golden Ader, dieser hat a.) schon viele Jahre gewähret, b.) er hat allemahl seine richtige Zeit gehalten, die Natur hat sich c.) an diesen Blutfluß gewöhnet, d.) der Patiente befindet sich nach Beschaffenheit seiner übrigen Constitution, gar wohl dabey, oder 2.) ein junger Mensch hat schon einige Jahre hintereinander öffters und starck aus der Nasen geblutet, also, daß eine Gewohnheit daraus

wor-

worden. Stopffet man nun diese beyde Blutflüsse mit Gewalt, so verfällt der ehrliche Alte in die Wassersucht, in Stöck- und Schlagflüsse, in Lähmung der Glieder, (Paralysis) der junge Mensch aber wird in die Hectic oder Lungensucht (Phtisis) gestürtzet. Wobey noch zu erinnern, daß die ersten Kranckheiten mehr von Mißbrauch zusammenziehender Dinge, die letzten aber mehr durch das Opium und durch die daraus zusammengesetzten Artzneyen zu Wege gebracht werden.

§. 13. Ferner kommt auch noch ein anderer gar gemeiner aber nicht kleiner Irrthum in Praxi vor. Diesen nimmt man nicht nur bey Medicis wahr, wenn sie die zur Gewohnheit gewordenen Blutflüsse stillen und stopffen wollen, sondern er ereignet sich auch, wenn man andre Ab- und Aussonderungen zu befördern oder zu hemmen willens ist. Es bestehet aber solcher Irrthum hauptsächlich darinne, daß man sich mit der vergeblichen Hoffnung schmeichelt, man wolle 1.) diesen oder jenen Blutfluß, diesen oder jenen Auswurff keinesweges stopffen, sondern nur vermindern, und gleichwohl braucht man nichts als stopffende Mittel, oder man giebet 2.) vor, man wolle diese oder jene Excretion nicht treiben sondern nur befördern, und dennoch giebt man eitel treibende Sachen. In

Betrach-

Betrachtung dessen möchte auch selbst Hiraclitus zum Lachen bewogen werden, weñ er bey vermeynter widriger Würckung der Artzneyen, die kahlen Entschuldigungen mancher Medicorum hören solte. Denn wenn der Patiente auf das verordnete Medicament allzuhefftiges Brechen (Hypercatharsis emetica) oder allzuviele Stühle (cathartica) bekommt, so heist es: hier ist mein Recept, ich habe von Tartaro Emetico, von Scamonis, von der Resina Jaloppæ u. d. g. eine sehr geringe Dosin verschrieben, man könte die Artzneyen einem Kinde geben, will man mir nicht glauben, so frage man den Apothecker u. s. w. Ein andermahl giebt man vor: man habe die allergelindeste Stahl-Artzneyen (Martialia) und zwar die eröffnenden, keineswegs aber zusam̃enziehende verordnet, man könne gar nicht begreiffen, woher dergleichen Zufälle kommen. Endlich führet man dieses zu seinem Behuff an: die Purgier- oder Brech-Mittel hätten wider Verhoffen gar zu eine grosse Menge scorbutische Saltze im Leibe angetroffen, zu den Stahl-Artzneyen aber müste sich unverhofft, ich weiß selbst nicht was fremdes, vitriolisches, zusammenziehendes (Ponticum) geseller haben, und dieses hält man sodenn vor die wahre Ursache solcher schlimmen Folgerungen. Dergleichen irriges, ungegründetes

detes und lächerliches Vorbringen aber, rühret bloß daher, weil man heutiges Tages alle Zufälle und Kranckheiten von mehr als sechs hunderterley tummen Saltzen herleitet, und weder auf die Gewohnheiten des Patienten, noch auf solche Dinge, die richtig ihre gesetzte Zeit halten, noch auf die von sich selbst zum Vorschein kommende Ausflüsse, noch auf die unterschiedene Empfindlichkeit des Menschen, noch auf andere höchstnöthige Umstände Achtung giebet, indem man sich über den Saltzen den Kopff nicht sehr zerbrechen darff, da hingegen viele Mühe, Zeit, Erfahrung und ein gutes Judicium Practicum erfodert wird, ehe man den rechten Zusammenhang der Kranckheiten, gründlich einsehen lernet.

§. 14. Ich hätte bald die schöne Cautel vergessen, welche ich noch in keiner andern, als unserer teutschen Mutter-Sprache gehöret, und also lautet: **Man solte sich lieber das Blut in dem Leib kauffen, als etwas davon fahren lassen.** Diese Regel ist ohnfehlbahr von einer alten Frau zuerst ausgebrütet worden, und wenn man solches nur von alten Leuthen sagte, so hätte es zum wenigsten noch einigen Schein. Allein viele gemeine Practici, welche das Blut vor den kostbahrsten Schatz des Lebens halten, schärffen solche auch jungen Leu-

then

chen ein. Allein wenn man diese Grillen solchen Leuthen in den Kopff setzet, welche sich 1.) schon von langer Zeit her zum Aderlassen gewöhnet, solches 2.) jährlich zu gewisser Zeit, oder wie der Bauer, wenn es sie angekommen, wiederhohlet, und sich 3.) dabey entweder wohl, oder doch, nach Beschaffenheit ihrer übrigen Leibes Constitution, leidlich befunden, so ist dieses gewiß kein guter medicinischer Rath, sondern ein medicinischer Irrthum, der bey manchen Patienten geschwinde, bey manchen aber långsamer schädliche Folgerungen nach sich ziehet.

§. 15. Nechst dem mag man dieses mit allem Rechte gleichfalls vor einen medicinischen Irrthum halten, wenn man sich einbildet, ein Mensch, der durch einen unverhofften Zufall, oder durch gewaltsame Verletzung seines Leibes viel Blut vergossen hat, habe eben nicht Ursache wiederum Blut zulassen, wenn die Jahrszeit wieder kommt, da er ehedem eine fatale Blutstürtzung erlitten. Dergleichen Irrthum aber ist desto grösser, wenn der Patiente zu seiner gewaltthätigen Verletzung noch jung, gesund und mercklich vollblütig gewesen. Denn solche Leuthe bekommen alle Jahre zu der Zeit, wo sie verwundet worden, allerhand Ungelegenheiten, welchen man mit nichts kräfftiger vorbauen kan,

als

als wenn man ihnen bey Zeiten eine Ader öffnet, oder zertheilende Dinge brauchet, damit die auf einen Blutfluß gerichteten Häuffungen (Congestiones) des Blutes verhindert und zertheilet werden. Daß aber dieser Satz seine Richtigkeit habe, wird man bey reiffer Uberlegung, aus der alltäglichen Erfahrung gar leicht abnehmen können.

§. 16. Was die Blutflüsse des Weiblichen Geschlechts anbetrifft, so bestehen dieselbe, theils in der monatlichen Reinigung, theils in der Reinigung der Wöchnerinnen. Beyde Arten kan man viel leichter auf tausenderley Art hemmen und stopffen, als auf einige Art, wenn sie gestopfft worden, wiederum in richtigen Gang bringen. Nichts destoweniger ist dieses ein sehr gemeiner, jedoch schädlicher Irrthum, wenn man dergleichen verstopffte Blutflüsse, durch hitzige, die weibliche Zeit treibende Mittel wiederum in Fluß zu bringen trachtet. Denn brauchet man solche Dinge bey verstopffter monatlichen Reinigung, und die Weibs-Personen sind eines sanguinischen Temperaments, und dabey sehr vollblütig, so wird die Verstopffung des Geblüts fast ordentlich ärger, ja sie bekommen Geschwulsten, kurtzem Athen, Brust-Beschwerungen, sind sie aber eines cholerisch-melancholischen Temperaments, so kriegen

sie

sie gemeiniglich allerhand Gicht-artige Beschwerungen. Wöchnerinnen verfallen gleichfalls bey obigen Umständen in härtere Verstopffung ihrer Reinigung, woraus gar geschwinde hitzige Fieber, bey manchen aber insonderheit der Friesel zu entstehen pfleget.

§. 17. Man hält insgemein dafür, wenn eine Weibs-Person sehr von Kräfften kommen, und eine ausserordentlich grosse Menge Blut verlohren, so habe es eben nicht viel zu bedeuten, wenn gleich ihre monatliche Reinigung in den nechsten darauf folgenden Monathen einige mahl ausbliebe. Allein man hat dißfals alle mögliche Behutsamkeit anzuwenden, damit nicht einer von folgenden beyden wichtigen Irrthümern daraus entstehe. Der erste davon ist dieser: wo sich bey einem Frauenzimmer in denen obersten Theilen des Leibes, eine grosse Blutstürtzung ereignet hat, und man läßt die Verstopffung der weiblichen Zeit so hinhängen, da man doch billig die monatliche Reinigung zu befördern suchen solte, so gehet das Geblüte sodenn nicht an die gehörigen Oerter, d. i. zu denen untersten Theilen des Leibes, vornehmlich wo sich dergleichen Blutstürtzung in obersten Theilen zu der Zeit zugetragen hat, wo sonst ordentlich die monatliche Reinigung zum Vorschein kommen ist, wovon Forestus Lib. 28. Obs. 3.

nachgelesen werden kan. Je mehr aber die Verstopffung der weiblichen Zeit überhand nimmt, je schwerer ist sie hernach wiederum in Fluß und in Ordnung zu bringen. Der andere Irrthum bestehet darinnen, daß man sich einbildet, man müste bey erst-erwehnten und andern gar gemeinen und zur Gewohnheit gewordenen Blutflüssen, bloß darauf sehen, ob auch Blut genung im Leibe sey, da man doch vielmehr bedencken solte, was daraus vor Unheil erwachsen könne, wenn sich die Natur an einen Blutfluß gewöhnet hat, und derselbe hernach ins Stecken kommet. Denn in allen dergleichen Fällen kommet es nicht schlechterdings auf die Menge des Blutes an (quantitatis nulla effatu digna est efficacia) sondern man muß hauptsächlich auf die Gewohnheit der Natur sehen.

§. 18. Mit einem Worte: wer von Bluten eine irrige Meynung eingesogen, der verfällt aus einem Irrthum in den andern, woraus hernach mehr schädliche Folgerungen kommen, als man insgemein glauben will. Denn eben daher kommt es, daß man Leuthen das Aderlassen und Schröpffen verbietet, wenn sie sich ohne dringende Noth darzu gewöhnet haben. Allein eben dieses ist die Ursache, daß Leuthe, welche sich lange Zeit solcher Lüfftungen des Bluts bedienet, und hernach damit aussetzen, bey an-

gehen-

gehenden Alter, in vielerley schlimme Zufälle gerathen. Bey allen diesen Ungelegenheiten, ist die Wiederholung des angewöhnten Aderlassens und Schröpffens dienlich. Hingegen getraue ich mir gegen jederman zu behaupten, daß dessen Unterlassung niemahls ohne Ungelegenheit und Schaden ablauffe, ohnerachtet sich solches bey einem eher, bey dem andern später äussert.

Das dritte Capitel.

Von den mediciniſchen Irrthümern in Ansehung des Blut-weglassens.

§. 1.

Es ist nicht zu sagen, wie dunckel die medicinische Theorie dadurch gemachet worden, weil man von alten Zeiten biß hieher den menschlichen Cörper, bloß nach seiner materialischen Beschaffenheit angesehen und nicht verstanden hat, daß die im Leibe vorkommende Bewegungen weit mehr vermögen, als alle materialische Dinge. Zwar haben die Alten einiger massen gemercket, daß das Leben in einer Bewegung bestehe, weil sich aber niemand von ihnen die Mühe gegeben, und gründlich untersuchet hat, was eigentlich das Leben sey, so haben sie auch nicht begreiffen

können, was die Bewegung eigentlich zum Leben helffe, oder wie das Leben in einer Bewegung bestehen könne.

§. 2. Nachdem aber das Leben vermittelst der Bewegung schlechterdings und gantz genau auf mechanische Art und Weise zuwege gebracht und unterhalten wird, wobey die im Leibe befindliche Materie nicht sowohl eine wesentliche Verwandelung leidet, sondern nur auf vielerley Art zertheilet und untergearbeitet wird, so solte man meynen die neuern Medici würden dieses alles aus dem Grunde erklären. Sintemahl sie sichs sehr angelegen seyn lassen in allen Dingen einen Mechanismum darzuthun. Weil aber auch diese bey ihrem vermeinten Mechanismo die im Leibe vorkommenden Bewegungen vergessen, und insonderheit keine hinlängliche Ursachen davon anführen, sondern sich bloß mit den unterschiedenen Figuren der Materie plagen, und darinnen ihren so genannten gantzen Mechanismum suchen, so hat man sich auch bißher bey ihnen wenig Trost und Rath erhohlen können, zum wenigsten muß ich bekennen, daß ich den Grund ihrer Beweißthümer nicht verstehe.

§. 3. Die vielerley Einbildungen, welche man sich von der unterschiedenen Beschaffenheit der Materien und der Säffte des menschlichen Leibes machet, sind leere Grillen, woraus sich

viele irrige Meynungen entsponnen haben. Die vornehmste davon ist zwar nicht so gar gemein, jedoch träget man sich noch hier und da mit der Fabel: das erste (Primigenius) oder wie man es sonst nennet, das Hertz-Geblüte, müste so lange der Mensch lebet, unverändert, d. i. wie es ihm in Mutterleibe beygebracht worden, verbleiben, und als ein Schatz des Lebens, welchen ein Kind von seinen Eltern ererbet, sorgfältig aufbehalten werden. Wenn nun etwas davon vor die Hunde gehet, so stehet man in den Gedancken, dergleichen Verlust bringe dem Leben eben so grossen Schaden, als ein Mensch hat, der von Intressen leben soll, wenn man ihm sein Capital angreifft.

§. 4. Wer nun dieser Meynung beypflichtet, der glaubet, er habe Recht über Recht, wenn er aller Welt das Blutlassen verbietet. Weil aber die Verfechter dieser Meynung ordentlich gute einfältige Leuthe sind, welche die Sache nicht recht einsehen können, sondern sich bloß darum den Blut-weglassen so sehr widersetzen, weil sie glauben, es hänge das Leben daran, so muß man ihrer Einfalt und Tummheit etwas zu gute halten.

§. 5. Unterdessen findet man auch andere Leuthe, welche sich keine Sau zu seyn düncken, und gleichwohl in dem groben Irrthume stecken,

daß sie schlechterdings alles Blutlassen verwerffen. Diese bemühen sich allerhand Schein-Gründe zusammen zubringen, und dadurch ihren Irrthum wo nicht zu behaupten, dennoch zu beschönigen.

§. 6. Denn 1.) wenden sie ein: wenn man Blut weglieſſe, so giengen zugleich eine oder zwey Hand-voll Lebens-Geister mit in die Lufft, dadurch aber geschehe dem Leibe grosser Schaden. Allein weil sie darneben statuiren: es sey im menschlichen Leibe eine beständige Bemühung (Nisus) nach dem Göttlichen Willen zu würcken, so möchte ich doch gerne wissen, warum sich dieser Nisus nicht auch bey den Lebens-Geistern kräfftig erweiset. Denn nach dieser Hypothesi müsten die Lebens-Geister viel eher durch alle mögliche Umschweiffe in Leib hinein, als von dannen heraus gehen. Da aber dieselben sich solchergestalt nicht vom Blute loßmachen, und wie sie billig solten, im Leibe bleiben können, so kan man sich leicht an den Fingern abzehlen, was man von den magnetischen, sympathetischen und andern sich auch in einem entlegenen Cörper erstreckende Würckungen halten solle, wenn man solche den Lebens-Geistern, als allgemeinen Bewegern aller Machinen, oder lebendigen Leiber beymessen will.

§. 7.

§. 7. Zum 2.) will man diesen Irrthum dadurch behaupten, weil man unzehlig viel Leuthe siehet, die lange Jahre vollblütig sind, und doch nicht die geringste Ungelegenheit davon empfinden. Andere beruffen sich gar auf viel tausend Exempel, wo Leuthe, welche niemahls einen Tropffen Blut weggelassen, die gantze Zeit ihres Lebens eben so gesund zugebracht, als diejenigen, welche sich an das Blutlassen gewöhnet. Allein ich kan nicht begreiffen, wie man aus diesen angeführten Exempeln den Schluß erzwingen will: *es solle niemand Blut weglassen.* Will man aber, wie es scheinet, nur so viel damit erweisen, daß man nicht allen Menschen ohne Unterschied, vornehmlich so lange sie augenscheinlich gesund sind, nothwendig Blut abzapffen müsse, so hätte es diese Umstände gar nicht gebraucht. Sintemahl man noch nie gehöret hat, daß irgends ein vernünfftiger Medicus allen und jeden Menschen Blut zu lassen gerathen habe. Insonderheit wird man solches keinem rathen, wo man nicht sattsame Merckmahle hat, naß solches nöthig sey. Es ist aber nöthig 1.) wenn dergleichen Mensch entweder von der Vollblütigkeit allerley Ungelegenheit empfindet, oder 2.) wenn er schon öffters Blut gelassen hat. Denn in solchen Fällen kan man allen besorglichen Beschwerungen

gen theils vorbauen, theils abhelffen. Im übrigen laufft es wider alle Erfahrung, daß ein wahrhafftig vollblütiger Mensch zu allen Verrichtungen eben so geschickt sey, als ein vollkommen gesunder. Sintemahl ein vollblütiger Mensch zu vielen Dingen träge und verdrossen ist, auch alle Augenblicke in Gefahr stehet, daß er werde kranck werden, welches ein gantz gesunder Mensch, nicht so leicht zu besorgen hat.

§. 8. Manche wollen gerne das Ansehen haben, daß sie hochgelehrte und belesene Männer sind, daher verwerffen sie 3.) daß Blutlassen darum, weil die Chineser bey ihren Patienten kein Blut weglassen, und dennoch die Kranckheiten glücklich curiren. Jedoch es kan einer diese Historigen gehört oder gelesen haben, und dennoch ein schlechter Held in der gelehrten Welt seyn. Immittelst muß man doch in solchen Dingen behutsam gehen, und nicht alles, was man von Chinesern erzehlet, vor eitel Evangelia halten. Wer weiß ob ihre vermeynte Kunst-Stücke so bewährt, und sie in ihren Curen so gewiß und glücklich sind? Wer weiß ob ihre Krancken auch leidlich davon kommen? Wer weiß was vor Kranckheiten bey diesen Völckern am meisten im Schwange gehen? Wer weiß wie viel Zufälle bey ihnen von der Vollblütigkeit herrühren? Wiewohl, dem sey wie ihm

wolle!

wolle; was hilfft uns aber die Kunst und Geschickligkeit der Chineser, wenn wir selbige nicht auch besitzen? Besitzt auch einer von diesen belesenen Männern die Wissenschafft der Chineser? Besitzt er aber dergleichen heimliche Weißheit, warum unterweiset er niemanden darinnen? Die Fortpflantzung solcher Wissenschafft würde zum Heyl des gantzen menschlichen Geschlechts dienen. Daher müste der ein Lieb-loser Mensch und des Christen-Nahmens unwürdig seyn, wer solche Kunst mit sich absterben liesse. Allein die Erfahrung weiset leyder! daß man den Chinesern ihre Kunstgriffe entweder nicht abgelernt, oder nicht nachmachen könne.

§. 9. Was den berühmten Helmont anbetrifft, so hat er zwar dißfalls unterschiedene Fehler der Humoristen angemercket und davon abgemahnet, allein wo er seinem Vorgeben nach, würcklich die göttlichen Artzneyen besessen, wodurch er diese Fehler abthun und etwas bessers zu Wege bringen können, so hat er sich sehr an dem gantzen menschlichen Geschlechte versündiget, daß er solches nicht werckstellig gemacht. Jedoch, es möchte von diesen Wunder-Artzneyen des Helmonts wohl mit Recht heissen: Viel Geschrey wenig Wolle! Seine herrlichen Arcana sollen in Gifft und allen Kranckheiten der Geister besondere Kräffte haben und Wunder

thun, und der arme Helmont muste von beygebrachten Gifte an seinem Leibe die allerhefftigste Marter ausstehen, welche er in langer Zeit nicht loß werden konte; seine Frau lag gleichfals vor Traurigkeit, und folglich an einer Kranckheit, welche von Geistern herrührte, kranck darnieder, sie hatte etliche Monathe hefftige Schmertzen im Arme und konte die Hand nicht aufheben, beyde Beine, vom Fusse an biß zu den Hüfften, waren starck geschwollen; seine Magd die an der Rose, wovon sie befallen worden, mit rocken Mehle vielleicht glücklicher als mit allen seinen Arcanis würde seyn curiret worden, bekam von übler Cur dieser Rose eine bleyfarbe Geschwulst am Beine, welche sich von dem Knie biß an die Zäen erstreckte, und ihr so beschwerlich fiel, daß sie in einem gantzen Tage kaum zwey hundert Schritte zu gehen vermögend war. Ein solches Lazareth war damahls in Helmonts Hause anzutreffen, und gleichwohl vermogte der grosse Philosophus per Ignem, weder seine Frau noch sich selbst mit allen Heimligkeiten des Paracelsi gesund zu machen. Sintemahl er ausdrücklich saget, er habe zu der Zeit die Arcana des Paracelsi schon gewust. Daher schliesse ich kurtz und gut mit diesen Worten: alle Practici, welche in ihren Curen gescheid und glücklicher sind als Helmont, behaupten

ein-

einhellig, es sey mit solchen Dingen nichts auszurichten.

§. 10. Ich halte also gänzlich dafür, es sey ein grober Irrthum, wenn man erkennet, wie bey manchen Personen der menschliche Leib und die darinnen befindliche Materie also beschaffen seyn, daß man sich alle Augenblicke des ärgsten von ihnen zu versehen hat, und dennoch bey Erkänntnis dieser Wahrheit, das Mittel nicht brauchen will, wovon man aus vielfältiger Erfahrung, daß es gut gethan habe, überzeuget ist, auch überdieses bey vernünfftiger Uberlegung, gar wohl begreiffen kan, daß dergleichen Mittel hinlänglich sey. Noch unverantwortlicher aber ist der Irrthum, wenn man ein sicheres Mittel verwirfft, und dennoch kein gleiches, geschweige denn ein besseres anzugeben weiß. Mit einem Worte: Wer erkennet 1.) daß Leuthe wahrhafftig vollblütig sind, 2.) daß die Vollblütigkeit, insonderheit wenn sie rege gemacht worden, Ungelegenheit und Schaden verursache, 3.) daß ihr also abgeholffen werden müsse, 4.) daß kein natürlicher Mittel das allzuviele Blut loß zu werden ersonnen werden möge, als dieses, wenn man einen Theil desselben abzapffet, auch noch darzu 5.) tag-täglich siehet, was das Blut-weglassen vor Nutzeu schaffet, ja über diß alles 6.) kein Mittel anzugeben

weiß,

weiß, welches eben so geschwinde und sichere Würckung thäte, und gleichwohl 7.) das Blutlassen verwirft und verbietet, der heget nicht nur einen sehr schädlichen Irrthum, sondern er bleibet auch unverantwortlicher Weise aus blosser Verstockung darinnen stecken.

§. 11. Bey dem allen aber irret man eben so sehr, wenn man das Blutlassen, damit man sonst etwas heilsames hätte ausrichten können, zur Unzeit brauchet, solches ohne Unterschied allen Leuthen ordnet, und ohne Noth Blut vergiesset. Jedoch wo man um des Mißbrauchs willen, den rechten Gebrauch des Blutlassens verbiethen wolte, so würde es eben so tumm herauskommen, als wenn man das Reiten verwerffen wolte, weil Leuthe den Hals von Pferden gebrochen haben.

§. 12. Desgleichen ist auch dieses kein geringer Irrthum, wenn man in dem Gedancken stehet, das Blutlassen müsse allenthalten gut thun, und daher Blut wegläßt, ohnerachtet schlechterdings kein Uberfluß desselben verspüret wird, indem man vielmehr aus allen Umständen abnehmen kan, daß das Blut sonst verderbet, auch wohl noch darzu die Wege, wodurch es gehen muß, schadhafft und unbrauchbahr worden.

§. 13. Endlich wird man am besten verstehen

stehen lernen, wie weit solche irrige Meynungen von dem Blutlassen von der Wahrheit abgehen, wenn man nur erkennen will, daß von allzuvielen Geblüte gar leicht eine Verderbniß des Bluts, und eine Stockung desselben in den Canälen zu entstehen pflege. Denn hierdurch kan man überzeuget werden, daß man mit Aderlassen keine Kranckheit zu heben, wohl aber derselben vorzubauen suchen solle. Will man aber mit Blutlassen einer Kranckheit vorbeugen, so muß solches zu rechter Zeit, und auf gehörige Art geschehen.

§. 14. Ferner ist auch dieses ein schädlicher Irrthum, wenn man bey unterschiedenen Fiebern so tumm ins Wesen hinein zur Ader läßt: Jedoch, nachdem man nach und nach die irrigen Meynungen von der eigentlichen Beschaffenheit der Fieber einsehen lernet, so ist kein Zweiffel man werde auch die Irrthümer, welche bey der Cur der Fieber vorkommen, mehr und mehr erkennen. Der Irrthum aber, davon ich hier rede, hat seinen Ursprung von einem andern sehr groben Irrthum, da man sich einbildet, das Fieber, oder die starcke Bewegung des Bluts beym Fieber, sey entweder die eigentliche Kranckheit, oder doch der vornehmste Zufall der Kranckheit, mit welchem ein Medicus am meisten zu kämpffen habe.

§. 15.

§. 15. Ich habe allbereit oben cap. 2. §. 14. erwehnet, daß dieses ein wichtiger Irrthum sey, wenn man Leuthe, die sich Blut zu lassen gewöhnet haben, solches in Zukunfft zu übergehen und zu unterlassen beredet. Sintemahl es kein schlechter Irrthum ist, wenn man glaubet: weil das Blut-weglassen, wenn man selbiges jährlich zu gewisser Zeit wiederholet, keinen sonderlichen und mercklichen Nutzen schaffet, so werde auch kein Schaden daraus entstehen, wenn man in Zukunfft kein Blut mehr weglåßt.

§. 16. Was das Aderlassen bey schwangern Weibern anbetrifft, so hat Hippocrates solches verbothen. Seine Nachkommen, welche einen Abgott aus ihm gemacht, stehn fast durchgehends in dem Wahne, sie würden sich an ihm versündigen, wenn sie ihm dißfalls eines Irrthums beschuldigten. Damit sie ihn also bey Ehren erhalten mögen, so geben sie für, daß Clima sey daran schuld, daß die Griechischen Weiber unter währenden Schwanger gehen nicht Blut weglassen dörffen, hingegen unsern Weibern, die unter einer andern Himmels-Gegend wohneten, schade solches nichts. Ob sie sich aber in ihren Gedancken betrügen oder nicht, solches will ich nicht ausmachen. Immittelst halte ich gewiß dafür, daß das Aderlassen, wie es zu Hippocratis Zeiten Mode war, aller Orten schädlich seye,

seye, es wäre denn, daß man gantz besondere Ursachen darzu hätte. Sintemahl man dazumahl nicht etwan zwey oder drey Untzen Blut, sondern weit mehr weg ließ.

§. 17. Hingegen halte ich dieses in gewisser Masse vor einen Irrthum, wenn man nach dem gemeinen Schlendrian bey einem Patienten so viel Blut wegläßt als bey dem andern, indem solcher Gestalt bey den Patienten weder auf die Schwäche und Stärcke noch auf den unterschiedenen Grad der Vollblütigkeit siehet, und doch bey allen einerley Würckung von der Ader haben will. Denn ordentlich läßt man über drey oder vier Untzen Blut nicht weg. Dieses aber ist ein weniges. Daher richtet man hierdurch nur in solchen Fällen etwas gutes aus, wo der Patiente 1.) keine sonderliche Ungelegenheit empfindet, 2.) wo die Natur empfindlich ist, 3.) wo annoch keine grosse Unordnung im Leibe verhanden. Hingegen giebt es die gesunde Vernunfft, daß man in andern Fällen, wo diese Umstände nicht vorkommen, mit drey bis vier Untzen Blut wenig oder nichts ausrichten werde.

§. 18. Wo man durch das Aderlassen schleünige Hülffe schaffen, und etwan gar einen Blutfluß dadurch hemmen will, so muß man sich dabey klug und vorsichtig aufführen, damit man nicht einen gefährlichen Fehltritt thue. Wo

aber

aber der Patiente an einer allzustarcken Blutstürtzung darnieder lieget, und alle in solchen Fällen sonst dienliche Artzneyen nichts verfangen wollen, so wäre es ein gewaltiger Irrthum, wenn man in solchem Falle, entweder aus Furcht oder aus Eigensinn, das Aderlassen verwerffen wolte.

§. 19. Insgemein glauben die Medici nicht, was die Blut-Egel vor gute Dienste thun, daher bedienet man sich derselben so gar selten. Dieses aber ist auch ein Irrthum, welcher billig abgeschaffet werden solte. Weil ich aber hiervon in einer besondern Schrifft gehandelt, so will ich mich dabey nicht aufhalten. Jedoch kan ich dieses nicht unerinnert lassen, daß derjenige in einem groben Irrthume stecket, welcher sich einbildet, es würde sich ein Mensch mit den Blut-Egeln Ungelegenheit oder Schaden zuziehen. Immittelst muß man doch dem Vortheil wissen, wie man solche geschickt anlegen, und abnehmen solle, damit man nicht etwan aus Irrthum hierinnen etwas versehe.

§. 20. Schlüßlich haben schon viele alte und gescheide Medici, dieses vor einen Irrthum gehalten, wenn man Leuthen, die sehr vollblütig gewesen, unmittelbahr an dem Orte ein wenig Blut weggelassen, wo sich dasselbe häuffig zusammen gesammlet und gesacket hatte. Sintemahl

temahl sie wahrgenommen, daß durch dergleichen geringe Lüfftung, das Blut nur häuffiger in dem Theil eindringe, keineswegs aber abgeführet werde. Sie führen dißfals sonderlich die jähling überhand nehmende Bräune an, wo man die Adern unter der Zunge öffnen lässet. Und gewiß, diese Erinnerung ist nicht in Wind zuschlagen. Sintemahl die Erfahrung bezeuget, daß das Aderlassen, unter der Zunge bey der Bräune zweyerley Ungelegenheiten nach sich ziehe. Denn ist die Oeffnung zu klein, oder das Blut zu dicke, so gehet nicht Blut genug weg, hingegen schiesset immer mehr Blut zu, und die Bräune nimmt augenscheinlich überhand; ist aber die Oeffnung groß, und das Blut flüßig und flüchtig, so kan man das Blut kaum wieder stillen.

Das vierdte Capitel.

Von den Irrthümern beym Blutstillen.

§. 1.

Die Medici haben schon von vielen Zeiten her angemercket, daß auf grosse Blutstürtzungen die Cochexie oder vielmehr ein Ansatz zur Wassersucht, wie auch Verzehrung des Leibes zu folgen pfleget. Man muß sich aber billig wundern, warum sie einen sehr

merckwürdigen Umstand hierbey gantz und gar nicht berühret. Dieser Umstand laufft dahinaus, daß man wahrnimmt, wie sich erst-beniemte Zufälle gar öffters bey solchen Leuthen einstellen, wo das Bluten von der Natur selbst von innen heraus erreget worden, hingegen, wo ein Mensch an einer empfangenen Wunde, gleich ziemlich viel Blut vergossen, so fällt er darum doch nicht in eben diese Ungelegenheiten.

§. 2. Ja obgleich unterschiedene Medici bey ihren Curen angemercket, daß ihnen erst-erwehnter Umstand vorkommen, so will ich doch mit ihrer Erlaubnis noch dieses beyfügen, daß man im gemeinen Leben ungleich mehr Exempel antrifft, wo Leuthe entsetzliche Blutstürtzungen gehabt, dabey aber weder einen Medicum, noch die gemeinen Artzneyen gebraucht, und auch keinen von obbeniemten schlimmen Zufällen bekommen. Sintemahl dieses ein Umstand ist, welcher meines Erachtens eine reiffe Uberlegung verdienet.

§. 3. Daher ist es ein schädlicher Irrthum, wenn man in Blutstürtzungen, allzusehr auf zusammenziehende Mittel verfällt, und ist billig zu beklagen, daß die alten Medici nach ihrer Erfahrung die Blutstürtzungen auf keine bessere Art und Weise zu hemmen gewust, als durch eitel zusammenziehende Artzneyen. Hingegen hät-

hätten die neuern, denen der Umlauff des Geblütes bekannt ist, billig eine mehrere Einsicht haben und erkennen sollen, daß bey einer grossen Blutstürtzung die Blut-Gefässe und die Eingeweyde zusammen fallen. Ja wenn sie die Lehre von dem Motu Tonico annehmen und begreiffen wolten, so würden sie auch verstehen lernen, daß die Blut-Gefässe, welche sonst mit Blute angefüllet sind, nothwendig zusammen gezogen und enger werden müssen, wenn ihnen das Blut auf einmahl jählinge entzogen wird. Hieraus aber hätten sie hernach vernünfftig schliessen können, daß ein Patiente bey erlittener Blutstürtzung, noch grössere Ungelegenheiten zu befahren habe, wenn man solche Dinge braucht, wodurch die Zusammenziehung der Blut-Gefässe und Eingeweyde mehr und mehr überhand nimmet. Allein sie haben allzuviel Ehrerbietung vor die lieben Alten. Wie nun die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Daher heißt es in solchen Fällen: es wären gar zu viel Lebens-Geister mit dem Blute bey der Blutstürtzung weggegangen, die natürliche Wärme sey nicht zulänglich, so viel neues und balsamisches Blut im Leibe zu machen, die äusserlichen Theile würden schlapp, weil ihnen gleichfalls die Geister, oder wie sie es nennen, der Elater mangelte, daher zeigte sich

ein verdorbenes Blut, welches an wäßrichen Theilen reich, an Schwefelichten, Balsamischen und Geistlichen aber bettel-arm wäre, weil nun dieses wäßriche Blut, in die von Lebens-Geistern entblößte Theile eindränge, so brächte es hernach dergleichen Geschwulst zu Wege.

§. 4. Woher es aber komme, daß Leuthe, welche eines trockenen Temperaments sind, offtmahls nach erlittenen starcken Blutstürtzungen in die Hectic und Verzehrung des Leibes verfallen, solches hat meines Wissens noch niemand untersuchet und dargethan. Allen Vermuthen nach können sie darum nicht sagen, wie es damit zugehe, weil sie sich wenig oder gar nicht bemühet haben alle Umstände genau zu untersuchen, und darinnen gewiß zu werden, daß die Verzehrung würcklich von der Verstopffung des Blutens herrühre.

§. 5. Immittelst ist es einmahl vor alle gewiß, daß der unmäßige Gebrauch oder vielmehr der Mißbrauch zusammenziehender Artzneyen sowohl in andern Fällen, als auch vornehmlich bey Blutflüssen, gemeiniglich Wassersüchtige Geschwulsten zu wege bringe. An Exempeln fehlt es dißfals nicht. Wer sich nur ein wenig in Praxi umsehen, und nach den vorhergegangenen Kranckheiten und deren Cur bey geschwollenen Personen fragen will, der wird

mit

mit Händen greiffen können, daß ich die Wahrheit lehre.

§. 6. Wenn es einer schwangern Frauen in den ersten Monathen unrichtig gehet, und sie, ehe die unzeitige Geburt zur Welt kommet, eine starcke Blutstürtzung bekommet, so pfleget man insgemein zusammenziehende Artzneyen zu verordnen. Dieses aber ist ein Irrthum, und gleichwohl stecken nicht nur medicinische Hümpler und Stümpler, sondern auch so genannte hochgelehrte Medicinæ Doctores und Practici darinnen: Immittelst gelanget man dadurch keinesweges zu seinem Zwecke. Denn in solchen Fällen richtet man 1.) entweder mit zusammenziehenden Dingen nichts aus, oder die Blutstürtzung wird auch wohl 2.) stärcker, zumahl wenn man solche Artzneyen in kleiner Dose giebet, ja wenn man auch schon 3.) die Blutstürtzung stillet, und 4.) den Abgang der unzeitigen Frucht in etwas aufhält, so ist doch bey einer Person, wo es schon so weit gekommen, das Unrichtig-gehen nicht zu verwehren. Hingegen verliehret eine solche Frau ihre Kräffte, sie verfällt in Ohnmachten, und es ist ihr, als solte sie ersticken, die Wehen setzen von neuen an, die Blutstürtzung wird stärcker, und die Frucht gehet doch fort. Bey manchen läßt es sich wohl gar zu einen Entzündungs-Fieber an, wobey die Natur durch

allerhand irrige Bewegungen die unzeitige Geburt auszutreiben suchet. Brauchet man nun bey solchen Fiebern und bey dem dabey mit unterlauffenden Blutflusse, nichts als zusammenziehende Sachen, so wird dergleichen Patientin entweder in die Hectic gestürtzet, oder sie fängt an zu geschwellen. Ich sage nochmahls solche Blutstürtzungen mit zusammenziehenden Artzneyen tractiren, ist ein wichtiger Irrthum, wie man sich aber herausreissen solle, solches lasse ich einen jeden anheimgestellt seyn.

§. 7. Wer aber auf alle Umstände genaue Achtung geben will, der wird befinden, daß sich bey sehr vielen Weibs-Personen, welchen man die vor dem Unrichtig-gehen vorhergegangene Blutstürtzungen mit Gewalt gestopffet hat, gar leichte in der Mutter fleischichte, schwämmichte und häutige Gewächse erzeugen, worzu sich bisweilen langwierige, unordentliche und starcke Blutflüsse aus der Mutter gesellen, welche mehr als ein viertel Jahr anhalten. Sind aber die Weiber lebhaffter Art und gesunder starcker Natur, so empfangen sie zwar würcklich wieder, allein wenn die Zeit wiederkommet, da es ihnen zum ersten mahle unrichtig gegangen, so gehet auch die Frucht wieder fort, und gemeiniglich ist in solchen Fällen die letztere Blutstürtzung stärcker als die erste. Bey manchen kommt dergleichen

chen

chen Schwanger-werden und Unrichtig-gehen wohl vier, fünf, sechs mahl vor, immittelst hält doch das Unrichtig-gehen allezeit richtig den Monath, und die Woche darinnen es sich das erste mahl ereignet. Bey so gestallten Sachen aber wird eine solche Frau immer kräncker und kräncker, die Kräffte nehmen ab, und endlich wird sie gar unfruchtbar. Ja es ist leicht geschehen, daß einige Weiber hiervon in die Hectic, andere aber in die Wassersucht verfallen.

§. 8. Schlüßlich ist dieses überhaupt von allen weiblichen Blutflüssen zu mercken: wo einer davon, es geschehe nun auf was Weise es immer wolle, zu starck gehet, und man selbigen durch blosse zusammenziehende Mittel stopffet, so begehet man einen Irrthum, woraus viele schädliche Irrungen im Leibe entspringen. Sintemahl solche Blutflüsse hernach 1.) nicht ihre ordentliche Zeit halten, 2.) zu wenig oder zu starck kommen, oder 3.) Ungelegenheiten im Unterleibe, unter den kurtzen Ribben, oder auf der Brust nach sich ziehen, woraus 4.) immer mehr und mehr Ungelegenheit und Schaden erwächset.

❧ (o) ❧

Das fünffte Capitel.

Von denen Irrthümern in Ansehung der Cacochymie.

§. 1.

Wer sich die Mühe nimmt die Lehren der alten und neuen Medicorum genau zu überlegen, und dabey die zu Untersuchung der Wahrheit dienliche Mittel gebührend brauchet, der wird ohne sonderbahre Mühe begreiffen können, daß alle die Schwürigkeiten, wodurch die Pathologie, oder die Lehre von Kranckheiten verwirrt und dunckel gemacht wird, bloß daher rühren, weil man einige auf die Materie, woraus der menschliche Leib bestehet, gesehen, hingegen an die Bewegungen im Cörper gar nicht gedacht hat, ohnerachtet dieselben gleich von der Materie wesentlich unterschieden, ja der innerlichen Beschaffenheit solcher Materie schnurstracks entgegen gesetzet sind. Denn da die Materie, woraus der Leib gebauet wird, ihrem gantzen innern Wesen nach also beschaffen ist, daß sie gleichsam zur Verderbnis zubereitet und versehen zu seyn scheinet, so verhindern hingegen die Bewegungen, welche nicht von dieser Materie herrühren, daß die Verderblichkeit nicht in die würckliche Verderbnis gehe, indem dadurch der verderbliche Leib, von seiner Verderbung und Untergange befreyet wird.

§. 2.

§. 2. Weil sich nun die Lehrer der Medicin, so gar sehr in die Materie verliebet, und von derselben unterschiedenen Zustande, alle Zufälle des menschlichen Leibes herleiten, so haben sich nach und nach viel unnütze und irrige Lehren, in die medicinische Theorie eingeschlichen. Unter diesen ist auch die Cacochymie mit auf das Tapet gekommen. Zwar, was die Alten anbetrifft, so haben sie ihrer Cacochymie Ziel und Maaß gesetzet, und sie vor keine Ursache angegeben, der man eine so gar grosse Anzahl menschlicher Kranckheiten zuschreiben müsse: allein die Neuern haben sich hierinnen weit mehr verstiegen. Denn weil sie sich fälschlich einbilden: es komme alles auf die unterschiedene Figur der Materie an, wobey sie zu ihrem Behuff die Lehre des Hippocratis von vielerley Geschmack der Dinge anführen und vertheidigen; so haben sie auch unzehlig viele Arten und Weisen, wie eine jede Materie vor sich würcke, ersonnen und der Welt vorgeschwatzet. Sobald sich nun in diesem oder jenem Theile des Leibes ein Zufall hervor thut, welcher von einem allgemeinen Fehler oder Mangel des menschlichen Cörpers herrühret, so beschuldiget man alsbald eine besondere Materie, und dichtet ihr eine besondere Figur an, vermittelst deren sie dergleichen Zufall hervorzubringen geschickt werden

soll. Weil sich aber dergestalt die Figuren der Dinge unendlich mehren, und man sie unmöglich alle bey ihren rechten Namen nennen kan, so ist man endlich in Praxi damit zu frieden, wenn man unter denen, wider die besondere Säure (specificis acidis) berühmten Dingen, etwas ausfündig machen kan, davon man sich die Hoffnung machen möge: es würde entweder die Säure in sich schlucken, oder die Spitzen und Stacheln an der schädlichen Materie stumpff machen.

§. 3. Was hierbey den zum Grunde gesetzten Spruch des Hippocratis anbetrifft, so wird selbiger dißfals zur Ungebühr und gantz falsch angeführet. Sintemahl der ehrliche Alte keinesweges in den Gedancken stehet, daß der blosse Geschmack eines Dinges oder die unzehligen Arten von Saltzen an und vor sich selbst dem Leibe beschwerlich oder gefährlich seyn. Denn wenn er diese Dinge vor schädlich angiebt, so verstehet er allein diejenigen, welche im höchsten Grad gesaltzen, scharff, strenge sind. Nun kan man aber diese Eigenschafft unmöglich in allen solchen Sachen antreffen. Daher würde es sehr abgeschmackt heraus kommen, wenn man diesen Spruch des Hippocratis dahin ausdeuten wolte, als müsten auch alle und jede Dinge, die doch so unterschiedene Veränderun-

derungen in ihrer Mischung und Figur anneh-men, nothwendig auf den höchsten Grad stei-gen, und dadurch dem menschlichen Leibe schäd-lich werden. Denn gesetzt, es griffe nach dieser Meynung das allerbitterste, das allerherbeste, das allerstrengeste, oder, wie es die Neuern ge-ben, das allersauerste, das allerschärffste, das allerbeissenste u. d. g. die zarte Textur der menschlichen Glieder an, so folget doch deßwe-gen nicht, daß das allersüsseste, das allerglatte-ste, das allerflüßigste, das allerungeschmackteste, und unzehlig viel andere dergleichen Sachen, eben solche Veränderung und Schaden im Leibe anrichten können.

§. 4. Wer wolte sich aber in solche Grillen vertieffen? Daher will ich nur den Irrthum anführen, welcher in Praxi sehr offte vorkom-met, indem man vorgiebet, dieser und jener Pa-tiente habe entweder, wie es die Alten nennten, schlechtweg die Cacochymie, oder man setzt auch noch wohl darzu, er laborire an einer scor-butischen Cacochymie. Wenn man es aber recht beym Lichte besiehet, so muß dieser Nahme ein Deckel medicinischer Unwissen-heit seyn. Denn so offte man die Cacochy-mie nennen höret, so kan man sicher glauben, der Medicus wolle damit so viel zu verstehen geben: er wisse nicht eigentlich zu sagen, was dem Patienten schade, oder wo es ihm fehle.

§. 5.

§. 5. Hierbey kan ich nicht in Abrede seyn, daß mir die Ætymologie des Wortes *Scorbutus* sehr wohlgefällt, welche der grundgelehrte und vieler Sprachen kundige Ludolfus angiebet, indem er in den Gedancken stehet, es scheine, als käme dieses Wort aus der Sclavonischen Sprache her, welche durch **Scorb** eine Kranckheit andeuten. Die Nieder-Teutschen nenneten eine besondere Kranckheit, wo vielerley Zufälle zusammen kommen, die alle mit einander ihren Sitz im Unterleibe nehmen **Scorb-Buyck**, d. i. eine Kranckheit des Unterleibes. Hingegen hätten diejenigen, welche dieses Wort gerne Lateinisch geben wollen, die Endung und zugleich den besondern Verstand dieses Worts verderbet, darneben aber wider ihr Wissen und Willen fast die pure lautere Warheit gesagt, indem sie durch das Wort *Scorbutus* nichts anders andeuten, als dieses: **der Patient sey kranck.**

§. 6. Dannenhero ist es ein unverantwortlicher Irrthum, wenn man die Fehler, die sich in denen Lebens-Bewegungen des menschlichen Leibes hervorthun, der Cacochymie zuschreibet, und in den Gedancken stehet, sie werden schlechterdings von der Cacochymie als der wahren physicalischen Ursache derselben hervorgebracht, die Natur aber könne derselben nicht Widerstand thun.

§. 7.

§. 7. Auch ist dieses ein weitaussehender Irrthum, wenn man sich einbildet man wolle die Cacochymie unmittelbahrer Weise verbessern, und daher so sehr viel und vielerley Artzneyen zu verfertigen suchet, welche in sonderheit diese üble Beschaffenheit der Säffte umkehren und wieder gut machen sollen. Sintemahl man sich beredet, man wolle durch dergleichen alterirende Dinge die schädliche Materie also schwächen, daß sie hernach nicht mehr vermögend sey die ausserordentliche Bewegungen im Leibe hervorzubringen; welche sie sonst ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, verursachen würde.

§. 8. Denn, wenn man hierbey die Umstände recht untersuchet, so wird man erkennen, daß derjenige in einem vollkomenē Irrthume stecke, welcher weder erkennen noch begreiffen will, 1.) daß die meisten von solchen ausserordentlichen Bewegungen von der Natur selbst unternommen werden, 2.) daß die Natur hierdurch die schädliche Materie aus dem Leibe herauszuwerffen, und ihren verderblichen Würckungen vorzubauen bestimmet sey, 3.) daß der eigentliche Endzweck solcher Bewegungen eigentlich dahin gehe, damit dergleichen Materie so geschwinde als es nur möglich a.) entweder gantz und gar aus dem Leibe herausgeschaffet oder doch

b.)

b.) nicht allzulange in einem Orte gelitten werde und stecken bleibe. Sintemahl solche schädliche Säffte, wenn sie beständig von einem Orte zum andern fortgetrieben werden ohnmöglich den Schaden verursachen können, welchen sie sonst zu verursachen vermögend wären, wenn sie lange Zeit an einem Orte und ihre schädliche Theile zugleich daselbst in beständiger Würckung verblieben.

§. 9. Dieser Irrthum nun hat es dahin gebracht, daß sich vielerley Irrthümer in die medicinische Praxin eingedrungen. Denn da hat man auf die zu denen nöthigen Ab- und Aussonderungen unentbehrlichen Bewegungen gar nicht acht gehabt, sondern, wie erst erwehnet worden, alle und jede ausserordentliche Lebens-Bewegungen vor eine Würckung der Kranckheit angesehen, auch nicht bedacht, was daran gelegen sey, wenn dergleichen ausserordentliche Bewegungen zu rechter und bequemer Zeit von statten gehen. Hingegen hat man sich allein darum vielerley vergebne Sorge gemacht, wie man die bösen Feuchtigkeiten verbessern möge, wobey man auf manche wunderliche Einfälle gerathen, im Wercke selbst aber nichts gethan, sondern die Zeit mit unnützen speculiren verderbet hat.

§. 10. Hierbey aber kommt noch ein ande-

rer

rer Irrthum zum Vorschein, indem man sich eines falschen Vorwands bedienet, und dadurch dem gemeinen Mann zu bereden suchet: es komme die gantze Sache auf einen blossen Wort-Streit an, in der Cur selbsten aber lauffe es auf eines hinaus. Denn hierdurch wollen sie die Welt bereden, es bedienten sich so wohl die alten als neuen Medici einerley Artzneyen und einerley Art selbige zu gebrauchen, sie bedienten sich aber nur nicht einerley Worte, indem ein jeder die Art und Weise, wie die Artzneyen würckten, mit solchen Worten erklärte, womit er, seiner Phantasie nach, die Sache am deutlichsten auszudrücken dächte. Die Verfechter solcher irrigen Meynung suchen hierunter nichts anders, als durch dergleichen falsches Vorgeben diejenigen verhaßt zu machen und in Miß-Credit zu setzen, welche ihre Irrthümer entdecken, und daß dadurch dem menschlichen Geschlechte grosser Schaden zuwachse, vernünfftig darthun. Daß aber ihre Meynung irrig und ihr Vorgeben falsch sey, solches siehet man aus den Artzneyen welche sie verordnen. Sintemahl sie nicht nur sehr offte gantz neue und ungewöhnliche Medicamenta brauchen, sondern auch dergleichen bißweilen bloß darum loben und hochhalten, weil sie in den Gedancken stehen: sie könten damit nach ihren Grundsätzen die Kranckheit mit Stumpff und

Stiel

Stiel ausrotten, und die von ihnen erdichtete Saltze, wie aus der Chymie zu ersehen wäre, corrigiren und ihre schädliche Würckungen unterbrechen. Zu anderer Zeit erwehlet man solche Artzneyen, welche die ausserordentlichen Bewegungen vermindern und hemmen sollen, weil man sich einbildet, sie stammen von der schädlichen Materie her, und müsten also nicht geduldet werden. Allein aus allen diesen Verfahren ist deutlich abzunehmen, daß ihre angenommene Meynung (Hypothesis) falsch, und ihre Absichten, die sie nach dieser ungegründeten Lehre bey ihren Curen und bey Verordnung der Artzneyen haben, irrig und vergebens sind, wie denn die vernünfftigsten unter ihnen endlich selbst zu der Erkänntniß ihres Irrthums gelangen.

§. 11. Bleiben sie aber in ihren irrigen Wahn aus Halsstarrigkeit oder Dumheit stecken, so kommet wiederum ein neuer Irrthum hervor gekrochen. Denn weil man sich fest einbildet die erst angeführte Meynung sey wahr, so höret man beydes von den Medicis, als von den Patienten, die diesem Irrthum zugethan sind, die kahle Entschuldigung: **wenn der Patiente nur gesund werde:** so habe man nicht Ursache sich darum zu bekümmern, ob die Artzney oder die gebrauchte Cur auf diese oder auf eine

andere

andere Art ihre Würckung gethan. Allein, hiervon ist eben die Frage: nehmlich, ob der Patiente gesund werde? Wie aber, wenn ich zwar zugäbe, der Patiente würde zwar gesund, jedoch zugleich behauptete, daß die gebrauchten Artzneyen nichts zu seiner Genesung gethan, und zugleich erwiese: es habe die Natur sowohl die Kranckheit, als das darwider verordnete ungereimte Mittel zugleich bestritten, überwunden, und aus dem Leibe heraus geschaffet, hierzu aber habe sie kein anderes Mittel gebraucht, als die bey dem Medico verhaßte, der Artzney und der Kranckheit aber heilsam entgegen gesetzte Ab- und Aussonderungen (Commotiones secretorias & excretorias?) Solte auch wohl ein Patiente auf solchen Fall dem Artzte seine Cur zu bezahlen gehalten seyn? Doch die Hand von der Butte, es sind der Sauren.

§. 12. Es ereignet sich auch bey der Cacochymie noch ein anderer, wiewohl nicht so gar grober Irrthum, indem man unter dem allgemeinen Nahmen der scorbutischen Cacochymie auch den besondern Zustand des Menschen begreifft, wenn er mit den Frantzosen, wiewohl nicht allzustarck, angestecket worden. Denn in solchen Fällen muß man in Beurtheilung der Kranckheit behutsam und klug verfahren. Sintemahl dergleichen Patienten viele Zufälle mit

einander gemein haben. Wo nun ein Patiente 1.) bald Gicht-artige Schmertzen, 2.) bald Jucken, Brennen, Beissen u. d. g. an seinem Leibe empfindet, oder 3.) Flecke, und 4.) kleine auffahrende Blattern bekommet, oder 5.) an der einen Helffte des Haupts einen hartnäckigten Kopffschmertz hat, oder 6.) um den Zapffen und im Halse allerhand geringe Ungelegenheiten fühlet, welche aber entweder nicht weichen noch wancken wollen, oder offte von neuen wieder ansetzen, so ist es schwer die eigentliche Kranckheit zu errathen. Siehet man nun dergleichen Patienten vor einen blossen scorbutischen Menschen an, und bedienet sich bey der Cur der gewöhnlichen Mittel wider den Scorbut, so empfindet derselbe nicht die geringste Linderung davon, ja wenn man die scharffen und flüchtigen Antiscorbutica brauchet, so machet man übel ärger.

§. 13. Hierdurch nun lernet man die Anmerckung der neuern Practicorum gründlich einsehen, welche wahrgenommen, daß alle Wurtzeln und Höltzer, welche in Frantzosen-Kranckheiten gebraucht werden, auch denen gut thun, welche den Scorbut haben, da hingegen Löffelkraut, Brunnkresse, Merrettig, Bitterklee u. a. d. g. im Scorbut sehr heilsame Mittel, beyn Frantzosen-Curen theils ohne Nutzen gebraucht

braucht werden, theils aber merckliche Ungelegenheiten verursachen.

§. 14. Im übrigen ist bekannt, daß man noch viele andere Zufälle des menschlichen Leibes einer allgemeinen Cacochymie, oder üblen Beschaffenheit der Säffte zuzuschreiben pfleget. Hieher gehören allerhand Ausschläge, welche theils zum Eytern kommen, theils aber scharff sind, und hitzen, kratzen, fressen, beissen auch Roß-artige Entzündung verursachen, wie auch von sich selbst entstehende Blutschwämme und Eyter-Beulen. Alle ersterwehnte Zufälle aber sind vor nichts anders anzusehen, als vor Würckungen der Natur, wodurch sie etwas beschwerliches und schädliches, insonderheit aber einen Theil Blut aus dem Leibe loß zuwerden suchet. Wenn sie nun damit nicht zu Stande kommen kan, so erreget sie dergleichen Auswurff. Wer also von diesen Zufällen eine andere und widrige Meynung heget, und in seinen Curen darauf fusset, der stecket zwar in einem gar gemeinen aber zugleich sehr grossem Irrthume.

Doch genung von diesen!

(o)

Das sechste Capitel.

Von etlichen allgemeinen Irrthümern in der Therapie oder Cur der Kranckheiten.

§. 1.

WEnn man im Rechnen gleich zu Anfange der Rechnuug geirret, und eine Haupt-Zahl übersehen oder falsch gerechnet hat, und hernach im Rechnen beständig fortfähret, so wird der Irrthum durch beständige Fortsetzung der Rechnung nicht aufgehoben, sondern nur von Zahl zu Zahl, von Summa zu Summa stärcker und in einen fortgeschleppet. Eben also verhält es sich auch mit den Irrthümern in der Medicin. Denn wo man in der Pathologie irret, und keine richtige Anweisung zur Praxi giebet, so kan auch ein neu-angehender Practicus, welcher seine Patienten nach dergleichen eingesogenen irrigen Lehren curiren will, unmöglich zu rechte kommen und in seinen Curen ordentlich und richtig verfahren. Sintemahl er auf irrige Vorurtheile fusset, und daraus lauter falsche Schlüsse machet.

§. 2. Wir haben aber in der Medicin hauptsächlich zweyerley Arten zu curiren, eine wo man lediglich etwas im Leibe zu verbessern suchet (Alteratio,) die andere wo man etwas

aus

aus dem Leibe **auszuführen** bemühet ist (Evacuatio.)

§. 3. Was die Alteration oder Veränderung und Verbesserung der schädlichen Materie anbetrifft, so kan die Natur solche keines weges unmittelbahr und schlechterdings ins Werck setzen, oder an ihrem Orte viel darzu beytragen, hingegen gehet ihr gantzes Dichten und Trachten dahin, wie sie alles Uberflüßige, Unnütze und Schädliche ordentlich und bey Zeiten aus dem Leibe fortschaffen möge. Uber dieses thun sich bey Verbesserung der Materie unterschiedene grosse Schwürigkeiten und Ungelegenheiten herfür. Deu 1.) wird darzu insgemein eine weit längere Zeit als zur Ausführung erfordert, will man es aber in kürtzerer Zeit erzwingen, so muß man 2.) sehr durchdringende und schärffere Artzneyen erwehlen, als sonst nöthig wären, 3.) muß man die Artzneyen in weit grösserer Quantität einnehmen, 4.) kan man hierzu keine andere Medicamenta gebrauchen, als diejenige, welche solche in die äusserlichen Sinne fallende Eigenschafften haben, daß man daraus handgreiflich erkennen kan, wie sie diese oder jene Materie zu alteriren und zu verbessern vermögend seyn, es wäre denn, daß man wahre Specifica hätte, welche aber gewiß ein seltsamer Vogel sind.

§. 4. Wiewohl, wenn man auch alle diese Umstände genau überleget, so wird man befinden, daß die Bewegungen dadurch viel eher, viel leichter und viel kräfftiger alteriret, als die innerliche Beschaffenheit und Mischung (Crasis) der Materie umgekehret und verwandelt werden könne. Wie man denn solches gar deutlich siehet, darneben aber um so viel desto mehr darauf Achtung zu geben hat. Sintemahl kein Medicament, es alterire auch auf was vor Art und Weise es wolle, seine Würckung auf einige Art kräfftig erweisen, und eine schädliche Materie verbessern kan, daß nicht zugleich dadurch, wo nicht bey allen, doch bey sehr empfindlichen Personen merckliche Veränderungen in denen Lebens-Bewegungen verursacht werden solten. Immittelst geschiehet es öffters, daß dergleichen durch die Kunst aufgebrachte Bewegungen entweder 1.) gantz anderer Art sind, als sie der Zustand des Leibes überhaupt erfodert, und als sie in solchen Fällen sonst vorkommen, zumahl wo die im Leibe befindliche schädliche Materie viel leichter auszuführen als zu verbessern ist, oder es stellen sich 2.) wenigstens solche erzwungene Bewegungen zur unrechten Zeit ein. Auf beyden Theilen aber wird der Grund zu fernern irrigen Bewegungen der Natur gelegt, weswegen man dergleichen Art

zu

zu curiren mit allem Recht mit unter die medicinischen Irrthümer nehmen kan.

§. 5. Ja wenn auch allenfalls die ausserordentlichen Bewegungen, welche die vermeinten Alterantia zugleich mit rege machen, eben von der Art wären als diejenigen, welche die Natur vor hat, so ist es doch fast unmöglich, daß sie zu rechter Zeit kommen, und sich nicht vielmehr allzuzeitig einstellen solten. Sintemahl es bey dem Gebrauch solcher alterirenden Artzneyen mehr als zu offte wahr wird, daß sie viel eher eine gewisse Bewegung im Leibe erregen, als die ihnen zugeschriebene Verbesserung der schädlichen Materie bewerckstelligen.

§. 6. Ich habe schon anderwärts weitläufftig an- und ausgeführet, daß dieses ein Haupt-Irrthum sey, daß sowohl die ur-alten als auch unsere neuen Medici im menschlichen Leibe mehr auf die Beschaffenheit als auf die Bewegung und den Umtrieb der Säffte sehen. Denn eben hieraus hat sich der Irrthum entsponnen, daß man noch heutiges Tages fast bey allen Kranckheiten seine Absicht einig und allein dahin richtet, wie man die bösen und verderbten Feuchtigkeiten verbessern möge. Daher brauchet man so eine erstaunende Menge von Alterantibus. Ja in neuern Zeiten ist man gar miteinander auf die wunderliche Grille gefallen, daß man

sich einbildet, je durchdringender ein Medicament sey, je geschickter und kräfftiger sey es auch, die bösen Feuchtigkeiten zu corrigiren. Bey so gestalten Sachen aber hat man sich diesen Irrthum dahin verleiten lassen, daß man mit solcher Methode zu curiren allerhand unordentliche und verkehrte Bewegungen im menschlichen Leibe zuwege gebracht hat.

§. 7. Dannenhero soll ein jeder Practicus diesen Irrthum sorgfältig vermeiden, und sich wohl in Obacht nehmen, daß er den alterirenden Mitteln nicht allzuviel traue. Denn wo man solche Dinge brauchen will, so muß man die in Kranckheiten nöthige Ausführung der schädlichen Materie niemahls aus den Augen setzen. Scheinet es nun die Noth zu erfodern, daß man dergleichen Aussonderungen durch die Kunst befödern solle, so muß man dabey vernünfftig überlegen, ob man wechseln und einmahl alterirende, das andere mahl aber abführende Artzneyen brauchen oder beyde zugleich verordnen müsse. Ist es aber nicht nöthig, daß man die nöthigen Abführungen durch Artzneyen zu Stande zu bringen trachte, so kan man solches der Natur überlassen, zumahl wo die Natur gut und bey vollen Kräfften ist, auch in ihrem Vorhaben ordentlich und beständig fortfähret.

§. 8.

§. 8. Wiewohl, wo man diese oder jene Abführung durch Artzneyen zu wege bringen soll, so gehet es insgemein nicht ohne Irrthum ab. Sintemahl man allerhand grobe und starcke Ausführungen zur Unzeit erreget, indem entweder gar keine solche Materie vorhanden, welche sich zu dergleichen Auswürffe schicket, oder wo ja würcklich dergleichen im Leibe zu finden ist, so ist sie doch wenigstens zu der Zeit noch nicht so præpariret, daß sie durch eine so hefftige und jählinge Bewegung, welche dergleichen Artzneyen machen, aus dem Leibe weggebracht werden könte. Denn ob es wohl wider die ersten Grundsätze der Mechanic laufft, wenn man etwas bewegen will, das noch nicht beweglich oder zur Bewegung geschickt ist: nichts destoweniger lauffen doch dann und wann solche Irrthümer in Praxi mit unter, indem man die Natur gewaltsamer Weise und gantz zur Unzeit zu einer Excretion stimuliret, ohnerachtet man gleich die Materie nicht im geringsten vorher zum Auswurffe geschickt gemacht hat.

§. 9. In diesem Irrthum hat man sich um so viel destomehr vertieffet, weil man nicht recht verstanden, was Hippocrates mit dem herrlichen Ausspruche haben wölle, wenn er in seinen Aphorismis L. I. 22. also schreibet: **Was gekocht**, d. i. zum Auswurffe geschickt **ist, das**

soll man treiben, was roh ist nicht. Im Anfange einer Kranckheit soll man auch nicht treiben, es wäre denn so viel Unrath im Leibe, daß er davon gleichsam strotzte und überlauffen wolte. Meistentheils aber ist nicht so viel Unrath im Leibe. Das Hauptwerck in diesem Aphorismo kommt sonderlich auf die letzten Worte an, da Hippocrates die heilsame Erinnerung beyfüget, wie man sich mit treibenden Artzneyen nicht zu übereilen habe, weil die schädliche Materie meistentheils nicht so überhäufft im Leibe anzutreffen wäre. Allein diesen Umstand überhüpffet man insgemein, und setzet aus irriger Einbildung dieses zum Grunde: es sey meistentheils viel Unrath im Leibe.

§. 10. Diesemnach halte ich folgendes Unternehmen gleichfals vor einen grossen Irrthum, wenn man ohne Unterschied solche Artzneyen giebet, wodurch etwas mit Gewalt und auf einmahl aus dem Leibe fortgeschaffet werden soll, ohnerachtet man 1.) öffters keine hinlängliche Ursache dazu hat, indem 2.) die Materie wohl noch darzu also beschaffen ist, daß sie a) entweder durch eine andere gelindere Art ausgeführet, oder b) wenigstens durch gehörige Mittel gar leichtlich dahin gebracht werden können, daß sie durch eben den Weg, wodurch man sie mit Gewalt

walt zu gehen zwinget, von sich selbst weggegangen wäre.

§. 11. Daß dieses in Praxi gegründet sey, kan man bey dem Gebrauch der Brech-Mittel gar deutlich abnehmen. Denn ohnerachtet die Brech-Mittel sowohl in Fiebern, als auch bey andern Kranckheiten, heute zu Tage gar sehr mode worden: so versichere ich doch, daß sich auser dem Falle, wenn ein Mensch ohngefehr Gifft bekommen, der noch im Magen lieget, sehr wenig Fälle ereignen, wo man dergleichen hefftige Mittel zum Erbrechen nöthig hätte. Sintemahl man in den meisten Kranckheiten die im Magen und Gedärmen liegende Materie gar füglich durch gehörige Digestiva, Temperantia und Absorbentia zum Auswurffe præpariren, die Natur selbst aber, ohne ein Brech-Mittel, durch erst-erwehnte Dinge dahin vermögen kan, daß sie solchen Unrath, ohne viele Angst und Marter des Patienten, entweder durch ein freywilliges Erbrechen oder durch den Stuhlgang gelinde abführet.

§. 12. Ferner ist dieses ein gar sehr gemeiner Irrthum, daß man zu der Zeit, wo die Natur schon in Bewegung ist und mit einem Auswurffe umgehet, noch austreibende Artzneyen darzu giebet. Hierdurch aber richtet man nichts als Unheil an. Sintemahl man dadurch Gele-

genheit

genheit giebet, daß die Natur der Sache zuviel thut, oder man bringet sie auf gantz andere Wege, wenn man sie zu andern Aussonderungen verleitet, die ihr weit mehr Mühe machen, als diejenige, welche sie vorgehabt. Der Patiente aber wird bey so gestalten Sachen in vielerley hefftige Zufälle gestürtzet. Im übrigen ist es sehr thöricht, wenn man sich in solchen Fällen mit denen im Leibe unverhofft rege gewordenen scorbutischen Saltzen entschuldigen, diese Saltze aber beschuldigen will, sie hätten dergleichen Unordnung im Leibe angerichtet. Denn gesetzt, der Auswurff welcher sich bey dergleichen Kranckheiten von sich selbst einzufinden pfleget, rühre nach ihrer Meynung wahrhafftig von den scharffen scorbutischen Saltzen her, so müste man dennoch den Medicum eines Irrthums beschuldigen, weil er treibende Artzneyen gegeben, und dadurch die scharffen Saltze noch mehr rege gemacht, und in allzuhefftige und schädliche Bewegung gebracht hat.

§. 13. Unter denen vielen Irrthümern, welche sich aus der Lehre von sechshunderterley Geschmack der Dinge und deren unterschiedenen Würckung in die Medicin eingeschlichen, und sich darinnen wie das Unkraut unter den guten Weitzen ausgebreitet, sind folgende grobe Irrthümer nicht die geringsten. Denn da bildet

man

man sich ein 1.) die Purgier-Mittel purgierten bloß darum, weil die Gedärme dadurch gereitzet und stimuliret würden, daher sey auch 2.) kein grosser Unterschied unter solchen purgierenden Dingen, ausser daß eines etwan die Gedärme gelinde, das andere aber schärffer irritirte und folglich schwächer oder stärcker purgierte. Daß aber diese Meynung im Grunde falsch sey, solches erhellet unter andern aus zwey theils curieusen theils bekannten Experimenten. Das erste ist dieses; wenn man eine Purgantz unmittelbahr durch eine eröffnete Ader ins Geblüte gehen läßt, so gehet dieselbe erstlich zu Hertzen, hernach durch die Puls-Adern in unterschiedene Theile des Leibes und endlich auch in die Gedärme, nichts destoweniger greiffen sie doch die Gedärme an, und machen daß der Unrath vom Geblüte und übrigen Säfften daselbst gesammlet und durch den Stuhlgang abgeführet wird. Ja was das merckwürdigste dabey ist, so würcken sie auch mit in dem Magen und verursachen gemeiniglich noch darzu ein Brechen. Das andere Experiment ist ur-alt, auch allen alten Weibern bekannt, und bestehet kürtzlich darinnen: Wenn man einer Amme oder stillenden Frau eine Purgantz giebet, so purgieret nicht nur das Kind mit, sondern bißweilen purgieret auch das Kind nur allein und

zwar

zwar starck, hingegen die Weibs-Person, welche es eingenommen, gehet gar nicht darauf zu Stuhle.

§. 14. Hiernechst kan ich nicht umhin, noch einen andern groben aber heute bey Tage gar gemeinen mediciniſchen Irrthum kürtzlich zu berühren. Selbiger bestehet darinnen: wenn Leuthe engbrüstig sind, Drücken und Spannen um die Hertz-Grube fühlen, den Appetit verlieren, und ihnen dabey der Mund öffters voll Wasser laufft, sie auch noch überdieses Ubelkeiten haben, und man dabey gewiß versichert ist, daß sie sonst mit vielen **Blehungen** geplaget sind, so irret man gewaltig, wenn man ihnen zum Brechen giebet, sonderlich wenn man ihnen etwas grob damit kommet. Denn hierdurch bringet man es dahin, daß die Blehungen alle oben hinaus wollen, wodurch die Patienten in tausenderley schwere Ungelegenheiten gestürtzet werden. Und weil dieses ein Zufall ist, worein gemeiniglich solche Personen gerathen, welche einen Ansatz zum Flusse der goldenen Ader haben, so verfallen solche Patienten hernach tagtäglich in schlimmere Zufälle, wenn man ihnen mit **hitzigen Blehungs-treibenden** Artzneyen zu statten kommen will. Dergleichen Exempel kommen im gemeinen Leben sehr häuffig vor. Da müssen nun wiederum die unschul-

digen Saltze herhalten, und die Stiffter alles Unheils seyn. Allein welcher vernünfftiger und erfahrner Medicus wolte sich wohl solche kindische Dinge, die wider alle Vernunfft sind, bereden lassen?

§. 15. Uberdieses ist es in Praxi kein geringer Irrthum, wenn man die Flatulenz, sonderlich bey Leuthen, die hypochondrische Zufälle haben und mit der goldenen Ader umgehen, auf eine widrige und verkehrte Art angreifft und zu curiren suchet. Solches geschiehet 1.) wenn man sich einbildet es sey eine zähe Materie, oder wie es die Alten nennten, ein kalter Schleim (frigida pituitosa materia) die Ursache der Blehungen, 2.) wenn man glaubet, wo Blehungen seyn, da sey auch überhaupt eine Schwachheit der Gedärme, oder gar wie die Neuern fabuliren, eine Schwachheit aller Nerven (totius generis nervosi.) Denn wenn man seine Cur auf dergleichen falschen Grund bauet, so brauchet man nichts, als hitzige Dinge, z. E. Blehungs-Elixire, welche von destillirten Oelen, von Saffran, Zittwer, Galgand und andern hitzigen Gewürtzen zusammen gesetzt sind, oder man giebt Nerven-stärckende Artzneyen, die eben des Gelichters sind, z. E. Salia Volatilia oleosa, weil aber diese allein das Ubel nicht heben wollen, so giebt man Opium

und andere schlaf-machende Dinge mit unter.

§. 16. Mit diesen und andern dergleichen Dingen, gedencket man die gantze Flatulenz zu heben, und mit Stumpff und Stiel auszurotten. Ich versichere aber, daß nicht leicht eine abgeschmacktere Methode die Flatulenz zu curiren erfunden werden könne, als diese ist. Wer es nicht glauben will, der mag aus der Erfahrung mit Schaden klug werden. Denn mit allen solchen widrigen Artzneyen, ist bey Blehungen nichts hauptsächliches auszurichten. Sintemahl dieselben 1.) in Ansehung ihrer so genannten **warmen** Eigenschafft im Blute und dessen Umlauff allerhand Unordnungen verursachen, braucht man aber 2.) Opiata entweder zur Unzeit oder allzuhäuffig, so entstehen vielmehr andere, beschwerlichere und gefährlichere Ungelegenheiten daraus, zum wenigsten wird die Kranckheit dadurch leichtlich so hartnäckig gemacht, daß sich solche Patienten hernach die gantzr Zeit ihres Lebens, mit der beschwerlichen Flatulenz schleppen und alle Tage besorgen müssen, es werde ihnen noch was ärgers widerfahren.

§. 17. Uberhaupt ist keine sichere und gewissere Cur wider die hefftigen Blehungen, als wenn man sie von den obern in die untersten Gedärme

därme treibet. Sintemahl sie daselbst theils ihrem Ausgange näher sind, theils aber dem untersten Gedärmen, wegen ihrer Stärcke, so gar viel nicht anhaben oder schaden können. Auch darff man sich nicht befürchten, daß etwan der Zufall daraus entstehen werde, welchen diejenigen, welche kein Aufblehen des Miltzes glauben, vor Blehungen halten, die sich in der Krümme des Grimm-Darms (Curvatura Coli) verhalten hätten. Denn diese Krümme wird nur auf den Kupfferstichen so gefährlich vorgestellt, siehet man aber wie dieser Darm im Leibe lieget, und wie der förderste Theil desselben von Nieren und Rückgrad zurück und weiter fortgehet, so scheinet es nicht wahrscheinlich zu seyn, daß die Blehungen so schwer durchkommen solten, solten sie sich aber darinnen verhalten, so müste es eher an dem Orte geschehen, wo der Grimm-Darm zum Mast-Darme wird, sich gantz enge zusammen ziehet, und einen rechten spitzigen Winckel machet. Allein die Leuthe, welche von Blehungen angefochten werden, haben von diesem Zufalle nicht die geringste Ungelegenheit. Ja wenn auch gleich die Winde bey ihnen nicht fortgehen, sondern sitzen bleiben, so fühlen sie doch in der Gegend des Grimm-Darms wunderselten einige Beschwerung, wohl aber im fördern Theile des Unterleibes, auch

wohl nur bloß in der Gegend der Hertz-Grube, so gar, daß ihnen dem Augenblick besser wird, wenn nur der Magen aufstößt, und die Winde durch dem Mund fortgehen. Was ich hier erwehnet, wird ein jeder vernünfftiger Practicus, wenn er anders auf alle Umstände gebührend Achtung giebet, in der Erfahrung gegründet und wahr befinden. Wolte man mich aber fragen, wie man die Flatulenz aus dem obersten in die untersten Gedärme bringen könne, so antworte ich: da siehe du zu! Weiß man sich aber keinen Rath, so frage man die Medicos, die alles ausgrübeln wollen, jedoch nehme man sich in Obacht, daß man nicht über solche komme, welche entweder keine Praxin gehabt, oder sich sonst in vielerley fremde Dinge gemischt. Ein mehrers kan man von mir nicht verlangen.

§. 18. Wo ein Mensch **Trockenheit** des Leibes hat, oder wahrhafftig **hartleibig** ist, und man giebet ihm Purgantzen, sonderlich von scharffen und starcken Ingredientien, so ist dieses ein Irrthum, woraus offtmahls schlimme Folgerungen entstehen. Vornehmlich geschiehet solches bey Leuthen, die etwas empfindlicher Natur sind, wie auch in solchen Zufällen, die kein Stürmen vertragen wollen, welches bey der Hartleibigkeit fast ordentlich eintrifft. Nimmt man sich aber vor, solche Ungelegenheiten durch

gelin-

gelinde Purgier-Mittel abzuhelffen, und verordnet selbige allzu offte, so geräth man fast in eben so einen grossen Irrthum. Sintemahl die Purgier-Mittel gemeiniglich eine Hartleibigkeit verursachen, und wenn auch dieses nicht geschiehet, so wird doch das Ubel nicht gehoben, weil dadurch die Ursache, woraus die Trockenheit des Leibes entstehet, nicht weggebracht wird. Dannenhero hat man in solchen Fällen wohl zu überlegen, was zu thun oder zu lassen sey, damit man endlich einmahl erkennen lerne; ob es besser gethan sey, wenn man den Schleim und andern Unrath aus allen Säfften des Leibes, den Gedärmen zuzuführen suchet, damit sie daselbst und mit ihnen der harte knotigte Unflath (Scybala) zugleich abgeführet werden möge, oder ob es besser sey, wenn man sich bemühet der Trockenheit des Leibes vorzubauen, oder ob man klüger handele, wenn man ein solches Medicament brauchet, wodurch die Natur in der That bloß zum Auswurffe ermuntert, und der Zufluß der wäßrigen Feuchtigkeiten in die Gedärme befördert und beständig unterhalten werden möge, und endlich, ob man allen diesen Ungelegenheiten mit Nachdruck abhelffen könne, wenn man alle und jede erst-erwehnte Mittel und Wege zu ihrer Zeit klug zu nutzen weiß.

§. 19. Hierbey aber hat man sich wohl in

Obacht zu nehmen, daß man nicht in einen andern Irrthum verfalle, und durch unaufhörlichen Gebrauch solcher den Leib eröffnenden Mittel, die Natur endlich so faul mache, daß sie hernach keine Oeffnung des Leibes vornimt, wo man nicht immer mit laxiren und purgieren hinter drein ist, und sie darzu nöthiget. Aus diesem Irrthume aber entspinnen sich auf Seiten des Patienten zweyerley sehr wichtige Ungelegenheiten. Die **erste** ist: wo man sich zu beständigen laxiren oder purgieren gewöhnet hat, und ohngefehr etwas lange über die Zeit damit aussetzet, so verfallen dergleichen Leuthe sehr leicht in die allerhefftigste Colic und in andere Zufälle, welche der Darm-Gicht gar nahe beykommen, ja dieselbe würcklich nach sich ziehen. Die andere Ungelegenheit bestehet darinne: weil die Artzneyen, welche man wider die Verstopffung brauchet, entweder sehr viel Aloës bey sich führen, oder die pure rohe Aloë sind, so wird die Natur dadurch verführet, daß sie allerhand weitläufftige Anstalten zur goldenen Ader machet, worzu sich gar leicht solche Engbrüstigkeiten und Aengstigkeiten, wie bey hypochondrischen, Miltzsüchtigen und melancholischen Personen, wie auch Reissen in Gliedern und Hüfftweh zu gesellen pfleget. Dieses alles aber ereignet sich um soviel gewisser und geschwinder,

je

je mehr die Aloëtischen Artzneyen mit Saffran, Myrrhen, Gummi Galbano und Ammoniaco, Tausendgülden-Kraut u. d. g. wie auch mit andern würtzhafften Dingen versetzet sind.

§. 20. Wiewohl ich will mich allhier in die besondern practischen Irrthümer nicht vertieffen, sondern nur thun, was ich im Titul dieses Capitels versprochen. Daher will ich bloß die Irrthümer anführen, darinnen man stecket, wenn man eine Abführung durch Artzneyen **erzwingen** will, und es ist 1.) **keine** Materie im Leibe die fortgeschaffet werden soll, oder die Materie sitzt so feste und **unbeweglich**, daß man sie nicht fortbringen kan; oder es ist 2.) **viel** überflüßiges und schädliches im Leibe, es ist aber durch alle Theile **zerstreuet**, und muß, wie erfahrne Practici es sehr wohl ausdrücken, von weiten d. i. aus dem gantzen Geblüte herbey und an einen gewissen Ort zusammen gebracht werden, denn im ersten Falle solte man billig gar nicht treiben, im andern aber gemach verfahren, und die Unreinigkeiten nach und nach herbey zuschaffen und abzuführen trachten. Im Gegentheil ist dieses gleichfals vor einen Irrthum anzusehen, wenn man etwas füglicher auf **einmahl** aus dem Leibe wegbringen könte, und solches nicht thut, sondern allzulangweilig ist, und

es durch lindernde und laxirende Dinge allmählig abführen will. Sintemahl man mit solchen Zaudern nichts ausrichtet, das der Rede werth wäre, unterdessen verhänget man, daß das Ubel immer tieffer einnistelt, oder wenigstens ungleich schwerer wegzubringen ist, und da man die Kräffte des Patienten auf alle Art und Weise zu erhalten suchen solte, so entkräfftet man ihm vielmehr durch solche offtwiederholte Abführung.

§. 21. Bey Treibung des Schweisses pfleget man auch öffters in grosse und schädliche Irrthümer zu gerathen. Sintemahl man diese Abführung entweder zur Unzeit vornimmt, oder den Schweiß auf einmahl allzuhefftig und häuffig treibet, oder Schweiß zu wege bringen will, ohnerachtet man Artzneyen braucht, die das Schwitzen mehr verhindern als befördern.

§. 22. Der Schweiß an und vor sich selbst ist ein herrliches Mittel, wodurch die allersubtilesten in Gestalt eines Dampffs erscheinende und leichtlich in Järung gehende (Halituoso-fermentescentes) Unreinigkeiten aus dem Blute und gantzen Cörper gantz gelinde und nach und nach heraus gebracht werden. Wo nun solche Unreinigkeiten im Leibe sind, so bedienet sich die Natur insgemein dieses Mittels mit gutem Nutzen, woferne nur der Schweiß halbig ordent-

ordentlich und mäßig von statten gehet. Und obwohl die Natur, so lange sie sich selbst gelassen und ihrer selbst mächtig ist, auch durch keinen unverhofften Zufall gestöhret wird, den Schweiß von sich selbst zu rechter Zeit und gantz gemachsam austreibet: so geht es doch auch in diesem Stücke nicht allemahl so gar richtig zu. Sintemahl sie theils selbst hierinnen irrig und verkehrt verfährt, theils aber durch unrechtes Verfahren des Medici in Irrthum verführet wird. Solches geschiehet, wenn man durch die Kunst einen Schweiß zu wege bringen will, die Schweiß-treibende Artzneyen aber entweder zu unrechter Zeit giebet, oder solche Medicamenta brauchet, die gantz fremde Eigenschafften haben, sich gar nicht darzu schicken, auch wohl gar schädlich sind. Hierdurch nun wird auf vielerley Art und Weise Schaden angerichtet, keinesweges aber der gesuchte heilsame Endzweck erreichet. In Erwegung dessen hat man sich wohl in Obacht zu nehmen: 1.) daß man den Schweiß nicht auf einmahl mit Gewalt und allzuhäuffig treibe, 2.) daß man ihn nicht vor der Zeit heraus zwinge. Denn wo man sich hierinnen verstößt, so irret man nicht nur gröblich, sondern man richtet auch gemeiniglich Schaden, ja bißweilen solchen Schaden an, welcher kaum oder doch sehr schwer wiederum zu heben ist.

§. 23. Eben in dem Puncte begehet man einen von den grösten Fehlern, wenn man in solchen Zufällen, wo die Natur etwas durch die Haut abführen oder auswerffen will, dabey aber gemächlich oder wohl gar langsam und träge zu verfahren pfleget, der Natur dadurch zu Hülffe kommen, daß man den Patienten sich sehr warm zu halten, und dadurch einen Schweiß zu erzwingen (Regimen diaphoreticam) nöthiget. Von solcher Art Kranckheiten will ich nur drey bekannte Zufälle zum Exempel anführen, nehmlich 1.) die **Pocken**, 2.) **Fleck-Fieber**, welche die Leuthe anfallen ohnerachtet keine Pest grassiret, 3.) die **Krätze**. Wo man nun in den ersten beyden Kranckheiten durch gewaltige Hitze das Geblüte zur Unzeit erreget und erhitzet, so werden sie, wider ihre sonst gewöhnliche Art insgemein vor dem Patienten sehr gefährlich, ja tödtlich. Was aber die Krätze anbetrifft, so hat der Krancke vom Schwitzen nicht den geringsten Nutzen, wohl aber ohnfehlbahren Schaden zu gewarten, wenn er sich ohne Noth erkältet, und vorher starck geschwitzet hat. Sintemahl er dadurch vielmehr verursachet, daß die Krätze einschlägt und zurücke tritt. Dieses Einschlagen der Krätze aber, welche von dergleichen Ursache herrühret, ist um so viel desto gefährlicher. Hingegen in den ersten

sten beyden Zufällen bringet die unmäßige Hitze so viel zu wege, daß der Ausschlag allzustarck und allzuhäuffig heraus kommet, aber nicht feste stehen bleibet, sondern gerne wiederum einschlägt.

§. 24. So ist auch dieses ein sehr grober Irrthum, welcher billig nicht mit Stillschweigen übergangen werden kan, wenn man Leuthen, welche sich hefftig erzürnet, oder ausserordentlich sehr erschrocken sind, und sich darauf nicht wohl befinden, zu schwitzen giebet. Sintemahl die ersten dadurch in hitzige Gallen-Fieber, (Febris ardens) Gelbsucht, Gallenfluß, reissende Flüsse u. d. g. gestürtzet werden, oder wenn es am leidlichsten abgehet, so bekommen sie die Rose. Verfallen sie davon in ein hefftiges hitziges Fieber, so schlägt gemeiniglich eine Raserey und die böse Staupe darzu; die andern aber, welche auf hefftiges Erschrecken geschwitzet haben, bekommen öffters eine grosse Schwachheit, Zittern und Zucken in den Gliedern, wovon der gemeine Mann die Redens-Art brauchet: das Schrecken sey ihm in die Glieder geschlagen. Ist ein Mensch so hefftig erschrocken, daß ihm das Schreck-Bild gar nicht aus den Gedancken will, sondern gleichsam beständig vor Augen schwebet, also, daß er sich nicht erhohlen und zu sich selbst kommen kan, und man lässet ihn in solchem Zustande starck schwitzen, so folget offtmahls

mahls die schwere Noth darauf. Wie ich mich denn hierbey auf ein Exempel besinne, wo eine Person, welche sich hefftig erzörnet, und den vierdten Tag drauf starck geschwitzet, zwischen der Zeit aber Verstopffung des Leibes, und zwey oder dreymahl einen geringen Anfall von der schweren Noth gehabt, nach dem Schweisse die allerstärckesten Anfälle davon empfunden.

§. 25. Je handgreiflicher aber erst-bemeldter Irrthum beym Schwitzen ist, je subtiler, allein fast eben so schädlich ist der Irrthum, wenn man bey **beständig anhaltenden**, sonderlich aber **bey beständig-anhaltenden Doppel-Fiebern**, (Febribus continuis compositis) die nöthige und gebührende Abführung des Schweisses, zu der Zeit, wo sich dieselbige einstellen soll verabsäumet und nicht gebührende Acht drauf hat. Sintemahl selbige bey dem Fieber, in soferne es ein heilsames Mittel wider die Kranckheit seyn, und zu des Patienten Gesundheit gereichē soll, als ein wesentliches Stück zu betrachten ist. Ob nun gleich solche Schweisse, theils von Patienten nicht recht abgewartet, theils von Medicis nicht gebührend befördert und unterhalten werden, so gehet doch die Natur, wenn das Fieber an Hefftigkeit abnimmt und nachläßt keinesweges von dieser vorgehabten Abführung ab, ja sie kan nicht füglich davon

abste-

abstehen, weil sich sonst gefährliche Veränderungen (Apostases) in ihrem Leibe hervor thun würden. Daher kommt es, daß dergleichen Patienten zwar wieder in etwas zu sich selbsten kommen, und sich anfangen zu erholen, sie können auch wieder etwas Speise geniessen, der Appetit stellet sich nach und nach wieder ein, der allzuhefftige Durst verliehret sich, sie verfallen leicht in Schlaff und schlaffen viel: allein unter währendem Schlaffe fangen sie starck an zuschwitzen, so gar, daß innerhalb zwey Stunden das Hemde durch und durch naß wird, und sie ein trocknes anzuziehen genöthiget werden; Und solches starcke Schwitzen kommt wohl dreymahl in einer Nacht wieder. Hingegen wenn sie wachen, so machet ihnen der Schweiß nicht die geringste Ungelegenheit, es wäre denn, daß sie sich allzufeste und allzuwarm zudeckten.

§. 26. So bald nun solche starcke Schweisse kommen so ist tausend Noth vorhanden, und man höret so denn insgemein von nichts als hectischen Schweissen (Sudoribus colliquativis) schwatzen. Nun ist es zwar an dem, daß mit solchem Zustande nicht zu schertzen stehet. Denn wo man 1.) keine gehörige Artzneyen brauchet, oder 2.) der Patiente sich nicht in gebührender Wärme hält, sondern muthwillig erkältet, oder wo man 3.) solche Medicamenta

menta vor die Hand nimmt, wodurch der Schweiß schlechterdings verstopfft und zurück getrieben wird, so nimmt das schleichende (lenta) Fieber, welches bey solchen Umständen wahrhafftig zugegen ist, a.) entweder mehr und mehr zu, oder es setzet b.) das Fieber von neuem mit grosser Hefftigkeit an, welches man insgemein ein Recidiv nennet, ja man darff ein solches schleichendes Fieber nicht zu lange bitten, so wird c.) die vollkommene Hectic daraus, insonderheit wo man zusammenziehende Artzneyen brauchet. Alle diese Ungelegenheiten aber kommen, wie schon erwehnt, von schädlichen Irrthümern her. Sintemahl man sich in solchen Fällen billig nicht allzusehr vor den Schweissen fürchten, noch dieselben mit Gewalt stopffen oder sonst ungebührlich tractiren solte, ohnerachtet übrigens bey solchen Schweissen die Furcht vor übeln Folgerungen nicht ungegründet sondern raisonnable ist. Hingegen wo man mehr die Natur zu stärcken, als den Schweiß zu vertreiben suchet, und dabey bey Zeiten über die rechte Büchse kommet, so kan es nicht fehlen, die Schweisse müssen wegbleiben, und der Patiente muß wieder zu seiner vorigen und völligen Gesundheit gelangen.

§. 27. Heb-Ammen, Ammen und andere Kinder-Wärterinnen irren und fehlen dißfals

sehr

sehr offt und mannigfaltig, wenn sie Wochen- und andere kleine Kinder erstlich so tieff in weichen Feder-Betten vergraben, daß kaum das halbe Gesichte herausraget, hernach aber dieselben, da sie unter solcher Last der Betten nothwendig schwitzen müssen, in vollen Schweisse, ja unter dem Schlaffe aus den Betten heraus reissen, entblössen und kalt werden lassen. Sintemahl dieses närrische Verfahren die einige wahre Ursache ist, wodurch dergleichen Kinder in hefftige Hitze und andere Fieber-hafftige Zufälle gerathen. Daher ist es sehr thöricht, wenn man die Schuld solcher Zufälle auf andere Dinge weltzen, und wer weiß was vor Gefahr den Kindern prophezeyen will. Denn das solches alles von blossem Erkälten und eingeschlagenem Schweisse herrühre, das kan man gar deutlich aus dem Erfolge abnehmen. Sintemahl man solche Kinder nur in geziemender und gleicher Wärme halten darff, damit sie wiederum in einen gelinden Schweiß kommen, so nimt die Kranckheit gemeiniglich am vierdten Tage ihren vollkommenen Abschied.

§. 28. Wiewohl, wenn man diesen Irrthum eigentlich denen Medicis zurechnen wolte, so thäte man ihnen Gewalt und Unrecht. Unterdessen ist doch nicht zu läugnen, daß sie sich desselben gar sehr theilhafftig machen können.

Sol-

Solches geschiehet 1.) wenn der Herr Hauß-Medicus, der dafür sein Jahr-Geld nimmt, die Leuthe nicht bey Zeiten warnet, und ihnen lehret, wie sie solchen Unfällen vorbauen sollen, 2.) wenn der Herr Doctor zu geschehenen Sachen das beste redet, und nicht fein rein und gerade zu heraus beichtet, woher die Kinder so kranck worden, sondern andere scheinbahre Ursachen erdichtet, woher sich dergleichen schlimme Folgerungen entsponnen haben sollen.

§. 29. Was den **Urin** und dessen **Weglassung** betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß auch hierinnen in der medicinischen Praxi gar vielerley Irrthümer vorkommen. Ich bin aber keinesweges gesonnen, alles weitläufftig auszuführen, sondern nur etwas weniges davon zu erinnern. Nun ist bekannt, daß alle vernünfftige Practici schon von langer Zeit her angemercket, wie mit und durch den Urin zu des Menschen Besten, viele schädliche Dinge abgeführet werden können, ja würcklich abgeführt zu werden pflegen. Wo aber ein solcher Urin fortgehet, wie bey den Fiebern, welche ihren richtigen Lauff halten, der viel ausserordentliche Unreinigkeiten mit sich führet, so haben es die meisten Medici von allen Zeiten her, mehr zur Semiotica als zur Therapie gezogen. Dannenhero hat man die Würckung dieses Auswurffs

nicht

nicht nach Würden in Betrachtung gezogen. Immittelst darff man nur alle Umstände vernünfftig zusammen nehmen, so wird man ohne vieles Kopffzerbrechen begreiffen können, daß auch diese Entlästigung (exoneratio) oder diese Abführung der Natur in Fiebern ihren sehr grossen Nutzen habe. Jedoch muß es auch damit in allen Stücken seine Richtigkeit haben, d. i. die Unreinigkeiten, welche durch den Urin fortgehen sollen, müssen sich vorher vom Geblüte loßgemachet haben, und zulänglich davon abgeschieden seyn. Sintemahl es nicht genung ist, daß bloß der Urin weggehet, sondern es muß auch zugleich die Materie, welche die Ursache vieler Ungelegenheit und Gefahr ist, guten Theils zugleich mit dem Urin abgeführet werden. Daher ist es ein Irrthum der wider alle Praxin laufft, wenn man in solchen Fällen nicht bedencket, daß hierdurch der Kranckheit Abbruch geschehe, ja wohl gar nicht einmahl glauben will, daß man darauf einige Obacht zu haben Ursach habe.

§. 30. Sintemahl auch das **Urin-Besehen** zu seiner Zeit nicht zu verwerffen ist, indem auch der Urin von dem Zustande des Patienten wahrhafftig zeugen kan. Denn ob sich gleich auch in diesem Stücke schändliche Irrthümer und straffbahre Mißbräuche in der Medicin nicht

nicht nur eingeschlichen, sondern auch fast durchgehends ausgebreitet haben: so muß man doch deßwegen nicht das Kind mit dem Bade zugleich wegschütten, d. i. um des Mißbrauchs willen, den rechten Gebrauch des Urin-Besehens gantz und gar verwerffen, zumahl wo der Medicus den Patienten nicht alle Tage besuchen kan. Kommt nun ein Zufall, welcher entweder von der Ungedult des Krancken, oder von der Nachläßigkeit der Wärter herrühret, ja vielmahls in beyder blossen Einbildung bestehet, so wird solcher dem Medico meistentheils so gefährlich vorgestellet, als stünde die Seele schon auf dem Sprunge auszufahren, weßwegen der Medicus bey solchem Gepinsel öffters selbst nicht weiß, was er dencken soll. Bringet man ihm aber den Urin mit, so kan er daraus mit höchster Wahrscheinlichkeit schliessen, ob Gefahr vorhanden oder nicht. In Erwegung dessen ist es allerdings ein Irrthum, wenn man das Urin-Besehen schlechterdings in Fiebern verwirfft, und gantz nicht zugeben will, daß man aus dem Urin vorher sagen könne, wie die Kranckheit ablauffen werde, und wie man in der Cur verfahren müsse.

§. 31. Immittelst habe ich keine Lust mich mit dieser stinckenden Materie zu mantschen, und alle dabey vorkommende Irrthümer, Miß-

bräuche

bräuche und Betrügereyen weitläufftig zu untersuchen. So viel aber muß ich doch hierbey erinnern: 1.) ist es ein tummer Unverstand und ein närrischer Aberglaube, wenn sich Aertzte und Krancke einbilden, man könne im Urin nicht nur sehen, was der Patiente vor eine Kranckheit habe, sondern man könne ihm auch alle Umstände seiner Maladie aus dem Urin wie am Schnürgen herbethen, 2.) ist es eine unzuläßige und unverantwortliche Betrügerey, wenn man um schändlichen Gewinsts willen, den Leuthen weil sie es so haben wollen, etwas aus dem Urin vorlüget, und damit man ins Geschrey komme, man habe vor andern in der Seich-Guckerey etwas besonders gethan, allerhand schelmische Griffe brauchet. Dergleichen sind unter andern folgende: 1.) wenn man den Uberbringer des Urins so lange mit verfänglichen Fragen herum führet, biß er, ihm unwissend, alles erzehlet hat, was er aus dem Urin hat prophezeyen wollen. Weil aber nicht alle so tum̃ sind, und sich, wenn sie dergestalt gleichsam über Artickul vernom̃en werden sollen, einlassen wollen, so stifftet man 2.) jemand andern an, der den Uberbringer ausfragen, und was er erfahren, den klugen Urin-Beseher wieder sagen muß. Ja man ist 3.) wohl gar so boßhafftig, daß man andere ehrliche Leuthe, welche dergleichen unverantwortli-

wörtliche Leichtfertigkeit und Betrügerey nicht gut heissen sondern verwerffen, ohne alle Ursache verläumdet, sie vor Ignoranten und Verächter der vermeynten edlen Kunst ausschreyet, und den bekannten Spruch; **Niemand feindet die Kunst an, als der, welcher sie nicht verstehet,** auf solche Wahrheit-liebende Gemüther appliciret. Wiewohl ich will diese Irrthümer lieber gantz und gar aus der Zahl der medicinischen Irrthümer auslöschen, weil ich mir nimmermehr einbilden kan, daß ein Medicus der seinen Nahmen würdig führen und selbigen gemäß leben will, sich dergleichen Boßheit zu begehen werde in Sinn kommen lassen. Unterdessen bleibet es doch ein Irrthum, der in der medicinischen Praxi sehr offte vorkommet, auch dem gemeinen Manne nicht auszureden ist, welcher keinen Medicum vor einen rechtschaffenen Mann in seiner Kunst ansiehet, woferne er nicht das Wasser besehen kan.

§. 32. Ehe ich aber diese Lehre beschliesse, so muß ich vorher noch einen Irrthum berühren, welchen man bey dem Urin-Besehen fürsichtig vermeyden soll. Die Ursache verhält sich folgender Gestalt: Man hat viele langwierige (Chronicos) Kranckheiten, die von einer überflüßigen und verderbten wäßrigten Feuchtigkeit (Sero) herrühren. Dieses Serum suchet die

Natur

Natur offtmahls durch den Urin wegzubringen. Daher gehet der Urin häuffiger und stärcker als sonst ordentlich, und dergestalt wird der krancke Cörper wahrhafftig in etwas erleichtert. Geschiehet es nun, daß solche Patienten ihre langwierige Beschwerung durch hefftige Affecten einmahl jählinge ausserordentlich sehr erregen, so gehet **dünner**, **weniger** und dem Ansehen nach, ein **fast** gantz **natürlicher** und **gesunder** Urin von ihnen. Wenn demnach ein solcher Urin vorkommet, und der Medicus platzet mit seiner Prophezeyung so gleich heraus, ehe er nach allen Umständen gefraget hat, so kan es wohl nicht fehlen, er muß wegen solcher Ubereilung, ein irriges Urtheil fällen. Gehet man aber in allen Stücken behutsam, so kan man solchen Irrthum leicht vermeyden.

Das siebende Capitel.

Von einigen Irrthümern bey den Fiebern überhaupt.

§. 1.

Es heißt sonst nach dem alten Sprichworte: was in der **ersten** Digestion nicht anders und besser wird, das bleibet in der **andern** und **dritten**, wie es gewesen ist. Dieses kan man mit allem Rechte auf die Fieber

appliciren. Denn wo man hierbey in der Pathologie irret, und die heilsamen *febrilischen* **Bewegungen**, welche eine nöthige Ab- und Aussonderung zum Endzwecke haben, vor die Kranckheit selbst ansiehet, so kan es nicht fehlen, es müssen daraus vielerley Irrthümer entstehen, welche sich nicht nur auf alle Arten der Fieber, sondern auch auf die besondern Umstände eines jedweden Fiebers insonderheit erstrecken.

§. 2. Ich hoffe, es werde niemand von mir begehren, daß ich dieses weitläufftige Werck in diesen wenigen Blättern vollständig ausführen solle: hingegen habe ich zu der Billigkeit des geneigten Lesers das zuversichtige Vertrauen, er werde mit mir zu frieden seyn, wenn ich, wie der Titul des Capitels verspricht, nur **überhaupt** hiervon Erwehnung thue. In Betrachtung dessen ist es ein Irrthum, wenn man die in Fiebern vorkommende **Abführungen** (Excretiones) vor die Kranckheit selbst ansiehet, und nicht darauf acht hat, daß sie ihre ordentliche und gesetzte Zeit halten, und ihre gewisse Aussondrungs-Oerter (Emunctoria) haben. Denn wer in solchem Irrthume stecket, der suchet solche Abführungen nicht zu befördern, sondern siehet sie so obenhin mit an, oder steuret und wehret ihnen gar, so viel er kan.

§. 3.

§. 3. Ferner ist es ein Irrthum, wenn man zwar in Fiebern die zu einer gewissen Ab- und Aussonderung von der Natur gemachten Anstalten einiger massen erkennet, ihre Ordnung und den Zusammenhang aller darzu gehörigen Umstände aber nicht begreiffen lernet, und sie entweder zur Unzeit oder sonst verkehrter Weise angreifft. Sintemahl aus diesem viel andere Irrthümer entspringen. Denn da irret man hernach 1.) in Ansehung der Zeit, welche eine bevorstehende *Crisin* anzeiget (tempora Indicatoria,) 2.) in der Zeit wo die Crisis würcklich kommen soll, ja man überleget 3.) nicht einmahl, wie lange die gantze Kranckheit (Periodus) überhaupt dauren soll. Uber dieses ist es 4.) etwas gar gemeines, daß man auf die Anfälle (Paroxysmos) des Fiebers keine gehörige Acht hat, auch selbige nicht wie man billig solte abwartet, vielweniger der Natur mit dienlichen Artzneyen und Verordnung eines diætetischen Verhaltens zu statten komet.

§. 4. Ja es bleibt nicht einmahl bey diesen Irrthümern, sondern man verfällt immer noch in mehrere und schädlichere. Denn wenn man z. E. bey einem Patienten, der das kalte Fieber gehabt, ohngefehr wahrgenommen, daß er sich nach dem Brechen leidlicher befunden, so brauchet man bey allen kalten Fiebern

Brech-Mittel. Hat man etwan angemercket, daß der Schweiß bey **vielen**, ja in den gefährlichsten **Pestilentzialischen Fiebern**, allem äusserlichen Ansehen nach, gut gethan hat, so verordnet man in **allen** Fiebern **starckes Schwitzen**, und zwar nach der medicinischen Redens-Art, cum Regimine, d. i. der Patiente muß sich mit vielen Betten zudecken, die Stube muß sehr warm eingeheitzt seyn, und er darff keinen Finger unter dem Bette herfür ziehen. Und was noch das schlimmste ist, so ziehet man dabey weder die Anfälle des Fiebers, noch eines jeden Paroxysmi besondere Art und Beschaffenheit, geschweige denn die eigentliche Beschaffenheit eines jeden Fiebers in vernünfftige und der Erfahrung gemässe Betrachtung.

§. 5. So ist es auch ein unverantwortlicher Irrthum, wenn man die Fieber ohne Noth **vertreibet**; Und gewiß, ich weiß nicht, ob man denen Medicis in diesen und in andern Stücken trauen darff, welche ungescheut vorgeben: sie wären allezeit mit dem Fieber-Vertreiben glücklich gefahren, und kein Patiente hätte davon den geringsten Schaden genommen. Sintemahl man von vornehmen, mittlern und geringen Personen allenthalben gantz widrige Nachrichten höret. Ja wo man Gelegenheit hat, solche Curen mit anzusehen, da findet man so

viel

viel Exempel, wo das Fieber-Vertreiben die schlimmsten Folgerungen nach sich ziehet, daß man die sehr seltenen Fälle, wo dergleichen verkehrtes Verfahren ohne mercklichen Schaden des Patienten abgehet, gar nicht erwehnen darff. Sintemahl dergleichen glücklicher Erfolg mehr dem Glück und der hand-festen Natur des Patienten, als der vermeynten Kunst des Artztes zuzuschreiben ist.

§. 6. Ich eile nunmehr zum Ende. Daher will ich nur noch mit wenigem des Irrthums gedencken, da man die **Kranckheiten**, welche ihren Ursprung von verderbten und übel curirten Fiebern genommen, entweder also tractiret, daß man in der Cur auf das vorhergangene Fieber nicht die geringste Reflexion machet, oder wohl gar mit dem Gebrauch derjenigen Artzneyen fortfähret, wodurch der Patiente in das vor Augen liegende Unglück gestürtzet worden. Denn hierdurch macht man übel ärger, und die Kranckheit wurtzelt von Tag zu Tage tieffer ein.

§. 7. In solchen Fällen aber, wo sich die Kranckheit von einem vorhergegangenen Fieber entsponnen hat, ist es nicht nur nützlich, sondern auch nöthig, daß man solche Artzneyen brauche, welche das Fieber entweder aus dem Grunde heben, oder doch wenigstens dasselbe nicht irre machen. Denn das ist das einige Mittel solche

Kranckheiten zu heben, sonderlich wo noch einige Spuren vom Fieber übrig sind.

§. 8. Gleichwie aber die Fehler, welche man in Fiebern begehet, sodann am meisten schaden, ja wohl gar den Todt verursachen, wenn sie in **gefährlichen hitzigen Fiebern** begangen werden: also hat man sich in solchen Fällen um so viel desto mehr in Obacht zu nehmen, daß man nicht irre, strauchle, falle, und Schaden anrichte. Will man nun hierinnen den rechten Zweck erreichen, so muß man die wahre Natur und Beschaffenheit aller und jeder Fieber vollkommen inne haben. Denn wo diese Erkänntniß fehlet, so sind alle Cautelen, die man hier und da findet eitel Stück- und Flick-Werck, ja weil sie aus der gemeinen Lehre von Fiebern nicht fliessen, so führen sie mehr in Irrthum hinein als heraus.

Von dem Mißbrauch der vielen Artzney-Mittel.

Die Artzneyen sind der medicinische Handwercks-Zeug, wodurch man die Proben seines mit Ehren erlangten Meister-Rechts ablegen soll. Guter Zeug ist halbe Arbeit, insonderheit, wo man einen starcken Vorrath von auserlesenen und dienlichen Instrumenten hat. An Handwercks-Zeuge hat die Medicin einen grossen Uberfluß, an tüchtigen Instrumenten aber, eben so grossen Mangel, d. i. an Medicamenten leidet die Welt keinen Abgang, die wenigsten aber thun, was sie thun sollen. Gleichwohl muß der Patiente solches unnütze Zeug, weil man dessen genung hat, häuffig in Leib hinein fressen, ohnerachtet er davon nicht nur keine Hülffe, sondern auch wohl noch grössere Ungelegenheit empfindet. Kurtz von der Sache zu kommen, weil man so gar viele Arten von Artzneyen in der Welt zu feilem Kauffe hat, von denen man insgemein viel Rühmens machet, so werden auch viele Kranckheiten dadurch verderbet, weil man dißfals auf Treu und Glauben handelt, was wider eine Kranckheit gelobet wird, ohne fernere Untersuchung brauchet, wenn eines

nicht hilfft, etwas anders nimmt, und so lange continuiret, biß man nichts neues mehr zu ordnen weiß. Daher ist der Mißbrauch der allzuvielen Artzneyen billig mit vor eine Ursache verderbter Kranckheiten zu halten.

§. 1.

Ehe ich aber von dem Mißbrauche der vielen Artzney-Mittel ausführlich handele, will ich zuvor etwas von der unterschiedenen Bedeutung derer im Titul befindlichen Wörter anführen, und zugleich zeigen in was vor Verstande dieselben an gegenwärtigem Orte genommen werden. Nemlich es ereignet sich der Mißbrauch der vielen Artzneyen auf zweyerley Art: 1.) überhaupt wenn man die entsetzliche Menge von Simplicien, wie auch ihre unterschiedene Theile, und die ohne Noth daraus verfertigten Præparata bey Patienten brauchet, wo sie doch weder nöthig noch nützlich sind; 2.) ins besondere, wenn man den Menschen mit vielerley Arten von Medicamenten überhäuffet, und martert, und in einer Stunde wohl sechs- und mehrere mahle einnehmen läßt.

§. 2. So hat auch das Wort Artzney-Mittel eine doppelte Bedeutung. Uberhaupt verstehet man darunter alles dasjenige, wovon man

man sich entweder einige Hülffe wider die Kranckheit verspricht, oder was auch würcklich etwas hilfft. In eigentlichem Verstande aber sind nur dasjenige Medicamenta, wovon man sich in Kranckheiten eines wahren, ohnfehlbahren, sichern und beständigen Nutzens zuverlässig getrösten kan. Von allen beyden umständlich zu handeln solte sich zwar wohl der Mühe lohnen, es würde aber das Werck allzu weitläufftig werden. Daher will ich nur überhaupt bey dem Mißbrauche der vielen, insgemein so genannten, Artzney-Mittel bleiben, und darthun: 1.) wie solche ungereimte, ungewisse und nichts-würckende Dinge fruchtlos appliciret werden, 2.) wie man so gar viel dergleichen unnützes Zeug habe, zu dessen Mißbrauch man dadurch verleitet wird, weil man von desselben besondern Tugenden so viel Rühmens machet.

§. 3. Man pflegt sonst im Sprichwort zu sagen: **Mit vielen hält man Haus, mit wenigen kommt man auch aus.** Und dieser Ausspruch hat seine gute Richtigkeit. Hingegen heisst anderer ihr Wahlspruch: **Vorrath ist gut!** Allein es möchte wohl heissen: Vorrath, insonderheit aber überflüßiger Vorrath, ist schädlich! Sintemahl Jederman bekannt ist, daß die menschliche Natur viel geneigter sey den Uberfluß übel anzuwenden, als selbigen recht zu

gebrau-

gebrauchen, oder sich gar desselben zu äussern. In Erwegung dessen, wäre es allerdings besser gethan, wenn man sich mit einer mäßigen Anzahl von Artzneyen begnügte, und nicht so vielerley Arten und Veränderungen darinnen suchte. Uber dieses solte man billig die allzu grosse Anzahl der Medicamenten auch deßwegen enger einziehen, weil die Artzneyen, welche unter einerley Classe gehören, und von einerley Würckung sind, dennoch unterschiedene Grade haben, d. i. weil einige davon stärckere, ander aber schwächere Kräffte und Würckungen besitzen.

§. 4. Gleichwie aber der grosse Alexander nicht unrecht geurtheilet, wenn er auf Befragen, wen er nach seinem Absterben zum Nachfolger erwehlte, die Antwort gegeben, **den Würdigsten:** Also soll man auch billig in Erwehlung anderer Sachen verfahren. Sintemahl es höchst-vernünfftig ist, daß man unter vielen Dingen, die zwar von einerley Art, aber von unterschiedener Güte, Krafft und Würckung sind, bloß diejenigen zu seinem Gebrauch erwehlen solle, welche die besten und kräfftigsten sind. Wobey man gar nicht auf die Menge zu sehen hat. Denn wenige, ja ein eintziges vor andern nutzbares und kräfftiges Stücke ist besser als viele andere, welche von schlechten Nutzen und ungewisser Krafft sind. Dannenhero

hero sind viele gescheide Medici, nach der Anführung des seligen D. Ludovici, auf die guten Gedancken gerathen: man müsse in den Artzneyen eine kluge Wahl (Selectum Remediorum) treffen. Ihre gute Absicht hat diesen vernünfftigen Satz zum Grunde: Wo man eine grosse Menge von solchen Sachen hat, da immer eine kräfftiger würcket als die andere, so thut man am besten, wenn man entweder allein die kräfftigsten davon erwehlet, oder eines und das andere zu seinen beständigen Gebrauche beybehält, welches in dem Grade kräfftig ist, den man vor den besten hält.

§. 5. Hierbey kommt das Hauptwerck auf folgende Umstände an: 1.) giebt man viel Dinge vor Artzneyen aus, die doch solchen Nahmen nicht verdienen, und des Ruhms, welchen man von ihren Würckungen machet, gantz unwürdig sind, weßwegen man auch 2.) wichtige Ursache hat an den besondern Tugenden und Kräfften vieler so genannten Panacæen und Universal-Medicinen zu zweifeln. Sintemahl man a) keine zulängliche Ursache anführen kan, warum dergleichen Dinge die von ihnen gerühmten sonderbahren Würckungen thun solten, zumahl da man b) aus der Erfahrung kein einiges glaubwürdiges Exempel beyzubringen vermag, wodurch dergleichen Vorgeben mit Bestan-

Bestande der Wahrheit erwiesen werden könte. In Erwegung dessen wird es nicht undienlich seyn an gegenwärtigem Orte etwas weitläufftiger von dieser Sache zu reden.

§. 6. Es ist schwer einen gewissen Schluß zu fassen, was vor ein Geist (Genius) über die Medicos gerathen, und sie dahin verleitet, daß sie sich von allen Zeiten her es so angelegen seyn lassen von allen Dingen gewisse Raison zu geben, auch hin und wieder falsche und nichtige Ursachen beyzubringen. Jedoch dörffte man vielleicht nicht weit vom Zwecke fehlen, wenn man von ihnen glaubte, sie hätten sich dadurch in den Credit setzen wollen: daß sie alle Dinge gründlich eingesehen und einen deutlichen Begriff davon hätten. Daher stehen auch noch heutiges Tages einige in den Gedancken, es sey besser gethan, wenn man von zweiffelhafften und intricaten Dingen eine Ursache, (sie klinge gleich wie sie wolle) anzuführen wisse, als wenn man sich in den Verdacht setzte, man wüste gar keine Raison von einer Sache beyzubringen. Immittelst würde man gewiß wider alle Raison handeln, wenn man die wahren Ursachen eines Dinges untersuchen und an deren statt einen falschen Vorwand zu Marckte bringen wolte, zumahl wenn man solches bloß darum thäte, damit man nicht stille schweigen, oder der vermeyn-

te

te grosse Philosophus etwan bekennen müste er wisse dieses oder jenes nicht.

§. 7. Im Gegentheile soll man billig in der Medicin die wahren allgemeinen Ursachen anzugeben wissen. Allein wenn man diese allgemeinen Ursachen zu denen Ursachen aller besondern und wohl nur bey einer oder der andern Person sich ereignender Umstände machen wolte, so würde es eben so abgeschmackt heraus kommen, klugen Leuthen aber noch weit ungereimter klingen, als wenn man gar nichts gesagt hätte. Solches erhellet unter andern aus der Alten ihren vier Grund-Beschaffenheiten (qualitates primæ) und derselben sechszehn Graden. Denn wenn sie diesen, ihrer Meynung nach in richtiger Folge die sinnlichen Beschaffenheiten, welche bey den fünf äusserlichen Sinnen vorkommen (qualitates sensibiles,) an die Seite setzen, so bilden sie sich ein, sie haben es sehr wohl getroffen, und wüsten nunmehro die Ursachen anzugeben, warum dieses oder jenes Medicament diesen oder einen andern in die äusserlichen Sinnen fallenden Effect thäte. Ja sie gehen noch weiter, und schreiben auch andern Dingen, die sie noch nicht versucht und gut befunden haben, gewisse Würckungen zu, ohnerachtet sie keinen andern Grund als ihre Qualitates primas & sensibiles haben.

§. 8.

§. 8. Und gesetzt man könte diesen Wahn bey einigen allgemeinen Kräfften gewisser Dinge annehmen, so halten doch dergleichen Grillen keinen Stich, wenn man die gantz besondern Kräffte erklären soll, welche man bey gewissen Artzneyen findet. Sintemahl die Erfahrung vielfältig bezeuget, daß viele Dinge, ausser ihrer allgemeinen Würckung, annoch gantz besondere, und zwar solche Tugenden besitzen, welche man von ihnen nimmermehr vermuthet hätte. Allein eben hierinnen verstossen annoch heutiges Tages solche unnütze Schwätzer, wenn sie nach ihrem klugen Kudicio vorgeben, Wermuth, Tausendgülden-Kraut, Enzian u. d. g. stärcken darum den Magen, weil sie bitter sind, und hieraus den allgemeinen Schluß machen: Bittere Sachen, als bittre Sachen seyn dem Magen und Ingeweyden angenehm und zuträglich. Denn da findet man gleichfals sehr viel andere bittere Sachen, welche aber dem Magen nicht nur keines weges zuträglich sind, sondern auch würcklich schaden. Z. E. Erd-Raute u. d. g. sind bitter, sie stärcken aber den Magen nicht, Coloquinten, Aloë, Opium u. a. m. sind bitter, aber dem Magen schädlich. Woraus leichtlich abzunehmen, wie ungereimt es sey, wenn man einige gantz besondere Würckungen gewisser Dinge einer allgemeinen Eigen-

genschafft, die bey mehrern Cörpern zu finden, beymessen will.

§. 9. Damit ich aber wiederum zu meinen Vorhaben komme, so sage ich kurtz und gut: wo man viel Artzneyen hat, von denen man aus vielfältiger Erfahrung sattsam überzeuget ist, daß sie wahrhafftig einerley Würckung thun, zugleich aber weiß, daß eines mehr das andere weniger, eines stärckere, das andere schwächere Kräffte hat, so mißbraucht man die Menge der Medicamenten und häuffet deren Anzahl ohne Noth, wenn man haben will, man müsse alle und jede beybehalten und brauchen. Denn 1) solte man billig die Zahl der Artzneyen so viel möglich enger einziehen; 2) solte man die kräfftigsten von den unkräfftigern, die stärckesten von den schwächern unterscheiden, und hernach eine vernünfftige Wahl treffen, 3.) solte man die Liebe des Nächsten nicht so sehr aus den Augen setzen, und ihn mit so vielen Dingen überhäuffen, daß er hernach nicht weiß worzu er greiffen soll, sich vergebene Unkosten machet, auch wohl gar, in Hoffnung gesund zu werden, krancker wird.

§. 10. Insonderheit ist der Mißbrauch nicht zu dulden, wodurch sich eine entsetzliche Anzahl solcher Artzneyen in der Welt ausgebreitet, von denen man viel Rühmens machet, was sie in dieser oder jener Kranckheit vor besondere Tu-

genden und Kräffte besitzen, wenn man aber alle Umstände genau überleget, so weiset die Erfahrung, daß sie nichts thun, und der prächtigen Titul, wie auch des grossen Lobes, so man ihnen beyleget gantz unwürdig sind. Denn wenn man von Dingen, die einerley in die Sinne fallende Eigenschafften haben, einerley allgemeine Würckung erwartet, so hat es doch noch einigen Schein, allein mit solchen Artzneyen, die eine gantze und offtmahls eingewurtzelte Kranckheit ohnfehlbar heben sollen, hat es gantz eine andere Bewandniß. Solches desto gründlicher darzuthun, will ich mir die Freyheit ausgebethen haben, daß ich mir nichts vor eine Wahrheit dörffe aufdringen lassen, wo ich nicht durch zulängliche Beweißthümer überführet bin, daß sich die Sache in der That so und nicht anders verhalte. Woferne ich nun finde, daß jemand sein Vorgeben von diesem oder jenem Medicament nicht sattsam erwiesen, so werde ich auch die Sache selbst nicht glauben, sondern alles Ansehen der Person bey Seite setzen, und wenig darnach fragen, ob solches Vorgeben alt oder neu sey.

§. 11. Ich zweifele auch keines weges, man werde mir diese begehrte Freyheit zugestehen, in solcher Zuversicht frage ich nicht unbillig, wie man unterschiedene Dinge, insonderheit aber solche

solche, welche von Hirschen genommen sind, ohne roth zu werden vor ohnfehlbahre Mittel wider den Gifft ausgeben könne? Kan man auch mit Bestande der Wahrheit darthun, wider welche Art des Giffts etwas vom Hirsche jemahls geholffen habe? Ist dergleichen Medicament und dessen Würckung denen ur-alten Medicis bekannt gewesen? Man giebt zwar vor: der gantze Hirsch sey ein Gegen-Gifft (Alexipharmacum;) allein ich sage ungescheut: es sey im gantzen Hirsche nichts das dem Giffte Widerstand thue. An die alten Weiber-Mährlein kehre ich mich nichts, wer mich ein anders bereden will, der muß mich durch sichere Proben überführen und wahrhafftig darthun, daß der Hirsch dem Gifft widerstehe. Noch zur Zeit aber mache ich diesen Schluß: weil im gantzen Hirsch nichts anzutreffen ist, das dem Giffte Widerstand thut, so kan man auch dergleichen Effect weder vom Hirschhorn-Spiritu, noch von andern durch Chymische Kunst aus diesem oder jenem Gliede des Hirsches verfertigten Artzneyen hoffen. Denn wenn auch würcklich etwas im Hirsche wäre, das wider den Gifft dienete, so dörffte man sich doch nicht einbilden, man würde diese besondere Krafft vermittelst des blossen Feuers heraus, und über den Helm treiben. Thun aber die vom Hirsch verfertigte

Medicamenta etwas gutes, so muß man es der Veränderung zuschreiben, welche sie unter währender Præparation erlitten.

§. 12. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Einhorne. Man glaubet ja fast durchgehends: es sey in der gantzen Welt kein wahres Einhorn anzutreffen, wie kommt es also in alle Apothecken? wie kan es die Krafft haben dem Giffte zu widerstehen? warum verschreibet man es in so vielen Recepten wider den Gifft? Heißt das nicht die Leuthe muthwillig betriegen, oder wenigstens seine grobe Unwissenheit mercklich bloß geben? Wolte man sagen: es sey dieses alles von dem See-Einhorne zu verstehen, so ist es desto schlimmer. Denn wer glaubt daß dieses Wasser-Einhorn wider den Gifft helffe? Glaubet man es aber, so kommet es daher, weil man sich dergleichen Würckung von dem wahren Einhorne einbildet. Dieses aber ist nirgends anzutreffen, auch vielleicht niemahls in der Welt gewesen. Wüste man aber dergleichen Thier, so solte man sich billig nicht auf alte Mährlein beruffen, sondern in der That durch unlaugbahre Proben darthun, wider welches Gifft dergleichen Horn etwas zuverläßiges ausrichte. Nachdem aber sattsam bekannt ist, daß das vermeynte Horn von einem Einhorne, keinem Giffte kräfftiger widerstehe, als ein anderes

deres gemeines Ochsen- oder Ziegen-Horn, so erachte ich es nicht der Mühe werth hiervon weiter etwas zu erwehnen.

§. 13. Was soll ich aber von denen unter der Erde mehr verfaulten als zu Stein gewordenen Todten-Knochen sagen? Solche ausgegrabene Knochen müssen wider des Henckers Danck **gegraben Einhorn** heissen, ja eben diese halb-vermoderte Knochen sollen eben die Krafft und Würckung haben, welche man dem wahren Einhorne andichtet. Allein ein ausgetrockneter Knochen, den man vom Schind-Anger auflieset, thut eben so viel Wunder, als das gegrabene Einhorn. Denn was kan abgeschmackter seyn, als dieses, daß man der gantzen Welt, wider alle Wahrscheinlichkeit, die grobe Lügen aufhefften will: es hätte dem grundgütigen GOtt gefallen, solche nichtswürdige Dinge mit einer besondern Krafft zu begaben, und sie zu des Menschen Gesundheit an besondern Orten aufzubehalten, da sie doch keinesweges die Würckungen thun, welche man von ihnen rühmet.

§. 14. Das auf philosophische Art, nemlich durch Kochen calcinirte oder zu Pulver gemachte Hirschhorn und Elffenbein soll gleiche Krafft haben. Allein, wenn das Hirschhorn roh wider dem Gifft dienet, so möchte ich gerne

wissen, ob es auch im Kochen diese Krafft behält? Was aber das Elffenbein anbetrifft, so wüste ich eben nicht, daß man vom rohen Elffenbein glaubte, es widerstünde dem Giffte. Daher müste es durch das Kochen erst ein Antitodum werden. Doch weg mit solchen abgeschmackten Possen!

§. 15. Allein, wovon wird man in Zukunfft die herrlichen Bezoar-Pulver und die theuren Pulver wider dem Gifft (Alexipharmacos) machen, wenn man den Leuthen erst-erwehnte herrliche Dinge aus den Händen winden will? Doch getrost! die gesiegelte Erde (Terra sigillata) ist noch übrig. Und ich kan selbst nicht in Abrede seyn, daß diese Erde eben so grosse Krafft wider dem Gifft habe, als Einhorn, Hirschhorn u. a. d. ersterwehnte und daraus verfertigte Artzneyen. Jedoch, Gnade GOtt dem armen Patienten, die Gifft bekommen haben, und in Ermangelung anderer Mittel, durch die gesiegelte Erde beym Leben erhalten werden sollen. Dieses hat schon Valleriola eingesehen und erinnert, es hat ihm aber niemand Glauben beymessen wollen.

§. 16. Was die übrigen Alexipharmaca anbetrifft, so solte ich billig Bedencken tragen, ihnen ihre grosse und prächtige Titul streitig zu machen. Woferne man aber von meinem Unter-

ternehmen ein unpartheyisches Urtheil fällen will, so scheue ich mich gar nicht solches zu thun, will mich auch allenfals hierbey das Juramentum Calumniæ abzuschwören anheischig machen. Denn hierbey kommt es lediglich auf die Frage an: ob diese Dinge an und vor sich selbst, und allein, ohne andere Medicamenta neben bey zu brauchen, ohnfehlbahr wider den Gifft helffen? Daß sie aber solche Würckung allein nicht thun, solches erweiset der sehr bedenckliche zugleich aber unlaugbahre Umstand, daß sehr viel Patienten von denen Kranckheiten, darinnen man diese Gifft-Mittel zu brauchen pfleget, ohne deren Gebrauch glücklich aufkommen, auch keine schlimmere und gefährlichere Zufälle haben, als diejenigen, welche solche Medicamenta gebrauchen. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß diese Dinge bißweilen die allzuhefftigen Bewegungen in etwas mindern. Allein das heißt noch lange nicht dem Giffte widerstehen. Sintemahl man sich von diesen Dingen, die ohnfehlbare Hoffnung machet, sie sollen das Gifft von Hertzen und übrigen Ingeweyden abtreiben, seine schädliche Würckungen unterbrechen, und dessen tödtliche Krafft wegnehmen.

§. 17. Nachdem aber solchergestalt klar und gründlich erwiesen worden, daß alle jetzter-

wehnte Dinge an und vor sich selbst nichts zuverlässiges wider dem Gifft thun, so kan man sich leichtlich die Rechnung machen, was man sich von denen vielen davon zusammen gesetzten Artzneyen vor herrliche Würckungen zu versprechen habe.

§. 18. Wenn Seneca dem Cicero seine Ruhmrädigkeit und sein unaufhörliches Geschwätze von seinen der Stadt Rom geleisteten grossen Diensten nachdrücklich vorrücken will, so bricht er in diese scharff-sinnige Worte aus: **Cicero habe seine Verwaltung des Bürgermeister-Amts nicht ohne Ursache, aber dagegen ohne Ende gelobet,** (Consulatum illius non sine causa, sed sine fine laudatū.) Dieses Ausspruchs möchte man sich immer bey denen Artzneyen wider dem Gifft erinnern, und sich ja wohl in Obacht nehmen, daß man ihre Anzahl nicht unendlich vermehre, zumahl wo man gar keine Ursache hat, wodurch man bewogen werden kan, diese oder jene Sache in die Zahl der Alexipharmacorum aufzunehmen. Man braucht ohnediß nicht so eine erstaunende Menge von Artzneyen wider dem Gifft. Denn wo sie anders wahrhafftig dem Giffte Widerstand thun, so kan man denselben überhaupt mit wenig Dingen abhelffen, und vor die besondern Arten des Giffts, die sich beym Schlangen-

gen-Biß, Scorpion-Stich, tollen Hunde-Biß u. d. g. hervor thun, hat man auch so viele Dinge nicht vonnöthen. Hingegen die vielen mit Myrrhen oder Saffran versetzte Bezoar-Tincturen, die erstaunende Menge Bezoar- und Gifft-austreibende Pulver, den theuren Bezoar-Stein, das Hirschhorn und die Crone davon, welche man vor wenigen Jahren, als ein besonders Mittel wider die Pocken zu rühmen angefangen hat, kan man ohne Schaden entrathen. Doch genung hiervon, denn alle diese Dinge sind nicht werth, daß man um ihrentwillen eine Feder ansetzet.

§. 19. Weil man aber insgemein glaubet, daß die **Blutreinigungen** mit denen Mitteln wider den Gifft in genauere Verwandschafft stehen, so werde ich verhoffentlich nicht unrecht thun, wenn ich die Blut-reinigenden Artzneyen denen erst-erwehnten an die Seite setze. Uberhaupt heget man von der Reinigung des Geblüts wunderliche Grillen, fusset man nun auf eine oder die andere solche ungewisse Meynung, so kan man sich leicht einbilden, wie weit man mit seinen Blut-reinigenden Artzneyen kommen werde. Wahr ist es, daß die Unreinigkeit, wovon die Krätze entstehet, durch den Gebrauch gewisser Artzneyen häuffiger an die äusersten Theile getrieben werden kan. Wahr ist

es auch, daß diese Unreinigkeit endlich gantz verzehret und aus dem Cörper heraus gebracht wird, wenn man solche Artzneyen lange Zeit beständig brauchet. An dieser Wahrheit kan man um so viel destoweniger zweiffeln, weil der blosse gemeine Schwefel, wenn man ihn recht zu brauchen weiß, diese Würckung thut. Allein, wie siehet es um die übrigen Blutreinigungen aus? Erdraute, Bibinell, Agstein, und Myrrhen, wenn sie bey Kindern und Jünglingen mit Behutsamkeit verordnet werden, haben ihren guten Nutzen, der Mercurius ist auch aller Ehren werth, er erfordert aber einen gescheiden Medicum. Mit diesen wenigen Dingen kan man viel ausrichten. Die andern Blut-Reinigungen, welche man innerlich eingiebet, sind keinesweges kräfftiger, wohl aber nicht so kräfftig, als erst-erwehnte wenige Species.

§. 20. Immittelst klaget man auch über andere Unreinigkeiten des Bluts. Denn bald heißt es, das Geblüte habe eine besondere **Schärffe**, bald ist es zu **schleimicht**, bald **klümpricht**. Allein weil diese vermeynte Unreinigkeiten nur Hirn-Geburten sind, und sich nirgends in der That ereignen, so wäre es sehr thöricht gehandelt, wenn man wider solche Non-Entia besondere Artzneyen verordnen wolte. Was aber die Verdickung des Bluts anbe-

anbetrifft, welche von einem Mangel der wäßrigten Feuchtigkeit (Seri) herkommet, so hat man dafür keine bessere Mittel als verdünnende Dinge, Lüfftungen des Blutes und gute Bewegung. Die übrigen Artzneyen richten nichts aus.

§. 21. Uber dieses schwatzet man sehr viel vom Scorbut und von der *Cacochymie*. Allein 1.) findet man unzehlich viel Patienten, welche vor scorbutisch ausgegeben werden und es doch nicht sind, ja wenn auch gleich 2.) manche Leuthe würcklich den Scorbut haben, so brauchet man doch bey solchen Leuthen bey weiten nicht so viel Artzneyen als man insgemein recommandiret, indem man mit vielen mediciniren leicht übel ärger macht. Sintemahl in solchen Fällen wenige und ungekünstelte (Simplicia) Artzneyen viel sicherer und kräfftiger sind. Solches siehet man an denen Leuthen welche über das Eyß-Meer schiffen. Wenn diese den wahren Scorbut bekommen, so brauchen sie weiter nichts als das grüne und noch frische Löffelkraut, wovon sie sich nicht nur leidlicher befinden, sondern auch vollkommen gesund werden. Was aber abgehärtete Boths-Knechte sind, die essen Zwiebeln und Knoblauch und arbeiten darneben fleißig auf dem Schiffe, so bleiben sie entweder gar von Scorbut frey, oder befinden sich doch dabey viel leidlicher, als diejenigen welche vile geekünstelte Artzneyen brauchen. Ja wenn

sich

sich auch in unsern Ländern würcklich etwas von Scorbut mercken läßt, so richtet man mit wenigen wahrhafftig wider den Scorbut dienlichen Medicamenten weit mehr aus, als mit allen nach der Kunst verfertigten Artzneyen, welche von Gewürtzen bereitet werden und theils den Urin treiben, theils aber die Zähr-Säffte verdünnen und flüßig machen sollen.

§. 22. Daß man aber fast durchgehends so vielerley Dinge wider den Scorbut vor nöthig achtet, und doch wenig oder nichts damit ausrichtet, solches rühret daher: weil die wenigsten Medici wissen was der Scorbut sey, und wie man ihn von andern Kranckheiten nach seinen wesentlichen Kennzeichen unterscheiden müsse. Daher giebt man Dinge für den Scorbut, ob gleich ein Mensch keinen Scorbut hat, oder man brauchet dieselben, wo sich die Natur beym Scorbut schon zu allerhand irrigen Regungen und Bewegungen des Blutes gewöhnet, selbiges bald da bald dorthin in Menge treibet, und hier und da durchzubrechen suchet.

§. 23. Wahr ist es, wenn man auf alle Umstände genau Achtung giebet, so wird man befinden daß man am allermeisten die Zufälle vor Scorbutische Kranckheiten ausgiebt, bey denen die Natur einen Blutfluß zu erregen suchet, und um deßwillen an gewissen Theilen des Leibes das

Blut

Blut häuffig zusammen treibet und häuffet. Dergleichen häuffige Sammlungen (Congestiones) des Bluts nennet man insgemein nur schlechtweg ein Aufschwellen und Wallen des Geblüts. Allein, ob man schon solcher Gestalt eine gantz irrige Meynung vom Scorbute hat, so ist doch nichts desto weniger auch dieses wahr, daß auch der wahre Scorbut, auf vielerley Art und Weise endlich dahin gebracht werden kan, daß die Natur mit der Zeit um seinetwillen gleichfals allerley Blutflüsse zu erregen suchet, kan sie nun damit nicht zu Stande komme, so stemmen sich hernach die Säffte in denen Gegenden des Leibes, an welchen das Blut ausgeführet werden sollen.

§. 24. Bey so gestalten Sachen solte man nun darauf bedacht seyn wie man 1.) dem Geblüte Lufft machen, 2.) was stocket zertheilen, und 3.) die Natur von den unrechten auf die rechten Wege leiten und führen möge. Thut man aber dieses nicht, und will dagegen alles mit Artzneyen erzwingen, so muß man nothwendig viel Medicamente haben. Sintemahl drey, vier, zehen und mehrerley Dinge, welche nach der angenommenen Meynung vom Scorbut, unvergleichlichen Nutzen schaffen solte, in solchen Fällen schlechte Würckung thun, ja wenn man auch endlich alle Antiscorbutica nach der Reihe

he durchgebrauchet hat, so helffen sie doch alle nichts. Und, wolte GOtt! es bliebe nur dabey, daß diese Dinge nichts hülffen: allein so thun sie auch würcklichen Schaden. Weil man aber nicht glauben will, daß dieses von denen gebrauchten Artzneyen herrühre, so muß es die scorbutische Malignität die in Bewegung gebrachte scorbutische Saltze, die grausame scorbutische Schärffe u. d. g. gethan haben. Daher beschweret man sich grausam über den unschuldigen Scorbut, und damit man sich einen allgemeinen Beyfall zuwege bringe, so führet man gantze Plätze aus denen berühmtesten medicinischen Scribenten an, welche eben diese Meynung hegen.

§. 25. Wo man nun die irrigen Meynungen vom Scorbut und denen darwider eingerichteten Artzneyen fahren läßt, und bloß darauf siehet, worinnen derselbe eigentlich bestehe, wo er anzutreffen und was man dabey thun oder lassen solle, so braucht man eben nicht so gar viel Artzneyen wider den Scorbut. Sintemahl man mit wenigen auskommen kan, und wo man die rechten und sichern Mittel ergreifft, so hat man weder bey ihrer Zubereitung noch bey ihrer Verordnung grosse Kunst vonnöthen.

§. 26. Was die *veneri*schen Kranckheiten anbetrifft, so solte man fast auf die Gedan-

dancken gerathen, daß man bey denselben schlechterdings gantz besondere Artzneyen nöthig habe. Wenn man aber auch hierbey alle Umstände genau überleget, so wird man unterschiedene Ursachen finden, welche einen Medicum auf andere Gedancken bringen können. Das Hauptwerck aber kommt darauf an: 1.) haben alle wahre Specifica, die in einer Kranckheit etwas besonders thun, die Eigenschafft an sich, daß sie entweder in kleiner Quantität gebraucht, oder in sehr kurtzer Zeit die Kranckheit heben, dieses aber thut kein einiges von denen bekannten und gebräuchlichen Frantzosen-Mitteln, 2.) würcken solche besondere Artzneyen ohne viele und lang-anhaltende Abführung, die Frantzosen-Mittel aber verursachen vielerley Ausführungen, welche eine geraume Zeit hinter einander vor sich gehen müssen. Daher haben die neuern Medici nicht so gar unrecht, welche dafür halten, es komme bey der Frantzosen-Cur überhaupt darauf an, daß man entweder solche Dinge brauche, welche die Säffte verdünnen und den Urin treiben, oder durch Mercurialische Artzneyen einen starcken Speichel-Fluß errege und dadurch die Unreinigkeiten aus dem Leibe wegschaffe. Woraus deutlich abzunehmen, daß man auch bey dieser Kranckheit keine grosse Menge Artzneyen nöthig

habe

habe. Uber dieses ist der Mißbrauch auch nicht so gar gemein, daß man beym Frantzosen so vielerley Arten von Artzneyen ordnete, hingegen ist es allerdings nöthig, daß man viel Doses von Frantzosen-Mitteln brauche, und wo die Kranckheit eingewurtzelt ist, mit dem Gebrauch der Medicamente lange Zeit anhalte. Immittelst hat man sich doch in Obacht zu nehmen, daß man die Doses dieser Artzneyen nicht zu groß mache und dem Patienten allzuviel auf einmahl gebe, oder ihm ein ungebührliches Verhalten ordne. Denn hierinnen wird insgemein gröblich verstossen.

§. 27. Durch dergleichen Versehen aber wird dem Patienten grosser Schaden zugezogen. Sintemahl ich viele und zum Theil gantz neue Exempel weiß, wo Manns-Personen die mit dem Tripper, und Weibs-Personen, die mit einem venerischen weissen Flusse behafftet gewesen, durch überhäufften Gebrauch der aus Frantzosen-und andern hitzigen Höltzern bereiteten Artzneyen wobey sie unmäßig schwitzen müssen, in schwere Kranckheiten gestürtzet worden. Denn durch dergleichen verkehrte Cur wird die venerische Unreinigkeit in das gantze Geblüte getrieben, und vermittelst des Bluts an alle feste Theile gebracht, worinnen es sich ausbreitet und feste setzet. Hierdurch aber wird end-

endlich der gantze Leib angestecket, die Beine, Häute und fleischichten Theile werden angegriffen, und die Zeichen der völligen Frantzosen thun sich sonderlich um das Haupt, um die Nase, und in dem Halse herfür. Diese Zufälle machen nicht nur den Patienten sehr empfindlichen Verdruß, sondern es wissen auch sodenn solche ungeschickte Bader, Barbier, und andere medicinische Pfuscher oder so genannte Practici weder Rath noch Hülffe. Immittelst ist der Patiente durch ihr irriges Verfahren um seine Gesundheit gebracht, und bleibet entweder lebenslang ein Siechling oder muß gar mit dem Leben bezahlen.

§. 28. Was die Salivation anbetrifft, so laufft es gleichfals damit sehr übel ab, wenn man den Speichel-Fluß übertreibet, und die Mercurial-Artzneyen allzu häuffig giebet. Ich könte dieses mit sehr vielen Exempeln darthun, ich will aber nur ein einiges von einem jungen Weibgen von 15. Jahren anführen. Diese war vor ihre Person gesund, an ihrem Manne aber fanden sich einige Spuren eines unreinen Saamen-Flusses. Weil man nun dieser Span-Nagel neuen Ehefrau bange machte, sie möchte von ihrem Manne angestecket werden, so ließ sie sich überreden, daß sie mit ihrem Manne die Salivation antrat. Als ihr nun,

dem Vorgeben nach, zwey Tage nach einander 15. Gran vom Mercurio dulci beygebracht worden, so verfiel sie davon in einen sehr hefftigen Speichel-Fluß, und bekam zugleich grosse Engbrüstigkeit und Hertzens-Angst. Ihre weibliche Reinigung hatte sich vor ohngefehr einen Jahre eingefunden, und so offte sich selbige bey ihr von neuen gemeldet, so offte hatte sie auch grosse Engbrüstigkeit und Angst empfunden. Allein an diesen Umstand hatte man gar nicht gedacht, auch nicht einmahl den Leib zur Salivation im geringsten vorbereitet. Immittelst stellte sich ihre Monats-Zeit den dritten Tag nach angetretener Cur ein, und die Beängstigung und Beklemmung der Brust vermehrte sich ungemein. Der Barbier wolte haben, sie solte noch eine Dosin vom Mercurio dulci nehmen, sie aber weigerte sich dessen. Weil nun weder der Barbier, noch der dabey interessirte Medicinæ Practicus etwas heilsames zu verordnen wuste, so muste die arme Patientin zu Ende des vierdten Tages elendiglich sterben. Ihrem Manne wäre es bald nicht besser gegangen, er kam aber noch mit einem blauen Auge weg. Dieser war mit gleichmäßigen starcken Dosibus vom Mercurio übertrieben, und in einen allzustarcken Speichel-Fluß gestürtzet worden. Er befand sich in einem unleidlichen

warm

warm eingeheitzten Gemach, war aber halb nackend, und saß ausserhalb des Bettes, der Hals war ungemein sehr geschwollen, und der Speichel floß ihm in überhäuffter Menge zum Munde heraus, der Leib aber war sehr heiß. Weil man ihm nun solcher Gestalt kein gehöriges Verhalten verordnet, so fröstelte ihn beständig über dem gantzen Leib. Nachdem man ihm aber mit gutem Rathe und dienlichen Artzneyen zu Hülffe kam, so trug er vor dißmahl das Leben noch als eine Beuthe davon.

§. 29. In Erwegung dessen sage ich nochmahls, man findet im gemeinen Leben sehr viel Exempel, wo Leuthe, welche allzuviel Mercurial-Artzneyen bekommen, und dadurch jählinge in einen starcken Speichel-Fluß gerathen, in sehr schlimme Zufälle, in Lebens-Gefahr, und in das Grab selbst gestürtzet worden. Wenn man also saliviren will, so braucht man keine so starcke Doses zu geben. Denn wenn man 1.) den Leib gehöriger maßen bereitet, und hernach 2.) mit kleinen Dosibus die Cur gelinde anfängt, hernachmahls aber 3.) wo es die Noth erfordert, etwas mehr nehmen läßt, so verfährt man am sichersten, und der Speichel-Fluß gehet nichts destoweniger starck genung von statten.

§. 29. Was soll ich von den berühmten **Mitteln vor das Haupt**, vor den Schlag,

vor die böse Staupe, oder Epilepsie, und von andern Nerven-und Glieder-stärcken-den, schmertz-stillenden, Mutter-Artz-neyen, wie auch von denen Kranckheiten sagen, davon sie ihren Nahmen führen? Alle Weit-läufftigkeit zu vermeiden, will ich nur zweyerley erinnern. Was das 1.) betrifft, so bringet man gemeiniglich in der Lehre von Kranckheiten von diesen Zufällen des menschlichen Leibes gantz falsche und gar nicht zur Sache gehörige Mey-nungen zu Marckte. Weil man nun die Cur nach solchen irrigen Meynungen einrichtet, so richtet man nicht nur mit den meisten so hochge-rühmten Mitteln nichts aus, sondern man stür-tzet auch wohl die armen Patienten in noch grössere Ungelegenheit und Schaden, vornehm-lich wenn man damit über Weibs-Personen kommet. Sintemahl man in solchen Fällen, welche insgemein von einer hefftigen Erregung des Bluts herrühren, dergleichen Artzneyen zu loben und zu verordnen pfleget, welche das Ge-blüte noch hefftiger erregen und in Wallung bringen. Hierdurch aber wird die Kranckheit nicht gemindert, vielweniger gehoben, sondern nur vergrössert und verschlimmert.

§. 31. Was zum 2.) die gemeinen Mittel wider dem Schlag und wider die schwere Noth anbetrifft, so brauchet man die ersten allemahl,

die

die andern aber meistentheils vergebens, indem sie keineswegs thun, was man in solchen Fällen von ihnen rühmet. Die wohl-riechende oder stinckende spirituöse Dinge, welche man vor Haupt- und Mutter-Beschwerungen zu recommandiren pfleget, thun weiter nichts, als daß sie etwan die Blehungen auf kurtze Zeit stillen, wiewohl es damit keinen Bestand hat, hingegen geben dergleichen Dinge vielmehr Gelegenheit, daß solche Zufälle in Zukunfft mit grösserer Hefftigkeit ansetzen und wieder kommen.

§. 31. Man machet öffters dem Patienten Mützen von wohl-riechenden so genannten Nerven- und Haupt-stärckenden Kräutern, Blumen und andern dergleichen Dingen. Diese brauchet man entweder zu Stärckung des Haupts überhaupt, oder insonderheit zu Stärckung des Gedächtnisses, oder wider den Schwindel, oder zu Vertreibung der erdichteten kalten Flüsse (Catarrhorum frigidorum.) Allein, was gescheute Practici sind, die haben schon längst angemercket, daß sie mehr Verwirrung und Schwachheit des Hauptes nach sich ziehen, als dasselbe stärcken und erleichtern, insonderheit wenn man solche Mützen 1.) allzu offte, oder 2.) beständig, oder 3.) bey solchen Personen brauchet, die sehr vollblütig sind. Zum allerwenigsten bringet man es durch den Mißbrauch solcher

cher Dinge dahin, daß die Patienten ausserordentlich empfindlich worden, und sobald sie sich nur in etwas jählinge erkälten oder erhitzen, so empfinden sie davon so gleich allerley Ungelegenheiten und Beschwerungen im Haupte. Wie man denn auch wahrnimmt, daß Leuthe, welche sich an wohl-riechende Balsame gewöhnet, und öffters daran riechen, oder sich das Haupt damit schmieren, in eben dergleichen Verdrüßlichkeiten verfallen. Weil man nun sehr viel solche Dinge hat, und sie auch im gemeinen Leben häuffig brauchet, hat man sich wohl in Obacht zu nehmen, daß man selbige nicht mißbrauche.

§. 32. Ich will hier eben nicht untersuchen, wie man so unverschämt seyn, und eine erstaunende Menge Artzneyen, nicht nur wider die schwere Noth loben, sondern auch dergleichen preßhafften Personen häuffig eingeben könne, da doch die tägliche Erfahrung offenbahr bezeuget, daß sie nicht das geringste thun. Denn daß es sich bisweilen bey einem oder dem andern Patienten in etwas ändert, wenn man ihm solche Dinge unzehlige mahle eingiebet, oder dieselben viele Monathe hinter einander nehmen läst, solches beweiset noch lange nicht, daß diese Artzneyen die schwere Noth heben. Hingegen machet dieser Umstand die vermeynte Würckung solcher Medicamente sehr verdächtig, wenn

wenn man erweget, daß sehr viel Personen, welche mit dieser Kranckheit behafftet sind, 1.) in eben dem Alter leben wie die ersten, 2.) auf gleiche Art darein verfallen sind, 3.) sich eben so lange damit geschleppet haben, und gleichwohl lässet die Kranckheit von sich selbst nach, oder bleibt mit der Zeit wohl gar weg, ohnerachtet sie kein einiges solches Medicament vor die schwere Noth gebrauchet haben. Jedoch es lohnt sich nicht der Mühe, daß ich mich hierbey lange aufhalte. Sintemahl ein jeder unpartheyischer und erfahrner Medicus gar leicht beurtheilen kan, ob ich mehr Ursache habe solche vermeynte Mittel wider die schwere Noth zu verwerffen, oder ob andere mehr Wahrscheinlichkeit vor sich haben, wenn sie solche Dinge Himmel-hoch erheben. Zum wenigsten ist der Umstand mehr vor als wider mich: daß so viele mit der wahrhafftigen schweren Noth behafftete Personen der Welt zum Spectacul, und solchen großsprecherischen Medicis zur Schande herum gehen, welche ihre Kranckheit nicht loß werden können, ohnerachtet sie alle Arten von Antepilepticis häuffig hinein gefressen haben.

§. 33. Ich habe mit gutem Bedacht gesagt, solche Leuthe haben die wahrhafftige schwere Noth. Sintemahl es eine bekannte Sache ist, daß Kinder in ihrer zarten Jugend, ja auch in

dem Knaben-Alter zufälliger Weise das böse Wesen bekommen. Dieser Zufall schläget bey ihnen zu andern Kranckheiten, welche theils ausgebrochen sind, theils ausbrechen wollen. Wenn nun solche Kranckheiten wieder vergehen oder wenigstens mercklich nachlassen, so verliehret sich auch die schwere Noth wieder, es wäre denn, daß solche allzu sehr überhand genommen und zur Gewohnheit worden. Wer wolte aber diesen Zufall vor die wahre schwere Noth, welche eine eigene Kranckheit ist, ausgeben? Wer wolte glauben, daß die vielen und vielerley Artzneyen, welche man in solchen Fällen brauchet, die Kranckheit gehoben, wenn selbige endlich von sich selbst vergehet?

§. 34. Zwar diejenigen, welche grosse Folianten von der medicinischen Praxi geschrieben, weitläufftige Beschreibungen von den Kräfften der Medicamenten heraus gegeben, und die Materiam Medicam in einen kurtzen Begriff zu bringen gesuchet, wissen eine gantze Apothecke voll von Artzneyen wider die schwere Noth herzusagen: allein ich bitte hiermit alle medicinische Collegia, sie wollen doch die Ehre der edlen Medicin retten sich das Elend so vieler preßhafften Leuthe zu Hertzen gehen lassen, und zu Beförderung des allgemeinen Bestens, aus so sehr vielen etliche wenige Artzneyen

aussu-

aussuchen, denen man sicher trauen und sich von ihnen in der schweren Noth einer erwünschten Hülffe getrösten könne. Ich habe aber das gute Vertrauen zu ihnen, sie werden bey Recommandirung und Erwehlung derer wider die schwere Noth dienlichen Artzneyen das wahre Einhorn, und die Elends-Klauen mit Stillschweigen übergehen. Denn, daß man die Elends-Klauen wider die böse Staupe darum innerlich eingiebet, weil man vorgiebet, so bald sich das Elend mit der Klaue hinter dem Ohr kraue, so bald lasse auch die schwere Noth nach, dieses ist gewiß eine abgeschmackte Fabel. Noch abgeschmackter aber ist es, wenn man diese Klauen als ein Amulet anhänget, und dadurch vorbauen will, daß die schwere Noth einen Menschen nicht befallen solle. Sintemahl das Thier, an dessen Leibe die Klaue gewachsen ist, dadurch von der schweren Noth nicht befreyet bleibet.

§. 35. Nunmehro komme ich auf die **Artzneyen** wider die **Schwindsucht** und wider die *Hectic*. Diese letztern sollen schlechterdings bloß die Hectic heben, da doch dieselbe nur ein Zufall einer andern schweren Kranckheit ist, und folglich wenn es möglich wäre, vorher die Haupt-Kranckheit curiret werden solte, ehe man an dem Neben-Zufall gedächte. Ich beruffe mich dißfalls auf die vielen Patienten, wel-

che mit der Lungensucht behafftet sind, und daher in Verzehrung des Leibes fallen, wie auch auf diejenigen, welche ein Geschwür in Nieren haben, und sich dabey abzehren und verdorren. Allein, was nutzen in solchen Fällen die vielen Wund-Mittel? Was sollen oder was können sie Gutes thun? Wenn man selbige äusserlich in den Geschwüren Häutiger und Drüßiger Theile unmittelbahr und in ziemlicher Menge in dem Schaden brauchet, so sind sie nicht vermögend selbigen zu heilen. Was sollen sie also thun, wenn man sie inwendig im Leibe brauchet? Sintemahl sie sodenn in kleiner Dosi genommen werden, sich sehr im Leibe zertheilen, nicht unmittelbahr an den krancken Theil kommen, kaum das tausendste Theilgen des Leibes berühren, und folglich auch keine zulängliche Würckung darinnen haben können.

§. 36. Hingegen ist es der Vernunfft und Erfahrung gemäß, daß es in solchem Falle, noch viel schlimmer gethan sey, wenn man den Leuthen solche Dinge eingiebet, die nichts anders thun, als zusammen ziehen. Nun ist aber bekannt, daß die vornehmsten Wund-Kräuter keine andere, als eine zusammenziehende Krafft haben. Die berühmte Tinctura Antiphthisica Grammanni thut, sonderlich wo sie recht gemacht ist, gleiche Würckung. Ist sie aber

nicht recht gemacht, und die darzu genommenen Ingredientia haben einander præcipitiret, so wird ein Mischmasch daraus, der zu gar nichts dienet. Ich entsinne mich hierbey, daß ein vornehmer Mann, der an der Lungensucht und Hectic kranck war, diese Tinctur ein gantzes viertel Jahr ohne Aussetzen gebraucht. Zwischen ein muste er gesiegelte Erde, gegen die Nacht aber, eine Milch von Mohn-Saamen nehmen. Auch wurde das Laudanum Opiatum dabey nicht vergessen, sondern wechsels-weise mit eingegeben. Allein der ehrliche Mann befand von dem Gebrauch dieser Artzneyen nicht die geringste Besserung, sondern es wurde alle Tage schlimmer, er trocknete aus wie ein Sceleton, und muste endlich zu seinen Vätern gehen, nachdem er mehr als 40. Thlr. bloß vor solche Artzneyen in die Apothecke bezahlet hatte.

§. 37. Von dem Anti-hectico Poterii mag ich kein Wort verliehren. Denn thut der Regulus Antimonii in der Hectic gut, warum giebt man ihn nicht? Hat das Zinn eine besondere Würckung darinnen, warum giebt man es nicht gleichfals vor sich allein? Warum schmeltzt man erst die beyden Dinge unter einander? soll denn hierdurch die unerhörte Krafft wider die Hectic zuwege gebracht werden? Sind denn diese Dinge wesentlich verwandelt wor-

worden, also, daß der Regulus Antimonii kein Regulus Antimonii, und das Zinn kein Zinn mehr ist? Ich wolte gerne sagen: es wäre zu wünschen, daß dieses geschehe. Allein wer wolte so thöricht seyn und unmögliche Sachen wünschen? Weg mit solchen Maschinen, Kunstgriffen, Meisterstücken und Fechter-Streichen, wodurch die Leuthe betrogen und um ihre Gesundheit gebracht werden! Denn wo man häuffig Zinn eingiebet, so crepiren die Hectici gantz ohnfehlbahr. Immittelst hat man Hecticos die Menge, thut nun das Antihecticum solche Wunder, so bringe man doch die armen Leuthe wieder zu ihrer Gesundheit.

§. 38. In Betrachtung dessen bitte ich nochmahls alle Liebhaber medicinischer Wahrheiten, sie wollen auch in diesem Falle etliche wenige Artzneyen aussuchen, dabey aber diejenigen ergreiffen, denen man sicher trauen darff. Wer hier ein bewehrtes Mittel an das Tage-Licht bringen wird, den will ich loben. Hingegen kan ich den Mißbrauch nicht billigen, da man bey solchen Patienten viel unsichere Dinge brauchet, die wenig oder nichts thun, auch wohl verdächtig sind und augenscheinlichen Schaden anrichten. Und gleichwohl giebet man dergleichen Zeug vor herrliche Artzneyen vor die Lungen und Darrsucht aus.

§. 39.

§. 39. Uber dieses möchte ich wissen worzu man bey Leuthen, welche die **wahre** vollkommene und schon eingewurtzelte **Wassersucht** am Halse haben, so viel Artzneyen brauchet. Ich habe sehr viel Exempel erlebet, da Leuthe, bey denen die Wassersucht noch neu gewesen, dennoch dem Tode herhalten müssen, ohnerachtet man Artzneyen genug gebraucht hat. Unter andern ist mir vor kurtzer Zeit folgender Casus vorkommen: Ein junger Mensch hatte sich lange Zeit mit der Krätze geschleppet, selbige aber war ihm zur Ungebühr vertrieben worden. Daher zeigte sich bey ihm eine merckliche Geschwulst im Unterleibe, er bekam auch dann und wann einen Durchfall, endlich verfiel er in ein Fieber. Hiervon wurde er durch die gewöhnlichen Fieber-Latwergen befreyet. Allein so bald das Fieber weg war, so nahm nicht nur die Geschwulst des Unterleibes zu, sondern es fand sich auch an Füssen und am männlichen Gliede eine sehr grosse Geschwulst ein. Der Medicus, welcher ihm das Fieber vertrieben hatte, ließ es an Artzneyen nicht mangeln, sondern verordnete deren viel genug. Insonderheit gab er ihm starcke Purgantzen. Der Patiente muste auch Schlag-Gold (Aurum fulminans) nehmen, worauf er sich zwölff mahl gebrochen, und acht Stühle gehabt. Allein bald hierauf nahm die Geschwulst

schwulst gewaltig zu, und die übrigen Zufälle wurdē auch weit hefftiger. Worauf ihm der Medicus noch ein Medicament schickte, und dabey zur tröstlichen Nachricht meldete, wo dieses nicht hülffe, so würde ihm nichts mehr helffen, wenn er auch die gantze Apothecke ausbrauchte. Und hierinnen hatte er die Wahrheit geredet. Denn der Patiente starb, und zwar methodicè. Allein wozu brauchet man bey dieser Kranckheit so viel und vielerley Artzneyen? Sintemahl dieselben 1.) zum Hauptwercke nichts thun, auch wohl 2.) öffters übel ärger machen, zumahl es 3.) bey den meisten ist, als wenn man in einen Glücks-Topff griffe. Hingegen rathe ich: man mache einen vernünfftigen Unterschied zwischen **wassersüchtigen Geschwülsten** und der **wahren Wassersucht**, und benenne sodenn die Artzneyen, welche man mit Nutzen brauchen könne. Wenn dieses geschiehet, so will ich mich nicht mehr beschweren, daß man dißfals allzuviel Artzneyen habe. Sintemahl ich gewiß versichert bin, es werden der wahrhafftig guten sehr wenig seyn.

§. 40. Was die **Entzündung** oder **Beschwerung in Nieren** (Nephritis) anbetrifft, so ist dieselbe zweyerley, indem ein solcher Mensch 1.) entweder **keinen Stein** dabey hat, oder 2.) **würcklich Steine** in Nieren mit sich

herum

herum träget. Im ersten Falle kan ein einiges gutes Medicament nebst verordneten Aderlassen hinlängliche Hülffe schaffen, und dieses weiß ich gantz gewiß. So hat mich auch die Erfahrung gelehret, daß ein einiges Medicament in würcklichen Steine mehr ausrichte, als alle gemeine und berühmte Stein-Mittel. Uber dieses bin ich vollkommen überzeuget: 1.) daß ein einiges Mittel sey, welches gewiß und ohne Schaden verhütet, daß sich der Stein nicht so häuffig und so geschwinde im Leibe erzeuget, ingleichen 2.) daß man noch eine andere Artzney habe, welche die hefftigen Stein-Beschwerungen wo nicht gewisser, doch wenigstens eben so gewiß lindert, als irgend eine andere bekannte und berühmte Stein-Artzney; Allein man muß dieses Medicament mit gehöriger Behutsamkeit gebrauchen, sonst kan man dadurch ein Blut-harnen zuwege bringen. Wo aber der Stein einmahl überhand genommen, so bin ich gewiß versichert, daß kein Mittel vorhanden, wodurch man denselben aus dem Grunde curiren könte. Worzu nutzen also die vielen Artzneyen wider den Stein, weil der Patiente dadurch nichts gebessert, die Medicin aber nichts berühmter wird?

§. 41. Von der ungewissen Würckung der Mutter-Artzneyen (Uterinorum) ist allbereit

bereit oben im 29. §. etwas erwehnet worden. Ob aber diese Dinge wahrhafftig der Mutter zu statten kommen, solches kan man am deutlichsten durch die Auszüge darthun, welche dergleichen Weibs-Personen aus den Apothecken bekommen. Wobey sonderlich zwey Umstände in die Augen fallen, der erste ist, daß sie sehr viel, der andere ist, daß sie lange Zeit solche Artzneyen brauchen müssen. Bey dem allen aber findet man Weibs-Personen, welche nach gemeiner Redens-Art von schwerer Gebnrt, oder von Unrichtiggehen, sonderlich wenn die Frucht noch sehr kleine gewesen, ungesund worden, und 1.) öffters starcke Blutstürtzungen aus der Mutter bekommen, 2.) beständiges Aufblehen im Unterleibe haben, 3.) von vielerley Beängstigungen und Beklemmungen der Brust angegriffen werden, 4.) beständig unruhig sind, 5.) unfruchtbar werden, und endlich 6.) an Füssen geschwellen. Diese brauchen wohl ein gantzes Jahr einen oder mehrere berühmte Medicos, die Medici verordnen die allerkostbahrsten und kräfftigsten Mutter-Artzneyen, und dennoch richtet man damit nicht das geringste aus. Immittelst kan ich lebendige Zeugen darstellen, daß solche Patientinnen durch ein einiges Medicament, welchen GOtt wahrhafftig hierinnen eine besondere Krafft verliehen, glücklich

und

und geschwinde zu rechte gebracht worden.

§. 42. Hieraus nun kan man ohne sonderbare Mühe schliessen, was man sich von den vielen Mutter-Artzneyen, welche mit Myrrhen, Saffran, und dem widerwärtigen Bibergeil versetzet sind, vor besondere Würckungen zu getrösten habe. Sintemal ein jeder aufrichtiger und gescheuter Practicus nebst mir erkennen und bekennen wird, daß man sich im Falle der Noth gar nicht darauf zu verlassen habe, indem sie entweder gar nichts thun, oder zufälliger Weise und sehr langsam etwas Gutes schaffen. Ja ich kan versichern, daß solche Artzneyen bey Personen, welche sehr vollblütig sind, und in Mutter-Beschwerung oder unordentlichen Abgang der Reinigung in Sechswochen verfallen, würcklichen Schaden anrichten können. Denn die Exempel sind eben nicht so seltzam, wo die Reinigung bey Kindbetterinnen durch dergleichen Medicamenta noch mehr verstopffet, und das Geblüte in hefftigere Wallung gebracht worden. Hierdurch aber werden die Weibes-Personen in Entzündungs-Fieber gestürtzet, welche Art von Fiebern eben nicht die beste ist. Dem allen aber kan durch ein einiges Mittel weit gewisser, als durch alle gemeine, obgleich sehr berühmte Mutter-Artzneyen, abgeholffen werden. Ist nun der Abgang der Lochiorum bey einer Wöch-

nerin allzustarck, so giebt man ihr davon eine einige Dosin, so wird er alsbald schwächer und ordentlich fliessen, hierauf brauchet man etliche wenige Tage hintereinander täglich noch einmahl diese Artzney, so wird die Reinigung einer Wöchnerin im richtigen und ordentlichen Abflusse erhalten. Wollen aber die Lochia nicht fort, so versichere ich, daß ich sie mit zwey Dosibus von diesem Medicamente in Gang gebracht, oder wenigstens allen üblen Zufällen damit weit kräfftigern Abbruch gethan, als mit allen andern in solchen Zufällen gebräuchlichen Artzneyen. Diesemnach ist es nicht nöthig, daß man sich um so sehr viel Mutter-Artzneyen bemühe. Denn wo ein Fehler in der Mutter, und entweder die weibliche Zeit, oder die Reinigung bey Wöchnerinnen in Unrichtigkeit gerathen, oder sonst etwas in der Mutter enthalten und verborgen ist, so kan man offtmahls mit einen oder zweyen, und wenn es auf das höchste kommt mit drey Artzneyen alles heben, was zu heben menschlich und möglich ist. Hingegen kommen die übrigen sehr vielen Mutter-Artzneyen, diesen an Kräfften gar nicht bey, ja die meisten davon werden vor die liebe lange Weile gegeben, und die noch etwas thun, thun ihre Würckung ohngefähr, zufälliger Weise, und ordentlich sehr langsam.

§. 43.

§. 43. **An Artzneyen wider die Gicht und wider das Podagra** ist auch kein Mangel. Allein wer hat jemahlen gesehen, daß ein Patiente davon merckliche Linderung empfunden, wo man sich nicht der **schlaffmachenden** Mittel dabey zugleich listig zu bedienen gewust. Hitzige, durchdringende, nerven-stärckende, öhlichte Dinge machen vielmahls die Schmertzen zusehens hefftiger. Unterdessen brauchet man solche Dinge, weil den Leuthen die alten Grillen von den **kalten reissenden Flüssen** (Rheumatismis frigidis) noch nicht aus den Köpffen zu bringen sind.

§. 44. Was hat man sich von den vielen Artzneyen zu getrösten, welche man in **Gicht und Podagra**, die noch **nicht zum Ausbruche kommen sind**, sondern unter der Gestalt des Mali Hypochondriaci, der Colic und der Engbrüstigkeit grosse Ungelegenheiten im Leibe verursachen, insgemein zu verordnen pfleget? Was von denen, welche man in zurückgetriebener Gicht und Podagra brauchet? Wiewohl dieses scheinet eine vergebliche Frage zu seyn. Denn ohnerachtet der letztere Umstand von zurückgetriebenen Podagra eben nicht so unbekannt ist, so scheinet es doch, die medicinischen Autores Classici bekümmern sich weder um den erstern noch letztern Zufall allzusehr,

und folglich habe man keine Ursache, sich über die häuffigen Artzneyen zu beschweren, welche man in solchen Fällen zu mißbrauchen pflege. Nichsdestoweniger erachte ich es der Billigkeit gemäß, daß ich an gegenwärtigem Orte obbeniemte beyde Zufälle und die dafür insgemein gebräuchliche Artzneyen zusammen nehme, und sodenn ungescheuet behaupte, daß man auch bey diesen Kranckheiten durch den Gebrauch allzuvieler Medicamente, sich eines grossen Mißbrauchs schuldig mache. Dergleichen Mißbrauch äussert sich dadurch, weil alle die gemeinen Artzneyen, welche man bey solchen Patienten häuffig zu geben pfleget, überhaupt die Kranckheit nicht angreiffen. Weil nun kluge und erfahrne Medici gesehen, daß alle Mühe und Artzneyen in dem Falle vergebens angewendet werden, so sind sie endlich auf die Gedancken gerathen, das beste Mittel vor Gicht und Podagra sey, keine Artzneyen brauchen, und den Patienten zur Gedult ermahnen. So viel mir aber von solchen wider die Gicht, und insonderheit wider die in Leib zurückgetriebene Gicht- und podagrische Schmertzen dienlichen Artzneyen bekannt ist, so weiß ich deren sehr wenige, wodurch man dem Patienten warhafftige Linderung schaffen könnte. Diese wenige Mittel haben nichts von Opio und andern schlaffmachen-

chen-

chenden Dingen bey sich, und gleichwol stillen sie die Schmertzen gantz gelinde und doch kräfftig.

§. 45. Zu mehrer Bekräfftigung meines Vorbringens will ich nur ein einiges Exempel von einer Frau anführen, welche vollblütig war, wenig Ruhe in ihrem Gemüthe hatte, schon über die Helffte mit einem Kinde schwanger gieng, und durch den Tod ihres Ehemannes sehr niedergeschlagen worden war. Bey dieser waren die Kopff-Schmertzen sonst eben nichts seltsames, allein dazumahl nahmen dieselben nicht nur ungemein überhand, sondern es zog sich auch der Schmertz in die Schultern und sonderlich in Rückgrad lang hinunter, und erstreckte sich bis in das heilige Bein (os sacrum.) Vor diesen Schmertzen konte sie weder Tag noch Nacht ruhen. Und ob sie wohl gewisse balsamische, Haupt- und Nerven-stärckende Artzneyen brauchte, so empfand sie doch davon nicht nur keine Linderung, sondern sie fühlte handgreifflich, daß der Schmertz gleich nach dem Gebrauch dieser Artzneyen hefftiger wurde. Nachdem sie nun diese Medicamente länger als acht Tage beständig gebrauchet, und allezeit nach der Artzney grössere Schmertzen erlitten, so setzte sie endlich vier Tage mit den Medicamenten aus, worauf die Schmertzē zwar nicht nachliessen, sie blieben aber einmahl wie das andere,

und wurden wenigstens nicht stärcker. Hierauf suchte sie bey einem andern Medico Rath und Hülffe, fand auch selbige durch Göttlichen Beystand vermittelst weniger Artzneyen. Denn sie brauchte weiter nichts als 1) des Tages drey temperirende und warhafftig schmertzstillende nicht aber schlaff- oder tumm-machende Pulver, und 2) zwey gelinde Purgantzen, davon sie allezeit über den andern Tag eine nahm. Hierdurch wurde sie am vierdten Tage vollkommen gesund. Sintemahl sie gleich den ersten Tag merckliche Linderung empfand, den andern Tag setzte zwar der Schmertz noch dann und wann an, er hatte aber keine Krafft mehr, den dritten wurde sie ihn gar loß, und so blieb er auch den vierdten und folgende Tage beständig und ohne Schaden der Krancken weg. Woraus sattsam abzunehmen, daß diese wenige Artzneyen unter Göttlichem Segen mehr ausgerichtet, als alle vorher häuffig gebrauchte Dinge, wodurch die Kranckheit nur ärger worden.

§. 46. Was das in Leib zurückgetriebene Podagra anbetrifft, so weiß ich einen vornehmen Mann, welcher davon so einen hefftigen Krampff im Unterleibe, hefftige Schmertzen im Halse und Haupte, nebst starcken Schwindel, also daß man alle Augenblicke besorgte, die schwere Noth würde zuschlagen, oder der Patiente

tiente würde wegen allzustarcken Schwindels vom Schlage gerühret werden. Dieser brauchte ein einiges von ersterwehnten Medicamenten, worauf die hefftigen Zufälle in wenig Stunden nachliessen, den Tag darauf legete sich fast alles, den dritten Tag wurde er vollkommen aller Plage loß, und wurde dadurch in eben so leidlichen Zustand seiner Gesundheit, worinnen er sonst gelebet, ehe er den gefährlichen Anstoß erlitten hatte.

§. 47. Bey dem allen aber möchte es mir mancher vor einen grossen Fehler auslegen, daß ich so vielerley Artzneyen für vielerley Theile des Leibes angeführet, und doch das **Hertz** als den vornehmsten Theil des Menschen fast mit keinem Worte erwehnet, auch die **Hertz-stärckenden, Hertz-verwahrenden, ermunternden** und die **Kräffte erneuerenden** Artzneyen mit Stillschweigen übergangen. Allein es ist billig zu beklagen, daß die **kalten** und **hitzigen** Hertzstärckungen, deren man doch eine lange Reihe herzuzehlen weiß, fast nicht den geringsten zuverläßigen Effect thun, welchen man ihnen zuschreibet. Denn fürwahr, woferne nicht einige wenige Dinge, welche von Zimmet, Aurange-Blüthen, frischen Citron- und Pomerantz-Schalen, Nelcken (Floribus Tunicæ) und Rosen bereitet sind, durch ihren angeneh-

nehmen Geruch und Geschmack den Patienten aufmuntern, so wird das Hertz wohl so welck und schlapp wie ein leerer Geld-Beutel hängen bleiben. Daher gefällt mir die Meynung der Engelländer viel besser, welche nach Sydenhams Zeugniß dasjenige vor Hertzstärckung halten, was man sonst Gifft austreibende (Alexipharmaca) Artzneyen hält. Denn alsdenn wird das Hertz recht verwahret, die Natur gestärcket, und das Leben erhalten, wenn die im Leibe befindliche Schädlichkeiten an die gehörigen Ab- und Aussonderungs-Oerter gebracht, und bey Zeiten aus dem Cörper heraus geschaffet werden. In Erwegung dessen verdienet Thonerus ein besonderes Lob, welcher solche Dinge nicht so in den Tag hinein recommendiret sondern die vermeynten Hertz-stärckenden Juleppe, die aus Borragen-Ochsen-Zungen-Blumen und andern dergleichen weder Geruch noch Geschmack habenden Sachen verfertiget werden, verwirfft, und an deren Stelle andere, die einen angenehmen Geruch und Geschmack haben, brauchen, und selbige mit der Säure von Citronen vermischen heißt. Denn die Krafft solcher Dinge muß nicht in leerer Einbildung, sondern in thätiger Würckung bestehen.

§. 48. Ammannus hat nicht gantz und gar unrecht, wenn er in seiner Einleitung zur

Materia Medica diejenigen tadelt, welche die Confectionem Alkermes aus der Cochinelle machen. Wo er aber hierbey die Meynung heget, man thäte darum unrecht, weil die Cochinelle nichts anders wäre als ein blosses Wurm-Geschmeisse, so kan ich nicht begreiffen, warum er ihnen die so genannten Grana Kermes vorziehet, in welchen sich dergleichen Wurm- und Fliegen-Geschmeisse hencket und aufhält. Uber dieses hat er sich darinnen übereilet, daß er die hertzstärckende Krafft der Granorum Kermes daher erweisen will, weil sie durch ihre angenehme Farbe die Signatur des Blutes offenbahrten. Sintemahl sich dieses mit noch bessern Rechte auf die Cochinelle appliciren läst, welche eine ungleich schönere Farbe hat, als die Grana Kermes selbst. Allein die Zeit zu menagiren will ich nur noch dieses erwehnen, daß man erstetwehnte Dinge gar wohl entrathen könne, und dennoch nicht besorgen dörffe, daß ein einiger Mensch deßwegen vor Mattigkeit und Schwachheit des Hertzens sterben werde. Gnade GOtt dem Patienten, der dadurch beym Leben erhalten werden soll! Uber diese Dinge möchte man immer den Titel setzen, welchen ein einfältiger Apothecker-Geselle, der die schlimme Hand des Medici nicht lesen können, auf ein Träncklein gesetzet, und an

statt Stärck-Trääncklein, Sterb-Träncklein geschrieben.

§. 49. Die Saamen-Milchen (Emulsiones) aber sind in manchen Fällen noch eher zu gebrauchen. Je weniger Ingredientien darzu kommen, je besser sind sie. Die Perlen kan man mit gutem Gewissen weglassen, sintemahl ihre stärckende Krafft in der blossen Einbildung bestehet. Daher kommt es, daß die Perlen-Milchen, welche in der äussersten Schwachheit des Patienten verschrieben werden, ordentlich von deren Erben desselben in der Apothecke bezahlet werden. Stärckten sie aber so kräfftig, wie man glaubet, so würden zum wenigsten die meisten Patienten dadurch erquicket werden, und hernach ihre Schuld mit eben so grosser Freude beym Herrn Apothecker abtragen, als ihre lachende Erben.

§. 50. Wer kan durch sichere Proben darthun, daß die Corallen-*Tincturen* wahrhafftig stärcken? Zwar ist nicht zu leugnen, daß man den Corallen durch Wachs, Butter, ausgepreßte Oele, und andere dergleichen gelinde Fettigkeiten die Röthe vollkommen ausziehen kan. Sintemahl die Corallen-Zincken davon alle Farbe verliehren. Allein womit will man darthun, daß diese aus den Corallen gezogene Röthe mehr Krafft und Würckung habe als die

Krebs-

Krebs-Butter? Denn die Butter ziehet aus den gesottenen Krebs-Nasen von Scheeren viel eine angenehmere Röthe, wovon die Butter noch darzu einen angenehmen Geschmack bekommet, und deßwegen von den Köchen vielfältig die Brühen damit abzumachen, gebrauchet wird.

§. 51. Was soll ich vom **Golde** und den daraus gemachten Artzneyen sagen? Gewiß ich werde nicht viel Wesens davon machen. Ehe man aber von meinem Vorbringen ein Urtheil fället, so will ich einen jeden gebührend ersuchet und gebethen haben, er wolle sich 1.) die Mühe nehmen, und alles was ich erinnern werde, vorher recht einnehmen und überlegen, 2.) wolle er zu mir das gute Vertrauen haben, daß ich aus unpassionirtem Gemüthe schreiben, niemanden zu nahe treten, oder seine Artzneyen aus Neide verachten, sondern bloß und allein meines Hertzens Gedancken von solchen Gold-Artzneyen eröffnen werde.

§. 52. Ich stehe also in der festen Meynung, woferne 1.) ein dergleichen **trinckbahres Gold**, (Aurum potabile) wie die Anhänger des Paracelsi und Helmontii von ein oder zwey hundert Jahren her zu haben vorgeben, wahrhafftig in der Welt zu finden ist, und die Würckungen thut, die man ihm zuschreibet, so

so ist kein Zweiffel, das Gold sey ein solcher Cörper, welcher in der Medicin rechte Wunder thue. Wiewohl, wenn auch das Trinck-Gold etwas besonders ausrichtete, so müste man es doch noch dahin gestellet seyn lassen, ob dergleichen herrliche Würckung schlechterdings und lediglich dem blossen Golde beyzumessen, oder ob es nicht vielmehr auf dem Zusatz ankäme? Wir haben ja mehr dergleichen Exempel in der Medicin z. E. 1.) in Mercurio Sublimato, welcher nicht nur eine äzende und pressende sondern auch eine flüßigmachende (Colliquativam) Krafft hat, auch über dieses Brechen und Stühle machet, ohnerachtet das lebendige Queck-silber solches nicht thut; 2.) ist vom Schlag-Golde (Auro fulminante) bekannt, daß es im geringsten keine andere Krafft und Würckung habe als ein schlagendes Eisen oder Stahl, (Mars fulminans) oder als diejenige Extraction welche aus einer bekannten martialischen Erde gemacht und wieder præcipitiret wird, auch wie Schlag-Gold schläget. Denn alle diese Dinge würcken durch Erbrechen und durch den Stuhlgang, auf beyden Theilen aber ziemlich starck, daher sie in einen kräncklichen und empfindlichen Leibe schlimme Folgerungen nach sich ziehen.

§. 53. So lange aber 2.) kein solches Trinck-

Trinck-Gold aufgewiesen werden kan, welches, wie ich nochmahls erinnern will, wahrhafftig soviel sonderbahre Würckungen thut, wie man davon rühmet, so lange zweiffele ich auch an andern Gold-Tincturen und ihren Wunder-Kräfften. Weil aber die Menschen so Gold-hungrig sind, so lassen sie sich auch den grossen Titel von solchen Artzneyen blenden; So bald nur eine neue Gold-Tinctur zum Vorschein kommet, so bildet man sich ein, wer weiß was vor eine geheime und bewehrte Medicin dieses sey, daher fällt man zu, und kaufft solche Artzneyen aus blindem Vertrauen häuffig und begierig auf, so gar, daß der Erfinder solcher Gold-Tincturen vielmahls nicht genung verfertigen kan. Unterdessen höret man niemahls, daß eine solche Artzney bey so gar vielen Patienten eine besondere und sonst ungewöhnliche Würckung erwiesen. Denn ohnerachtet solche Gold-Tincturen hundert Millionen mahl gebraucht worden, so kan man doch kaum etliche hundert Exempel beybringen, wo sie etwas gethan, wiewohl auch bey diesen noch nicht gewiß ausgemacht ist, ob man den guten Erfolg einig und allein der Gold-Tinctur zuschreiben soll.

§. 54. Daher kan ich 3.) auch darum nicht glauben, daß etwas besonders an solchen Gold-

Artz-

Artzneyen sey, weil sie so häuffig verbraucht werden und so erstaunende Würckung thun sollen und man gleichwohl so wenig Wunder von ihnen höret, da doch die Welt nach diesen Umständen nicht nur von ihrem Lobe voll seyn, sondern auch fast alle Kinder auf der Gassen sich mit mehr als einer Historie von ihren erstaunenden Würckungen tragen solten. Uber dieses solte die Begierde, solche Artzneyen zu kauffen von Tag zu Tage zunehmen, und gleichwohl ereignet sich an vielen Orten augenscheinlich das Widerspiel. Solches siehet man daraus, weil solche Artzneyen häuffig auf den Lager bleiben. Denn da man sonst in einen kleinen Striche Landes Tag täglich starcke Abnahme gehabt, so höret solche unverhofft auf einmahl auf, an andern Orten aber nimmt sie gleichfals zusehens ab. Von den Lästerungen, welche man wider solche kostbahre Gold-Artzneyen ausstöst, wenn man keine Hülffe davon empfunden, will ich nichts erwehnen.

§. 55. Ja wenn auch 4.) wider alles Vermuthen eine gantz besondere Arbeit und Zubereitung zu finden wäre, wodurch das Gold dahin gebracht werden könte, daß es zu einen guten Medicamente würde, so würde es doch trefflich lahm klingen, wenn man hieraus den ungegründeten Schluß machen wolte: Ergo

thut

thut das rohe und wesentliche Gold (in substantia) wie es entweder an sich selbst da lieget, oder wenn es einige äusserliche Veränderung erlitten hat, in Kranckheiten Wunder.

§. 56. Aus allen jetzt-angezogenen wahrhafftigen und unlaugbahren Umständen trage ich kein Bedencken öffentlich zu behaupten: 1.) daß das Gold, man bereite es gleich auf was vor eine zur Zeit bekannte Art man wolle, dennoch in der Medicin keine besondere Würckung, vielweniger Wunder thue; 2.) daß dieses Metall in seiner Rohigkeit in keinen Recepte nichts nutze. Daher halte ich es vor eine blosse Betrügerey und vor ein nichts-werthes Blendwerck, wenn man unter alle Pulver Gold-Blätgen reiben läst, und selbige ins **Hertz-Carfunckel-Wasser** wirfft. Diesen meinen Satz suche ich nicht etwan durch besondere Histörgen oder Anmerckungen darzuthun, sondern ich beruffe mich dißfalls auf die allgemeine tägliche Erfahrung. Auf diese trotze ich, und will den grossen Danck wissen, der mir ein einiges wahres Exempel beybringet, woraus man deutlich abnehmen könte, daß eine vom Golde gemachte Artzney, oder die in die Pulver und abgezogene Wasser geworffene Gold-Blätgen die Kräffte gestärcket und den Patienten ermuntert hätten, es wäre denn, daß andere wohlriechende

und

und wohlschmeckende Dinge, wovon sich der Krancke auf einen Augenblick erhohlet, damit vermischet worden. Ich dringe nicht ohne Ursache auf solche Exempel. Sintemahl auch der gemeine Mann weiß, daß diese Dinge dem Patienten nichts helffen, und daß der Krancke meistentheils zu der Zeit stirbt, wo ihm die verordneten Gold-Artzneyen am meisten stärcken solten.

§. 56. Von denen Hertzstärckungen wende ich mich nunmehro zu denen Mitteln welche schlechtweg stärcken sollen. Bey den alten Medicis ist es was gar gewöhnliches, daß sie diesen oder jenen Theil insonderheit stärcken wollen. Daher findet man z. E., daß sie zu Stärckung der Leber bald die Species Diatrion Santal: bald Diarrhodon Abbatis erwehlet und verordnet. So ist auch mehr als zu bekannt, daß sie die Glieder welche zerquetscht, zerbrochen, geschwollen gewesen und und dadurch geschwächet worden, wiederum zu stärcken gesuchet haben. Betrachtet man nun die Art und Beschaffenheit derer Artzneyen, wodurch sie gemeiniglich diese ihre Absicht zu erhalten getrachtet, so wird jederman bekennen müssen, daß sie vornemlich starcke oder gelinde zusammenziehende Dinge darzu genommen. Hingegen findet man sehr selten etwas von solchen

Artz-

Artzneyen erwehnet, welche durch eine verborgene und nicht in die Sinne fallende, sondern durch eine gantz besondere (Specifica) Krafft die Theile stärcken solten oder könnten.

§. 57. Was aber die **zusammenziehende** Mittel anbetrifft, so nimmt man von ihnen wahr, daß sie eben so sehr als irgend eine andere Art von Medicamenten gemißbrauchet werden. Denn weil man deren sehr viel hat, so wechselt man nicht nur öffters darinnen, sondern man verschreibet sie auch gar zu offte in solchen Fällen, wo sie weder nöthig noch nützlich sind. Sintemahl man die Lehre von den Kranckheiten und denen darwider dienenden Mittel nicht recht gründlich eingesehen, und folglich auch nicht weiß, **wo zusammenziehende Dinge wahrhafftig nöthig sind**, und was vor Kranckheiten **würcklich** und eigentlich von einer Schlappheit (Laxitate) der Glieder herrühren. Daher ist es theils erbärmlich, theils lächerlich anzuhören, wenn die gemeinen Medici so abgeschmackt sind und vorgeben: Die Blutflüsse, die Durchfälle, der Schnupffen, u. a. d. Abführungen (Fluxiones) gewisser Feuchtigkeiten rühren von der Schwachheit der Theile, oder nach der alten Redens-Art von Verletzung der zurück-haltenden Krafft (à Facultate retentrice læsa) her, ohnerachtet

man deutlich siehet, wie die Natur selbst solche Feuchtigkeiten herauspresset (actione pressoria) und auswirfft. Uber dieses solte man billig erkennen, daß dergleichen Auswurff überhaupt nicht gantz und gar unrecht und verwerfflich sey. Gesetzt nun, man hielte es nicht allezeit vor rathsam, solche Abführungen zu befördern und zu unterhalten, so solte man sie doch auch nicht schlechterdings hemmen und stopffen, weil Schaden daraus entstehet. Damit ich mich aber hierbey nicht allzulange aufhalte: so versichre ich nach meinem besten Wissen und Gewissen aus vielfältiger Erfahrung, daß man fast durchgehends bey keinem **flüßigen Auswurffe** (eruptione fluxili) solche Artzneyen bedürffe, welche mercklich zusammen ziehen, woferne man nur den Ursprung solcher Auswürffe recht erkennet, und alle Ursachen wodurch solche erreget werden, geschickt und klug abzuwenden und zu heben weiß. Immittelst bin ich doch der Gedancken, daß man von dieser Regel den Fall ausnehmen müsse, wo ein Mensch z. E. an einer Blutstürtzung sehr gefährlich darnieder lieget, welche so sehr überhand genommen, daß der Medicus, welcher allzuspät darzu beruffen worden, alles fernere Verbluten vor tödtlich und daher allen fernern Aufschub des Blutstillens vor schädlich hielte. Denn da heißt es auch hier: **Noth hat kein Gesetz!**

§. 58.

§. 58. Weil nun die zusammen-ziehende Artzneyen solcher Gestalt so gar selten wahrhafftig nöthig sind, so wird man verhoffentlich auch alle Schwürigkeit begreiffen können, daß man eine so grosse Anzahl und Menge solcher Mittel gantz und gar nicht bedürffe. Sintemahl man die Dinge, welche eine zusammen-ziehende Krafft haben, gar nicht erst aus Ost- oder West-Indien zu hohlen, Ursache hat, sondern man findet deren genung in unsern Landen, die dißfalls gute Dienste thun (Euporista,) indem fast keine Art von kräfftigen Artzneyen, sonderlich im vegetabilischen und mineralischen Reiche so häuffig anzutreffen ist, als die zusammen-ziehende. Man nimmt z. E. Eichne Rinde, Eichen-Blätter, Tormentill, Fünff-Fingerkraut, sonderlich aber die gelbe Schwerdt-Lilien-Wurtzel (Pseudoacori Rad.) die Rinden von Bäumen, welche ein hartes Holtz haben, ziehen innerlich gebraucht, sehr starck zusammen. Uber dieses ist der Alaun äusserlich, wie auch innerlich mit Verstande gebraucht, zum Zusammenziehen kräfftig genung. Wenn man aus der so genannten Minera Martis solari Hassiaca nachdem sie vorher zerfallen ist, einen Vitriol gemachet hat, so bleibet noch ein dicker Safft übrig, welcher nicht anschiesset, aber so starck zusammenziehet als sonst irgends et-

was. Will man nun neben diesem noch Ausländische Dinge, als Terram Catechu und andere bekannte zusammenziehende Mittel brauchen, so entstehet hieraus nichts anders, als daß man, wie billig zu beklagen, die Anzahl der Dinge ohne Noth häuffet.

§. 59. Und wenn man auch hier oder da wahrhafftig zusammenziehende Artzneyen zur Cur nöthig hätte, könte nicht allenfalls ein einiges Concretum, welches man durch geringe Zubereitung dahin bringen kan, daß es von dem untersten und gelindesten bis zum höchsten und stärckstẽn Grad zusammenziehend wird, an statt aller andern gebrauchet werden? Ich verstehe hierunter das **Eisen oder Stahl** (Martem,) und erachte es der Mühe werth zu seyn, daß ich an gegenwärtigem Orte etwas umständlicher davon handele.

§. 60. Daß Stahl und Eisen eine starcke zusammenziehende Krafft habe, ist eine ausgemachte Sache, ja ich bin vollkommen überzeuget, daß sie nichts anders thun, als zusammenziehen. Weil nun der Mars in Ansehung dieser seiner Würckung sehr bequem zu gebrauchen ist, indem man ihn so zurichten kan, daß er gelinde, mittelmäßig und sehr starck adstringiret, so thut er nicht nur so viel als andere Dinge dieser Art, sondern er ist auch allen andern vorzuzie-

zuziehen, wenn nur ein Meister über ihn kommet, der sich desselbigen recht klug und geschickt zu bedienen weiß. Da aber dieses Simplex, wie schon erwehnet, weiter nichts thut, als zusammenziehet, so halte ich es nicht unbillig vor eine grosse Einfalt und unnützen Uberfluß, daß man eine so entsetzliche Anzahl Artzneyen aus Eisen und Stahl machet, bey denen zwar in der Zubereitung einiger, in Ansehung der Würckung aber kein Unterschied ist.

§. 61. An und vor sich selbst haben die Stahl-Artzneyen eigentlich **keine eröffnende** Krafft, wenn man sie aber in geringer Dosi brauchet und eine Zeitlang damit anhält, so werden die schlappen **Fibræ** gantz gelinde und nach und nach angezogen (Stricturis Tonicis) und gestärcket, wodurch die an einem Theil des Leibes häuffig gesammlete und zur Stockung geneigte (Congestiones atque Restagnationes) Säffte, nach und nach zurück getrieben und zertheilet, die Natur selbst aber dem gehörigen Ausgang zu suchen nicht nur angelocket, sondern auch gleichsam gantz gelinde gereitzet wird. Hierzu aber braucht man weder so viel Stahl-Tincturen, noch andere aus Eisen und Stahl zubereitete und mit prächtigen Tituln prangende Artzneyen. Sintemahl diejenigen fast am besten thun, welche sich dißfals um keine künstliche Zubereitung

bereitung des Eisens bekümmern, sondern gute reine Feil-Späne, (Limaturam Martis in substantia) wie sie an sich selbst sind, allen andern Stahl-Artzneyen vorziehen.

§. 62. Ich meines Orts aber halte mehr davon, wenn man eine gute Menge Stahl oder Eisen nimmt, und selbige mit gelinden sauren Dingen tractiret, also, daß nicht das gantze Eisen zerfressen, sondern nur der zarteste Theil davon abgesondert wird. Zwar ist es gewiß, daß dergleichen præparirtes Eisen, welches z. E. mit Weinstein gekochet und aufgelöset, hernach aber wieder getrocknet worden, keinesweges den ihm beygelegten Titul einer Lebens-Milch (Lactis Vitæ) verdienet, auch keine so grosse Wunder thut, wie man insgemein vorgiebet. Sintemahl es Eisen ist und Eisen bleibet, wie man einem dem Augenblick handgreifflich zeigen kan. Denn sobald man diese Materie unmittelbahr auf eine glüende Kohle leget, so brennet der Weinstein davon hinweg, das übrige aber wird den Augenblick in wahres und vollkommenes Eisen verwandelt, welches der Magnet gantz und gar an sich ziehet, ob man es gleich nicht erst vorher abgewaschen oder ausgelauget hat. Immittelst ist doch dieses zubereitete Eisen, der blossen Eisen-Feile vorzuziehen. Sintemahl es zwar kein ander Metall, aber doch weit edler,

als gemeines Eisen ist. Denn es ist weit weicher und tractabler als gemeines Eisen, wie Clauber schon längst angemercket hat.

§. 63. Diese beyde Stücke, nehmlich die Feil-Späne, und das mit Weinstein zubereitete Eisen, sind ungleich besser, als alle Stahl-Tincturen, sie mögen ungleich aus diesem mit Weinstein solvirten Eisen, oder mit Aepffel- und Quitten-Saffte gemacht seyn. Denn diese Tincturen halten so gar wenig Stahl oder Eisen in sich, daß man bey genauer Untersuchung in einer gewöhnlichen Dosi davon bißweilen kaum einen Gran, bißweilen einen halben, bißweilen auch nur ein Viertel eines Grans von Eisen findet.

§. 64. Was die Zubereitungen des Eisens betrifft, da selbiges in ein zartes Pulver verwandelt wird, so ist gewiß, daß sie eine gelinde zusammenziehende Krafft haben. Hieher gehöret der Crocus Martis Aperitivus Quercetani. Dieser wird bloß mit Salpeter gemacht, man muß aber recht damit umzugehen wissen, so fällt er aus der Veilgen blauen Solution, welche durch das Lösch-Pappier laufft, von sich selbst zu Boden. Mein Crocus Martis Antimoniatus, welchen ich unter den heraus gegebenen Monathen im Monath Januarii beschrieben, wie auch derjenige, welchen man

dadurch erhält, wenn man das Eisen in einem blossen Laugen-Saltze (Alcali) auflöset, und hernach durch Urin oder Eßig gelinde niederschlägt, giebt des Quercetani seinen wenig nach. Immittelst kan ich doch versichern, daß alle diese Croci niemahls eigentlich und wahrhafftig eröffnen, vielweniger, wie sich etliche Grübler einbilden, laxiren und den Leib offen halten. Denn daß man sich einbildet, das Eisen bekomme die laxirende Krafft vom Salpeter, womit es tractiret worden, solches ist im Grunde falsch. Ich habe in meiner Praxi viel Pfund Salpeter verbrauchet, niemahls aber befunden, daß derselbe, wenn man ihn in geringer Dosi giebet, laxire oder purgiere. Wie soll nun der Salpeter beym Essen dergleichen Würckung haben, da er doch verbrennet, und sein gantzes Wesen zerstöhret wird?

§. 65. Hierbey nun muß ich billig erinnern, daß man sich vom Eisen keinen andern, geschweige denn einen dem erst-erwehnten zuwider-lauffenden Effect zu versehen habe. Denn wo man sich einbildet, die Stahl-Artzneyen eröffnen, so bringet man es durch deren Gebrauch dahin, daß der Patiente in viele schlimme Zufälle verfällt. Daher hat man sich wohl in Obacht zu nehmen, daß man bey Leuthen, wo die Säffte durch die im Unterleibe liegende und

schon

schon zur Verstopffung geneigte Eingeweyde nicht frey hindurch passiren können, keine Stahl-Artzneyen gebe, und etwan dadurch die Verstopffung zu eröffnen suche. Sintemahl diese Medicamenta in solchen Fällen weiter nichts ausrichten, als daß sie die in solchen Theilen entstandene Schlaffheit (Atonias) wenn man sie recht gebrauchet, aufheben. Hierzu aber brauchet man weder viel weitläufftige Recepte, noch auch solche Zubereitungen des Eisens, dadurch es wenig verändert, sondern nur in einen solchen Stand gesetzet wird, daß es von aussen nicht mehr wie rohes Eisen aussiehet. Sintemahl man sich mit den Feil-Spänen und denen im vorhergehenden Paragrapho erwehnten Crocis Martis schon behelffen kan.

§. 66. Wer wolte hierbey alle Irrthümer mit Namen nennen, welche in Blutflüssen überhaupt, und in jeder Art der Blutflüsse insonderheit dadurch begangen werden, daß man allzuviel zusammenziehende Artzneyen brauchet, indem man entweder allzuviel davon auf einmahl giebet, oder sie allzu offte nehmen läst? Daher mag es bey den verbleiben, was ich schon im vorhergehenden §. 57. überhaupt davon erinnert; nemlich wo nicht **wahrhafftig die äusserste Noth vorhanden ist**, da soll man in Blutstürtzungen keine zusammenziehende Dinge ge-

ben. Sintemahl man damit nicht nur nichts ausrichtet, sondern auch wohl den Patienten, wie mehrentheils zu geschehen pfleget, in noch grössere Gefahr stürtzet. Denn ohnerachtet keine Blutstürtzung ohne Gefahr ist, so werden sie doch noch weit gefährlicher, ja tödtlich, wenn man mit zusammenziehenden Artzneyen zu stärckern Blutvergiessen Gelegenheit gegeben hat.

§. 67. Wenn ich bey Erwehnung der zusammenziehenden Mittel die so berühmte Chinchina oder sogenannte Peruanische Fieber-Rinde vergessen solte, thäte ich ihr gewiß groß Unrecht. Was man von ihrem unschädlichen und heilsamen Gebrauch in Fiebern rühmet, lasse ich an seinem Ort gestellet seyn. Einem jeden gefällt seine Weise. Ich zweifle aber, ob die Medici, welche so viel Rühmens von dieser Rinde machen, alle Umstände, die bey ihren Gebrauch vorkommen getreulich angemercket. Zum wenigsten haben sie dieses zu erinnern vergessen, was vor Temperaments der Patiente gewesen, und was er vor eine Lebens-Art gehabt. Doch dem sey wie ihm wolle, so kan ich gleichwohl hoch und theuer versichern, daß in einer einigen Apothecke, innerhalb Jahrs-Frist funfzig Pfund von dieser Rinde ausgegeben worden. Ich besinne mich aber von eben dem Jahre her, da die China so häuffig gieng, zum

allerwenigsten auf hundert Patienten, von welchen ich die sichere Nachricht eingezogen, daß ihnen die Fieber-Rinde nicht wohl bekommen. Denn weil man ihnen solchergestalt das Fieber vor der Zeit vertrieben hatte, so bekamen sie starcke Beklemmung um die Hertz-Grube, Keichen auf der Brust, auch zum Theil Geschwulst der Füsse und des Unterleibes. Viele hatten sich an der Fieber-Latwerge nicht nur schon längst satt, sondern auch einen vollkommenen Eckel gefressen, und dennoch behielten sie das Fieber noch wie vorhin. Z. E. Eine Jungfrau verfiel in ein dreytägiges Fieber, darwider muste sie 8. bis 10. Tage nach einander, täglich zweymahl von der gepülverten Fieber-Rinde eine Dosin nehmen. Jede Dosis aus einem Quentgen China hiermit hatte sie in 10. Tagen 5. Loth davon im Leibe. Das Fieber blieb glücklich weg. Als aber das lüsternde Mägdgen ohngefehr zuviel Butter-Milch aß, so kam das Fieber wieder und hielt seinen vorigen Typum. Man brauchte wie vormahls die gepülverte Fieber-Rinde, das Fieber aber ließ nicht nach. Man machte ihr aus eben der Rinde einen Tranck (Infusum) aber auch dieser that nichts. Weil nun des Medici verordnete Artzneyen nicht anschlagen wolten, so wurde endlich der Apothecker um Rath gefraget. Dieser gab ihr eine

Essenz,

Essenz, worunter die vollständige Wermuth-Essenz (Essentia Absinthii composita) in welcher auch Johannis-Kraut ist, gemischet war. Diese Artzney vertreibet sonst kein Fieber. Nachdem aber gegenwärtige Patientin solche Mixtur lange Zeit beständig fortgebrauchet, so wurde das Fieber nach und nach immer schwächer. Allein das gute Kind fieng an an Füssen zu geschwellen, und ihre monatliche Reinigung blieb aussen. Man verordnete ihr den Spiritum Salis Ammoniaci mit der Biebergeil-Essenz versetzt. Warum aber Biebergeil dabey seyn müssen, lasse ich dem unpartheyischen Leser zu eigner Uberlegung anheimgestellt seyn. Darneben gab man ihr eine balsamische Essenz, worunter allerhand Gewürtze vornemlich aber Aloe und Saffran war. Jedoch die Menses waren weg, und blieben auch weg. Endlich als sie verheyrathet wurde, gelangte sie wiederum in leidlichern und gesündern Zustand.

§. 68. Kurtz von der Sache zu kommen: Wenn man die Fieber-Rinde solchen Leuthen giebet, die von harter Natur sind und schwere Arbeit thun, dadurch aber den Schaden, welchen die zusammenziehende China Chinæ im Leibe thut, wieder ausarbeiten; so kan man ein Fieber glücklich damit heben. Hingegen

wo

wo man dieses Medicament solchen Personen giebet, welche viel sitzen und keine Arbeit thun, wodurch der Leib starck beweget wird, so laufft es ordentlich schlimm ab. Zum wenigstens verfallen sie in Engbrüstigkeit, wenn sie gehen, können sie nicht recht zu Athen kommen, sie empfinden fliegende Hitze, nach dem Essen empfinden sie eine lang-anhaltende Mattigkeit. Giebet man nun bey so gestalten Sachen entweder viele oder übel zugerichtete Stahl-Artzneyen, weil man sich einbildet, sie sollen öffnen, so entstehen unfehlbahre nach Unterschied des Temperaments entweder hectische und verzehrende Kranckheiten daraus, oder die Patienten geschwellen an Füssen und Leibe. Da nun dieses Medicament mit so gar grosser Behutsamkeit gebrauchet werden will, ausser dem aber nicht nur keinen Nutzen schaffet, sondern auch grossen Schaden anrichtet: so handelt man nicht nur unchristlich, sondern auch unmenschlich, daß man diese Rinde, wie leider! von vielen Practicis bekannt ist, so theuer verkaufft. Sintemahl man keine andere Zubereitung brauchet, als daß man diese Rinde in einem Mörsel stösset, durch ein klares Sieb schläget, und zum Gebrauch aufhebet. Nichts destoweniger weiß ich, daß man das Quentgen von dieser zart-gepülverten Rinde vor 3. Gr. was aber

etwas

etwas gröber fällt vor 2. Gr. verkaufft hat. Machet man vollends ein ordentlich Recept daraus, dessen man sich zu seinen täglichen Gebrauch bedienet, und solches fein offte verschreibet, so komt das Quentgen China wohl gar auf 6. Gr. zu stehen. Von diesem Preisse mag es wohl nach der teutschen Redens-Art heissen: **Es ist ein ehrliches**, ohnerachtet dergleichen Kunst-Griffe an sich selbst nichts ehrliches sind. Zumahl wenn man dem Medico noch über dieses vor Verschreibung des Recepts 2. Gr. bezahlen muß.

§. 69. Doch genung hiervon! ich wende mich nunmehro zu denen Artzneyen, wodurch man verhüten will, daß ein Mensch diese oder jene Kranckheit nicht bekommet; Man nennet sie sonst mit einem Worte Prophylactica. Ich handele hier überhaupt von dem Mißbrauche der vielen Artzneyen, hoffe also nicht, daß ich darinnen verstossen werde, wenn ich bey dieser Gelegenheit die *Præservative* mit auf die Bahne bringe. Sintemahl ja jedermann bekannt ist, daß man tag-täglich sehr viel solche præservirende Mittel verordnet und brauchet, davon es heißt: zu seiner Zeit werde man schon gewahr werden, was sie vor herrliche Dienste gethan. Dergleichen Mißbrauch findet man sonderlich bey vornehmen delicaten und wohl-habenden

Leu-

Leuthen. Am meisten aber verfallen die Weibergen auf solche Dinge, welche vor andern den Ruhm haben wollen, daß sie sich ihres Haußwesens rechtschaffen annehmen, und vor ihre Kinder besondre Sorge tragen. Denn diese bilden sich ein: ihre kleinen Kinder könten unmöglich groß gezogen werden, und beym Leben bleiben, wo sie ihnen nicht alle Tage Artzney beybrächten.

§. 70. Allein sie bringen durch dieses viele Mediciniren nichts anders zuwege, als daß ihre Kinder **Siechlinge** werden. Zum wenigsten haben solche Kinder keinen rechten Gedieg, sondern bleiben klein, geringer, verdort, schwach, zärtlich und höchst-empfindlicher Natur. Daher muß ein gewissenhaffter Medicus solchen Mißbrauch billich widerrathen. Nur ist zu beklagen, daß die wenigsten guten Rath annehmen wollen. Denn bey den meisten trifft das ein, was Becher von den Sternsehern, die, wie man spricht, den Leuthen den Planeten lesen, erwehnet, nemlich: **sie geben vor, ihre Kunst sey unentbehrlich, damit man ihre Person vor unentbehrlich halte.** (Artem faciunt necessariam, ut ipsi videantur necessarii.)

§. 71. Hiernechst ist es mehr als zu bekannt, daß es allezeit Leuthe gegeben, ja noch

giebet,

giebet, welche solchen **medicinischen** Windmachern Gehöre geben und sich um ein leichtes überreden lassen, daß sie bald dieser bald jener Kranckheit oder besorglichen Gefahr vorzubauen, mehr als hunderterley untereinander in sich hineinfressen. Nun heisset es zwar insgemein: **Die Welt will betrogen seyn;** es folgt aber darum nicht, **daß man sie betriegen soll.** Denn ein ehrlicher Mann soll solchen Betrügereyen nach äusserstem Vermögen steuren und wehren. Wer aber nach dem bekannten Sprichworte unter den Wölffen mit heulet, oder teutsch zu sagen einen Betrüger mit abgiebet, der muß ein so weitläufftiges Gewissen haben, daß man junge Cameele durch beuteln könte.

§. 72. Schade ist es, daß man von solchen præservirenden Artzneyen nicht zum wenigsten darthun kan, daß sie bloß etwas überflüßiges und unschädliches seyn. Denn solcher Gestalt hätte man doch bey deren Verordnung noch eine scheinbahre Entschuldigung. Allein wer kan mit Bestande der Wahrheit darthun, daß sie weder Schaden anrichten, noch die bereits im Leibe vorhandene Gefahr vergrössern? Doch stille mit der Fiedel! man möchte mir sonst vorwerffen, daß ich allzu weit von meinem Vorhaben abgienge, und mich nicht so wohl

über die Vielheit der Medicamente, als über die Artzneyen selbst beschwerete. Wiewohl, da man auch nicht einmahl etliche wenige Medicamente aufweisen kan, welche den Menschen vor Kranckheiten verwahrten, und daher zur Præservation sicher zu gebrauchen wären, so hat man sich um so viel destomehr vor vielen Præservativen in Obacht zu nehmen, und niemand soll derselben Anzahl vergrössern.

§. 73. Will man aber allenfalls ja etwas brauchen, wodurch eine bevorstehende Kranckheit entweder gantz abgewendet und nicht zum Ausbruch gelassen, oder wenigstens der Leib und die Natur dahin disponiret werden mögen, daß der Patiente leidlicher davon komme: so hat man kein ander Mittel seinen Endzweck zu erreichen, als eben die Artzneyen, welche sonst die Kranckheit heben, der man vorbauen will, wobey man auf eben die Abführungen seine Absicht richten muß, welche bey der ausgebrochenen Kranckheit ordentlich vorzukommen pflegen. Denn daß man sich einbildet, man könte eine oder die andere, insonderheit aber ansteckende Kranckheiten durch Artzneyen abwenden, und es dahin bringen, daß ein Mensch nicht davon angegriffen werde, solches sind einfältige Grillen. Sintemahl die Büchse, woraus dergleichen Præservativ genommen werden soll,

in allen Apothecken leer stehet. Daher hat man sich wohl vorzusehen, daß man nicht über eine unrechte Büchse komme, und den ansteckenden Kranckheiten durch hitzige Schweiß- oder wie es heißt, Gifft-treibende (Alexipharmaca calida) Mittel vorzubauen suche. Sintemahl ich gewiß versichert bin, daß man hierdurch nicht verhüten werde, daß einem Menschen das ansteckende Fieber nicht befalle. Wo aber ein Mensch, der solche hitzige Præservative genommen hat, würcklich in eine zu der Zeit grassirende ansteckende Kranckheit verfällt, so bin ich gut und Bürge dafür, daß ihm solche Kranckheit viel hefftiger und ungestümer zusetzen werde, als andern Personen die nichts dergleichen genommen haben.

§. 74. Es ist bekannt, daß man die hefftigen und allzu-starcken Bewegungen der Natur insgemein durch Opium gantz kühnlich zu stillen trachte. Nachdem ich aber weiter unten in der Lehre, **von dem betrügerischen Würckungen des *Opii*** (de Impostura Opii) hiervon hauptsächlich zu handeln entschlossen bin, so will ich mich an gegenwärtigem Orte dabey nicht aufhalten, sondern meine Gedancken hiervon nur kürtzlich entwerffen. Solche bestehen darinnen: Wer sich einbildet er könne kein Medicus seyn, und seine Patienten glücklich curiren,

wofer-

woferne er nicht Opium und die daraus verfertigten Artzneyen brauchen solte, der mag meinetwegen immerhin solche Dinge auf seine Gefahr brauchen. Ich will auch den Gebrauch des Opii keines weges schlechterdings und gantz und gar verwerffen. Unterdessen bin ich doch in meinem Gewissen überzeuget, daß die Methode mit Opio zu curiren, keines weges die beste sey, sondern daß vielmehr dem Patienten aus solcher Cur ohnfehlbahrer Schaden und mehrere Gefahr zu wachse, woferne man nicht sehr behutsam gehet, und sich im Gebrauch der Opiatorum wohl zu mäßigen weiß. Da man also so viel aus Opio zubereitete Artzneyen hat, so solte man billig 1.) ihre Anzahl enger einziehen, 2.) sich in Verordnung derselben nicht so übereilen, sondern sie nicht eher geben, als wenn es die höchste Noth erfordert, 3.) solte man sie nicht so häuffig und starck brauchen, auch 4.) nicht so lange hinter einander nehmen lassen, hingegen solte man 5.) sehr sparsam damit verfahren, sie in so kleiner Dosi als möglich geben, und mit ihrem Gebrauch nicht länger anhalten, als es die Beschaffenheit der Umstände unumgänglich erfordert. Denn, woferne nicht der Zustand des Patienten also beschaffen ist, daß ein wahrhafftig gescheuter und erfahrner Medicus aus allen Umständen vernünfftig urtheilen kan: es

sey in der That Noth vorhanden, und Zeit ein solches Medicament zu brauchen, so bin ich der beständigen Meynung: Der Gebrauch solcher Schlaff-machenden Dinge sey ausser dem Falle nicht nur keines weges nöthig, sondern auch sehr leicht schädlich. In Betrachtung dessen hat man sich allerdings zu hüten, daß man dem Patienten mit dem Opio, und denen daraus bereiteten Mitteln nicht zu grob komme, und selbige in grosser Quantität und allzuofft gebrauche.

§. 75. Was den Mißbrauch der zur Medicin und Chirurgie zugleich (Medico-Chirurgicorum) gehörigen Mittel anbetrifft, so wäre gleichfals zu wünschen, daß selbiger nicht so gar gemeine wäre. Ich will eben nicht sagen, daß der gemeine Mann recht habe, welcher bloß von hören sagen urtheilet, und aus einem ur-alten Wahne fast durchgehends alle Chirurgos zu beschuldigen pfleget, daß sie in ihren Curen nicht recht verführen, und die Patienten mit allem Fleisse aufhielten, damit sie desto mehr Geld schneiden, und indessen vor die vielen Pflaster und Salben, vor die öfftern Besuchungen, und vor das viele Verbinden, fein viel anzusetzen Gelegenheit bekämen. Dem sey also wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß dergleichen Chirurgische Fehler und Mißbräuche weit öffterer und weit gewisser daher rühren, weil man

man sich gar zu sehr auf die längst eingeführten, überall gebräuchlichen und insgemein vor sichere und ohnfehlbahre Mittel ausgeschryene chirurigsche Artzneyen verläßt, und ihren Kräfften allzuviel zutrauet. Immittelst will ich nicht in Abrede seyn, daß auch dann und wann sonst eines oder das andere Schweingen mit unterlauffe, und man öffters mit dem Patienten Curen und Proceduren vornehme, welche sich zu den gegenwärtigen Schaden desselben gar nicht schicken. Uberdieses kommen ja fast tag-täglich solche Fälle vor, wo die Chirurgi mit aller ihrer vermeynten Kunst und Wissenschafft nichts ausrichten können z. E. allerhand Geschwüre in häutigen Theilen des menschlichen Leibes wobey eine subtile Entzündung oder vielmehr eine Hitze und Brennen verspühret wird, und soweit der Schaden gehet, eine blosse Rosen-rothe Farbe zu sehen ist, auch über dieses noch eine kleine Geschwulst oder Auflauffen des verletzten Gliedes vorkommet, ohnerachtet man keine Geschwulst eigentlich siehet, sondern selbige nur daher abnehmen kan, weil der Theil gläntzet. Wenn man dergleichen Geschwüre gehen läßt und nicht daran künstelt, so geschiehet es öffters, daß ein und mehrere Jahre weggehen, und der Schade bleibet einmahl wie das andere, wird auch nicht schlimmer. Kommt aber ein Chi-

rurgus darüber so wird es insgemein ärger. Das macht, die wenigsten haben einen rechten Verstand von der Sache. Daher ist es fast ein halbes Wunderwerck wenn es einem ohngefehr glücket, und er ein solches Geschwüre zuheilet. Nichts destoweniger können solche Schäden, wenn sie noch neu sind, in sehr wenig Tagen mit etlichen Dreyern, und wenn sie auch gleich schon alt sind innerhalb 14. Tagen mit etlichen wenigen Groschen zu rechte gebracht werden, wenn man nur die rechten Mittel trifft und in der Cur recht verfähret. Von solcher bösen Art der Geschwüre sind unter andern diejenigen, welche sich an den vördern Theil des Schienbeins ansetzen, wenn man sich daran gestossen, und die Haut mit aufgerissen hat. Bißweilen entstehen auch solche Geschwüre, sonderlich bey Leuthen, die ein hitziges wallendes Blut haben, bloß daher wenn sie sich das Krimmen in der Haut mit Kratzen vertreiben wollen, und dadurch die Haut am Schienbeine aufkratzen.

§. 76. So ist es auch etwas tummes, wenn man schlechtweg **Wund-Mittel** brauchen soll und will, dennoch aber bey den meisten Patienten so viel Digestiv-Sälbgen, so viel defensive, so viel reinigende und heilende Dinge appliciret. Denn wo eine Wunde noch neu, ja wo auch schon eine Geschwulst darzu geschla-

gen

gen ist, so braucht man so wohl zur Wunde selbst, als auch wider die Zufälle in denen dabey liegenden Gliedern weiter nichts, als blosse **Wund-Balsame.** Hierdurch aber verstehe ich keinesweges die **Ausländischen** Balsame, welche schmierigt sind, und sich wenig oder gar nicht mit denen Säfften des menschlichen Cörpers vermischen können, sondern ich verstehe solche Balsame, welche man in der Gestalt einer *Essenz* adhibiret, denn diese gehen den Augenblick in die Säffte, und vereinigen sich genau mit ihnen. Daher kommt es, daß dergleichen Wund-Balsam, den Schaden nicht nur rein hält, und alle böse Zufälle verhütet, sondern auch die Heilung befördert, worüber sich vielmahls Chirurgi, die ihrer Art nach, gar erfahrne Leuthe waren, und diese Würckungen mit angesehen, nicht wenig verwundert haben.

§. 77. Hat jemand ein Geschwür, so darff man nur 1) dasselbe gebührend und an einem Orte wie an dem andern **reinigen**, und sich dabey 2) vor **scharffen ätzenden** und das **Fleisch wegfressenden** Dingen hüten, 3) die um den Schaden befindliche **Hitze** gelinde dämpffen, 4) den allzu häuffigen **Zuflusse** steuern und wehren, und so dann 5) rechte wahre **balsamische** Artzneyen brauchen, so gehet die Cur gantz leicht und glücklich von statten,

und man hat gar nicht Ursache viel Dinge zu appliciren, oder den Patienten mit starcken und gewaltsamen Mitteln zu plagen und lange Zeit aufzuhalten.

§. 78. Worzu nutzet die entsetzliche Anzahl von **Pflastern** und **Salben**? Worzu dienen so viel lächerliche, abgeschmackte und nach der Brabandischen Elle abgemessene Recepte derselben? Man hat ja weder bey Wunden noch bey Geschwüren so viel *Indicationes* oder Umstände, daß ein vernünfftiger Mensch dadurch bewogen werden könte, sich nach einer so abscheulichen Menge Artzneyen umzuthun. Worzu brauchet man vor diese oder jene **besondere** (Specifica) Verderbnis der Theile oder Säffte so einen Hauffen unnütze Recepte? Nur eines, welches auch in der That eines mit von den vornehmsten ist, zu erwehnen: worzu hilfft die närrische und um vieler Ursachen willen höchst-verwerffliche Composition des Emplastri de Ranis Vigonis cum Mercurio? Sintemahl man augenscheinlich siehet, daß viele eher **zehen** Patienten dadurch in einen schlimmern Zustand versetzet werden, als daß einer davon Hülffe hätte, oder sich nur dieses Pflasters **ohne Schaden** bedienete. Alle Krafft und Würckung, welche man hiervon zu erlangen meynet, kommet lediglich auf das

Queckſilber an. Hingegen ſind die von Fröſchen zubereitete Artzneyen, weil ſie die Säffte verdicken, in allen *veneri*ſchen Schäden ein rechtes Gifft. Hieraus nun folget unſtreitig, daß alle veneriſche Geſchwulſten, wo wider dieſes Pflaſter gebrauch wird, ſchlimmer werden müſſen. Zumahl da es aller Vernunfft zuwider laufft, daß ſich das Queckſilber von der vielen zähen und ſchleimichten Materie, darein es verwickelt iſt, gehöriger Maſſen loßmachen, und ſeine Würckung gebührend thun könne. Vermiſchet man aber dem Mercurium mit andern Dingen, wovon er ſich beſſer loßwickeln kan, ſo erfolget auch der gewündſchte Effect deſto gewiſſer.

§. 79. Ferner thut ſich in denen zur Medicin und Chirurgie gehörigen Mitteln ein Mißbrauch hervor, wenn man in Verordnung des Blutlaſſens der Sache allzuviel thut. Denn obwohl dieſer Mißbrauch in Teutſchland nicht ſo gar gemein iſt, wie in Franckreich nichts deſtoweniger finden ſich auch in unſern Ländern bißweilen Leuthe, welche den Frantzoſen nachaffen und dem Patienten allzu offte und allzu viel Blut abzapffen. Der gewöhnlichſte Mißbrauch bey uns iſt dieſer, daß man nicht zu rechter Zeit, ſondern nach dem bekannten Sprichworte, wie der Bauer,

wenn es ihm ankommt, Blut wegläst. Die bequemste Zeit zum Blut weglassen ist der Frühling und der Herbst; Wenn man nun diese Zeit wohl betrachtet und eine mäßige Menge Blut wegläst, so kan man dadurch gar füglich seinen Endzweck erreichen, uñ dem Patienten Nutzen schaffen. Hingegen soll man wo es nicht die höchste Noth erfordert, durchaus nicht in heissen Sommer-Tagen eine Ader öffnen, noch weniger aber viel Blut auf einmahl weglassen, und am allerwenigsten das Aderlassen offt wiederholen. Sintemahl man hierdurch bey keinen Krancken etwas Gutes stifftet. Laufft es glücklich ab, so schaffet man auf das höchste dem Patienten vor dißmahl eine kurtze Linderung, hingegen wird die Natur verwöhnt, daß sie in Zukunfft, wenn die Kranckheit wieder kommt, allezeit Blut abgezapfft haben und sich eher nicht besänfftigen lassen will.

§. 80. Bey dem Aderlassen ereignet sich auch noch dieser Mißbrauch, daß man nicht den **rechten Ort** darzu erwehlet, und am **Arme** oder auf der **Hand** eine Ader öffnet, da man solches doch auf den Füssen hätte thun sollen.

§. 81. Indem ich vom Blutweglassen rede, so bekomme ich Gelegenheit etwas weniges von den **Mangel** und allzu weniger Quantität wie auch von den allzu seltenen Gebrauche

eini-

einiger medicinischer Hülffs-Mittel zu gedencken. Alle Blutflüsse, sonderlich wenn sie durch Kunst erreget und zuwege gebracht worden seyn, so haben sie die Art an sich, daß sie gerne zu einer Gewohnheit werden. Solches geschiehet vornemlich 1) wo viel Blut auf einmahl vergossen worden, 2) wo die Läfftung des Bluts glücklich von statten und eine ziemliche Menge Blut weg gegangen, 3) wo eine Art des Blutens schon öffters wieder kommen, oder man vielmahl schon Blut weggelassen hat, 4) wo die Person sehr vollblütig und von empfindlichen Gemüthe ist. Woferne nun solche zur Gewohnheit gewordene Läfftungen des Bluts in Zukunfft nicht klug wieder vor die Hand genommen werden, so entspinnen sich daraus vielerley andere, weit um sich greiffende Ungelegenheiten und Beschwerungen, ja der Patient verfällt wohl gar in Schaden und Gefahr. Viele Leuthe haben nicht einmahl Blut weggelassen, und dennoch zeiget die Natur bey ihnen eine gar merckliche Neigung darzu, daher machet sie allerhand Anstalten, welche einem Naturverständigen lehren, daß sie allerdings haben wolle, man solle ihr mit einer Läfftung des Blutes zu Hülffe kommen. Allein in diesen angeführten beyden Fällen thut man heutiges Tages insgemein der Sache **zu wenig**, indem

dem man dergleichen Lüfftung des Blutes, die doch um vieler Ursachen willen nöthig wäre, entweder verabsäumet, oder sich dafür fürchtet, oder dieselbe den Leuthen ausredet. Indessen wird der Patiente nicht gesünder. Man giebt ihm zwar viel und mancherley Medicamente, continuiret auch mit deren Gebrauch von Zeit zu Zeit; weil sich aber alle diese Artzneyen vor den Zustand des Krancken nicht schicken, so verfällt er aus einem Zufalle in den andern, seine Gesundheit ist und bleibet verderbet, und der Doctor und die Apothecke werden ihm zu einen Capital, welches er Zeit Lebens nicht loß werden kan, die Intressen davon aber jährlich richtig abführen muß.

§. 82. Hievon will ich nur ein einiges Exempel anführen. Ein Mann hatte grosse Beschwerung von Gicht und Podagra. Alles was ihm nach den gemeinen Schlendrian verordnet und aus der Apothecke verschrieben wurde, schaffte ihm nicht die geringste Linderung ohnerachtet er schon manchen Thaler vor Artzney ausgegeben. Endlich ließ er sich durch einen Empiricum, der sonst kein unebner Mann war dahin bereden, daß er auf beyden Füssen eine Ader öffnen ließ. Man zapffte ihm hierbey mehr Blut ab als nöthig war. Daher wurde er auch davon sehr blaß und es hieng

ihm

ihm eine Ohnmacht zu. Der Artzt ließ ihm ein Glas Hispanischen Wein trincken, und ordnete ihm zur Stärckung Wein-Suppen, worauf ihm auch gantz wohl wurde. Diese Ader fruchtete so viel, daß der Patiente zwey gantze Jahr von seinen podagrischen Schmertzen unangefochten blieb. Unter der Zeit konte er seine Füsse brauchen wie er wolte, zu Wege und Stege gehen, und wenn er gleich viel und lange gieng, so hatte er keine Beschwerung am Füssen. Ja wenn er auch vom Zorne, worzu er sehr geneigt war, übereilet wurde und sich hefftig erboßte, so fühlte er zwar in Beinen und Füssen einiges Ziehen, Reissen, Stechen, es ließ aber nach dem Verlauff weniger Stunden wieder von sich selbsten nach. Nachdem aber endlich die Schmertzen und das alte Podagra wieder kam, so brauchte er andere Medicos. Diese widerriethen ihm das Aderlassen, und liessen ihn dagegen häuffig Artzneyen nehmen, und allerley schmierigte Salben brauchen. Hierdurch aber wurde das Podagra nicht nur so arg als sonst jemahls, sondern er wurde auch vom Tag zu Tage elender, biß er endlich gantz abgemergelt wurde, vertrocknete und starb. Er war sonst ein starcker und munterer Mann, in seinem besten Jahren, und nicht älter als 48. Jahr, und gleichwohl hatte man ihm auch in diesem Alter

das

das irrige Principium beygebracht: **Er solte sich lieber Geblüthe in den Leib hinein kauffen.**

§. 83. Was aber die übrigen Artzneyen und deren Gebrauch anbetrifft, so hat man eben nicht Ursache sich darüber zu beschweren, daß man heutiges Tages dißfals der Sache zu **wenig** thue und allzu sparsam mit denen Medicamenten umgienge. Hingegen würde ich mir nicht geringen Haß auf den Hals laden, wenn ich behaupten wolte, daß man an wahrhafftig guten Artzneyen annoch einen grossen **Mangel** leide. Ich übergehe also beydes mit Stillschweigen, will aber doch einen jeden treulich ermahnet haben, nicht aus Nachläßigkeit zu unterlassen, was zu des Krancken Besten dienlich seyn kan. Insonderheit gehe man dem Patienten mit zulänglichen **Rath** an die Hand, damit er wisse, wie er sich im Anfange, Fortgange und Ausgange der Kranckheit verhalten müsse. Hierbey gebe man bey jeder Kranckheit acht, wie sie laufft, wie sie steigt, wie lange sie währt, was sie vor einen Ausgang nimmt, damit man dem Patienten andeuten könne, mit was vor Gelassenheit er die Kranckheit abzuwarten habe, wie er durch ruhiges Verhalten an seinem Theil zu einen glücklichen Fort- und Ausgange derselben ein grosses beytragen, und endlich binnen

nen dieser oder jener Zeit das erwündschte Ende mit Gedult erwarten müsse. Allein wenn es auf den Punct von Verhalten des Krancken ankommet, so übernimmt man sich insgemein nicht darinnen, d. i. man unterrichtet dem Patienten meistentheils nicht hinlänglich, wie er sich unter währender Kranckheit gebührend verhalten und was er thun oder lassen solle. Hingegen behält man den Mißbrauch getreulich bey, daß man ihn zur Unzeit mit Artzneyen überhäufft, die sich nicht zu seinem Zustande schicken, auch nicht nur viel unter einander giebet, sondern den Krancken auch allzu offte des Tages einnehmen läßt.

§. 84. Ich könte annoch etwas von der unnöthigen Vielheit der Medicamente erwehnen, welche dadurch zuwege gebracht wird, weil man die Dinge auf so gar **vielerley Art zubereitet**, damit sie nur dem äusserlichen Ansehen nach eine andere Gestalt gewinnen mögen. Ich kan aber vor dißmahl, wegen Mangel der Zeit, diese Materie nicht nach Würden ausführen. Daher will ich nur auf das allerkürtzte zeigen, was auch bey den vielen auf so vielerley Art zubereiteten Artzneyen, vor ein gewaltiger Mißbrauch vorgehe. Vor allen Dingen muß man das irrige Vorurtheil mercken, da viele in den Gedancken stehen: die Chymischen oder durch

Chymi-

Chymische Kunst zugerichtete Artzneyen wären ungleich besser, als die rohen oder nur ohne sonderliche Kunst præparirten Simplicia. Der ehrliche und aufrichtige Zwölffer hat sich schon zu seiner Zeit rühmlich bemühet, diesem Mißbrauche abzuhelffen. Daher hat er diejenigen destillirten Wasser ausgemertzet, worzu man solche Kräuter nimmet, deren Krafft in keiner flüchtigen und über den Helm steigenden, sondern in einer feste-sitzenden Bitterkeit bestehet, oder welche von andern Cörpern abgezogen werden, deren Würckung in einem hartzigen (Resinoso Involucro) Wesen verborgen lieget. Doch die unverschämten und unerfahrnen Kohlen-Anbläser, welche sich Anfangs unter dem Titul der Paracelsisten, nachmahls aber schlechtweg unter dem Nahmen der Chymicorum künstlich verstecket, und ein Ansehen bey der Welt erworben, haben das gantze Werck wiederum verderbet, indem sie nicht nur andern Leuthen, sondern auch denen, welche billig nicht so leichtglaubig seyn sollen, manche Lügen aufgehefftet. Sie versprechen mit ihren Artzneyen eitel Wunder zu thun, und geben vor, was durchs Feuer gegangen, das werde in seiner Krafft erhöhet, ja durchs Feuer würden die Kräffte eines Dinges ins Enge gebracht und concentriret, daher thue es hernach ungleich grös-

sere

sere Würckungen als vorhin. Wer sich nun nicht wohl vorsiehet, aus eigner Erfahrung nicht reden kan, darneben aber leicht-gläubig ist, oder aus Hochmuth vor keinen Ignoranten angesehen seyn will, der giebet solchen Aufschneidereyen Beyfall. Was kan ungereimter seyn als dieses, da man vorgiebet, die flüchtigen und Feuer-beständigen Saltze, welche aus unterschiedenen Dingen durch die Kunst heraus gebracht werden, behielten nicht nur die besondere (Specificam) Krafft ihres Simplicis, sondern es würde auch diese Krafft in den Saltzen erhöhet und concentriret?

§. 85. Zwar was die Essentzen anbetrifft, welche aus unterschiedenen Dingen ausgezogen werden, so sind dieselben keines weges zu verachten oder zu verwerffen, woferne die Krafft der Simplicien, woraus sie gemacht worden, wahrhafftig in dem Hartzigen Wesen derselben bestehet. Immittelst ist wohl zu mercken: daß viele Kräuter von deren Würckung die Alten viel Wesens gemacht, und die auch bis diese Stunde noch hoch gehalten und gebrauchet werden, vor Alters entweder so roh und gantz wie sie in und aus der Erde hervor wachsen, oder gekocht, oder in Infuso genommen, oder bloß der ausgepreßte Safft von ihnen gebrauchet worden. Und da man sie ehemahls auf so einfäl-

tige Art zugerichtet und den Krancken gegeben, so haben sie auch die von ihnen gerühmte Würckungen gethan. In Betrachtung dessen bemühen sich diejenigen vergebens, welche die wahre Krafft eines Gewächses bloß und allein in dem Theile desselben suchen, welcher die äusserlichen Sinnen, vornehmlich aber den Geruch und Geschmack am stärcksten afficiret, und sich daher viele Mühe geben, solchen wohl-riechenden oder schmackhafften Theil durch die Kunst von den übrigen abzusondern. Ich könte dieses auf bedürffenden Fall mit vielen besondern Exempeln erleutern und darthun, ich will aber nur das einige **Frantzosen-Holtz** (Lignum Gvajacum) anführen. Von diesem ist wenigstens allen gescheuten und erfahrnen Medicis bekañt, daß dessen Decoctum oder der Theil, welcher daraus mit Wasser gezogen wird, bey venerischen Kranckheiten zum Hauptzwecke weit kräfftiger sey, als dessen **scharffes Hartz** (Resina,) welches man besonders daraus extrahiret.

§. 86. Damit ich aber, so viel an mir ist, allen bey der Vielheit der Artzneyen vorkommenden Mißbräuchen ihr Recht thue, so muß ich auch die hin und wieder so angenehme *Universal-Medicin*en nicht vergessen. Diese werden häuffig gemißbrauchet, ohnerachtet man deren wenige oder gar keine aufweisen kan.

Sol-

Solcher Mißbrauch der Universal-Medicin hat dreyerley Grund, woraus sich auch dreyerley Unordnung in der Welt entsponnen. Denn da finden sich 1) Leuthe, welche mit der vermeynten Universal-Medicin in ihrem Gehirne schwanger gehen, und solche auf vielerley Art und Weise heraus zu bringen suchen, auch deßwegen eine grosse Anzahl Processe, wiewohl vergebens ausarbeiten. Ein jeder von ihnen erwehlet sich hierzu nach seiner Phantasie eine besondere Materie. Alle zusammen aber verderben mit solchen unnützen Arbeiten die edle Zeit, verschwenden viel Geld vergeblich und gerathen endlich in allgemeine Verachtung. Unterdessen bilden sie sich doch 2) ein sie haben wer weiß was heraus gebracht, und weil sie sich einmahl das Vorurtheil von der Universal-Medicin und ihren Wunder-Kräfften allzusehr einnehmen lassen, so brauchen sie ihr unnützes Zeug ohne Bedencken ohne Unterschied bey allen Personen in allen Zufällen. Hierbey haben sie dieses zu ihrem Vorwande: ihre Artzney gehe aus der wahren Universal-Materie, daher sey es ein sehr herrliches und kräfftiges Medicament, dem nichts fehle, als daß es nur noch nicht durch die gehörige Kochung den höchsten Grad (Gradu Concoctionis adhuc deficiat) der Vollkommenheit erlanget. Andere

dere erwehlen sich ein gewisses Concretum, damit man aber nicht so gleich bey dem ersten Anblicke errathen möge, was es sey, so nehmen sie allerhand närrische, vergebliche und schädliche Zubereitungen damit vor. Wenn nun der Plunder fertig, so stehen sie in den Gedancken, es läge darinnen, ich weiß nicht was vor geheime und wunderbahre Kräffte verborgen, da doch die armen Krancken dadurch vielmahls in augenscheinliche Gefahr gestürtzet werden. Wie man denn, nur eines zu erwehnen, hin und wieder dergleichen traurige Exempel antrifft, wo das Schlag-Gold schlimme Folgerungen nach sich gezogen hat. Von denen Mercurial-Panacäen will ich nichts gedencken. Manche schwatzen zwar eben von keiner Universal-Medicin, sondern haben ein allgemeines (generalius) Medicament, welches überhaupt in vielen Kranckheiten etwas Gutes würcket. Immittelst thun sie doch 3) darinnen unrecht, daß sie ein solches Mittel in allen Arten der Kranckheiten geben, und noch darzu die Leuthe bereden, es solle darinnen besondere (Specificè) Würckungen thun. Sintemahl man dadurch nichts anders zuwege bringet, als daß ein Medicament, welches sonst an seinen Ort und zu seiner Zeit gebraucht, in der That gut ist, um solches Mißbrauchs willen hernach verlästert

und

und verachtet wird. Denn wenn man ein solches Mittel aus Unverstande vor alle Kranckheiten rühmet, und die Patienten solches auf Treu und Glauben einnehmen, der mehrere Theil derselben aber keinen Nutzen davon empfindet, und daß es nichts thue, nach und nach immer mehr und mehr bekannt wird, so verfällt eine solche Artzney dadurch in solche Verachtung, daß man auch dessen anderweitige gute Würckungen nicht mehr erwehnet, oder doch glaubet man könne sich nicht sicher darauf verlassen, weil der gute Effect davon ohngefehr erfolget, und es über dieses sehr selten etwas heilsames ausgerichtet habe. Dannenhero bin ich der gäntzlichen Meynung, daß man sich vor den Mißbrauch der vielen Universal-Artzneyen, welcher gar gemein ist, wohl in Obacht zu nehnehmen habe. Sintemahl sie entweder niemahls in der Welt gewesen, noch seyn, sondern nur in der blossen Einbildung bestehen, oder, wenn sie auch was Gutes thun, dennoch nicht ohne Unterschied bey allen Patienten mit Nutzen gebrauchet werden können.

§. 87. Endlich möchte man mir wohl vorwerffen: **Es sey keine Kunst tadeln, aber etwas bessers lehren sey eine Kunst.** Nun kehre ich mich zwar an diesen Vorwurff wenig oder nichts. Sintemahl es in der That eine

bloſſe Grille iſt. Denn auch derjenige ſtifftet ein gutes Werck, welcher groſſe und gemeine Mißbräuche entdecket und die Welt dafür warnet, damit nicht die Lügen mehr gelten als die Wahrheit. Ich will aber doch zum Uberfluſſe etwas thun, und darüber meine Gedancken eröffnen, auf was vor Art und Weiſe man die überhäuffte Menge der Artzneyen Umgang haben und vermeiden, und dagegen was nöthig erwehlen und beybehalten könne. Wer hierinnen etwas rechtſchaffnes thun will, der muß nach meiner Meynung folgende Umſtände zum Grunde ſetzen. Zum 1) muß er wiſſen und verſtehen: wie ſich die Kranckheiten gegen die zum Leben nöthigen Ab- und Auſſonderungen verhalten, wie die ſchädliche Materie zu dieſen Ab- und Auſſonderungen geſchickt ſey, wie die Wege, wodurch die Ab- und Auſſonderung geſchehen ſoll, beſchaffen ſeyn müſſen, welche Zeit hierzu am bequemſten ſey, und wie die Kranckheit lauffen müſſe, wenn eine ſchädliche Materie gehöriger Maſſen abgeſondert und durch die darzu tüchtigen Wege ausgeführet werden ſoll. Denn wer hiervon ſattſame Erkänntniß hat, der wird leichtlich begreiffen, daß man zum öfftern ſehr wohl thue, wenn man den ehrlichen Gvido Harvæo folget, und wie er ſo inſtändig ermahnet, den Ausgang der Kranckheit klug und vorſichtig erwar-

erwartet. Ist man nun in diesem Grunde richtig, so muß man 2.) fleißig darauf Achtung geben, ob die gewöhnlichen und aus der im Schwange gehenden grossen Menge der Artzneyen genommene Mittel wahrhafftig grössern Nutzen schaffen, als wenn der Medicus bloß **wartet** und einen Zuschauer abgiebet, d. i. man muß bey allen und jeden Kranckheiten darauf sehen, ob sie die Patienten, welche vielerley berühmte Medicamente brauchen, wahrhafftig ungleich besser befinden und leidlicher davon kommen, als diejenigen, welche weder diese noch einige andere Artzneyen in Leib genommen haben. Denn durch solche Anmerckungen kan man dißfals die verborgene und unterdrückte medicinische Wahrheit erkennen lernen. Hierbey aber muß ein Liebhaber der Medicin 3) die Erfahrung vernünfftig zu Rathe ziehen, damit er daraus erlerne, was besondere (Specifica) oder solche Artzneyen seyn, wodurch man viele Artzneyen aus dem Grunde heben kan (Polychresta) u. wie man damit umgehen müsse. Uber dieses muß man 4) verstehen, was das thue, wenn man dem Geblüte zu rechter Zeit Lufft machet, wie man damit zu verfahren, wie groß der Nutzen davon sey, wie man die häuffigen Sammlungen des Blutes von einem Orte geschickt ableiten, und die allzu starcken Bewe-

gungen der Natur ohne schlaffmachende Dinge besänfftigen möge, wie man solches alles ohne Artzney bewerckstelligen könne, und was die Artzneyen thun, wenn man solches verabsäumet. Wobey man zugleich erkennen wird, wie nöthig und nützlich es sey, daß man auf das, was zur Gewohnheit geworden fleißige Achtung gebe. Schlüßlich muß sich ein Medicus 5) vor allen Hochmuth hüten, nicht das Ansehen haben wollen, als verstünde er alles, es muß nicht der Eitelkeit und andern bösen Begierden ergeben seyn, alles Unrecht und alle Betrügereyen meiden, alle Gewinnsucht bey Seite setzen, in allen seinen Thun und Lassen die Liebe des Nechsten und die Untersuchung der Wahrheit zum Grunde haben, darneben fleißig und wachsam seyn, bey den allen aber alles göttlichem Segen zuschreiben und sich dessen allezeit versichern. Denn hat er diesen, so wird ihm alles wohl gerathen, es wird ihm nichts schwer werden, und alle sein Vornehmen gelanget zu einem erwünschten Ende.

Vom

Vom Gebrauch und Mißbrauch der Gesund-Brunnen.

MAchet nun, wie im vorhergehenden gezeiget worden, der Mißbrauch der vielfältigen Artzneyen überhaupt Gesunde kranck, Krancke aber noch kräncker, so solte man billich einmahl mit Schaden klug werden, und nicht bald aus diesem bald aus jenem eine Universal-Medicin machen, und solche ohne Unterschied allen Patienten einloben. Allein man prediget dißfals tauben Ohren. Hiervon zeiget unter andern das unbarmhertzige Relegiren der Krancken nach denen Gesund-Brunnen. Denn wenn man die gantze Apothecke durchgebraucht, nichts damit ausgerichtet, auch wohl übel ärger gemachet und den Patienten satt hat, so schicket man ihn zum Gesund-Brunnen, d. i. ins warme Bad und zum Sauer-Brunnen. Nehme ich also diejenigen aus, welche aus blosser Wollust die Gesund-Brunnen besuchen, so wird man unter denen übrigen Brunnen-Gästen sehr selten einen finden, welcher nicht eine eingewurtzelte, übel-curirte, verworrene oder verderbte Kranckheit am Halse hätte. Nichts destoweniger bildet man sich ein, der Gesund-Brunn soll eitel Wunder thun. Hilfft also

einer nicht, so jaget man den Krancken in einen andern, und continuiret damit so lange, bis man den Patienten zu einen Candidaten des Todes gemacht, und in einen so verderbten Zustand gesetzt, daraus ihn nichts als die kühle Erde im Grabe zu erretten vermag. Unterdessen hat auch eine vernünfftige Brunnen-Cur in gewissen Fällen ihren guten Nutzen. Weil aber ungleich mehr Menschen dadurch verderbet als curiret werden, so habe ich bey Abhandlung und Untersuchung der verderbten Kranckheiten diese Materie nicht übergehen, sondern den **Gebrauch und Mißbrauch der Gesund-Brunnen** erklären, und zugleich zeigen wollen, wie manche Kranckheit dadurch verderbet werde, und wie man sich auch in diesen Stücke vor muthwilliger Verwahrlosung und Verderbung seiner Patienten in Obacht nehmen könne und solle.

§. 1.

Nachdem ich also vom Gebrauch und Mißbrauch der Gesund-Brunnen zu reden den Anfang mache, so erachte ich es nicht vor nöthig, daß ich mich hierüber weitläufftig erkläre, was ich durch das Wort **Gesund-Brunnen** eigentlich verstanden haben wolle. Sintemahl ein jeder leicht von sich selbst begreif-

greiffen wird, daß ich hierdurch nichts anders andeuten wolle, als solche Quellen, welche von sich selbst, oder wie man es nennet durch natürlichen Trieb entweder **warm** oder **kalt** aus der Erde herfür rieseln, und einen saltzigen vitriolischen Geschmack haben. Die ersten nennet man **warme Bäder** die andern aber **Sauer-Brunnen.** Hierzu aber mag man annoch die Quellen rechnen, welche bisweilen an ungewöhnlichen Orten herfür brechen, und viel Wasser geben. Sintemahl die Erfahrung bezeuget, daß solche Wasser, vornemlich bald nach ihrer Entdeckung, gleichfals einige medicinische Kräffte und Würckungen von sich spüren lassen, ohnerachtet sie keinen sonderlichen Geschmack haben auch durch andere angestellte Proben kein besonderes Saltz aus ihnen zu bringen ist.

§. 2. Nachdem sich nun dergleichen Brunnen schon vor uralten Zeiten in Europa hin und wieder herfür gethan, und man Anfangs vermuthlich nur von ungefehr wahrgenommen, daß sie eine medicinische Krafft haben, hernach aber mit gutem Bedacht unterschiedliche Versuche damit angestellet, auch aus der Erfahrung erlernet hat, daß dieselbe in menschlichen Leibe eine oder die andere besondere Würckung gethan, so hat man sie würcklich vor Gesund-

Brunnen

Brunnen angesehn, und in der Medicin als ein besonderes Genesungs-Mittel zu gebrauchen angefangen. Gleichwie man aber in neuerfundenen Dingen täglich mehr und mehr Licht erlanget: also ist es auch mit den Gesund-Brunnen hergegangen. Sintemahl man von Zeit zu Zeit wohlbedächtig angemercket, wenn? wo? wie? dieselben etwas hinlängliches verrichtet. Hieraus hat man nach und nach erkennen lernen 1) bey was vor Personen und bey welchen Temperamenten, ingleichen in was für Zufällen und Kranckheiten **überhaupt die warmen Bäder zuträglicher** wären als der **Sauerbrunnen**, ingleichen wo der Sauerbrunn **mehr** ausrichte als die warmen Bäder; 2) wie **insonderheit** an diesem oder jenem Orte das warme Bad oder der Sauerbrunn manchen Leuthen nach dem Unterschiede ihres Temperaments und ihrer Kranckheiten mehr Nutzen bringe, als die Gesund-Brunnen anderer Orten.

§. 3. Ja man hat nicht nur wahrgenommen, wie ein Brunnen gewissen Menschen und in gewissen Zufällen **dienlicher** sey als der andere, sondern man hat auch ersehen, welche Brunnen **undienlicher** sind, und allerley Ungelegenheit und Gefahr nach sich ziehen. Hierbey ereignet sich ein doppelter Umstand. Denn die

Sauer-

Sauerbrunnen, sonderlich wo sie gelinde sind, trincken nicht nur gesunde Leuthe z. E. die Leuthe welche in und um den Ort wohnen, wo derselbe quillet, sondern es trincket ihn auch das Vieh. Ohnerachtet aber Menschen und Vieh dergleichen Säuerlinge ohne Unterschied zu sich nehmen, so stösset ihnen doch deßwegen an ihren Leibe keine merckliche Ungelegenheit zu. Hingegen giebt es hier und da dergleichen saltzige und vitriolische (Aquæ Salso-Vitriolicæ) Wasser, welche weder gesunde noch krancke Personen vertragen können. Die vornehmsten und schädlichsten darunter sind diejenigen, welche entweder sehr viel oder doch wenigstens eine merckliche Portion von Kupffer-*Vitriol* bey sich führen. Wiewohl es thut es dieser Vitriol nicht allein, sondern ich erinnere mich auch, daß der Schlieff von Eisen in Wassern kein gut thue, z. E. im Mittel-und Klein-Schmalkalden ist der Abfall oder das Wasser, welches von den Schleiff-Mühlen abfliesset, mit zarten Stahl-Schliesse verderbet. Daher siehet man gantz augenscheinlich, wie das Zug-Vieh einen Abscheu dafür hat und solches Wasser nicht sauffen will. Ja obgleich das Vieh, welches der Orten erzogen, gebohren und folglich des Wassers gewohnet ist, dasselbe ohne mercklichen Schaden trincket, so gehet es doch

fremden

fremden Vieh, welches unverhofft dahin kommt, solches Wasser nicht gewohnt ist, und gleichwohl davon trincket, nicht so ungenossen aus. Sintemahl das fremde Vieh nicht nur davon kranck wird, sondern auch, wenn es sich übersäufft, in Gefahr des Lebens laufft, ja wohl gar drüber verrecket, also, daß man sich einbilden solte: es habe dieses Wasser von Natur etwas schädliches bey sich.

§. 4. Gleichwie es aber überhaupt mit den meisten Sachen in der Welt diese Beschaffenheit hat, daß man sich derselben nicht recht zu Nutze machen kan, wo man nicht weiß, wie man damit umgehen und selbige auf gebührende Art und Weise anwenden soll: also verhält es sich auch mit den Gesundbrunnen. Denn wo man nicht weiß wie man dieselben regelmäßig gebrauchen soll, so hat man sich auch davon schlechter Hülffe zu getrösten, wohl aber Ungelegenheit und Schaden zu befahren, insonderheit wo sie von obangeführten besondern Eigenschafften etwas an sich haben. Dannenhero ist die Anordnung billich zu loben, da die Herrschafft oder die Obrigkeit des Ortes, wo solche Quellen entspringen, besondere Brunnen-Medicos setzen, welche 1) die wahre Krafft und Würckung solcher Brunnen vernünfftig untersuchen, und ob sie in Kranckheiten etwas

heil-

heilsames thun, beobachten, zugleich aber 2) darauf Achtung geben müssen, ob die Patienten, welche sich des Brunnes bedienen wollen, in der That eine solche Kranckheit am Halse haben, darinnen ihnen das Wasser zuträglich seyn könte, und sodenn 3) den Brunnen-Gästen vorschreiben, wie offt und viel sie sich des Wassers zu bedienen, auf was vor Art sie solches zu gebrauchen, und wie sie sich sonst dabey zu verhalten haben, wenn ihnen die Brunnen-Cur wohl bekommen soll.

§. 5. Allein, gleichwie sich hin und wieder in andern menschlichen Unternehmungen das Unglück äussert, daß vielmahls ein guter Anschlag krebsgängig wird, auch wohl einen gantz widrigen Ausgang gewinnet, weil man ihn nicht gehöriger Massen werckstellig zu machen weiß: also geschiehet solches auch bey dem Mißbrauch der Gesund-Brunnen. Ich will eben nicht sagen an wem eigentlich die Schuld liege, immittelst ist es doch eine ausgemachte Sache, und es bezeuget es auch die Erfahrung, daß solche Gesund-Brunnen gantz widrige und schädliche Würckungen thun. Und weil dergleichen Schaden unmittelbahr auf solche Brunnen-Curen folget, so kan man solchen wohl kaum mit Rechte einen ungefehren Zufall nennen, sondern man muß ihn vielmehr vor

eine

eine Würckung der sogenannten Gesund-Brunnen halte.

§. 6. Zwar was die Medicos anbetrifft, so versehe ich mich zu einem jeden, sonderlich aber zu denen Brunnen-Medicis das Beste, und glaube, weil sie stets um den Brunnen sind, so werden sie auch in Verordnung solcher Brunnen-Curen nicht leichtlich verstossen. Nichts destoweniger kan sich doch der Fall ereignen, daß diejenigen Medici, welche an solchen Orten wohnen, die weit von den Gesund-Brunnen entfernet sind, von den besondern Eigenschafften desselben aber keine zulängliche Erkäntniß haben, sondern fremden Nachrichten glauben, den Gebrauch eines solchen Brunnes überhaupt bey allen Patienten vor ungleich halten. Woferne nun dergleichen Patienten, welche von solchen übel-informirten Medicis nach den Gesund-Brunnen zu reisen beredet worden, in der festen Einbildung stehen, die Hoffnung, welche ihnen ihr Haus-Medicus von der guten Würckung der Brunnen-Cur gemacht, könne nicht fehl schlagen, und darauf getrost den Gesund-Brunnen brauchen, ohnerachtet der ordentliche Brunnen-Medicus ihnen solches zu rathen Bedencken träget, ja wohl gar verbiethet, so kan es wohl nicht anders seyn, es muß dergleichen Brunnen-Cur nicht nur übel an-

schla-

schlagen, sondern auch wohl offtermahls gar den Tod nach sich ziehen.

§. 7. Solche Irrthümer, welche in Verordnung der Gesund-Bruñen begangen werden, rühren grösten Theils daher, weil man unterschiedene Kranckheiten weder gründlich einsiehet, noch genau von einander unterscheidet, sondern eine mit der andern vermenget. Die vornehmsten und schädlichsten Fehler, welche dißfals in Beurtheilung der Kranckheiten begangen werden, betreffen sonderlich 1.) den Unterschied zwischen der **Verzehrung** (Tabes) welche eines Theils von der **Lungensucht**, die ihren Sitz in der Brust hat andern Theils aber von den Zufällen unter den kurtzen Ribben und von der Hectic herrühret, wie auch 2.) den Umstand, ob dergleichen Maladie noch neu, oder alt und eingewurtzelt und vielleicht schon auf den höchsten Grad gekommen sey, 3.) den Unterschied zwischen einer angehenden oder zwischen einer schon zur Wassersucht gewordenen Cachexie, ferner 4.) die Differenz zwischen einer blossen Darrsucht (Extenuatio Atrophica) und zwischen der Hectic und Schwindsucht, und endlich 5.) den Unterschied zwischen blossen Flüssen und Reissen in Gliedern und zwischen der wahren Nieren- und Stein-Beschwerung. Sintemahl in Diagnosi jetzt-

erwehnter Kranckheiten mehr als zu offte verstossen, und zugleich den armen Krancken noch grösseres Unglück auf dem Hals geladen wird.

§. 8. Wenn man also siehet, wie dieser oder jener Patiente, welcher zur Zeit in leidlichen Grad mit der Cachexie, Darrsucht, Flüssen oder Reissen in Gliedern behafftet, übrigens aber annoch munter und bey guten Kräfften ist, durch den Gebrauch des Gesundbrunnen von seiner Plage befreyet wird, so machet man sich insgemein von der Würckung solcher Brunnen einen irrigen Concept. Denn weil dergleichen Personen theils selbst geglaubet, theils aber von andern beredet worden sie hätten die Wassersucht, die Hectic oder die Schwindsucht am Halse, gleichwohl aber gesund aus dem warmen Bade oder von Sauerbrunnen wieder nach Hause kommen, so heist es alsdenn: Dieser oder jener Brunnen sey in dergleichen gefährlichen Kranckheiten nicht zu verachten, und weil er Grethen von der Wassersucht, Casparn von der Hectic, Gevatter Baltzern aber von der Schwindsucht befreyet, so wäre kein Zweiffel, Jungfer Emerentzgen, Nachbar Christoph u. a. m. welche an gleicher Kranckheit darnieder liegen, würden sich gleichfals des Brunnes mit guten Nutzen bedienen können.

§. 9. Un-

§. 9. Unterdessen wissen die Leuthe, welche an solchen Orten wohnen, wo dergleichen Gesund-Brunnen schon lange Zeit floriret haben, aus langwieriger Erfahrung bey welchen Arten von Kranckheiten die Brunnen-Cur mehr schädlich als nützlich sey. Daher pflegen sie sonderlich von Wassersüchtigen und Schwindsüchtigen zu sagen: Wenn sie zum Gesund-Brunnen reisen wolten, so solten sie nicht vergessen den Sarg mit aufzupacken. Ja wenn sie nur die ankommenden Brunnen-Gäste zu Gesichte bekommen, so wissen sie ihnen alsbald vorher zu sagen, ob ihnen die Brunnen-Cur übel oder wohl bekommen werde. Und was sie dißfals einem Patienten prophezeyen, das trifft auch meistentheils richtig ein.

§. 10. Da aber die Medicin eine vernünfftige Wissenschafft seyn, und eine vernünfftige Betrachtung derer in ihr Forum lauffenden Dinge zum Grunde haben soll: so wäre von Hertzen zu wünschen, daß man in Erlernung derselben zwischen denen Stücken, welche einem Medico zu wissen nöthig und nützlich sind, und zwischen den Dingen, welche mehr zu andern Disciplinen als zur Medicin gehören, einen wohlbedächtigen Unterschied machete. Nun hat die mediciniſche Theorie hauptsächlich mit Sachen zu thun, welche in die Phy-

sic und Medicin zugleich lauffen (Objecta Physico-Medica) und dabey die Ursachen, von dem, was sich wahrhafftig zuträget zu untersuchen, dieses alles aber gründet sich auf eine historische Wissenschafft vieler in die Sinne fallenden Umstände, oder mit einem Worte, auf die Erfahrung. Sintemahl nach dem bekannten philosophischen Canone, der menschliche Verstand nichts erkennet, was ihm nicht vermittelst der Sinnen beygebracht worden. Woraus sattsam erhellet, wie viel in der Medicin auf die Erfahrung ankomme, indem sie einem Medico gleichsam alle Materialien an die Hand geben muß, woraus er nach der Zeit ein tüchtiges Systema bauen und alle Stücken künstlich zusammen fügen kan.

§. 11. In Betrachtung dessen weiß ein Medicus als Medicus (strictè) genug, wenn er von allen Zufällen und Kranckheiten des Menschen soviel möglich eine vollkommene und genaue Historie im Kopffe hat, und folglich verstehet 1.) was ein Patiente vor eine Kranckheit haben müsse, 2.) wie hoch die Kranckheit gestiegen seyn könne, 3.) von was vor Alter, Geschlecht, Temperament und Kräfften der Krancke seyn solle, 4.) was nach diesem Unterschiede vor unterschiedliche Zufälle da seyn müssen, und endlich 5.) welches die bequemste Zeit

sey,

sey, wenn man theils andere Artzneyen, theils aber die Gesund-Brunnen brauchen, und sich davon eine heilsame Würckung versprechen will. Verstehet also ein Medicus, wie sich diese mannigfaltige Umstände gegen einander verhalten, und was einer dem andern nutzen oder schaden kan, ingleichen, wie er selbst in seinen Gedancken diese und andere dergleichen Dinge gegen einander halten, eine Vergleichung unter ihnen anstellen und so denn nach gebührender Uberlegung einen richtigen Schluß machen, und was zu thun oder zu lassen sey, klug beurtheilen soll, so besitzet er soviel Wissenschafft, als zur medicinischen Theorie in engern Verstande genommen, nöthig ist.

§. 12. Fraget man aber nach der eigentlichen Art und Weise, wie es nemlich damit zugehe, daß auf die Artzneyen wenn sie nach obigen Umständen appliciret werden, nothwendig eine solche vor dem gegenwärtigen Zustand des Patienten entweder vorträgliche oder schädliche Würckung erfolgen müsse? was vor ein Contactus Physicus oder Physico-Mechanicus dabey fürgehe? wie eines in das andere würcke? wie die Materie in Ansehung der Bewegung, welche man davon erwartet beschaffen und sonst proportioniret seyn müsse? So gehöret dieses alles keinesweges zu der eigentli-

chen mediciniſchen Theorie, ſondern vielmehr zur Phyſic, oder doch wenigſtens mehr zur Phyſic als zur Medicin.

§. 13. Die Art nach welcher Hippocrates und deſſen Interpres Galenus die Medicin und dahin gehörige Dinge zu unterſuchen und zu betrachten pflegen iſt zwar nicht ſchwer, übrigens aber aller Ehren werth und wohl zu mercken. Denn ob zwar Hippocrates einem jeden Liebhaber der Medicin die treugemeynte Vermahnung giebet; er ſolle ſich bemühen ein Phyſicus oder Naturkündiger zu ſeyn: ſo weiſet er doch mit deutlichen Worten, was er unter dem Worte Naturkündiger verſtanden haben wolle. Sintemahl er ſich gleich in den erſten Zeilen ſeines Tractates von der menſchlichen Natur alſo vernehmen läſt: **Wer von der Natur mehr reden hören will als zur *Medicin* gehöret, dem wird meine Rede kein Gnügen thun.** Uber dieſes findet man in ſeinen groſſen und weitläufftigen Schrifften faſt keine Spur, daß er etwas mehr aus der Phyſic angeführet, als die zu Bekräfftigung der Wahrheit aus der Erfahrung genommenen Umſtände, damit er eines gegen das andere halten, eine Vergleichung unter ihnen anſtellen, ſo denn ein richtiges Urtheil fällen und zur Application ſelbſt ſchreiten können.

§. 14. Was

§. 14. Was den Galenum anbetrifft, so bleibet er fast überall bey denen in menschlichen Materien, und zeiget nur überhaupt wie sich eine gegen die andere verhalten, und was vor Veränderungen dieselben nach und nach gleichsam von sich selbst unterworffen sind: kommet er aber auf die äusserlichen Dinge, womit man der Natur zu Hülffe kommen muß, so redet er wohl davon, wie? und in was vor Ordnung man dieselben brauchen solle, allein wie sie vermöge ihrer physicalischen Eigenschafften diese oder jene Würckung thun können, das lässet er unerörtert.

§. 15. Im übrigen hat sich Hippocrates in allen seinen Schrifften vornemlich beflissen, von denen im menschlichen, als einem lebendigen Cörper vorkommenden und zum Leben höchstnöthigen Würckungen und Bewegungen eine richtige und umständliche Nachricht zu ertheilen, hingegen, ob die unterschiedenen im Leibe befindlichen Materien eigentlich etwas zu solchen Bewegungen thun, wie es damit zugehe, und wie solche Materien beschaffen und proportioniret seyn müssen, davon hat er nicht viel Redens gemacht, und Galenus ist ihm in diesem Stücke gleichfals getreulich nachgefolget.

§. 16. Alle Bücher des Hippocratis, welche unter dem Titul Prognosticorum, Con-

carum Prænotium, Epidemiorum, Proрheticorum der Welt bekannt worden, ingleichen diejenigen, welche von Beurtheilung der Kranckheiten, von den Tagen, welche der Kranckheit den Ausschlag geben, Affecten oder Leidenschafften des Gemüths, von innerlichen Kranckheiten, von den leidenden Theilen des menschlichen Leibes, von Zufällen und Kranckheiten der Weiber, von der Natur der Knaben, von der Lufft, von Wassern, und vom Unterschied der Oerter, von Kranckheiten der Jungfrauen, von der sieben und acht Monathe alten Frucht, von der Diæt, von der Diæt in hitzigen Kranckheiten, von Purgier-Mitteln, vom Gebrauch der Niese-Wurtzel, von Gegen-Gifften u. d. g. handeln, alle diese bestehen fast durchgehends in nichts anders, als in einer blossen Erzehlung sehr vieler und mancherley historischer Umstände. Sintemahl er darinne zeiget, was sich ordentlich nach dem allgemeinen Zeugnisse der täglichen Erfahrung im menschlichen Leibe zu ereignen pfleget, und daß man dißfals bey andern Personen eben dergleichen zu gewarten habe. Wie es aber damit zugehe, davon gedencket er weiter nichts, als was in die Sinne fället. Daher berühret er auch nur die einfältigsten und in die Augen fallende Ursachen der Zufälle und daher rührenden Würckungen, keineswe-

ges

ges aber diejenigen, welche man erst heraus raisoniren muß.

§. 17. Galenus gehet fast allzuweit und gar zu general, indem er von nichts, als von Primis Qualitatibus und elementarischen Eigenschafften redet, von den Secundis Qualitatibus aber weiter nichts als die Verdünnung und Verdickung der im Leibe befindlichen Materie erwehnet. Was aber die Würckung unterschiedener schädlicher Materien und insonderheit die unterschiedene Arten der Galle anbetrifft, so erwehnet weder Galenus noch Hippocrates etwas anders hiervon, als daß sie beyderseits bloß aus der Erfahrung solche Historien beybringen, woraus man sehen kan, was dergleichen hitzige oder höchstens scharffe Materie würcke und zuwege bringe, wenn sie sich in diesen oder jenen Theil des Leibes ergossen hat. Jedoch führen sie davon keinesweges solche Würckungen an, welche in blossen Muthmassungen und leeren Speculationibus bestehen, sondern nur diejenigen, welche man vermittelst der Sinnen erkennen und beurtheilen kan. Ja wenn Hippocrates und Galenus in solchen Fällen einen Patienten mit Rath und That an die Hand gehen sollen, so finde ich fast niemahls, daß sie sehr mit ihrer Vernunfft zu Rathe gegangen, oder sonst etwan von andern ausspeculirte und ausgekünstelte Artzneyen anführten und

rühmten, sondern sie beziehen sich theils auf die Concoction und Verdickung der schädlichen Materie, welche von der Natur selbst veranstaltet und dadurch die schädliche Würckung derselben unterbrochen wird, oder sie suchen allen üblen Folgerungen durch zeitige Abführung der Unreinigkeiten vorzubauen.

§. 18. Fast alle ihre Nachkommen fallen dieser Meynung bey, daher verordnen sie in allen gallichten Zufällen, wo die Patienten Brechen und Stühle kriegen, fast nichts anders als schlüpffrige und schleimichte Dinge, welche sie häuffig nehmen lassen, damit der Schmertz in dem leidenden Theile gelindert, der Theil selbst aber schlüpffrigt und gezücke gemacht, die scharffe und beissende Materie aber auseinander getheilet, verdünnet und ihrer schädlichen Schärffe beraubet werde. Ja ohnerachtet sich die neuern Medici, welche der Chymischen und Mechanischen Secte zugethan sind, klüger zu seyn düncken als die Alten, so haben sie doch mit allen ihren Speculiren, und mit allen Chymischen und Mechanischen Experimenten, welche in der Physic und Mechanica ihren guten Nutzen haben, dißfals in der Medicin nichts klügers erfinden können, sondern, weil sie aus der Erfahrung gesehen, daß ihre noch so subtil ausgekünstelte Dinge keinen Stich halten, so haben sie die alte Methode beybehalten müssen.

§. 19.

§. 19. Damit ich mich aber bey diesen Dingen in keine überflüßige Weitläufftigkeit verwickele, so will ich mich nicht länger dabey verweilen. Sintemahl man aus dem, was ich angeführet, schon sattsam abnehmen kan, so wohl was eigentlich zur medicinischen Theorie gehöret, und wie weit sich ihre Gräntzen erstrecken, als auch was Hippocrates und nach ihm Galenus von der Physic, in so ferne sie zur Medicin gehöret, eigentlich gehalten. Daher haben auch ihre Nachkommen sich viele Jahrhunderte hindurch mit dieser Männer ihrer Lehrer beholffen, und gar nicht vor nöthig geachtet viel daran zu ändern oder zu vermehren.

§. 20. Allein wie siehet es heutiges Tages um die medicinische Theorie aus? Ein Hauffen verwirrter, undeutlicher und vielmahl wider die Wahrheit lauffender Meynungen, nebst allerhand unter einander geworffenen Anmerckungen und darüber gemachten weitläufftigen Erklärungen wird vor eine gründliche Wissenschafft in der Medicin ausgegeben und angenommen. Besiehet man aber diese neue Medicin beym Lichte, so dienet sie mehr zu physicalischen und chymischen Dingen, als daß sie einem Medico zu gründlicher Erkänntniß und Curirung der Kranckheiten vorträglich seyn solte. Sintemahl diese neumodische Medicin den Cörper bloß und allein nach seiner

materialischen Beschaffenheit und als einen aus vielerley Dingen zusammen gesetzten (Corpus Mixtum) Cörper ansiehet, keines weges aber als einen beseelten und durch allerley Bewegungen lebendig gemachten und lebenden (Corpus Vivum) Leib betrachtet, ohnerachtet das Leben, oder die Lebens-Bewegungen die einige Ursache sind, daß die meisten und gefährlichsten Schädlichkeiten im Leibe überwältiget, und ohne besondere vorher gegangene wesentliche Veränderung durch den nechsten den besten Weg ausgeführet, und solchergestalt der Leib von fremden und schädlichen Dingen gereiniget, und nach Ersetzung dessen, was er bey solcher Gelegenheit von Säfften eingebüsset, wiederum zu seiner vorigen guten Beschaffenheit (Homogeneitas) und Gesundheit gebracht wird.

§. 21. Was ich bishero beyläuffig von der medicinischen Theorie mit einfliessen lassen, darzu hat mich die unter Händen habende Materie veranlasset, damit ich in einem Exempel zeigen möchte, was diese Lehre vor Nutzen habe. Denn wenn es auf die Nutzbarkeit der Gesund-Brunnen, und auf die rechte Methode, wie man selbige heilsamlich gebrauchen soll, ankommet, und ein Medicus soll dißfals seine Wissenschafft sehen lassen, indem er von dem rechten Gebrauch unterschiedener Gesund-Brunnen ein

ver-

vernünfftiges Urtheil fällen und selbigen seinen Patienten entweder rathen oder widerrathen soll, so getraue ich mir allemahl zu behaupten: ein Medicus wisse von den Gesund-Brunnen so viel als in seinem Kram nöthig ist, wenn er *nur* zuverläßige Nachricht hat, in was vor Zufällen und Kranckheiten ein Gesund-Brunnen vor dem andern ohnfehlbare Hülffe leiste. Diese Nachricht aber muß von unpartheyischen Leuthen, und der Brunnen durch vielfältige Proben von langen Zeiten her bewährt erfunden worden seyn. Weiß nun ein Medicus so viel als ich jetzt erwehnet von denen Gesund-Brunnen, so weiß er schon so viel, als zu seiner Praxi nöthig ist, indem er solchergestalt weiß, was dergleichen Wässer thun, und in welchen Zufällen sie in der That sichere Hülffe leisten. Ferner hat auch ein Medicus an jetzterwehnter historischer Wissenschafft von Gesund-Brunnen um deßwillen genung, weil er daraus erlernet, 1) auf was vor Art und Weise 2) zu welcher Zeit, 3) in was vor Masse, 4) in was vor Ordnung der Brunnen gebraucht werden müsse, ingleichen 5) ob man andere Artzneyen dabey nöthig habe, und 6) ob man dergleichen Artzneyen vor, bey, unter oder nach der Brunnen-Cur ordnen solle? wie auch 7) daß der Gesund-Brunnen keine so gewünschte Würckung thue,

wenn

wenn man jetzt-erzehlte Umstände entweder nicht wisse oder nicht gebührend beobachte.

§. 22. Daß aber ein Medicus keine weitere Erkäntniß von Gesund-Brunnen unentbehrlich bedörffe, solches ist leichtlich darzuthun und zu behaupten. Sintemahl es der gesunden Vernunfft allerdings gemäß ist, daß ein Medicus in solchen Fällen nichts anders suche, als ein Medicament, welches sich durch vielfältige Proben legitimiret und allemahl gewiß geholffen hat. Woferne er also gewiß versichert ist, daß dieser oder jener Brunnen die Würckung habe, welche er verlanget, so hat er sich um die Art und Weise, wie es eigentlich damit hergehe, gar nicht weiter zu bekümmern, ausser daß er die Methode selbigen zu brauchen, wie auch die Zeit, wenn man sich dessen bedienen kan und etwan noch sonst einige Umstände beobachten muß, welche den gewünschten Effect der Brunnen-Cur zu erreichen erfordert werden. Denn solchergestalt wird nicht nur dem Patienten durch den Brunnen geholffen, sondern der Medicus weiß auch wie er die Cur ordentlich und wohl einrichten soll, und folglich hat er als ein blosser Medicus nicht Ursache bey den Gesund-Brunnen nach einer tieffern Einsicht zu streben.

§. 23. Woferne aber ein Medicus mit solcher Wissenschafft nicht zu frieden, sondern

noch mehr zu wissen begierig ist, und nach der Ursache fraget, woher dergleichen Würckung komme, ingleichen wie solche Wässer operiren, und was vor ein Contactus und Actus Corporalis dabey nöthig sey, so führet er sich nicht mehr als einen Medicum auf, sondern er verfähret (practicè) als ein Chymicus und raisoniret (theoreticè) als ein Physicus, auf beyden Theilen aber wird er alle Hände voll zu thun finden, woferne er sonst solche Dinge zu untersuchen Zeit übrig hat. Unterdessen erfordert auch diese Untersuchung einen geübten Practicum und sonst einen offenen Kopff, weil ausser dem wenig kluges heraus kommen und alle angewendete Mühe vergebens seyn dörffte.

§. 24. Ich könte bey dieser Gelegenheit zeigen, wie wenig die Chymie und Physic bisher von der eigentlichen Beschaffenheit (Materiali Conditione) des menschlichen Leibes, ingleichen von der so genannten Materia Medica und deren Würckungen etwas gründliches anzugeben gewust: allein ich will es vor dißmahl übergehen, und nur untersuchen, was man sich dißfals zeithero in Untersuchung der Gesund-Brunnen vor vergebene Mühe gemacht. Es ist ja bekannt, was so wohl die Physici und Chymici welche vor mehr als hundert Jahren gelebet, als auch diejenigen welche theils noch leben,

ben, theils nicht längst verstorben sind nach der gemeinen Chymie mit dem Sauerbrunnen vor Experimente gemacht, da sie den grösten Theils darinnen mit einander übereinstimmen, daß der Sauerling hauptsächlich ein vitriolisches Saltz bey sich führe, darneben aber auch etwas Alaun, Salpeter, gemein Koch-Saltz, und eine kalckartige Erde halte, ja manche sollen gar etwas fettes und hartziges in sich haben. Uber dieses sind etliche von den Alten so weit gegangen, daß sie nach der damahligen einfältigen Art ihrer Zeit kein Bedencken getragen öffentlich zu behaupten: sie hätten mit solchen Wässern so richtige Experimente gemacht, daß sie einem auf ein Haar sagen könten, wie viel dergleichen Wasser von jedem Ingrediente am Gewichte hielte.

§. 25. Bey dem allen aber kan man aus der gemeinen Chymie überzeuget seyn, wie schwer es hergehe, wenn man Alaun und Vitriol unter einander mischet, und hernach wiederum so reine von einander scheiden soll, daß man von jeden das richtige Gewichte angeben könte. Uber dieses ist es noch nicht ausgemacht, ob der Boden-Satz, welcher nach Digerirung, Kochung, Abdampffung und neuer Auflösung solcher Mixturen zurücke bleibet, mehr kalckartig, (Calcatium) oder, weil er

von

von Vitriol abstammet, mehr mettallisch sey. Daher sind dergleichen grobe und nur oben hin gemachte Proben keines weges hinlänglich, daß man daraus einen richtigen Schluß machen könte, was solche mineralische Wasser eigentlich vor ein Mineral, und wie viel sie davon bey sich führen. Ja wie wenig man von der eigentlichen Beschaffenheit solcher Gesund-Brunnen wisse, solches erhellet aus folgenden zweyen gantz bekannten Experimenten. Denn wenn man gleich 1) Vitriol, Alaun, Salpeter, gemeines Koch- oder See-Saltz, Kalckstein u. d. g. in eben der Proportion, wie man sie in solchen mineralischen Wässern angiebet, zusammen thut, so wird sich doch niemand finden, der mit Bestande der Wahrheit aus der Erfahrung darthun könte, daß solche nachgekünstelte Sauer-Brunnen eben die Würckung thäten, welche die natürlichen thun. So ist auch 2) bekannt, daß die natürlichen Sauere Brunnen, und zwar einer immer mehr als der andere seine Krafft verliehre, wenn solcher nicht frisch und gleichsam von der Quelle weg getruncken, sondern in weit entlegene Oerter verführet wird, oder viele Monate lang gestanden hat. Zudem hat sonderlich der Pyrmontische Brunn die Eigenschafft an sich, daß er die Gefässe zerstösset, welche mit solchem Wasser angefüllet und so gleich feste ver-verstopffet werden.

§. 26. Weil man nun nicht gewust, was dieses subtile und die Gefässe zertreibende Wesen sey, dem Kinde aber gleichwohl gerne einen Nahmen geben, und vor keinen Ignoranten angesehen werden wollen, so hat man Worte erdacht, die nichts heissen, und dieses Wesen bald einen Spiritum, bald ein Gas, bald ein Blas, Sulphureum, Esurinum u. s. w. benahmet. Soll man aber sagen, was man damit eigentlich verstanden haben wolle, so brauchet man allerhand oratorische Umschweiffe, damit der Leser nicht mercken soll, daß man das vornehmste Stücke beym Sauer-Brunnen, worinnen die meiste Krafft verborgen lieget, weder recht kenne, noch zu nennen wisse. Da man nun solchergestalt im vornehmsten Stücke der Sauer-Brunnen fehlet, so ist es ja notorisch, daß man mit allen gemachten curieusen Experimenten zu keiner gründlichen Wissenschafft von den Gesund-Brunnen gelange. Und obwohl die Experimente, dadurch man dieses oder jenes vermischte Saltz in mineralischen Wässern entdecket eine Chymische Wissenschafft an den Tag legen, und einen Liebhaber natürlicher Wissenschafft einige Nachricht von dem Halte solcher Wässer ertheilen, auch einiges Licht in der Medicin geben, indem man daraus erkennen lernet, daß solche Saltze allerdings zu

heil-

heilsamer Würckung der Gesund-Brunnen das Ihrige mit beytragen: so bleibet dennoch das beste und vornehmste Stücke solcher Brunnen annoch vor den Augen aller Chymicorum und Physicorum verborgen. Dannenhero kan man auch nicht sagen, daß man mit allen kostbahren Untersuchungen der Gesund-Brunnen hinter die rechte Wahrheit kommen. Denn alle damit vorgenommene Experimente, welche man hier und da anführet, bestehen in blossen Erzehlungen, welche überhaupt zur Chymie und Physic gehören, von denselben medicinischen Nutzen aber nichts zuverläßiges an die Hand geben.

§. 27. Ich bin eben nicht gesonnen den Grund und Ungrund derer mit den mineralischen Wässern gemachten Experimenten zu untersuchen, und die schwere Frage: was eigentlich in ihnen verborgen liege, und vor die Kranckheiten diene, auszumachen: nichts destoweniger kan ich doch nicht unerinnert lassen, daß alle dißfals gemachte allgemeine chymische Proben und die daraus gezogene physicalische Schlüsse samt denen bisweilen eben nicht so gar richtigen Folgerungen annoch nicht zureichen wollen, wenn man von denen in solchen Wässern befindlichen Mineralien eine richtige Specification angeben und ihre Eigenschaff-

ten, die doch bisweilen ziemlich in die Sinne fallen, deutlich darthun soll. Denn, wenn man auch gantze Millionen chymische Experimente gemachet hat, so weiß man dennoch nicht eigentlich zu sagen, woher der gewachsene Vitriol seinen ersten Ursprung nehme, wie er wachse, und was zwischen dem natürlichen und durch die Kunst verfertigten Vitriol vor ein Unterschied sey. Ihre viele geben sich vor Chymicos aus, allein wie viel sind deren, welche durch sichere Experimente erweisen könten, wie eine metallische Berg-Art auf so einen Weg in einen Vitriol verwandelt werden möge, daß kein Feuer darzu nöthig sey, welches sonst das Mineral zerstöhret oder an seiner Quantität mercklich vermindert? Ein Exempel hiervon siehet man an unterschiedenen Eisen-Minern, z. E. wenn man etliche Pfund von den Büchsen-Steinen nimmet, welche man auf die alten teutschen Feuer-Röhre oder auf die Pistolen-Schlösser brauchet, und selbige, wie sie an sich selbst sind, gleich noch so lange aufhebet und verwahret, so bleiben sie einmahl wie das andere und werden nicht im geringsten verändert. Nimmet man aber diese Steine oder an deren Stelle das Mineral mit samt der Mutter, worinnen diese Steine brechen, und setzet solchen eine andere Berg-Art zu, welche überall in den Fund-

Gru-

Gruben häuffig zu finden ist, so fängt diese Minera an sehr subtil erreget und beweget zu werden. Ist nun einmahl der Anfang darzu gemacht, so ziehet sich solches gantz gemach immer weiter und weiter und ein Theil stecket gleichsam den andern an, bis endlich der gantze Hauffe solcher Berg-Art durchgangen ist und ein vitriolisches Saltz zum Vorschein kommet. Bey dem allen aber ist kein Feuer nöthig, und gleichwohl wird der mit der Minera verbundene Schwefel von seinen Banden loß, daher greifft der in ihm häuffig verborgene saltzige und saure Theil das eingesprengte Metall dergestalt an, daß es nicht nur von dem sauren Saltze aufgelöset wird, sondern auch nach seiner Auflösung bey dem Saltze bleibet, und nachdem es aus der Lufft nach und nach immer mehr und mehr Feuchtigkeit annimmt, so zeiget sich erstlich ein vitriolischer Ausschlag (Lanugo) welcher endlich in Crystallen anschiesset, giesset man sodenn mehr Wasser zu, so lässet sich der Vitriol von der Minera auslaugen und in Crystallen bringen.

§. 28. So findet man auch wenig Chymicos, welche die eigentliche Ursache anzugeben wissen, welchergestalt die hin und wieder brechende Schwefel-Kiesse, die man bloß in Hauffen zusammen schüttet, und so denn unter freyen

Himmel in Wind und Wetter liegen låst, mit der Zeit so aufgelöset und aus ihrer Mixtion gebracht werden, daß sie den Theil fahren lassen, welcher sonst machet, daß sie lichter loh brennen, hingegen nunmehro sich als ein Saltz erweisen und vermittelst der aus der Lufft angezogenen Feuchtigkeit einen Theil vom Kiesse angreiffen, und soviel davon in sich schlucken, daß man hernach aus dem Wasser, womit man solche Schwefel-Kiesse auslauget, Alaune sieden kan.

§. 29. Wer kan durch chymische Kunst weisen und also deutlich darthun, wie aus dem weichen Eisensteine, welchen man ohne Grund eine goldische Eisen-Erde (Mineram Martis solarem) nennet, und in Hessen håuffig bricht, ein wahres Vitriol erzeuget werde, da sie doch ohne andren Zusatz lange lieget, und schwerlich eine solche saltzige und vitriolische Natur annimmt. Wer kan sagen, wie viel neben dem Vitriol zugleich von einer andern sehr zusammen-ziehenden Materie darinnen generiret werde, und was dieselbe sowohl in Ansehung des saltzigen Theils, als auch in Ansehung des darinnen aufgelöseten Minerals vor Art und Eigenschafft habe?

§. 30. Wer hat jemahls deutlich gesaget oder geschrieben, daß alle die Vitriole, welche

von

von sich selbst gewachsen und ohne Beyhülffe des Feuers gemacht worden, sehr unrein seyn, indem sie allemahl ein zusammen-ziehendes saltziges Wesen und zwar zum Theil in grosser Menge bey sich führen? Dieses fremde Saltz ist wahrhafftig alauniger Art, jedoch in einem Vitriol mercklicher als im andern anzutreffen. Bey dem allen aber ist es doch keine schlechte und reine Alaune, sondern in der That annoch gar sehr von Alaune unterschieden, wie solches auch aus dem blossen Geschmacke abzunehmen, indem es ungleich hefftiger zusammen ziehet als andere Alaune. Wer kan nun sagen, was das vor Arten von unterirrdischen Saltzen sind, welche einerley Cörper, als z. E. hier das Eisen angreiffen und auflösen, gleichwohl aber in Ansehung des Zusammen-ziehens unterschiedene Würckungen haben. Denn das letzterwehnte Saltz aus dem Vitriol ist im höchsten Grad styptisch, Alaun ziehet mittelmäßig zusammen, der Eisen-Vitriol aber ist unter den dreyen dißfals am gelindesten.

§. 31. Wieviel sind derjenigen, welchen sattsam bekannt ist, wie aus dem Vitriole, welcher ohne Feuer gemacht worden, noch ein gantz anderes vom Vitriol unterschiedenes Saltz heraus bringen könne, dergleichen man in dem durch Einäscherung der Metalle gemachten Vi-

 triol

triol entweder gar nicht, oder doch in sehr geringer Quantität antrifft? Wie viele begreiffen nicht einmahl den Unterschied, welcher zwischen dem Spiritu eines jeden Vitriols, der ohne dem äussersten Grad des Feuers herüber gehet und zwischen den dicken saltzigen Wesen (Crama) zu finden ist, welches lange Feuer haben will und mit der äussersten Gewalt desselben herüber getrieben werden muß, insgemein aber Vitriol-Oel genennet wird? Ihrer wenig haben angemercket, daß der Spiritus Vitrioli, welcher aus dem vom ordentlichen Spiritu Vitrioli zurück gebliebenen so genannten Todten-Kopffe, darinnen sich nach langer Zeit neuer Vitriol generiret hat, bereitet wird, vom Vitriol-Oele gar sehr unterschieden sey, ohnerachtet sonst nichts anders als Oleum Vitrioli übergehet, wenn man sogleich nach übergetriebenem Spiritu Vitrioli den Todten-Kopff mit dem allerstärckſten Feuer angreiffet, und in einem fort destilliret. Noch weniger aber haben diese Anmerckung zu Gemüthe genommen, und die allerwenigsten wissen die Methode, wie man diese unterschiedene Spiritus zuwege bringen könne.

§. 32. Wer hat endlich bis auf diese Stunde zuverläßig dargethan, unter was vor eine Art von Saltzen das Egerische Brunnen-Saltz wel-

welches vor wenigen Jahren erst bekannt worden, eigentlich gehöre, damit man wenistens aus diesem sehr handgreifflichen Beyspiele lernen könte, wie man alle dergleichen Dinge geschickt untersuchen, und so denn unter ihnen einen vernünfftigen Unterschied machen solle?

§. 33. Wiewohl, wenn man auch gleich solchergestalt das Wesen der Brunnen-Saltze erkundigte, so hätte man doch deßwegen annoch sehr schlechte Hoffnung hinter die wahre Ursache (Formalis Ratio) zu kommen, warum die **Sauer-Brunnen**, darum, weil sie einen **gewachsenen** *Vitriol* bey sich führen, unterschiedene Würckungen thun, welche man sich von den **gemeinen** durch die **Kunst zubereiteten** *Vitriol*en keines weges versprechen kan? Unterdessen giebet doch wenigstens der Unterschied solcher Vitriole und Brunnen-Saltze so viel an die Hand, daß man mit etwas besserm Grunde darthun kan, wie die unterschiedliche Würckung der mineralischen Wässer nicht unbillich dem Unterschiede der darinnen befindlichen Materien beyzumessen sey.

§. 34. Man hat auch von solchen Gesund-Brunnen, welche hier und da **unversehens** ausgebrochen, angemercket, daß sie im Anfange unterschiedene gute Würckungen gethan, ohnerachtet noch kein Chymicus ein Experi-

ment damit gemacht, auch kein Physicus die Ursache davon angegeben hat. Nun ist es zwar nicht unrecht, wenn man diese Würckung nach der Zeit einer subtilen oder so genannten geistlichen Materie zuschreibet, welche sich durch die Länge der Zeit in dem unter der Erde zusammen gelauffenen Wasser erzeuget, und nach einiger Meynung von einer innerlicher Fermentation und Verdünnung oder wie andere wollen daher rühren soll, weil der Æther durch die Poros der Erden bis in solche Wässer eindringet und dieses subtile geistliche Wesen dem Wasser beybringet. So gelehrt aber auch die Redens-Arten und Einfälle klingen, so sind sie doch nicht hinlänglich jemanden einen deutlichen Begriff beyzubringen, was dieses eigentlich vor eine Materie sey, und wie sie ihrem Wesen (Formali Ratione) nach solche Krafft und Würckung habe. Denn dergleichen Benennungen sind leere Worte, welche zwar darzu dienen, daß man einen vermeynten gelehrten Discours führen, und einfältigen Leuthen etwas weiß machen kan, hingegen gelanget man doch dadurch zu keiner wahren Erkänntniß von Gesund-Brunnen, deren man sich rühmet und auch von andern fordert. Weil nun solchergestalt von dem eigentlichen Wesen der Gesund-Brunnen, von der Art und Weise wie sie würcken und von

der

der Ursache, warum sie in Kranckheiten helffen, wohl schwerlich eine gründliche Wissenschafft zu erlangen seyn dörffte, so muß man mit der Erkänntniß zufrieden seyn, welche dir die Erfahrung ohne vieles Philosophiren, durch unlaugbare und sichere Proben von den Gesund-Brunnen an die Hand giebet, und sich die Raisonneurs, welche alle Weißheit allein gefressen haben wollen nicht irre machen lassen.

§. 35. Daher spannen auch nicht alle Verfechter solcher theoretischen Wissenschafft die Sayten so hoch. Sintemahl die gescheutesten unter ihnen schon damit zufrieden sind, wenn sie von dergleichen Dingen so viel Raison geben können, daß sie sich bey andern Leuthen in den Credit setzen, sie seyn keine blosse Empirici, und keines weges schlechtweg mit der historischen Wissenschafft zu einer Sache zu frieden. Hingegen wo ihr Sinn und Verstand nicht zulangen will, da geben sie sich weiter keine Mühe, sondern machen es, wie das Kriegs-Volck von dem der Poet saget:

Ibant qua poterant, qua non poterant, ibi stabant:

d. i. Die Trouppen giengen so weit sie konten, wo sie aber nicht fort konten, da machten sie Halte. Hieraus nun siehet man deutlich, daß die Chymici und Physici mit aller ihrer Be-

Bemühung keines weges alle Dinge ergründen können, ingleichen daß die Wissenschafft und Theorie eines Medici in gar enge Gräntzen eingeschlossen sey, und er folglich in Ansehung der zu verordneten Heil-Mittel nicht mehr wissen dörffe, als 1) daß sie offt und viel, sicher und ohne Schaden gebrauchet worden, und allemahl wahrhafftige gute und heilsame Würckungen gethan, 2) was man etwan bey deren Verordnung vor besondere Umstände nothwendig zu mercken habe, wenn man durch Applicirung derselben etwas fruchtbarliches ausrichten will.

§. 36. Dieses desto deutlicher vorzustellen, so will ich kürtzlich zeigen, daß würcklich zwischen Empirie und Empirie ein wahrhafftiger und grosser Unterschied sey. Denn wir haben zweyerley Empirie eine davon ist tumm und läst alles auf ein Gerathe wohl ankommen, daher solte sie billich auf ewig aus der Medicin verbannet werden, die andere aber verfähret vernünfftig und hat in der medicinischen Praxi ihren guten Nutzen. Die erste Art von Empiricis bekümmert sich nur um das τὸ ὅτι, d. i. um das, was sich in der Welt zuträget, die andere Art davon aber gehet weiter, und untersuchet auch das τὸ διότι, d. i. alle nöthige Umstände und Ursachen woher der Effect

kom-

kommet. Mit einem Worte, so bald ein tummer Empiricus etwan gehöret oder gelesen hat, es sey dieses oder jenes Mittel in einer Kranckheit nützlich zu gebrauchen, so bald verordnet er auch dasselbe bey seinen Patienten, erkundiget sich aber keines weges vorher, was bey dessen Gebrauch zu beobachten, und wie es recht und ordentlich zu appliciren sey, ja er nimmt sich wohl nicht einmahl die Mühe die Kranckheit recht zu untersuchen, die eigentliche Art derselben zu erkennen, und auf einer jedweden besondern Lauff und Ablauff gebührende Obacht zu haben.

§. 37. Zu solcher groben Empirie gehören 1) die unter dem Titul einer Materiæ dedicæ in öffentlichen Druck liegende und nach den gemeinen Schlendrian verfertigte Catalogi, worinnen vor eine jede Kranckheit des Leibes besondere Artzneyen angegeben uud nahmhafftig gemacht werden, 2) die meisten Kräuter-Bücher, welche nicht nur zu Kennung der Kräuter dienen sollen, sondern auch zugleich derselben Krafft und Würckung in der Medicin mit angeben. In Erwegung dessen darff man rechtschaffene Medicos gar nicht vor neidisch und vor interessiret ansehen, wenn sie auf diejenigen nicht wohl zu sprechen sind, welche dergleichen Bücher in unserer Mutter-Sprache heraus geben.

Sin-

Sintemahl sie dergleichen Unternehmen bloß darum mißbilligen, weil man dadurch Gelegenheit giebet, daß die medicinische Quacksalberey sich je mehr und mehr ausbreitet.

§. 38. Was aber die vernünfftige und erlaubte medicinische Empirie betrifft, so ist dieselbe, wie schon erwehnet, nicht damit zufrieden, daß sie weiß, es thue dieses oder jenes gut, sondern sie bekümmert sich auch um alle die Umstände, welche eigentlich darzu erfordert werden, wenn eine Artzney eine erwünschte Würckung thun soll. Daher siehet ein solcher Medicus 1) darauf, daß er eine rechte Erkäñtniß von Kranckheiten erlangen möge, damit er wisse, in welcher Art von Kranckheiten eine Artzney wahrhafftig helffe, 2) bekümmert er sich darum, zu welcher Zeit, auf was vor Art und in was vor Dosi eine solche Artzney müsse genommen werden, 3) untersuchet er dessen eigentliche Krafft und Würckung, damit er versichert sey, ob es nur überhaupt die nöthigen Ab- und Aussonderungen erleichtere und befördere, oder ob es blosser Dinges ein Specificum vor etwas sey. Woferne nun ein Medicus von diesen allen sattsame Erkänntniß hat, und nach dem Unterschiede seiner Patienten in Verordnung der Artzneyen verfähret, so wird er nicht nur in seinen Curen den gewünschten Endzweck erreichen, sondern

dern er besitzet auch als Medicus eine zulängliche pragmatische Wissenschafft.

§. 39. Woferne aber ein Medicus in Untersuchung solcher Dinge weiter gehen will und kan, so tractiret er die Sache nicht mehr als Medicus, sondern entweder als ein Physicus oder als ein Chymicus. Will er nun in solchem Vorhaben so weit menschliche Kräffte zureichen glücklich fortkommen, so wird es nöthig seyn, daß er sich aus einer vernünfftigen Metaphysic die Lehre de Ordine Respectuum Causalium recht ins Gemüthe einpräge, und aus einer gescheuten Logic sich eine Fertigkeit erlange einen bündigen und richtigen Schluß zumachen.

§. 40. Zu mehrerer Bestätigung dessen, was ich bisher gesaget habe, will ich nur beyläuffig zwey Exempel anführen, daraus man klärlich abnehmen kan, was zwischen einer wahren medicinischen und quacksalberischen Empirie vor ein grosser Unterschied sey. Denn da hat man 1) ein gewisses Mittel vor diejenigen Zahn-Schmertzen, welche vor sich selbst eine Kranckheit ausmachen, (odontalgia Idiopathica) wodurch dieselben nicht nur augenblicklich gehoben werden, sondern auch, so viel man zur Zeit aus der Erfahrung wahrgenommen, auf Lebenslang wegbleiben, ohnerachtet man die hohlen

len und angefressenen Zähne im Munde behält. Aus diesem Experimente lernet man zugleich, daß die hohlen Zähne zwar Gelegenheit zum Zahn-Schmertzen geben und zum Theil als eine vorhergehende Ursache derselben angesehen werden können, keines weges aber die eigentliche und nechste Ursache derselben seyn. Sintemahl man auch ausser dem weiß, daß unzehlig viel Menschen hohle und angefressene Zähne haben, und gleichwohl keine oder doch keine hefftige Zahn-Schmertzen kriegen. Sind aber die Zahn-Schmertzen ein blosser Zufall, wie z. E. bey der Hemicranie, so hilfft obiges Mittel nicht im geringsten. Ferner weiß ich ein Mittel, daß in der schweren Noth sehr vielen Personen geholffen hat. Nachdem es aber bey dessen Gebrauch auf einen gantz besondern Umstand der Kranckheit und nechst diesen auf einen gewissen Punct der Zeit ankommet, und dieses Medicament nichts der Rede werth, ausrichtet, wenn man solchen Umstand entweder nicht weiß oder nicht gebührend beobachtet: so kan man sich leicht die Rechnung machen, daß ein Empiricus, welcher dergleichen Artzney allen Patienten ohne Unterschied giebet, und die rechte Methode selbige zu verordnen theils nicht weiß, theils aber nicht in Obacht nimmt, ohnmöglich den Effect, welchen er davon hoffet, erlangen könne.

Wolte

Wolte man sich nun gleich die Mühe geben, und die eigentliche Ursachen woher die besondere Würckung dieser Dinge käme, auszugrübeln trachten, so würde man doch überall einen blossen schlagen. Daher halte ich es vor rathsamer, wenn man die Ursachen, welche man nicht ergründen kan, mit Stillschweigen übergehet, als wenn man mit leeren Worten spielet, und wenn es zum Haupt-Treffen kommet, dennoch keine tüchtige Ursache anzugeben weiß, sondern seine Unwissenheit öffentlich an den Tag legen muß.

§. 41. Alles, was ich bis daher von einer gründlichen Theorie erwehnet, das läst sich auch auf die physicalischen und chymischen Untersuchungen der Gesund-Brunnen appliciren. Ich bin aber keines weges gesonnen mich hierbey weitläufftig aufzuhalten, daher wende ich mich vielmehr zu dem, was eigentlich zu meinem Vorhaben, und will nunmehro meine Meynung von dem **rechten Gebrauch und Mißbrauch der Gesund-Brunnen** entdecken, und dabey, was in vorhergehenden gedacht worden, allezeit zum Grunde voraus gesetzt haben. In solcher Absicht rathe ich einem jeden, vor allen Dingen davon glaubwürdige Nachricht einzuziehen, welcher Brunnen entweder **überhaupt** bloß einen allgemeinen gu-

ten Nutzen habe, und welcher dagegen in gewissen Arten von Kranckheiten einige besondere Kräffte besitze, damit man nicht die ersten den letzten gleich schätze, und beyde ohne Unterschied in einerley Zustande recommendire.

§. 42. Hierbey kan ich nicht umhin den gar gemeinen Irrthum zu bemercken, da man in dem ungegründeten Wahne stehet: ein Medicament, welches einige allgemeine Tugenden mit andern gemein hat, darneben aber noch besondere Würckungen thut, könne ohne Unterschied an statt, deren, die mit ihm einerley allgemeinen Effect erweisen, genommen und dem Patienten gerathen werden. Sintemahl die in Leib genommenen Artzneyen insgemein die Eigenschafften an sich haben, daß sie nicht müßig darinnen liegen. Finden sie nun keine Materie vor sich, darein sie bequem würcken können, so wäre es gut wenn sie gar nichts thäten, allein in solchem Falle verursachen sie in den Säfften und derselben richtigen Umlauff eine merckliche Veränderung. Daher kan man leichtlich erachten, daß man unrecht thue, wenn man den Gebrauch der Gesund-Brunnen, welche doch wahrhafftig in ihren besondern Würckungen mercklich von einander unterschieden sind, ohne Unterschied allen Patienten rathen will, und es dabey vor einerley hält, ob man diesen oder jenen Brunnen erwehlet.

§. 43.

§. 43. Ferner ist auch von solchen mineralischen Wässern bekannt: 1) daß sie nicht alle einerley Consistenz haben, indem einige davon dicker und gleichsam gröber und roher, andere aber nicht so dicke, sondern durchdringender und verdünneter sind, 2) daß auch die Würckungen, welche man davon zu gewarten hat, unterschiedlich sey, indem die Wasser, worinnen die Mineralien sehr weit ausgetheilet, und nicht in Menge zu finden sind, schwächere und langsamere Würckungen thun, da hingegen diejenigen, welche von durchdringender Krafft und zugleich mit vielen Mineralien häuffig angefüllet sind, sehr hefftig angreiffen, die dicken Wasser aber würcken auch starck, sie beschweren aber den Magen und thun den Eingeweiden Schaden. In Betrachtung dessen würde ein Medicus sehr unbesonnen handeln, wenn er dergleichen Wasser ohne Unterschied allen Patienten rathen, und nicht bey jeder Person das Temperament, die Kräffte, und die besondere Art und Beschaffenheit der Kranckheit in Betrachtung ziehen wolte. Sintemahl es sehr abgeschmackt heraus kommen würde, wenn man bey hefftigen Kranckheiten schwache, bey gelinden starcke, bey starcken Patienten gelinde, bey weichlichen und empfindlichen Personen aber starcke und rohe Wasser verordnen wolte.

§. 44. Eben dieses hat man auch zu beobachten, wenn man eine gewisse Quantität oder ein gewiß Maaß von solchen Brunnen-Wasser verordnen soll. Denn was könte ungereimter seyn, als wenn man von starcken Wasser eben so viel als von schwachen und von schwachen eben so viel als von starcken wolte nehmen lassen? Noch tümmer aber wäre es gethan, wenn man die Versicherung hätte, daß ein gewisser Brunnen in gewissen Fällen vor andern etwas besonders thue, und man wolte einen Patienten, der mit dergleichen Kranckheit behafftet ist, nicht dahin schicken, sondern ihm bereden, weil alle solche mineralische Wasser überhaupt in etlichen allgemeinen Würckungen mit einander überein treffen, so sey es einerley, ob der Krancke zu diesen oder jenen Gesund-Brunnen reisete. Denn das wäre unvernünfftig und quacksalberisch, keines weges aber vernünfftig und methodicè verfahren.

§. 45. Im übrigen bitte und ermahne ich alle diejenigen, welche bey solchen Brunnen leben, und die Curen dirigiren, sie wollen die Sache mit mehrerer Accuratesse als bisher geschehen, untersuchen, damit man nicht dem allgemeinen und ungewissen Ruffe zu trauen genöthiget werde, sondern einmahl eine sichere und glaubwürdige Nachricht erlangen möge, was

der-

dergleichen Wasser überhaupt und ein jedes davon insonderheit vor zuverläßige Würckungen thue, und man also solche Brunnen-Curen seinen Patienten mit mehrern Vertrauen und nicht auf ein blosses Gerathe wohl verordnen könne.

§. 46. Wiewohl es thut sich dißfals keine geringe Schwierigkeit herfür. Sintemahl die Patienten, sonderlich die von weit entlegenen Orten zum Gesund-Brunnen kommen, insgemein nicht eher nach den Brunnen gesendet werden, als bis man alles, und darunter auch wohl verkehrte Curen an ihnen probiret, und sie dadurch matt und schwach gemacht hat. Weil nun bey dergleichen irrigen Verfahren die Kranckheiten 1) aus ihrer eigenen und leidlichern Art in eine andere schlimmere übergehen, 2) hartnäckigt und in Ansehung der dabey vorkommenden Bewegungen gantz verkehrt werden, 3) je länger sie dauern, je desto tieffer einwurtzeln: so wird die Natur bey so gestalten Sachen aus dem Stande und Vermögen gesetzet, ihre Kräffte mit der Würckung solcher an sich selbst heilsamen Wässer zu vereinigen, und die Kranckheit zu überwältigen.

§. 47. Ich zweiffele keines weges ein jeder Brunnen-Medicus werde eine gründliche Pathalogie im Kopffe und darneben ein gutes Judicium Practicum haben, wolte dannenhero

wünschen, daß sich einige von ihnen die Mühe geben, und ein Verzeichniß von ihren Anmerckungen der Welt mittheileten, darinnen sie, weil der Zulauff starck ist, eine nahmhaffte Zahl von Patienten, und was der Brunnen bey einen jeden gethan, der Welt vor Augen legten. Man müste aber unmaßgeblich hierbey folgende Umstände nicht vergessen, sondern fleißig anmercken, und also erinnern:

1) In was vor einem Alter der Patiente gestanden?
2) Was er vor ein *Temperament* gehabt?
3) An was vor Kranckheiten er ehedem *labori*ret?
4) Was er vorjetzo eigentlich vor eine Kranckheit am Leibe trage?
5) Wie lange dieselbe schon gedauert und wie hoch sie gestiegen?
6) Was er vor Artzneyen gebraucht und wie man in der Cur mit ihm *procedi*ret?
7) Ob er von solcher *Methode* einigen oder keinen Nutzen empfunden oder der Kranckheit vielleicht nur ein Mäntelchen umgehangen worden?
8) Wie man den Leib zur bevorstehenden

den Brunnen-Cur gehöriger Massen *præpari*ret?

9) In was für Quantität man das Wasser gebraucht, und wie man sich dißfals nach den Kräfften des Krancken und nach dem Grad der Kranckheit gerichtet?

10) Ob sich auch der Patiente im Stande befunden eine *Motion* zu machen, und wie man auch in diesem Stücke verfahren?

11) Was er vor *Diæt* gehalten?

12) Was der Gesund-Brunnen bey so gestalten Sachen *effectui*ret?

13) Wie lange man denselbigen gebrauchet?

14) Wie die Kranckheit gelauffen, was vor Ab- und Aussonderungen und sonst etwan vor andere Umstände mehr dabey vorkommen?

§. 48. Bey dem allen kan ich nicht sehen, was dergleichen Brunnen-Medici etwan vor Bedencken haben möchten, weswegen sie mit der Wahrheit hinter dem Berge halten wolten, sondern ich habe vielmehr zu einem jeden das zuversichtige Vertrauen er werde der Ermahnung des Diogenis Gehöre geben, da er von denen

Schiffbrüchigen begehret, sie solten nicht allein die glücklichen, sondern auch die unglücklichen Fahrten beobachten. Denn woferne nur sonst alle Umstände genau angegeben werden, so kan es einem Gesund-Brunnen zu keiner Verkleinerung gereichen, wenn gleich nicht alle Patienten davon gesund werden, sondern es dienet vielmehr darzu, daß man deutlich abnehmen kan: es habe der Brunnen an dem unglücklichen Erfolge keine Schuld. Ja man kriege ein desto besser Hertze zu solchen Wässern, zugleich aber Gelegenheit seine Patienten desto getroster dahin anzuhalten, daß sie sich bey Zeiten nach den Gesund-Brunnen begeben, und nicht vorher den Hund allzu tieff in die Küche kommen lassen. Uber dieses kan man auch die Leuthe warnen, daß sie nicht vorher alles ins Gelag hinein brauchen, und an ihren ungesunden Leib einen jeden Experimente machen lassen, und so denn erst, wenn die Kräffte weg, allzu spät ihre Zuflucht zu der Brunnen-Cur nehmen sollen.

§. 49. Damit man aber nicht etwa meyne, ich hätte diesen wohlgemeynten Wunsch bis auf die letzte verspahren, und so denn füglicher anbringen können, so wende ich mich wiederum zu meinem Vorhaben. Hierbey erachte ich es der Mühe werth zu seyn, daß man den Umstand wohl behertzige, was zu solcher Zeit das Reisen

den

den Leuthen vor Vortheil schaffe, zumahl wenn sie etwas weit von Brunnen abliegen, und also, so wohl auf dem Wege nach den Gesund-Brunnen, als auch von dannen zurück, eine gute Zeit zubringen müssen. Sintemahl man hin und wieder wahrnimmt, daß auch das Reisen zu der guten Würckung der Brunnen-Cur das Seinige beytrage. Wie denn auch eine gute Leibes-Bewegung, sonderlich bey dem Gebrauch des Sauer-Brunnes, die erwünschte Würckung des mineralischen Wassers nicht wenig befördert. Daher kommet es auch, daß die Patienten, welche nicht mehr in dem Stande sind, sich dergleichen Leibes-Bewegung zu machen, insgemein keinen so erwünschten Effect davon empfinden, als diejenigen, welche sich noch in dem Stande befinden solches zu bewerckstelligen.

§. 50. Nechst diesen ist es nöthig, daß der Leib bey dem Gebrauch aller und jeder Gesund-Brunnen gebührend *præpari*ret werde. Solches geschiehet durch dergleichen Artzneyen, welche zum Theil das Blut von seinen ordentlichen Unrathe reinigen, zum Theil aber die Schweiß-Löcher offen und den gantzen Cörper perspirable erhalten. Denn woferne solches nicht geschiehet, und man solche mineralische Wasser häuffig in Leib hinein säufft, selbige aber bey so gestalten Sachen weder gleich durch im Leibe

vertheilet noch frey abgeführet werden können, die Säffte aber dadurch nothwendig ungleich erreget und beweget werden, so ereignen sich darauf ohnfehlbar einige Unordnungen, ja es ist höchst wahrscheinlich, daß der Patiente davon in Gefahr und Schaden lauffen müsse.

§. 51. So kommet auch sehr viel auf die Cur des Medici an, welcher solche Patienten, ehe sie ins Bad reisen, unter seinen Händen gehabt. Denn wo selbige so eingerichtet gewesen, wie es die Natur und Eigenschafft der Kranckheit erfordert hat, und man durch die Brunnen-Cur bloß die letzte-Hand anlegen, und was sich auf keine Weise hat geben wollen, etwan noch wegbringen will, so ist es gut. Daher geschiehet es auch, daß die Brunnen-Cur bey manchen nach Wunsche anschlägt, und der Patiente vollkommen zu rechte wird, da hingegen ein anderer, welcher wahrhafftig eben dergleichen Beschwerung mit sich zum Gesund-Brunnen gebracht, wenig oder gar keine Hülffe davon verspüret.

§. 52. Hiernechst wird bey Verordnung der Brunnen-Curen überhaupt eine solche Methode erfordert, daß man darinnen Maaß und Ziel nicht überschreite, sondern dabey gehörige Klugheit und Behutsamkeit gebrauche. Sintemahl viele Patienten, welche dergleichen Brunnen besuchet, und auf das, was dabey

vor-

vorgehet, etwas genauere Achtung gegeben, sich insgemein darüher beschweren, daß man alle Leuthe über einen Kamm schöre, und gar nicht darauf Acht habe, ob der Patiente von empfindlicher Natur und durch die Kranckheit allbereit von Kräfften kommen sey oder nicht, sondern man liesse alle durch die Banck das Wasser auf einerley Art und gleich häuffig gebrauchen. Nun will ich nicht hoffen, daß man etwan dadurch die Gesund-Brunnen zu blamiren suche, sondern ich glaube vielmehr, daß solche Leuthe von der gantzen Sache keinen rechten Verstand haben. Vielleicht rühret solches Verfahren etwan daher, weil man sich von solchen mineralischen Wassern allezeit einen erwünschten Effect verspricht, und daher nach dem bekannten Sprichworte in den Gedancken stehet: des Guten könne man nicht zu viel thun, und je mehr Kranckheit vorhanden, je mehr sey auch der Medicin nöthig und dienlich. Nachdem aber Jederman bekannt ist, daß dergleichen Wasser keines weges unmittelbar das Hauptwerck bey Kranckheiten heben, und daß es mit ihren Würckungen eben nicht so eilfertig hergehe, ingleichen, daß die allgemeinen Abführungen, welche Tag täglich durch den Gebrauch aller solcher Wasser erreget werden, nach Proportion des zu sich genommenen Wassers entweder

weder starck oder schwach von statten gehen, wie nicht weniger, daß die Kälte beym Sauerbrunnen und die Wärme beym warmen Bädern keines weges bey allen Naturen einerley Würckung haben, weswegen sie auch nicht bey allen Patienten auf einerley Art gebrauchet, gut thun wollen: so traue ich auch einem jeden vernünfftigen Brunnen-Medico so viel Klugheit zu, er werde sich, was die Proportion des Wassers oder auch des Badens anbetrifft, gescheut aufzuführen wissen, und keinem Patienten mehr davon rathen, als ihm zu seinem Zustande nöthig und nützlich ist. Daher stehe ich in den Gedancken, daß man dergleichen Versehen vielmehr den Patienten selbst beymessen müsse, welche entweder aus Unachtsamkeit den Brunnen-Medicum um Rath zu fragen verabsäumen oder bloß andern nachäffen, oder sich allzu sehr an die Regeln ihrer daheim zurück gebliebenen Medicorum binden, welche doch die Erfahrung vom Brunnen nicht haben, wie ein Medicus der beständig daselbst lebet. Daher mögen sie sich selbst die Schuld zuschreiben, wenn ihnen der Brunnen nicht wohlbekommet, sondern mehr Schaden als Nutzen bey ihnen schaffet.

§. 53. Es ist aber nicht genung, daß der Patiente beym Gebrauch der mineralischen Wasser Maaß und Ziel halte. Sintemahl

man

man auch wissen muß, wie sich diejenigen, welche den Brunnen zu brauchen angefangen, unter und bey desselben Gebrauch in andern Dingen zu **verhalten** haben. Da denn zu mercken, daß man sich sonderlich bey dem Sauer-Brunnen Trincken öfftere Motion machen, und alles unnöthige Fletschen und Quetschen vermeiden müsse. Was die äusserliche **Kälte und Hitze** anbetrifft, so hat man sich hauptsächlich bey dem Gebrauch der warmen Bäder darinnen klug aufzuführen, ja auch bey der Sauer-Brunnen-Cur sich nicht ohne Noth zu erkälten oder unmäßig zu erhitzen. Denn nachdem die Lufft warm oder kalt ist, nachdem wird auch die gelinde Ausdüfftung entwedert befördert oder verhindert, und folglich, insonderheit beym warmen Bade die gute Würckung desselben zum Theil unterbrochen, zum Theil aber unterstützet.

§. 54. Bey dem allen aber hat man auch auf die **Neben-Würckung** (Effectum Intermedium) solcher mineralischen Wasser Achtung zu geben, d. i. man muß fleißig zusehen, ob das eingetrunckene Wasser auch wieder leichte und in gehöriger Quantität durch unterschiedene Wege fortgehet, und im Vorbeygehen dem krancken Leibe Nutzen schaffet, oder ob es sitzen bleibet und nichts thut. Hierbey nun muß man meistentheils bloß auf die Erfahrung fussen,

wie wohl nicht zu läugnen, daß die Vernunfft nach der Zeit die Ursache solcher Würckungen begreiffen lernet. Sintemahl es öffters geschiehet, daß z. E. das Bade-Wasser häuffig getruncken wird, dennoch aber bey manchen Personen sitzen bleibet, und weder durch den Schweiß noch durch den Urin sattsam abgeführet wird. Bey solchen Umständen nun scheinet es nicht nur unsicher, sondern auch unbesonnen gehandelt zu seyn, wenn man den Patienten forttrincken und in der Dosi steigen läst. Denn wenn man nach der Vernunfft gehet, so solte man meynen, wo ein solcher Mensch noch mehr Wasser in seinen Leib hinein jagte, und keine gehörige Abführung darauf erfolgte, so möchte sich der Mensch durch dergleichen Wasser-Debauche ohnfehlbar einen Schaden zuziehen. Allein die Erfahrung bezeuget vielfältig, daß fast kein sicherer und gewisser Mittel sey, das eingesoffene Was-aus dem Leibe wegzubringen, als wenn man dasselbe häuffiger trincket. Sintemahl man gar sehr viele Exempel findet, wo Leuthe die gewöhnliche, ob gleich ziemlich grosse Anzahl von Gläsern voll Wasser in Leib hinein sauffen, so lange sie aber bey dieser Anzahl bleiben, so lange gehet auch das Wasser nicht in gehöriger Quantität wieder von ihnen. Hingegen so bald sie nur ein oder zwey Gläßer mehr als sonst ordentlich

zu

zu sich nehmen, so gehet auch die nöthige Abführung des Wassers ordentlich und richtig von statten.

§. 55. Damit man aber auch in diesen Stücke nicht allzu viel auf die blosse Empirie und Erfahrung traue, so muß man bey dergleichen Verfahren zugleich wohlbedächtig überlegen, 1) ob auch die Natur des Patienten starck genung und er sonst noch bey hinlänglichen Kräfften sey, daß er so viel Wasser sicher in sich hinein jagen dörffe? 2) ob man nicht etwan dergleichen Leuthen mit etwas andern zu Hülffe kommen könne, dadurch der freye Abgang des Wassers befördert und sie des allzu vielen Wasser-Sauffens überhohen werden möchten. Ich meines Ortes will hierzu vor andern Dingen den **Salpeter** bestens recommendiret haben, übrigens aber die Methode, da man bloß mehr Wasser nachtrincket, und sich dadurch von dem eingesoffenen Wasser zu entledigen suchet, in ihrem Werth und Unwerth lassen.

§. 56. Wenn die Patienten das warme Bad trincken, so tragt es sich bisweilen zu, daß dieselben, sonderlich, welche weiblichen Geschlechts sind, **geschwollene Füsse** davon bekommen. Sie machen sich aber insgemein aus solcher Geschwulst wenig oder nichts, sondern sauffen das Wasser getrost fort, bis endlich die

Ge-

Geschwulst nach und nach so überhand nimmet, daß man sich alle Augenblicke besorgen muß, die Beine werden aufspringen. Hat nun die Geschwulst solchergestalt den höchsten Grad erreichet, und man fähret mit dem Wasser-Trincken oder mit dem Baden fort, so setzet sich die Geschwulst davon nach und nach wieder, und der Krancke gelanget hierdurch überhaupt wiederum zu seiner vorigen Gesundheit. Allein auf dieses Experiment hat man sich keines weges sicher zu verlassen. Denn ohnerachtet diese oder jene Personen auf dergleichen Art gesund worden, so folget doch, darum nicht, daß alle auf gleiche Weise curiret werden müssen. Daher muß man allezeit wohlbedächtig überlegen, ob auch die Patienten, bey welchen sich der Zufall im Bade findet, in allen Umständen mit denjenigen übereinkommen, bey denen diese Methode das Bad zu brauchen ehedem wohl angeschlagen hat. Sintemahl es eine grosse Unbesonnenheit und Verwegenheit wäre, wenn man es bey allen Patienten ohne Unterschied, auf dergleichen gefährlichen Hazard wolle ankommen lassen.

§. 57. Soll und will man einem Menschen den Gebrauch der Gesund-Brunnen rathen, so lehret die Vernunfft und die Erfahrung, man habe allezeit dahin zu sehen, ob derselbe auch ge-

sunde Eingeweide und sonst noch Kräffte genung habe. Daher ist das wahre, aber vor solche Brunnen-Gäste gar fatale Sprichwort aufkommen: **Wer Schaden an denen innerlichen Gliedmassen oder** *Visceribus* **habe, dem sey der Gebrauch (der meisten) solcher Wässer mehr schädlich als dienlich.** In Betrachtung dessen ist allerdings zu wünschen, daß man die innerliche Beschaffenheit seiner Patienten allemahl recht erkennen möchte und könte, und nicht erst durch so einen gefährlichen Versuch, als dergleichen Brunnen-Cur bey solchen Leuthen ist, mit Schaden klug und seiner Meynung von des Patienten Eingeweiden gewiß werden dörffte. Denn, daß der Mensch keine gesunde Viscera habe, solches lernet man erst, wenn das Brunnen-Wasser nicht anschlägt, und die Kranckheit zunimmt. Hätte man es aber vorher gewust oder gebührend untersuchet, so würde man nicht zur Brunnen-Cur gerathen haben, oder von sich selbst darauf gefallen seyn. Das Leben ist einem jeden lieb, daher würde keiner, welcher gewiß wüste, daß er ungesund im Leibe sey, sich groß nach dem Gesund-Brunnen sehnen, weil er weiß, daß er ihm schädlich und er wenigstens eher, als wenn er keinen Brunnen gebraucht, sein Leben unter tausend beschwerlichen Maladien beschliessen müste.

§. 58. Nunmehro wird es auch wohl Zeit seyn, daß ich meines Hertzens Gedancken eröffne und frey heraus bekenne, was ich von dem Gebrauch der Gesund-Brunnen halte, ingleichen was ich meyne, daß sich ein Patiente davon vor Hülffe zu getrösten habe. Kurtz von der Sache zu kommen: Wenn man die Brunnen-Cur bey Zeiten ordnet, und die Kranckheit, darwider der Brunnen sonst hilfft, nicht vorher tieff einwurtzeln läst, so halte ich am meisten davon. Will man aber dem Patienten so denn erst zum Gesund-Brunnen schicken, wenn die Aertzte und Aertztinnen sein satt, alles an ihm versucht auch wohl unter der Hand verkehrt curiret, und dennoch nichts ausgerichtet, wohl aber eine alte eingewurtzelte und schlimmere Kranckheit als Anfangs da gewesen, zu Wege gebracht haben, so halte ich nichts davon. Allein nach dem gemeinen Schlendrian thut man just das Widerspiel. Daher darff man sich nicht wundern, wenn die Hülffe, worauf der Herr Haus-Medicus die Frau Gevatterin nach der Brunnen-Cur vertröstet hat, nicht erscheinen will. Ja eben dieses ist die Ursache, daß ein solcher Gesund-Brunnen nach der Zeit verlästert und an dessen heilsamer Würckung beständig gezweiffelt wird.

§. 50. Wie weit meine Meynung in der Wahrheit gegründet sey, solches kan man unter

andern

andern daraus schliessen, weil gesunde Leuthe, welche dergleichen mineralische Wasser gleichsam nur aus Wollust brauchen, fast niemahls die geringste Ungelegenheit oder einigen Schaden davon empfinden, wenn sie sich nur sonst darnach halten, und in keinem Stücke der Sache zu viel thun. Uber dieses werden diejenigen Patienten nach dem Gebrauch der Gesund-Brunnen fast ordentlich gesund, welche entweder nur einen Anstoß, oder doch keine grosse und eingewurtzelte Kranckheit mit zum Brunnen gebracht. Dieses alles zeuget, daß dergleichen Wasser nicht nur an und vor sich selbst unschädlich, sondern auch bey einem Ansatze zu einer Kranckheit als ein Præservativ heilsam und nützlich sey. Sintemahl dadurch die gleichsam noch in Keimen liegende Kranckheit unterdrücket, deren Anwachs gesteuret und allen daraus zu besorgenden schlimmern Folgerungen vorgebauet werden kan. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß es keines weges einerley sey, einer einbrechenden Kranckheit vorzubeugen, und eine eingewurtzelte zu heben. Sintemahl man sich im ersten Falle nur dahin zu bestreben hat, wie man verhüten möge, daß die Kranckheit nicht überhand nehme, und tieff einwurtzele, im andern Falle aber ist der Zustand des Patienten insgemein verderbet und folglich die Cur viel

schwerer. Daher kan man auch ohne alle Schwierigkeit begreiffen, daß man durch den rechten Gebrauch der Gesund-Brunnen viel gewisser und sicherer einer bevorstehenden und anwandelnden Kranckheit vorbeugen, als eine eingerissene und eingewurtzelte curiren könne. Zumahl, da man mit den Brunnen-Curen vielmahls unrichtig und verkehrt procediret, weswegen so denn nicht nur alle Hoffnung von derselben Krafft die Kranckheiten zu heben wegfällt, sondern auch der gute Ruff solcher Brunnen sehr geschmälert wird.

§. 60. Hierzu kommet annoch der sehr bekannte Umstand, daß die heilsame Würckung solcher Gesund-Brunnen nur **kurtze Zeit dauert.** Denn ob wohl die Patienten, welche annoch keinen so gar grossen Schaden an ihrer Gesundheit erlitten, sich nach dem Gebrauch solcher Wasser mercklich erleichtert und besser befinden, so hat doch solche Besserung keinen langen Bestand, sondern wenn etliche Monate nach der Brunnen-Cur vorbey sind, so stellen sich die alten Ungelegenheiten wiederum von neuen ein. Daher recommendiret man so denn dem Patienten von neuen die Brunnen-Cur, thut auch daran nicht unrecht.

§. 61. Und auf solche Weise giebet auch dieser Umstand einen starcken Beweiß an die Hand,

woraus

woraus man deutlich sehen kan, daß die Gesund-Brunnen weiter nichts zuverläßiges thun, als 1) einer Kranckheit vorbauen, 2) die Ursachen geringer Kranckheiten aus dem Wege räumen 3) etlichen schlechten Zufällen steuren, und also 4) den Weg zu einer glücklichen Cur bahnen, wenn man anders dem Patienten bey Zeiten zu Hülffe kommet. Bey so gestalten Sachen kan man die Ursache von selbsten begreiffen, warum die Gesund-Brunnen in alten und eingewurtzelten Kranckheiten sehr selten etwas thun, das der Rede werth wäre. Denn das ist ein vor alle mahl ein bündiger und richtiger Schluß: da die Gesund-Brunnen kaum vermögend sind eine geringe Kranckheit so gründlich zu heben, daß sie nicht wiederkommen und man die Brunnen-Cur von neuen zu brauchen Ursach haben solte, so können sie auch eine eingewurtzelte Kranckheit noch viel weniger aus dem Grunde heilen.

§. 62. Zwar hat man auch Exempel, daß einer oder der andere Patiente nach dem Gebrauch der Gesund-Brunnen seine Beschwerungen, damit er sich lange Zeit geschleppet hat, loß worden ist. Allein *a*) sind dergleichen Casus sehr rar, *b*) hat man dabey die eigentliche Art und Beschaffenheit der curirten Kranckheit genau zu untersuchen. Sintemahl es keines weges an solchen Beschwerungen fehlet, welche

dem Patienten viele Jahre lang incommodiren, deßwegen aber doch nicht viel schlimmer werden, sondern einmahl, wie das andere bleiben, ohnerachtet der Patiente dabey täglich verdrüßlicher und ungedultiger wird, und sich also seine Beschwerung (moraliter) schlimmer vorstellet, als sie an sich selbst (physice) ist. Hierher gehören unter andern z. E. die *hypochondrischen* **Ungelegenheiten:** Wenn nun solche Patienten sich auf den Gebrauch eines Gesund-Brunnes besser befinden, so muß man nicht alsobald schliessen, der Brunnen habe die Krafft dergleichen alte, recht schlimme und wahrhafftig eingewurtzelte Kranckheiten zu heben.

§. 63. Was aber den öfftern und wiederholten Gebrauch der Gesund-Brunnen anbetrifft, so muß ein Medicus dabey vernünfftig überlegen, ob solcher allen und jeden zu rathen stehe, und ob dadurch der einem jeden zuhengenden Kranckheit der Weg verhauen oder wenigstens allem besorglichen grössern Unheile vorgebauet werden könne. Ich meines Ortes stehe in den Gedancken, daß ich sattsame Ursachen habe, die mich bereden, es bestehe die vornehmste Krafft der Gesund-Brunnen darinnen, daß man dadurch eine bevorstehende Kranckheit abweisen oder aufs höchste grössern Schaden d. i. so viel verhüten könne, daß eine Beschwerung nicht allzu

zu tieff einwurtzele und schlimmere Folgerungen nach sich ziehen. Daher halte ich es auch vor rathsam, daß sich wenigstens diejenigen, welche etliche Monate nach der Brunnen-Cur ihre alte Maladie von neuen zu fühlen anfangen, wiederum der Brunnen-Cur unterwerffen, und daselbst vor ihre Pein Trost und Linderung suchen.

§. 64. Nun ist es zwar an dem, daß viele von solchen Patienten eine neue Cur anzutreten wichtige Bedencken haben. Vielen ist der Weg zu weit, andere scheuen die Unkosten, manche hält das Haus-Wesen ab, viele können Amts halber nicht abkommen. Allein woferne solche Leuthe in ihrer Heymath nicht so glücklich sind, daß sie auf eine andere Art ihre Gesundheit erhalten, und also den öfftern Besuch der Gesund-Brunnen überhoben seyn können, so ist es ihnen allerdingst vorträglicher, wenn sie dißfals nach ihrem Stande und Vermögen eine kleine Ungelegenheit und andere nöthige Unkosten nicht scheuen, sondern lieber nach dem Gesund-Brunnen reisen, als zu Hause bleiben und die Kranckheit einreissen lassen. Denn wo man es in solchen Fällen aus unzeitiger Menage oder aus Unachtsamkeit einmahl dahin gedeyen läst, daß die kränckliche Beschaffenheit des Leibes in eine vollständige Kranckheit verwandelt, die Kranckheit selbst aber zum beständigen Haus-Genossen

wird, so wird nicht nur übel ärger, sondern die die Kranckheit greiffet auch den Menschen nachmahls viel hefftiger an, und setzet ihn ausser dem Stande seinem Amte und Haus-Wesen gebührend vorzustehen. Daher haben solche Patienten von ihrem zu Hause-bleiben weit grössern Schaden, als wenn sie etliche Wochen vom Hause weg und bey den Gesund-Brunnen gewesen.

§. 65. Zudem so kan man auch allenfals der beschwerlichen Reise, überflüßiger Unkosten und anderer Ungelegenheiten mehr entübriget seyn, wenn man sich den Sauer-Brunn verschreibet, und denselben nach seiner Bequemlichkeit zu Hause trincket, und dadurch seiner Gesundheit zu statten kommet.

§. 66. Ja was die warmen Bäder anbetrifft, so ist man gleichfals aus der Erfahrung versichert, daß sich solches Wasser ohne Verlierung seiner Kräffte an weit entlegene Oerter führen lasse, und hat insonderheit der ehmahlige Preußige geheimde Rath und Leib-Medicus Gundelsheimer angemercket, daß man solches Wasser nur leidlich warm machen dörffte, so thue es in Brust-Beschwerungen innerlich gebraucht weit mehr, als bey dem Brunnen selbst, welches in der That ein solcher Umstand ist, der gar wohl verdienet, daß man ihn mercke.

§. 67.

§. 67. Das Egrische Brunnen-Saltz, welches aus dasigem Sauer-Brunnen gemacht wird, thut gleichfals gar gute Dienste, und muß man billich, die daselbst befindlichen Medicos und Apothecker loben, daß sie sich dißfals zum Nutzen der Krancken so viele Mühe gegeben. Nichts destoweniger solte es sich vielleicht noch wohl der Mühe lohnen, wenn man bey Præparirung dieses Saltzes etwas genauer untersuchte was 1) mit dem abgezogenen Wasser übergienge, und was 2) in dem letzten Boden-Satze, (Residuo) welcher in keine Crystallen anschiessen will, annoch zu finden wäre, damit man erkennen möchte, was das eigentlich sey, das sich von dem zu Crystallen gewordnen Wasser absondert. Und diese Bemühung würde gewiß nicht vergebens seyn. Denn wenn man nur einen Vitriol nimmet und aus den Balneo Maris mit etwas starcker Hitze treibet, so steiget mit dem Wasser etwas von Vitriol über, dadurch das Wasser zwar weder am Geruche noch am Geschmacke besonders verändert wird, und gleichwohl ist solches Wasser von gantz andern Eigenschafften und Würckungen, als der Boden-Satz, welcher wiederum in Crystallen anschiesset.

§. 68. Letztlich ist auch dieses nicht zu vergessen, daß dergleichen mineralische Wasser nach

dem Unterschiede der *Temperamente* und des Geschlechtes unterschiedene Würckungen thun. Sintemahl es nicht nur der Erfahrung, sondern auch der Vernunfft gemäß ist, daß der Sauer-Brunn **fleischichten**, sanguinischen, sanguinisch-cholerischen und sanguinisch-phlegmatischen Personen viel dienlicher sey als **hagern**, cholerischen, melancholischen oder cholerisch-melancholischen Leuthen. Wie er denn auch blossen phlegmatischen Cörpern nicht arten will. Denn wo sich hagere Leuthe des Sauer-Brunnens bedienen, und gleich mit gantzen Flaschen anfangen, so empfinden sie davon nicht nur insgemein weit grössere Ungelegenheiten als fleischichte Personen, sondern sie leiden auch wohl davon Schaden an ihrer Gesundheit, wovon ich so wohl in der Disputation de Motu Tonico Vitali als auch in meiner Pathologie ein merckwürdiges Exempel angeführet.

§. 69. In Ansehung des Geschlechts können die **Manns-Personen** viel eher den **Sauer-Brunn** in Menge getruncken, vertragen als die **Weibs-Personen**, hingegen sagen die **warmen Bäder** den **Weibs-Personen** etwas besser zu als dem **männlichen Geschlechte.**

§. 70. Bey den warmen Bädern habe ich noch dieses erinnern wollen, daß sie viel länger

ihre

ihre Hitze behalten, so lange sie ihre erste und natürliche Wärme bey sich haben, wenn sie aber in der Lufft gestanden und einmahl kalt, hierauf aber wiederum aufgewärmet worden, so bleiben sie nicht so lange warm. Dieser Umstand verdienet in so weit einiges Nachsinnen, damit man sich bey dem **äusserlichen** Gebrauch derselben darnach richten könne.

§. 71. Auch ist noch zu gedencken, daß die warmen Bäder, bloß in Ansehung der Art und Weise, wie man selbige äusserlich gebrauchet, mehr als einerley Würckung thun. Denn wenn man selbige Tropffenweise (per Embrocationem) auf den Leib fallen läst, so thun sie in **reissenden Flüssen** ungleich mehr, als wenn man noch so lange bloß darinnen badet. Sintemahl die fallenden Tropffen den Motum Tonicum viel mercklicher alteriren, auch viel eine stärckere Empfindung in der Natur machen, als die blosse Wärme und übrige Beschaffenheit des Wassers.

§. 72. Ob die mineralischen Wasser jedem Alter zuträglich seyn, will ich nicht weitläufftig untersuchen. Sintemahl sich wohl kaum jemand finden wird, der solche kleinen Kindern und alten abgelebten Personen rathen solte. Wolte man aber ja Kindern gegen das Ende der ersten sieben Jahre und erwachsenen bey angehenden

henden Alter dergleichen brauchen lassen, so müste man sehr behutsam verfahren, und die gehörige Masse nicht überschreiten. Insonderheit w rd ein jeder vernünfftiger Medicus schon von sich selbst urtheilen können, daß man bey alten Leuthen, so wohl in Verordnung anderer Artzneyen, als auch bey Anrathung der Brunnen-Cur hauptsächlich dahin zu sehen habe, ob sie noch bey guten Kräfften und sonst munter und activ oder schwach und abgezehret sind. Denn nach diesen Umständen, kan das Gesund-Brunnen-Wasser einem dienlich, dem andern aber schädlich seyn, daher hat man auch bey jedem Alter mit darauf zu sehen. In Betrachtung dessen vermahne ich nochmahls einen jeden Medicum, daß er ja bey seinen Patienten, denen er die Brunnen-Cur rathen will, auf die Kräffte derselben zu sehen nicht vergesse, und etwan einen so viel als den andern davon brauchen lasse, oder einen zum Gesund-Brunnen jage, der mit bessern Vortheil seiner Gesundheit zu Hause am warmen Ofen sitzen und Aepffel braten könte. Denn da sonderlich beym Gebrauch des Sauer-Brunnens eine gute Leibes-Bewegung nöthig ist, so haben sich diejenigen schlechte Hülffe davon zu getrösten, welche Alters-Schwachheit- oder Kranckheit-wegen nicht im Stand sind, sich dergleichen Bewegung zu machen.

§. 73.

§. 73. Was man zu nöthiger Præparirung des Leibes **vor**, **bey** und **nach** dem Gebrauch der mineralischen Wasser zu verordnen habe, das habe ich schon oben §. 50. angeführet. Daher will ich nur an gegenwärtigem Orte noch soviel erinnern: daß die Præparation des Leibes allezeit nützlich, offtmahls aber auch nothwendig sey. Diese Præparation bestehet kürtzlich darinnen, daß der Leib vor allen Dingen von den allgemeinen Unreinigkeiten gereiniget, nachgehends aber durchgehends geöffnet, und durchgängig oder perspirabel gemachet werde. Daher hat man nicht nur auf die Qualität, sondern auch auf die Quantität der Säffte zu sehen, und was vor Ungelegenheiten daraus entstehen könten, wohlbedächtig zu überlegen. In Betrachtung dessen pflege ich sonderlich denen, welche sich der warmen Bäder bedienen wollen, zu rathen, daß sie durch eine Ader dem überflüßigen Geblüte Lufft machen sollen. Starcke Purgantzen pflege ich niemahls zu verordnen, woferne nicht ein besonderer Umstand oder die Beschaffenheit des Patienten dergleichen nothwendig erfordern. Daher halte ich auch bey dem Gebrauch der Gesund-Brunnen nichts davon, sondern erachte es vor nützlicher, wenn solche Personen gelinde und öffters laxiren. So bin ich auch nicht der Gedancken, daß man

man gleich den Tag nach dem Laxiren die Wasser-Cur anfangen solle, sondern etliche Tage darnach. Was aber die Ausdüfftung des Cörpers anbetrifft, so kan dieselbe theils durch Artzneyen, theils durch gute Leibes-Bewegung, wobey man zugleich auf Wind und Wetter Achtung geben muß in gute Ordnung gebracht und darinnen erhalten werden.

§. 74. Wie lange man mit dem Gebrauch der Brunnen-Cur anhalten solle, davon kan man keine allgemeine Regel vor alle Patienten geben, sondern man muß hierbey hauptsächlich sehen, was der Krancke vertragen könne, und wie er sich beym Gebrauch des Brunnens befinde. Befindet man es vor rathsam jemanden eine mäßige Menge Wasser zu verordnen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn man sie den Brunnen desto länger brauchen läst, insonderheit wo sie sich bey dem täglichen Gebrauch des Wassers nicht nur leidlich, sondern auch überhaupt wohl auf befinden. Von dem allen aber kan ein gescheuter Brunnen-Medicus denen ankommenden Gästen die beste Instruction geben. Ich zweiffele auch keines weges, es werde ein jeder hierinnen seine Pflicht beobachten, damit man ihnen nicht mehr nachsagen könne, daß sie allen Krancken ohne Unterschied die Brunnen-Cur auf einerley Methode brauchen liessen.

§. 75. Was die Diæt betrifft, so ist man zwar beym Gebrauch des Sauer-Brunnens dißfals nicht so sehr gebunden als beym warmen Bade, jedoch ist es besser, wenn man sich auf beyden Theilen der nöthigen Mäßigkeit befleisset. Ein mäßiger Trunck Wein ist sonderlich beym Sauer-Brunnen, vornehmlich bey Leuthen, die das Weintrincken gewohnet sind, gar heilsam und nützlich. Wem aber das Weintrincken etwas ungewöhnliches ist, dem dienet derselbe zwar auch, wenn er ihn als ein Patiente trincket, jedoch ist er zur Cur nicht eben schlechterdings nöthig, wenn dergleichen Patienten nur wohl ausgelegenes Bier oder anderes sonst gewohntes Geträncke haben können. Ausländische und inländische Gewürtze soll man denen nicht verbiethen, welche solche zu geniessen gewohnt sind, jedoch soll man ihnen dieselben lieber in Speisen aus der Küche, als in Recepten aus der Apothecke verschreiben. Eben dieses ist auch von den bekannten Magen-Stärckungen zu mercken, indem ihnen ein Wermuth-Wein mit Pomerantz-Schalen u. d. g. viel gesünder ist, als die in Apothecken mit Spiritu Vini gemachten starcken Essenzen oder Magen-Elixier. So nützlich aber solchen Patienten die Nüchternheit und Mäßigkeit ist, so schädlich ist ihnen dagegen übermäßiges Fressen und

Sauf-

Sauffen. Gleichwie aber der Schlaff und die gehörige Ruhe beym warmen Bade nöthig ist, also muß man sich auch insonderheit bey den Sauer-Brunnen zulängliche Leibes-Bewegung machen. So muß man auch vornemlich bey zärtlichen und delicaten Personen auf Wind und Wetter Achtung geben. Sintemahl man sich sonderlich vor naß-kalter Lufft und vor Winden so viel möglich zu hüten hat, daher muß man sich so wohl mit Kleidern als auch mit Betten, so viel es die Gelegenheit leidet, dafür verwahren, auch sich auf der Reise, sonderlich, wenn man aus dem Bade nach Hause reiset, dißfalls nach Möglichkeit in Obacht nehmen. Was aber das Schütteln und Rütteln unter Weges anlanget, so muß man solches wenn es nur nicht allzu ungestüm ist, vor keine oder doch vor die allerkleineste Ungelegenheit und Beschwerlichkeit ansehen. Denn da die Gesund-Brunnen vor wahre Stein-Beschwerungen nicht heilsam sind, so will ich die einigen Gicht-Schmertzen ausnehmen, ausser denen ist dergleichen Rütteln und Schütteln keinem der zum Brunnen reiset schädlich, allen aber nützlich. Dieses habe ich darum erinnern wollen, damit man sich eine solche Reise nicht so beschwerlich, verdrießlich und gefährlich vorstelle, und alle kleine Incommoditäten, welche einem etwan auf der Strasse auf-

aufstossen können, durch ein falsches Vergrösserungs-Glas, wie Don Quixote vor eitel gefährliche Ebentheuer ansehe.

§. 76. Gelanget man endlich wiederum glücklich zu Hause an, so rathe ich einem jeden alles Mediciniren auf eine Zeitlang bey Seite zu setzen, und lieber einige noch rückständige oder unmittelbar auf die Brunnen-Cur zum Vorschein kommende leidliche Ungelegenheiten mit Gedult zu ertragen, damit man vorher sehen möge, was der Gesund-Brunnen eigentlich gefruchtet habe. Sintemahl das Vorgeben nicht gäntzlich ohne Grund ist, daß sich der Nutzen der Gesund-Brunnen nicht allezeit zu der Zeit, da man selbigen brauchet, sondern vielmahls erst eine gute Weile darnach offenbare. Wäre es aber ja nöthig, daß man etwan nach dem Gebrauch des Sauer-Brunnens dem Patienten noch mit einiger Artzney zu statten kommen müste, so muß man sich auf wahrhafftige Tonica befleissen, welche nicht grob zusammen ziehen, und etwan die allezeit nützliche, hier aber höchstnöthige gute Harmonie aller und jeder Theile des Leibes stöhren.

§. 77. Endlich haben diejenigen, welche eine Brunnen-Cur gebraucht, hohe Ursache, daß sie sich soviel ihnen menschlich und möglich ist, vor hefftigen Affecten und vielen Sitzen hüten, wo

sie nicht wollen, daß die auf die Brunnen-Cur erfolgte Besserung geschwinde ein trauriges Ende nehmen soll. Wo sie sich aber dißfals gebührend zu moderiren und zu zwingen wissen, so wird auch die angefangene Besserung desto länger und beständiger dauren, und sie werden der verdrießlichen Reise nach den Brunnen desto länger überhoben seyn können.

§. 78. Zum Beschluß muß ich noch dieses gedencken, daß man nicht wohl thue, wenn man dergleichen Brunnen-Curen ohne Noth allzu offte gebrauchet. Sintemahl die Natur endlich eine Gewohnheit daraus machet. Daher kommt es, daß sich so denn allererst mancherley Ungelegenheiten einstellen, wenn man den Gesund-Brunnen zu besuchen gäntzlich aufhöret. Fällt man nun so denn einem Medico in die Hände, welcher diesen Beschwerungen nicht klug und naturmäßig abzuhelffen weiß, so fallen dergleichen Personen wahrhafftig in mehr als eine Art von Kranckheiten, darein sie sonst so schlechterdings nicht gerathen wären, woferne sie nicht die Brunnen-Cur allzu offte gebraucht, und nunmehro ausgesetzt. Daher hat man auch diesen Umstand nicht so oben hin anzusehen und geringschätzig zu halten.

§. 79. Und solchergestalt hoffe ich, von dem rechten Gebrauch der Gesund-Brunnen so viel gesagt

gesagt zu haben, als zur Sache nützlich und nöthig ist. Was aber den **Mißbrauch** derselselben anbetrifft, so darff man sich nur von allen dem, was ich von dem rechten Gebrauch erwehnet, in seinem Gemüthe das Widerspiel vorstellen, so wird man ohne Schwierigeeit begreiffen können, worauf es bey dem Mißbrauch der Gesund-Brunnen hauptsächlich ankomme. Hierbey will ich niemanden rathen, daß er sich etwan die irrigen Gedancken in Kopff kommen lasse, als hätte es nichts zu bedeuten, wenn man gleich die Brunnen-Cur ohne alle dringende Ursache aus blosser Wollust brauchte. Denn das ist einmahl ausgemacht, daß es niemahls dienlich sey, wenn man ohne Noth solche Artzneyen einnimmet, welche den Leib starck angreiffen, und wie hier die Gesund-Brunnen häuffige Abführungen verursachen. Zu geschweigen, daß sich die Natur leichtlich an etwas gewöhnt, und so denn, die im vorhergehenden §. erwehnten Ungelegenheiten daraus entspringen.

Von dem klugen und vorsichtigen Gebrauch der adstringirenden oder zusammenziehenden Mittel.

Fieber vertreiben, Durchfälle stopffen, Blutflüsse hemmen und andere heilsame Bewegungen der Natur unterbrechen, alles dieses sind schlechte medicinische Meisterstücke, ohnerachtet sie insgemein dafür gehalten werden. Die Artzneyen, welche man in solchen Fällen brauchet, sind fast ordentlich gefährlicher als die Kranckheit selbst. Denn man greifft fast durchgehends zu adstringirenden Artzneyen oder zum Opio. Hierdurch aber stöhret man die Natur in ihren heilsamen Absichten, und machet nicht nur Leuthe kranck, welche nicht kranck sind, sondern stürtzet auch wohl die Patienten in noch grössere Gefahr und Schaden. Daher ist es höchst-nöthig, daß man wisse, ob? wie? was? und womit man stopffen solle. Ich will vor dißmahl nur bey den zusammen-ziehenden Dingen bleiben. Sintemahl dieselben hin und wieder unter gantz andern und sehr prächtigen Titeln den armen Kranckten eingegeben werden. Daß solches aus Vorsatz geschehe will ich eben nicht behaupten, gewiß aber ist es, daß es aus Irrthum und Unwissen-

senheit geschiehet. Sintemahl die wenigsten eine wahre Erkänntniß von den Kranckheiten und von den rechten Würckungen der Artzneyen haben. Immittelst muß doch der Krancke darunter leiden, weil sein Zustand dadurch verschlimmert wird. Damit nun ein Medicus auch in diesem Stücke nichts versehen und etwan seine Patienten verderben möge, so hat er sich, wie bey allen unsichern Dingen, also auch beym Gebrauch der zusammen-ziehenden Mittel, der gehörigen Behutsamkeit zu bedienen. In Erwegung dessen will ich den Unwissenden und Unerfahrnen zum Besten in folgenden Blättern die Materie von den klugen und behutsamen Gebrauch der adstringirenden Artzneyen, etwas umständlicher ausführen.

§. 1. Ich bin nicht gesonnen von den **zusammen-ziehenden** Artzneyen überhaupt zu reden, sondern ich bin nur willens von derselben Gebrauch zu handeln und noch über dieses zu zeugen, wie man sich hierbey mäßigen und sonst verhalten müsse. Dannenhero würde es sehr ungereimt heraus- und gar nicht mit meinem Vorhaben überein kommen, wenn ich ohne Noth, Zeit und Pappier verderben und aus allen mediciniſchen Scribenten weitläufftig anführen wolte, was sie unter dem Namen der zusammen-ziehenden Artzneyen zu verstehen ge-

ben wollen. Es wird also überflüßig genung seyn, wenn ich von der Würckung der zusammen-ziehenden Dinge kürtzlich so viel sage: es betreffe dieselbe lediglich und schlechterdings den in denen weichen, festen und porösen Theilen des Leibes befindlichen Motum Tonicum d. i. die **Schlaffheit und Straffheit der Fiebern,** indem dadurch alle und jede, ja auch die allerzärtesten Zäserlein oder Fibræ der Theile zusammen gedrückt, und an einander gespänget werden. Dadurch nun wird der Raum, welcher zwischen den zarten Fibris ist, und wo durch die Säffte sonst hindurch fliessen und frey von einem Orte zum andern gehen, verdrückt, zugleich aber verhindert, daß die Säffte weder gehöriger Massen in die Theile eindringen, noch, wie sie solten, durch dieselben frey hindurch passiren können.

§. 2. Damit ich aber gleich Anfangs zeige, was der Leser in gegenwärtiger Schrifft, welche vom Gebrauch der zusammenziehenden Mittel handelt, suchen und antreffen könne, so will ich meine gantze Abhandlung in **vier** Theile abtheilen. Ich werde also zeigen, daß man vor allen Dingen gebührend überlegen müsse, I) in was vor Zufällen die zusammen-ziehende Artzneyen statt zu haben, scheinen, II) wo das Zusammen-ziehen schlechterdings nöthig sey, III) wo zusammen-

men-ziehende Mittel zwar nützlich aber nicht unentbehrlich sind, indem man an deren Stelle etwas anders brauchen und dennoch eben so glücklich in der Cur fahren kan; IV) wo? wie? und was? die zur Unzeit und am unrechten Orte angebrachte Zusammenziehung schade, ja wenn sie den Patienten in Gefahr bringe?

Das erste Capitel.

Von denen Zufällen darinnen die zusammen-ziehende Artzneyen statt zu haben scheinen.

§. 1.

WAs die Zufälle anbetrifft, darinnen die zusammenziehende Mittel gebrauchet werden wollen, so erfordert die Natur und Beschaffenheit der Dinge, daß man vornemlich bey Sachen die nachlassen und schlaff werden, anziehende und straffmachende Mittel anwenden solle. In Betrachtung dessen gehören die zusammen-ziehende Artzneyen auch mit unter die Medicamente der festen Theile, indem man sie ordnet, wenn eine Atonia vorhanden oder ein gewisser Theil schlaff, welck, schwach worden ist. Wiewohl dieser Art der anziehenden Medicamente und der darauf folgenden Würckung leget man insgemein den Namen

einer Stärckung bey. Wenn man aber von Zusammenziehen redet, so recommendiret man solches ordentlich wider den allzu starcken und häuffigen Ausfluß der Säffte, und meynet, man müsse solchen Ausfluß durch eine besondere Verdrückung und engere Zusammenziehung der Gefässe und Gänge zu verhindern suchen. In Betrachtung dessen sind aller Augen auf die Zufälle gerichtet, wobey sich ein bedencklicher Ausfluß der Säffte mercken läst. Sintemahl dem ersten Ansehen nach ein solcher Zufall anhaltende und zusammen-ziehende Artzneyen zu erfordern scheinet.

§. 2. Ich sage mit Bedacht, es scheine das Anhalten und Stopffen in solchen Fällen nöthig. Denn nach der gemeinen Pathologie hält man alle ungewöhnliche Auswürffe, sonderlich aber wenn Blut mit weggehet vor nichts natürliches, sondern schlechterdings vor eine Kranckheit und vor was schädliches. Nach dieser Lehre nun ist es eine ausgemachte Sache, daß man sich bey solchen Zufällen allen Fleisses zu bemühen habe, daß man den ungewöhnlichen Ausflusse schlechthin steure und wehre, zum wenigsten hält man das Stopffen solcher Auswürffe vor nützlich, recht und billich, niemand aber lässet sich etwas davon träumen, daß solches Stopffen nichts nütze oder gar schädlich sey. Bey dem allen

aber

aber muß man doch nach vernünfftiger Uberle-gung aller Umstände endlich einmahl erkennen lernen, 1) daß weder die Blut-Flüsse, noch die Durchfälle oder das Erbrechen wenn sie von sich selbst kommen, wider den Willen der Natur, weil sie solchen gewaltigen und ungestümen Triebe nicht widerstehen könne, herfür brechen, sondern daß sie 2) wenigstens überhaupt eine gute und heilsame Würckung haben, indem viel grösfere Ungelegenheiten und gefährlichere Zufälle im Leibe entstehen würden, wo obbenimte Abführungen wegbleiben. Hiervon zeuget unter andern der besondere Umstand, daß solche Abführungen zu gewisser Zeit richtig wiederkomen, und so lange sie ihre Zeit richtig inne halten, so lange befindet sich der Mensch wohl, wo sie aber über die Zeit ausbleiben oder mit Gewalt vertrieben und gehemmet werden, so ziehen sie imerwährende Ungelegenheiten und ein sieches Leben nach sich. In Betrachtung dessen muß man dergleichen Zufälle gründlich einsehen, und so denn vernünfftig überlegen, ob man stopffen, oder im Gegentheil sich wohl vorsehen solle, daß man nicht Schaden anrichte, indem man durch zusammen-ziehende Dinge einen an und vor sich selbst unschädlichen Auswurff mit Gewalt hemmet und stopffet.

§. 3. Denn mit stopffenden und zusammen-

ziehenden Medicamenten hat man in Wahrheit sehr vorsichtig und behutsam umzugehen, sonderlich bey **Blut-Flüssen**, wo die Person sehr roth aussiehet, sehr vollblütig und jung, auch ziemlich munter, ja vollkommen frisch und gesund ist, und über nichts zu klagen hat, als daß sie sehr leichte blute, und sich deßwegen vor starcker Bewegung, vor hitzigen Geträncke, vor Erhitzen, vor Zorn und andern Affecten in Obacht nehmen müsse. Wo das Bluten öffters wiederkommet, oder wo es starck ansetzet, oder wo beyde Umstände sich zugleich ereignen, und der Patiente keine merckliche Schwachheit und Entkräfftung auch sonst keine sonderliche Ungelegenheit darauf empfindet, so ist es um so viel desto nöthiger, daß man mit dem Stopffen behutsam verfahre. Ja, wo ein Blut-Fluß sich an eine **gewisse Zeit bindet** und selbige richtig innehält, also, daß er einmahl wie das andere gewisse Wochen oder Monate weg bleibet, so bald aber selbige verflossen, von sich selbst, unvermerckt, jedoch starck genung wiederkommt, und anhält, so hat man sich mit stopffenden Dingen am allermeisten in Obacht zu nehmen.

§. 4. In Ansehung dessen hat man hohe Ursache sich mehr als einmahl zu besinnen, ehe man in weiblichen Blut-Flüssen, welche sich entweder ordentlich **alle Monate** einstellen, oder sonst

ihre

ihre gesetzte Zeit haben, wie lange sie dauren sollen, etwas zusammen-ziehendes zu geben resolviret. Ich verstehe hierunter vornemlich die weibliche Monat-Zeit und die Reinigung der Kindbetterinnen. Von dieser letztern ist zu mercken, daß sie beym Unrichtiggehen mit weit mehrerer Klugheit und Geschicklichkeit angegriffen werden wolle, als bey einer rechten Geburt, vornemlich, wo es einer Frauen gleich in den ersten Monat des Schwanger-seyns unrichtig gehet.

§. 5. Vor allen andern aber will der Fluß der goldnen Ader keine zusammen-ziehende und stopffende Dinge leiden. Sintemahl man fast nicht glauben kan, wie geschwinde derselbe dadurch auf immer verstopffet werde. Wiewohl das hätte so viel nicht zu sagen, wenn nur nicht ohnfehlbar andere weit grössere Ungelegenheit und Schaden daraus entstünde. Je stärcker und häuffiger man nun die zusammen-ziehende Dinge gebraucht, und dadurch die goldene Ader gestopffet hat, je grösser ist der Schaden der hieraus erwächset, und je eher und gewisser kommet derselbe zum Ausbruche.

§. 6. Ja es ist nicht einmahl erlaubt die rothe Ruhr schlechterdings und zu zeitig mit zusammen-ziehenden Artzneyen zu vertreiben, sondern man hat sich auch hierbey allerdings sehr klug

klug und behutsam aufzuführen. Was das **Bluten der Wunden** anbetrifft, so wollen zwar viele dem Theophrasto Paracelso nicht glauben, wenn er haben will: man solle das Blut fliessen lassen **bis an seine Statt.** Allein, daß es nicht sowohl unglücklich ablauffen könne als vielmehr unglücklich abzulauffen pflege, wenn man sich hierinnen übereilet und das Bluten der Wunden bloß mit zusammen-ziehenden Dingen stopffet, solches erfahren die armen Patienten, welche dergleichen Ignoranten in die Hände fallen, offtmahls mit ihren grossen Schaden. Man verstöst aber in solchem Falle mit unzeitiger Stopffung des Blutens, 1) wenn der Verwundete sehr vollblütig ist, 2) wenn er sich mit Weintrincken, Zorn, Venus-Spiel erhitzet gehabt, 3) wenn man bloß den Ausfluß des Blutes hemmet und den allzu häuffigen Zufluß desselben nicht zu verhindern suchet, 4) wenn man das Bluten allzu geschwinde stopffet, und nicht so lange wartet, bis die Vollblütigkeit mercklich vermindert worden.

§. 7. Bey Stopffung der **Bauch-Flüsse** (Alvi fluxus) hat ein Medicus gleichfals ein reiffes Nachdencken vonnöthen. Sintemahl man hierinnen die Materie welche solchen Ausfluß verursachet und den Ausfluß selbst vernünfftig gegen einander halten muß. Denn wo man dieses nicht thut, sondern bloß den Auswurff der

Ma-

Materie stopffet, und die Ursache desselben im Leibe sitzen läst, so handelt man wieder die gesunde Vernunfft. Diese Cautel hat bey schlechten Durchfällen ihren guten Nutzen, zumahl wo selbige von ungesunden Essen und Trincken herrühren, z. E. wenn man hefigt Bier getruncken, auf fettes Fleisch, sonderlich auf fettes Schöpsen-Fleisch kalt getruncken, Sauerkraut u. d. g. zu sich genommen. Man findet auch viele Personen, bey denen sich die Natur **gewöhnet** hat von freyen Stücken dergleichen Bauch-Flüsse zu erregen, und selbige wo nicht just alle Monate doch ohngefehr um solche Zeit von neuen anzustellen. Solche Durchfälle wollen gleichfals wohl in Obacht genommen seyn. Denn so lange dieselben richtig und ungehindert von statten gehen, so befindet sich auch die Person wohl, so bald sie aber wegbleiben oder gar aufhören, so verfallen solche Patienten gemeiniglich in andere und schwerere Ungelegenheiten, vornemlich aber in schmertzhaffte Colic. Von der Ruhe habe ich schon im §. 6. etwas erwehnet, und es ist allerdings wahr, daß sich dieselbe durch blosse zusammenziehende Dinge nicht will stopffen lassen. Denn wo dieses geschiehet, so verfällt der Krancke in weit schwerere Ungelegenheiten, ja in Lebens-Gefahr, welche er durch vernünfftigere Cur wohl vermeiden können.

§. 8. Wo ein Patiente jehlinge hefftiges Bre-

Brechen bekommet, so ist es eben nicht nöthig, daß man schlechtweg anhaltende Sachē braucht, ja die Natur kan dergleichen nicht einmahl gerne leiden. Gesetzt auch, es wäre das Brechen durch langwierige Gewohnheit sehr eingerissen, oder sonst so hefftig, ungestüm und anhaltend, daß ihm fast nicht zu steuren wäre, und der Krancke viel Ungelegenheit davon ausstehen müste, so wollen doch auch in solchem Falle die Artzneyen, welche schlechterdings das Brechen stopffen und anhalten sehr schwerlich was Gutes ausrichten.

§. 9. Wolte man vollends bey **schwangern** Personen das **Brechen** mit zusammen-ziehenden Artzneyen hemmen, so würde man ihnen nicht nur dadurch die gröste Angst und Beklemmung machen, sondern ihnen auch anderweitige gefährliche Zufälle auf den Hals laden. Im **Gallen-Flusse** (Cholera) wo die Patienten Stühle und Brechen zugleich haben, und nicht ausser Lebens Gefahr sind, wird die Gefahr noch grösser, wenn man solches schlechterdings zu stopffen suchet. Denn bey dieser Kranckheit hat man im Anfange auf die Beschaffenheit der schädlichen Materie besondere Achtung zu geben, hat aber selbige schon überhand genommen, so hat man auf die Verletzung der Gedärme zu sehen, indem dieselben durch solche gallichte Schärffe angefressen und entzündet werden. Da

nun

nun weder die schädliche Materie durch blosses Stopffen verbessert, noch auch der Entzündung und Anfressung der Gedärme dadurch abgeholffen werden kan, so ist es eine ausgemachte Sache, daß man damit nichts heilsames ausrichten, wohl aber unfehlbar Schaden anrichten könne.

§. 10. Das **Blutbrechen** wie auch das **Blutspeyen**, welches entweder, jehlinge auf einmahl oder durch neue offt wiederkommende Anfälle starck ansetzet, und aus der Lunge kommet, verträget das blosse Anhalten und Stopffen eben so wenig, ja durch solche Dinge wird solchen Zufällen sehr selten abgeholffen. In der **rothen Ruhr**, wo Blut durch den Stuhlgang weggehet, ist es ebenfals ungereimt, wenn man zusammen-ziehende Mittel brauchet, wie ich im §. 7. gezeiget. Daher will ich nur noch so viel erwehnen, daß man in dergleichen Zufällen ohnfehlbar den Stuhlzwang (Tenesmum) zuwege bringet.

§. 11. In denen Kranckheiten, wo es eines Theils nöthig scheinet die Abführung oder den Ausfluß einer Materie zu stopffen, andern Theils aber eine gantz andere Aussonderung, und zwar zu eben der Zeit befördert werden soll, da ist es um so viel bedencklicher stopffende und zusammen-ziehende Artzneyen zu geben. Ein Exempel hiervon sehen wie bey denen Pocken. Schläget zu diesen ein Durchfall und man suchet selbigen

schlech-

schlechterdings durch anhaltende Dinge zu stopfen, so hat man die Würckung derselben nicht so am Schnürchen, daß man damit den Durchfall getrost hemmen könte. Denn die nöthige Ausdüfftung und der Ausschlag werden dadurch verhindert und der Patiente in Gefahr gesetzet.

§. 12. Zu guter letzt muß ich noch etwas von solchen Ausflüssen (Fluxiones) erwehnen, wo eben nicht viel Materie oder Feuchtigkeit hervor kommet, ohnerachtet sie übrigens schon etwas zu bedeuten haben. Hieher gehören 1) alte eingewurtzelte Geschwüre, 2) solche Ausflüsse gewisser Feuchtigkeiten, welche ohne Geschwüre an diesem oder jenem Theile des Leibes herfür brechen. Nur etliche Exempel anzuführen, so beruffe ich mich 1) auf die alten eingewurtzelten Geschwüre an den Schienbeinen, 2) auf die Trieffäugigkeit, welche lange Zeit gedauret, 3) auf den Ausschlag des Hauptes, welche zwar neu aber starck sind, 4) auf allerhand Arten der Krätze, da die Natur eine Unreinigkeit von den innern Theilen ab- und durch die äussersten ausführen will. Wenn man nun im ersten Falle bloß den Ausfluß stopffet, im andern aber das Trieffen der Augen auf einmahl mit Gewalt hemmet, und im dritten und vierdten den Ausschlag schlechtweg mit äusserlichen zusammen-ziehenden Artzneyen zurück treibet, so halten alle solche Curen keinen Stich, sondern richten mehr Unheil an.

§. 13.

§. 13. Nun hat es zwar das Ansehen, als erforderten alle jetzt beniemte und andere ihnen beykommende Zufälle an- und zusammen-ziehende Mittel: allein es ist ein grosser Unterschied zwischen denen Zufällen, welche zusammen-ziehende Dinge bloß zu erfordern scheinen und zwischen denen, welche dieselben wahrhafftig erfordern. Uber dieses muß man auch in solchen Fällen, wo dergleichen Artzneyen statt finden, wohl unterscheiden, zu welcher Zeit sie bequem anzubringen oder nicht, wovon ich im folgenden Capitel mit mehrern zu handeln Gelegenheit nehmen werde.

Das andere Capitel.

Von denen Zufällen/ wo zusammen-ziehende Mittel nöthig sind.

§. 1.

Ob der Gebrauch der zusammen-ziehenden Artzneyen **unumgänglich** vonnöthen sey, solches ist eine Frage, die gar leicht zu beantworten stehet. Ich meines Orts bin vollkommen überzeuget, daß ihr Gebrauch eben nicht so gar **unentbehrlich** sey, es wäre denn die **höchste Noth** vorhanden, die Kranckheit auf den **äussersten Grad** kommen, und aller Zeit-Verlust **gefährlich** ja **tödtlich** wäre. Wenn ich nun die einigen **Blutstürtzungen** ausnehme, so sind die übrigen, im vorhergehenden Capitel erzehlten Zufälle keines weges gleich durch und

ohne Unterschied also beschaffen, daß sie **nothwendig** mit zusammen-ziehenden Dingen angegriffen werden müsten. Zwar könte man einwenden: es sey wahr, daß man obige Zufälle nicht bloß mit zusammen-ziehenden Mitteln tractiren und auf einmahl mit Gewalt stopffen müsse, unterdessen sey es doch erlaubt die allzu grosse Hefftigkeit derselben dadurch zu brechen und zu vermindern. Allein das ist geschwinder geredet als gethan. Denn ob man wohl die gute Absicht hat in solchen Fällen bloß der allzu grossen Hefftigkeit zu steuren und den überflüßigen Ab- und Ausfluß zu vermindern: so weiset doch der Erfolg, daß solche zusammen-ziehende Medicamente dem Medico eben nicht vollkomenen Gehorsam leisten, und das thun, was er haben will.

§. 2. Die Fälle, wo der Medicus etwas dergleichen wagen kan und muß, sind vornemlich diejenigen, wenn er zum Krancken geruffen wird, wo andere schon curiret und nichts schaffen können, oder wo man noch gar nichts gebraucht, und gleichwohl die äusserste Gefahr vorhanden ist. Denn bey solcher Gelegenheit kan es sich leicht zutragen, daß der Medicus in der Eil nichts anders zur Hand hat, womit er sich etwas Gutes auszurichten getrauen könte. Weil man nun in solchem Falle nicht allemahl thun kan was man soll, so muß man thun was man kan.

§. 3. Kurtz von der Sache zu kommen, so will ich gar nicht hinter dem Berge halten, sondern frey heraus bekennen, was dißfals meines Hertzens aufrichtige Meynung sey. Ich halte also dafür: es sey der Gebrauch der zusammen-ziehenden Artzneyen so denn nöthig 1) wo ein Ausfluß oder ein Auswurff einer Materie oder Feuchtigkeit schon so sehr eingerissen ist, daß sie kein Ende nehmen will, sondern noch beständig mit grossem Ungestüm anhält, ohnerachtet eine erstaunende Menge von dieser oder jener Materie abgeführet worden, 2) wo man nichts bessers zur Hand hat, dadurch man dergleichen Ausfluß mit mehrerer Gelassenheit und ohne Gewalt besänfftigen könte; 3) wo der Patiente eine starcke Blutstürtzung hat, insonderheit aber 4) wo dergleichen Blutstürtzung von äusserlicher Gewalt, z. E. von Wunden herrühret. Denn bey diesen letzten ist dann und wann ein geschwinde zusammen-ziehendes Medicament nöthig, wenn man mit andern Künsteleyen nichts auszurichten vermag.

§. 4. Nehme ich nun diese jetzt erwehnte Fälle aus, so sind die würcklich zusammen-ziehende und stopffende Artzneyen nicht nöthig. Ich sage mit Bedacht sie sind zur Cur nicht nöthig. Doch gesetzt die Methode, da man mit zusammen-ziehenden Dingen curiret, sey nicht schlechter-

dings nöthig, so wird sie doch wenigstens nützlich und die übrige Cur zu befördern dienlich seyn? Auf diese Frage nun werde ich im

Dritten Capitel
Von denen Zufällen/wo zusammenziehende Mittel nützlich aber nicht unentbehrlich sind

§. 1.

Zu antworten Gelegenheit haben. Hierbey hätte ich die schönste Materie von den so beliebten Mittel-Dingen (Adiaphoris) die an und vor sich selbst weder gut noch böse, weder schädlich noch nützlich sind einen weitläufftigen Discours zu führen. Ich würde aber dadurch allzu weit von meinem Zwecke abkommen. Daher will ich mich dabey nicht aufhalten, zumahl da es in der Medicin, wenn man den eigentlichen Verstand des Wortes recht einsiehet, wenig oder gar keine Mittel-Dinge giebet. Denn diejenigen Artzneyen welche nicht schlechterdings nöthig, sondern nur wahrhafftig nützlich, und zu Erlangung eines erwünschten und nöthigen Effectes bequem sind, verdienete deßwegen kein Mittel-Ding genennet zu werden. Immittelst ist es noch nicht ausgemacht, ob dergleichen Medicamente etwas heilsames auszurichten, so gar bequem sind? Es heist sonst im Sprichworte: eine jede Bequem-

lich-

lichkeit hat ihre Unbequemlichkeit. Dieses läst sich auch auf gegenwärtige Artzney-Mittel appliciren. Daher muß man auch dißfals wohl überlegen, was zu thun oder zu lassen sey.

§. 2. Gleichwie ich mich nun jederzeit nach allen Vermögen bemühe, daß ich meine Sachen nach bestem Wissen gründlich, deutlich, und der Erfahrung gemäß vorstellen, und alle Unordnung und Verwirrung vermeiden möge, dabey aber keines weges das Ansehen zu haben affectire, als verstünde ich alle sonst unbekannte Wahrheiten einig und allein: also will ich auch in diesem Stücke aufrichtig heraus gehen und grade zu bekennen **wo?** und **wie weit?** ich meiner Meynung nach die zusammen-ziehende Dinge **nützlich** zu seyn erachte. Ich sage also: es können diese Artzneyen nützlich seyn 1) in solchen Fällen, wo die Kranckheit so beschaffen ist, daß entweder die äusserste Noth da, oder der gegenwärtige Zufall sehr starck und noch grössere Gefahr zu besorgen stehet, wo man ihm nicht die bald abhilfft. Wenn nun der Medicus hierbey kein anderes, besseres und dem Ubel mehr steuerndes Mittel weiß, so kan er zusammen-ziehende Medicamente brauchen. Sie haben auch 2) ihren Nutzen in solchen Kranckheiten, wo man aus allen Umständen vernünfftig urtheilen kan, daß sie ihren Ursprung mehr von einer Schlaffheit

oder Schwäche (Atonia) der Theile, als von einem krampffichten Spannen derselben oder von einem Wallen und Aufschwellen der Säffte nehmen. Zwar hat man vor solche Kranckheiten auch wahrhafftige stärckende (Tonica) oder wider straffmachende Artzneyen, weswegen man eben nicht **nothwendig** zusammen-ziehende Medicamente brauchen muß. Weil aber die wahren Tonica noch zur Zeit nicht so gar gemein und allen Medicis bekannt sind, so kan man diesen Mangel durch den Gebrauch der zusammen-ziehenden Mittel einiger Massen abhelffen.

§. 3. Bey **Wunden** sind bisweilen zusammen-ziehende Sachen nützlich. Sintemahl man dieselben zu Stopffung des Blutes brauchen, und den allzu häuffigen Zufluß der Säffte, woraus Geschwulst und Entzündung entstehen, dadurch abhalten kan. Ja, wenn man bey Bein-Brüchen der Geschwulst und dem allzu häuffigen Zuflusse, welche sonst gerne zuschlagen, vorbauen will, so sind die zusammen-ziehende Artzneyen nicht nur nützlich, sondern auch wahrhafftig nöthig. Jedoch hat man sich bey solchen Schäden, vornehmlich aber bey blossen **Verrenckungen** dafür zu hüten, daß man selbige nicht auflege wo schon eine grosse Geschwulst zugegen ist, wie offtmahls zu geschehen pfleget, wenn der Chirurgus erst zum Patienten geholet wird, da bereits

reits viel Stunden von der Zeit seines empfangenen Schadens angerechnet, verflossen sind. Denn bey solchen Umständen muß man zertheilende, und Nerven-stärckende Sachen ergreiffen, und sie entweder vor oder mit den zusammen-ziehenden Artzneyen zugleich brauchen.

§. 4. Wer mit denen zusammen-ziehenden Artzneyen klug und wohl umzuspringen weiß, der kan sich derselben so denn in kleiner Dosi bedienen, wo ein Blut-Fluß oder anderer flüßiger Auswurff allzu lange angehalten hat und alt und eingewurtzelt ist. Ich sage mit Bedacht, man kan sich ihrer bedienen, weil man dadurch eher etwas fruchtbares als gar nichts ausrichten kan, auch eben keinen Schaden thun wird. Hat aber ein Medicus wahrhafftige Tonica und in besondern Fällen ohnfehlbar helffende Artzneyen (Specifica,) so wird er weder in diesen noch andern Beschwerungen nöthig haben, daß er sich sehr um zusammen-ziehende Dinge bekümmere und bey ihnen Trost und Hülffe suche.

Das vierdte Capitel.

Von der Gefahr und von dem Schaden welche man von dem Gebrauch der zusammen-ziehenden *Medicamen*ten zu besorgen hat.

§. 1.

Nunmehro ist noch übrig, daß ich meinem gethanen Versprechen nach zeige, was man vor Gefahr und Schaden zu befürchten habe, wenn man zu häuffig und zur Ungebühr zusammen-ziehende Dinge brauchet. Hierbey erinnere ich nochmahls mit gutem Bedachte: man solle sich in allen seinen Curen auf alle Art und Weise vorsehen, daß man nicht, wie öffters geschiehet, eine solche Methode ergreiffe, wodurch entweder **nichts ausgerichtet**, oder gantz **was anders**, als die Natur der Kranckheit erfordert, **gewürcket**, auch wohl gar **Unheil gestifftet** wird, indem man mit seinen Artzneyen dem Patienten mehr Schaden und Gefahr auf dem Hals ladet, der vorhandenen Beschwerung aber dadurch wenig oder gar nichts abgewinnet, und dem Krancken keine Erleichterung schaffet.

§. 2. Allein dieser heilsamen Regel wird insgemein schlecht nachgelebet. Dieser Fehler aber rühret daher, weil man in der allgemeinen und nach dem lieben Schlendrian eingerichteten medici-

diciniſchen Praxi auf die Verwandelung der Krauckheiten (Metaſchenatiſmum Morborum) keine Acht hat, oder, die rechte Wahrheit zu bekennen, weil die wenigſten Medici etwas von der Lehre von Verwandelung der Kranckheiten wiſſen, verſtehen und glauben. Wenn alſo ein Patiente dem äuſſerlichen Anſehen nach die hefftigen Anfälle einer Kranckheit loß worden, ſo ſtehet man in den Gedancken, man habe ſeine Sachen recht wohl ausgerichtet, im übrigen bekümmert man ſich wenig darum, wie es zugehe 1) daß der Krancke ſich in langer Zeit nicht recht erhohlet, oder 2) ein beſtändiger Siechling bleibet, oder 3) nach Verlauff einer kurtzen Zeit in eine andere Beſchwerung verfällt, welche ihm zwar nicht allezeit gleich Anfangs mit ſo groſſer Hefftigkeit angreifft, wie die vorhergegangene Kranckheit, immittelſt aber doch viel hartnäckiger iſt als die erſte, und ſich öffters ſo feſte einniſtelt, daß ſie viel ärger wird als die vorhergehende, ja vielmahls nicht mehr zu heben ſtehet. Denn man bildet ſich ein, dieſes alles wären gantz neue Zufälle, welche weder zu der erſten Kranckheit gehörten, noch von der dabey gebrauchten falſchen Cur herrührten. Sintemahl es ſich bisweilen zuträget, daß die neue aus der alten gemachte, und unter einer andern Geſtalt erſcheinende ſchwerere Kranckheit nicht den

Augenblick nach der ersten Maladie ausbricht, sondern erst nach dem Verlauff vieler Monate, ja gantzer Jahre zum Vorschein kommet. Inmittelst solte man doch hierbey billich auf die Umstände Achtung geben: 1) daß die Patienten gleich von der Zeit an, wo man die ersten Anfälle der Kranckheit mit zusammen-ziehenden Artzneyen zur Ungebühr vertrieben hat, allerhand Schwachheiten, ungewöhnliche Veränderungen und merckliche Ungelegenheiten und Beschwerungen in ihrem Leibe empfunden und beständig behalten haben; 2) daß sie wenigstens von solcher Zeit an, sich überhaupt nicht recht wiederum erhohlet, sondern allerhand Anstoß an ihrer Gesundheit erlitten, wo von man insgemein die Redens-Arten gebraucht: **Die Patienten wären seit ihrer gehabten Kranckheit her gantz anders, als vor solcher Zeit ihre Gewohnheit gewesen, *disponi*ret, sie könten das geringste nicht mehr vertragen, sie müsten sich allezeit sehr in Acht nehmen, schonen, verwahren, vieler Dinge in Essen und Trincken enthalten, ihrem Appetit überhaupt abbrechen, sie befinden sich von der geringsten Bemühung ungewöhnlich müde, ja krafftloß, sie haben bald mit Kopff-Schmertzē, Schwindel, Stöck-Schnupffen und Flüssen zu thun,**

thun, bald haben sie Magen-Beschwerungen, Blähungen und Aengstlichkeit, bald Schwerigkeit und Trägheit, oder gar Reissen in Gliedern, viel Unlust und Unruhe; ihr Essen und Trincken gedeye ihnen nicht, sie nehmen nichts davon zu, sondern vielmehr ab, zum wenigsten Zeiten-weise, daß sie es zumahl an ihren Kleidern gewahr würden, wie ihnen solche zu weit würden u. d. g. manchen stossen gar beständige trockne Husten, andern dunstige Geschwulsten zu, und was dergleichen Klagen mehr sind. Solchergestalt nun spielen solche vermumte Kranckheiten zum Schaden des Patienten ihr unglückliches Spiel fort, bis sie sich endlich ohne Masque in ihrer natürlichen und grausamen Gestalt sehen lassen, und bey einigen als hitzige, und bey andern als Entzündungs-Fieber aufgezogen kommen, oder zur Hectic, Lugensucht, zum Geschwür in Nieren, zur Wassersucht, bey jungen muntern Personen aber zur schweren Noth und bey Alten zu Schlag-Flüssen werden, also, daß sich das Theatrum jehlinge verändert, und auf allen Seiten die erbärmlichste Tragœdie vorstellet.

§. 3. Dieses siehet man unter andern an denen mit zusammen-ziehenden Mitteln zur Ungebühr gestopfften **Blut-Flüssen.** Alle anzuführen,

führen, würde zu weitläufftig werden, daher will ich nur die vornehmsten davon kürtzlich berühren. Hierbey mache ich billich den Anfang von den schweren Ungelegenheiten, welche daher entstehen, wenn man das **starcke** aber zur **Gewohnheit** gewordene **Nasenbluten** mit Gewalt, vornemlich aber mit **zusammen-ziehenden** Artzneyen stopffet. Ich habe diese Sache schon anderwärts an vielen Orten bey Gelegenheit ausgeführet, daher will ich nur kürtzlich erzehlen, was aus diesem Fehler insgemein vor schlimme Folgerungen zu entstehen pflegen. Solche sind die Hectic und Abnehmen des Leibes, welche bey manchen von schadhafft gewordenen Lungen herrühren, bey andern aber ohne Schaden der Lungen von übler Beschaffenheit derer im Unterleibe liegenden Eingeweide, und insonderheit von schadhafft gewordener Leber ihren Ursprung nehmen. Dannenhero pfleget auch der gemeine Mann von solchen Knaben, welche offt und starck aus der Nase bluten zu urtheilen: **Es seyn schwindsüchtige Jungen, es sey die lautere Schwindsucht mit ihnen**, ja man beziehet sich offtermahls hierbey auf einen Erb-Fehler (Hæreditaria dispositio) und spricht: Der Knabe habe eben seines Vaters Natur darinnen, wie er ihme auch sonsten gantz gleiche, es werde ihme zeitlich

lich auch, wie seinem Vater ergehen, der auch in seinen jungen oder besten Jahren an der Schwindsucht *crepi*ret u. d. g. Zwar ist nicht zu leugnen, wenn man bey andern Patienten, welche eben kein so starckes und hefftiges Nasenbluten haben, solches Bluten stopffet, so folget nicht allemahl so gar grosser und unheilbarer Schaden darauf, sondern sie bekommen nur etwan Kopff-Schmertzen, Augen-Beschwerung, Schwindel, Stöck-Schnupffen, u. d. g. Allein gleichwie bisweilen aus solchen Schwindel die böse Staupe entstehet; also, findet man auch hin und wieder Leuthe von jetzt erwehnter Beschaffenheit, welche von dergleichen verstopfften Nasenbluten die angeführten üblen Zufälle bekommen und in die Hectic, Schwind- und Darrsucht gerathen.

§. 4. Je näher solche Patienten, welchen man das gewöhnliche starcke Nasenbluten zur Unzeit mit anhaltenden Dingen verstopffet hat, den Jünglings-Jahren (Adolescentiæ) sind, je gewisser schadet ihnen das gewaltthätige Anhalten. Denn hieraus entstehet bey ihnen Schwindel, und solche Zufälle, dadurch ihnen, wie sie es ausdrücken, die innerlichen Sinnen sehr zerrüttet und verwirret werden, sie bekommen auch bisweilen hefftige Kopff-Schmertzen, welche dann und wann gleichsam eine Zeit aussetzen, hernach

hernach aber desto hefftiger wiederum ansetzen, oder sie werden von oberzehlten Brust-Beschwerungen angefochten, und nachdem sie sich mit Engbrüstigkeit, Keuchen, kurtzen Athen, trocknem und täglich hefftiger gewordenem Husten eine Zeitlang geschleppet, so verfallen sie entweder in eine Verzehrung, die bey manchen von schadhafften Lungen, bey andern aber von einer Verderbung der im Unterleibe liegenden Viscerum herstammet, oder sie kriegen Blutspeyen (Hæmoptysis) und weil man hierbey von neuem eben so irrig und verkehrt wie beym Nasenbluten verfährt, so stürtzet man sie desto eher in die Hectic und Lungensucht.

§. 5. Denn wo ein Krancker wahrhafftig durch die Lungen Blut auswirfft und ein **starckes Blutspeyen** (Hæmoptysin) hat, und man solches Blut-Auswerffen gleichfals schlechterdings und noch darzu mit starcken anhaltenden und zusammen-ziehenden Medicamenten stopffet, so hat sich der Patiente nichts gewisser zu versprechen, als daß er mit nechsten die Lungensucht am Halse haben werde. Stellen sich nun endlich vollends alle Merckmahle ein, woraus man deutlich abnehmen kan, daß die Lunge zu eytern und zu schwüren anfange, und man fällt von neuem auf die Gedancken, es könne dem Patienten nicht besser geholffen werden, als wenn man

man gelinde zusammen-ziehende Wund-Mittel (Subadstringentia Vulneraria) brauchte, so wird ohnfehlbar in kurtzer Zeit übel ärger gemacht, und der arme Krancke muß die ungeschickte und verkehrte Cur des Artztes mit dem Leben bezahlen.

§. 6. Das **Blutbrechen** (Vomitus Cruentus) scheinet vor allen Blut-Flüssen hierinnen etwas besonders zu haben. Denn bey diesen kan man noch eher ohne so grossen Schaden anhaltende Dinge geben, insonderheit wo schon eine ziemliche Menge Blut weggebrochen worden. Allein, wo man auch allhier nicht sehr gemach verfähret und mit solchen stopffenden Artzneyen zu grob kommet, so wird das Blut entweder jehlinge in überhäuffter Menge zum Haupte getrieben, woraus bey solchen Personen eine Entzündung der Hirnhäutgen (Phrenitis) entstehet, oder es gehet das Blut allzuhäuffig zur Brust und verursachet Blutspeyen und Lungensucht, oder es entspinnen sich daher vornemlich bey Weibs-Personen allerhand unordentliche Bewegungen um die Pfort-Ader, welche hernach sehr schwer wegzubringen sind, oder es machet auch dergleichen gewaltsames Stopffen des Blutbrechens Aengstigkeiten, Beklemmung der Brust, wobey die Patienten immer ausbleiben und ersticken wollen. Alles dieses aber sind

solche

solche Zufälle, welche nicht nur um vieler Ursachen willen beschwerlich, sondern auch nach Beschaffenheit der Sache mehr oder weniger gefährlich sind, besonders, wo man das Blutbrechen jehlinge und mit Gewalt auf einmahl gestopffet hat.

§. 7. Siehet man sich ferner nur etwas im gemeinen Leben um, so wird man mehr Exempel finden als einem lieb ist, welche alle mit einander sattsam darthun, wie leichte sehr viele und grosse Ungelegenheiten bey Weibs-Personen entstehen, wenn man ihre **monatliche Reinigung** mit zusammen-ziehenden Artzneyen **hemmet.** Die vornehmsten davon sind 1) Engbrüstigkeit, Magendrücken, Hertzens-Angst, welche öffters so überhand nehmen, daß sie vermeynen, sie müsten ersticken, 2) starcker Krampff, ja 3) zucken (Convulsivi effectus) und die böse Staupe, welche auch äusserlich ausbricht. Hat man die zusammen-ziehende Mittel mit Schweißtreibenden versetzt, oder diese letztern neben bey gegeben, und also die Natur dahin disponiret, daß sie nicht nur die Säffte häuffiger an die äussern Theile des Leibes treibet, sondern auch mit ihren Bewegungen dahin gehet, so offenbaren sich oberwehnte Ungelegenheiten um so viel desto eher und gewisser. Und diese Beschwerungen finden sich nicht nur bloß nach dem Stopffen ein, son-

dern

dern, die Patienten werden auch in Zukunfft davon angegriffen, ohnerachtet man nichts zusammen-ziehendes mehr brauchet.

§. 8. Bleibet die weibliche Monats-Zeit auf den Gebrauch solcher anhaltenden Mittel künfftiger Zeit **vollkommen weg**, so stellen sich dargegen hefftige, langwierige, unleidliche offt wiederkommende Kopff-Schmertzen ein, wie auch Schmertzen des halben Haupts (Hemicraniæ) von unterschiedenen Grad und Hefftigkeit, sie bekommen die Rose am Haupte, gefährliche bräunartige Flüsse (Anginodea Rheumata) oberzehlte gefährliche Brust-Kranckheiten, starcke hypochondrische Zufälle und Mutter-Beschwerung, welche Unfälle samt und sonders die armen Patienten gleichsam um die Wette plagen. Kommet man nun mit solchen Dingen über Leuthe, welche ein weiches und schwammichtes Fleisch haben, und bringet dadurch bey ihnen so viel zuwege, daß der Motus Tonicus zwar nicht allzu sehr aber doch wahrhafftig ausserordentlich starck und schärffer wird, so empfinden solche Patienten entweder Gicht-artige Zufälle oder rosartige Flüsse (Mala Erysipelatodeo-rheumatica.)

§. 9. Woferne man die **Reinigung der Wöchnerinnen** (Lochialem fluxum) unvernünfftig stopffet, so folgen in kurtzer Zeit hi-

tzige auch wohl Entzündungs-Fieber darauf. Wo aber das starcke Bluten aus der Mutter, welches gemeiniglich beym Unrichtiggehen, wo die frühzeitige Frucht noch sehr klein ist, vorzukommen pfleget, entweder von sich selbst stocket und nicht fort will, oder jehlinge durch starcke anhaltende Dinge gestopffet, und nicht vorher auch das geringste Uberbleibsel von der Nachgeburt fortgeschaffet wird, so zeigen sich hernach ohnfehlbar Haut- und Fleisch-Gewächse in der Mutter. Unmittelbar hierauf folget allerhand Unordnung in der monatlichen Reinigung, der Unterleib und die Mutter wird aufgetrieben, sie bekommen auch die so genannte Miltz- und Mutter-Beschwerung (pathemata spastica hypochondriaco-hysterica) u. a. d. beschwerliche Zufälle mehr. Mit der Zeit aber folget fast nichts anders darauf, als 1) Mond-Kinder, oder 2) beständig hinter einander wiederkommendes Unrichtiggehen, oder 3) gäntzliche Unfruchtbarkeit. Brauchet man nun wider solche Zufälle wiederum andere neue allgewöhnliche medicinische Kunststücke, so erreget man 4) starcke und offt wiederkommende Blutstürtzungen aus der Mutter, ja, wo man es je länger je mehr vor nöthig hält solchen Blut-Flüssen mit anhaltenden und stopffenden Mitteln zu begegnen, so verfallen solche Patienten endlich 5) entweder

weder in die Wassersucht oder in die Darrsucht.

§. 10. Bey der **goldenen Ader** ereignet sich der besondere Umstand, daß sie sich zwar durch anhaltende Dinge sehr geschwinde stopffen lassen, hingegen sind sie schwerlich wiederum in Fluß zu bringen. Daher will ich niemand rathen solche mit Gewalt zu vertreiben, zumahl weil vielerley andere beschwerlichere und gefährlichere Ungelegenheiten daraus erwachsen. Denn das Geblüte wird entweder von dar häuffig an andere entlegene Theile des Leibes geführet, oder es sacket (Infarctus) sich dasselbe in denen anliegenden Theilen. Wo das Blut an weitentlegene Theile zurücke tritt, so bekommen die Patienten im Haupte Schwindel, Flüsse, Stöck-Schnupffen, und bräunartige Zufälle. Um die Brust ereignen sich so dann, sonderlich bey alten Personen Stöck-Flüsse, bey denen aber, die in ihren besten Jahren stehen, Engbrüstigkeit und Keuchen auch Asthma Convulsionum, sie bekommen auch hefftigen Husten, welcher bey manchen trocken, bey manchen aber mit Auswurff verknüpfft ist, wiewohl die Patienten sich bey solchem Auswurff wenig gebessert befinden. Andere kriegen davon Ungelegenheiten unter den kurtzen Ribben, Miltz-Beschwerung, noch andere fallen davon in Stein-Beschwerung, an-

dere bekommen Blutharnen. Endlich verfallen einige hiervon in die Wassersucht, andere aber in die Hectic. Wobey zu mercken, daß sich bey alten wohl die Hectic und Wassersucht zugleich, bey jungen Personen aber Lungensucht und Hectic einzustellen pfleget. Alte Leuthe sterben auch wohl bisweilen am Schlage.

§. 11. Es ist fast eben so schlimm wenn man das **Blutharnen** mit Gewalt stopffet, als wenn man den Fluß der goldenen Ader zur Ungebühr mit zusammen-ziehenden Artzneyen hemmet. Ja wenn das Blutharnen sich an gewisse Zeiten gewöhnet hat, und solche richtig inne hält, gleichwohl aber unbesonnener Weise vertrieben wird, so ist der Schaden, welcher daraus entstehet, eben so groß als der, welcher von Verstopffung der goldenen Ader herrühret. Das Blutharnen begegnet gemeiniglich alten Leuthen, selten jungen. Wenn man nun solchen alten Leuthen diesen Blut-Fluß mit starcken anhaltenden Dingen gewaltig stopffet, so werden sie beständige Siechlinge, und kommen niemahls wieder zu voriger und vollständiger Gesundheit, sondern gerathen in hectische und verzehrende Kranckheiten und simmern sich nach und nach ein. Zwar gewinnet es bisweilen das Ansehen, als befänden sich dergleichen Patienten gar wohl, vornemlich wenn man ihnen tumm-ma-

chende

chende (Stupefacientia) und aus Opio bereitete Artzneyen beygebracht. Sintemahl sich so denn ihre alte eingewurtzelte Maladien nicht sehr mercken lassen. Allein ehe man es sich versiehet, so reißt die Kranckheit auf einmahl ins gantze, und sie verfallen entweder jehlinge in eine Lähmung oder es trifft sie unverhofft der halbe oder der gantze Schlag.

§. 12. Auf alle bisher erwehnte Blut-Flüsse folgen auch gerne wäßrichte Geschwulsten, wenn man sie zur Ungebühr stopffet und darzu die feindseligen Adstringentia brauchet. Jedoch folgen solche Geschwulsten am meisten auf die Verstopffung solcher Blut-Flüsse, welche entweder ihren Ursprung aus der Pfort-Ader nehmen, oder doch mit derselben eine grosse Gemeinschafft haben, und von denen Eingeweiden kommen, die an der Pfort-Ader hangen. Hieher gehöret die weibliche Monats-Zeit und die Reinigung der Kindbetterinnen. Sintemahl diese beyde Blut-Flüsse mit erst berührter Ader, wie auch mit der Leber und Miltz grosse Gemeinschafft haben, wie solches aus der Anatomie mit unzehlig vielen Exempeln, als klaren Beweißthümern meines Satzes dargethan werden kan.

§. 13. Zudem haben schon die uhralten, noch mehr aber die Medici, welche gleichsam mitten zwischen den alten und neuen Zeiten gelebet, in

ihren Schrifften angemercket: daß auf sehr starckes Bluten, sonderlich beym weiblichen Geschlechte die Wassersucht zu folgen pflege. Sie glauben aber, dieser Zufall rühre daher, weil die natürliche Krafft der Leber jehlinge verschwinde, und die Lebens-Geister mit dem Blute zugleich häuffig verlohren gegangen. Allein es thut sich hierbey ein merckwürdiger Umstand herfür, welcher einen auf gantz andere Gedancken von der Ursache dieser Kranckheit bringet. Dieser Umstand bestehet kürtzlich darinnen: daß man ungleich mehr Patienten findet, welche dergleichen starcke Blut-Flüsse und alle übrigen dabey gewöhnlichen Zufälle haben, und dennoch deßwegen nicht in die Wassersucht verfallen. Gleichwohl müsten diese alle nothwendig darein verfallen, wenn der vermeynte Verlust der Lebens-Geister und die Entkräfftung der natürlichen Lebens-Kräffte die wahre Ursache solches Zufalls wären. Allein bey dieser gantzen Historie kommt das Hauptwerck darauf an, daß zwar sehr viele Weibs-Personen starcken Blut-Flüssen aus der Mutter unterworffen sind, und davon sehr entkräfftet werden, und dennoch sehr wenige davon in cachectische oder in wassersüchtige Geschwulsten verfallen, woferne sie nur keinem vernünfftigen Artzte in die Hände gerathen, oder den Rath über-kluger Weiber folgen,

und

und sich den Blut-Fluß mit starcken zusammen-ziehenden Dingen auf einmahl mit Gewalt stopffen lassen. Hingegen findet man eine grosse Anzahl ungesunder und geschwollener Weibs-Personen, welche bloß dadurch in solches Unglück gerathen sind, weil sie sich ihren Blut-Fluß gewaltsamer Weise stopffen lassen, und dadurch gesund werden wollen. Hieraus nun kan man ohne vieles Köpffbrechen schliessen, daß man in solchen Fällen den unglücklichen Erfolg vielmehr der üblen Cur beymessen, keines weges aber glauben müsse, daß sie an und vor sich selbst so schlimm worden.

§. 14. Was ich bisher angeführet wird verhoffentlich sattsam bezeugen, was man im menschlichen Leibe vor Schaden zu befürchten habe, wenn man allerhand Arten von Blut-Flüssen unvorsichtiger Weise mit zusammen-ziehenden Artzneyen stopffet. Dannenhero will ich nunmehro zeigen, was man vor Schaden uñ Gefahr zu besorgen habe, weñ man andere ausfliessende Feuchtigkeiten unbedachtsamer Weise mit anhaltenden Dingen stopffet. Den Anfang mache ich von der **Ruhr**, weil sie ein Ausfluß ist, der halb zum Blut-Flüssen, halb aber zum Abführungen einer wäßrichen oder serösen Materie gehöret. Stopffet man diese mit zusammen-ziehenden Artzneyen, so kan man sich die sichere

Rechnung machen, daß sich wenigstens dreyerley schädliche Zufälle darauf einstellen werden. Die erste und schlechteste Ungelegenheit ist diese, daß der Stuhlzwang (Tenesmus) ungleich stärcker wird als sonsten. Die andere Ungelegenheit ist folgende: wenn man blosse zusammenziehende Dinge, jedoch mäßig brauchet, so gehet zwar kein Blut mehr durch den Stuhlgang weg, nichts destoweniger gehet doch noch immer eine grosse Menge Schleim fort, und wenn auch dieses nicht geschiehet, so lässet doch deßwegen der hefftige Stuhlzwang nicht nach. Wenn man nun drittens starck stopffet und so viel anhaltende Dinge giebet, daß auch der Auswurff des Schleims verhindert wird, so verfallen die Patienten in unaussprechliche Angst, und gerathen jehlinge in die äusserste Lebens-Gefahr.

§. 15. Der gemeine Mann hat schon längst angemercket, daß die weisse Ruhr, wo kein Blut weggehet, weit schlimmer und gefährlicher sey als die rothe. Und diese Anmerckung ist keines weges zu verachten. Zwar bestehet sie wohl eben nicht schlechterdings allezeit in der Wahrheit: nichts destoweniger ist sie doch sodenn wahr, wenn man die rothe Ruhr vor der Zeit mit zusammen-ziehenden Dingen stopffet, und solche dadurch in die weisse Ruhr verwandelt. Denn da bey solchen Patienten der schmertzhaffte Stuhl-

Stuhlzwang durch das unzeitige Anhalten vermehret wird, so kan es nicht anders seyn, es muß einem solcher Zustand des Krancken viel grausamer und erbärmlicher vorkommen. Weil nun der gemeine Mann den Grund dieser Sache nicht einsiehet, so wirfft er die Schuld solcher Verschlimmerung schlechtweg auf den Umstand der Ruhr, daß sie weiß ist, ohnerachtet das Ubel eigentlich daher rühret, weil man die rothe Ruhr durch üble Cur in die weisse verwandelt und durch Erweckung eines beständigen und schmertzhafften Stuhlzwanges die Kranckheit verschlimmert hat.

§. 16. Andere **Bauch-Flüsse** wollen sich ebenfals nicht so schlechterdings verstopffen lassen. Denn wo man solche zur Unzeit bloß mit anhaltenden und zusammen-ziehenden Mitteln stopffet, und die auf dergleichen Auswurff gerichtete Bewegungen der Natur hemmet, und nicht vorher die schädliche Materie entweder verbessert oder abführet: so entstehet daraus nichts anders, als Leib-Reissen, Colic, bisweilen hat man auch gefährliche und auf eine Entzündung und Geschwüre hinauslauffende Stockungen und Verhaltungen der schädlichen Materie zu befürchten, sie verfallen auch wohl in hefftige, und bisweilen einer Windsucht nicht unähnliche Blästigkeit (Flatulentiæ quasi Tympani-

ticæ) ja die Patienten werden endlich wohl gar cachectisch und wassersüchtig.

§. 17. Das **Brechen** kan man niemahls füglich mit solchen Artzneyen, welche schlechtweg zusammen-ziehen, bey einem Krancken vertreiben. Sintemahl zu einer gründlichen Cur dieses Zufalls gantz andere Dinge erfordert werden. Denn in solchen Fällen muß man **erstlich** auf die schädliche Materie sehen, und selbige entweder zu **verbessern** oder doch wenigstens zu einen leichtern und freyern Auswurffe bequem zu machen suchen; zum **andern** muß man auf den Tonum des Magens Achtung geben, und weil solcher im Brechen ordentlich zu starck und die Fibræ zu straff angezogen sind, so dienen auch diejenigen Artzneyen, welche die Hefftigkeit des Motûs Tonici wahrhafftig lindern und besänfftigen; und wo es die Noth erfordert, **drittens** alle übrigen etwan zu starck gewordenen Bewegungen lindern und mindern. Verfähret man nun in jetzt erwehnten Stücken wie sichs gebühret, so hat man in der That keine anhaltende und zusammen-ziehende Artzneyen nöthig. Hingegen wo man dißfals etwas versiehet, oder mit dieser Methode nichts ausrichtet, so thut auch der Gebrauch zusammen-ziehender Mittel keine heilsame Würckung, sondern der Patiente bekommt hefftiges Magen-Weh, Aengstigkeiten,

Beklemmung der Brust, lang anhaltenden Magen-Krampff, hefftiges Spannen und Drücken des Magens, Zufälle wie bey der gelben Sucht (Icterodea symptomata) ja alle die Beschwerungen, welche ich in vorhergehenden §. 14. 15. 16. erzehlet habe.

§. 18. Es ist zwar was rares, daß der **Urin so übermäßig** von einem Menschen gehet, daß man solchen häuffigen Abgang schlechterdings zu stopffen vor dienlich halten könte. Wo sich aber dergleichen zutrüge, so würde man sich ohnfehlbar vergebene Mühe machen, oder sehr unglücklich fahren, wenn man darwider unbedachtsamer Weise zusammen-ziehende Artzneyen ordnen wolte. Man hat eine Kranckheit, da die Leuthe den **Urin nicht halten können**, (Incontinentia Urinæ) bey dieser Beschwerung sammlet sich zwar eine kleine Menge Urin in der Blase, allein er kan nicht darinne aufbehalten werden, und wenn solche Patienten entweder aus Noth oder aus Scham an sich halten müssen, so drückt sie doch das Wasser beständig und sie haben grosse Schmertzen davon, ja sie müssen den Urin lassen, und wenn sie ihn so denn weglassen, so gehet es nicht ohne viele Angst und Schmertzen ab. Wo nun ein Mensch solchergestalt das Wasser nicht halten kan, so wird mit zusammen-ziehenden Artzneyen nichts ausgerichtet.

Ich könte dißfals lebendige Exempel anführen, wo ich nicht besorgte, ich möchte denen eine allzu-grosse Scham-Röthe abjagen, welche sich auf solche Dinge verlassen, und den Patienten davon ohnfehlbare Hülffe versprochen, in der That aber nicht das geringste damit ausgerichtet haben. Noch abgeschmackter aber ist es, wenn man in beständigen **Tröpffeln des Urins**, (Stillicidium Urinæ) bey den zusammen-ziehenden Artzneyen Trost und Hülffe suchen will.

§. 19. Will man **starcke Schweisse** hemmen und erwehlet hierzu zusammen-ziehende Artzneyen, so ist es eines Theils ein Zeichen einer groben Unwissenheit, andern Theils aber ein vergebenes Unternehmen. Denn 1) kan man solchen Schweissen durch andere gelindere Dinge abhelffen, und woferne 2) andere Sachen, die in gehöriger Ordnung (methodicè) gebraucht werden, und in solchem Falle besondere Dienste verrichten, (Specifica) nichts thun, so brauchet man gewiß blosse zusammen-ziehende Artzneyen umsonst und vergebens. Appliciret man bey solchen Patienten adstringirende Mittel äusserlich, so treibet man die Kranckheit zu grossen Schaden des Menschen in den Leib hinein, oder, wo die Materie im Begriff gestanden, durch den Schweiß weg zugehen, so verursachet man wäßrichte Geschwulsten, bisweilen wird auch hier-

durch

durch aus einem Ansatze zu einer Entzündung eine derbe blaurothe Geschwulst und Verhärtung (Scirrhus) gemacht. **Schwitzet** an einen Menschen nur ein gewisser Theil, z. E. **die Füsse**, und man vertreibet solchen Schweiß, so gehet es fast niemahls so ungenossen ab, sondern es folgen mehrentheils ohnfehlbar andere und bisweilen sehr schwere Ungelegenheiten darauf.

§. 20. Uber dieses darff man niemahls eine **Geschwulst** mit zusammen-ziehenden Artzneyen von den **äussern** zu den **innern Theilen treiben**, wo nicht der Krancke darüber in die äusserste Gefahr gerathen soll. Insonderheit aber muß der Patiente fast allezeit mit dem Leben bezahlen, wenn man die Geschwulsten dieses oder jenes Gliedes, welche etwas critisches mit sich führen, und in hitzigen Fiebern zum Vorschein kommen, und noch im Anwandeln sind, unbedachtsam stöhret, und in Leib zurück treibet, sich aber dabey einbildet, man wolle solche zertreiben und zertheilen. Daher kommt es, daß z. E. ein dickes angelauffenes Bein und andere Geschwulsten, die aus erst erwehnten Umständen ihren Anfang genommen, hernach aber entweder nach vielen Jahren, oder vielmehr in etlichen Jahren wiederkommen, allezeit aber durch zusammenziehende Mittel vertrieben werden, oder sonst gleichsam von sich selbst vergehen, und zu denen

innern Theilen zurücktreten, bey solchem Gekünstele fast niemahls verschwinden, daß nicht wiederum ein hitziges, jedoch gemeiniglich sehr unrichtiges (anomala) Fieber, oder ein Entzündungs-Fieber daraus entstehet, und dem Patienten in schwere Ungelegenheit, ja in grosse und langwierige gefährliche Zufälle stürtzen solte.

§. 21. Manche Leuthe schleppen sich lange mit wäßrichten Geschwulsten, welche eben von keiner hitzigen Kranckheit ihren Ursprung genommen. So offte man aber auch diese Geschwulsten bloß mit äusserlichen zusammen-ziehenden Sachen angreifft und in den Leib hinein treibet, so offte gerathen auch die Patienten in grosse Gefahr, der Krancke hat von grossem Glücke zu sagen, wenn er mit dem Leben davon kommet. Uberstehet einer solche Gefahr, so muß er entweder einem Artzte in die Hände gefallen seyn, der seine Kunst recht verstehet, und dergleichen Zufall aus dem Grunde hebet, oder die Geschwulst muß zum guten Glücke entweder vor sich selbst oder durch die Kunst am vorigen Orte wieder ausbrechen und zum Vorschein kommen.

§. 22. Gleichwie nun dieses alles heutiges Tages solche Sachen sind, welche auch fast der gemeine Pöbel weiß: also ist jedermänniglich bekannt, was das Zurücktreiben der Krätze vor schlimme Folgerungen und Schaden nach sich

sich ziehe. Insgemein pfleget man sie mit Schwefel-Salben zu vertreiben, und dadurch zu solchen unglücklichen Erfolge Gelegenheit und Anlaß zu geben, allein das Löschwasser der Schmiede thut bey vielen eben so schädliche Würckung. Ich kan allhier nicht umhin von dem Gebrauch des Kalckwassers etwas zu erinnern, das in der Erfahrung gegründet und wohl zu mercken ist. Wenn dieses Wasser 1) helle und klar und nicht trübe und mit grober kalckichter Erde vermenget ist, auch 2) nicht allzu kalt auf den warmen Leib gebracht wird, so hat man nicht Ursache sich vor dessen Gebrauch bey krätzigen Personen zu fürchten, und einige Ungelegenheit davon zu besorgen, wo aber ein Patiente mit wassersüchtiger Geschwulst behafftet ist, auch wohl noch darzu ein verzehrendes Fieber dabey hat, uud man schläget das Kalckwasser häuffig über, so ziehet es öffters gelinde zusammen, und treibet die Geschwulst zurücke. Bekommet aber dergleichen Geschwulst eine brennende Röthe, so findet man kaum ein Mittel, das gewisser hülffe als dieses Wasser, ja man nimmt eben nicht wahr, daß es in solchen Fällen dergleichen Gefahr so bald nach sich zöge.

§. 23. Hat ein Mensch ein **altes flüssendes Geschwüre**, oder ein **Fontanell**, so wird es gleichfals niemand gut sprechen, wenn man solche durch zusammen-ziehende Dinge austrock-

trocknen wolte. Denn die wäßrichte Feuchtigkeit tritt entweder zurücke oder sammlet sich jehlinge sehr häuffig an einem Orte zusammen. Daher ereignen sich an andern Theilen des Leibes allerhand und vielmahls sehr starcke Flüsse. Solche Flüsse setzen sich entweder unmittelbar an das vorher kranck gewesene Glied, oder in die nahe und andere herum liegende Theile, oder sie gehen an eine andere gegen über liegende Gegend des Leibes, z. E. aus den Füssen zum Haupte, in Hals, zur Brust. Bisweilen folgen auch Lähm- und Schlag-Flüsse darauf. So hat man auch angemercket, daß Leuthe blind worden sind, wenn man ihnen an Beinen ein altes eingewurtzeltes Geschwüre zugeheilet hat.

§. 24. Vor andern aber hat man hohe Ursache vernünfftig zu überlegen, was die zur Unzeit gebrauchte zusammen-ziehende Artzneyen vor schädliche Würckungen thun, wenn ein Mensch ein Geschwür in der Lungen hat. Sintemahl hierdurch nicht nur der Auswurff und die Reinigung des Lungen-Geschwürs unterbrochen wird, sondern man verursachet auch zugleich, daß sich um die Geschwüre Entzündungen und neue Stockungen der Säffte herfür thun. Weil nun bey diesem Zufalle ordentlich ein verzehrendes Fieber angetroffen wird, welches durch solche verkehrte Cur mehr und mehr

über-

überhand nimmet, so werden alle Umstände bey dem Krancken schlimmer. Uber dieses bekommen sie einen gewaltigen Husten, welcher täglich stärcker wird, wiewohl sie wenig oder nichts aushusten. Indessen lässet sie doch der Husten nicht schlaffen, daher kommen sie nicht nur ungemein von Kräfften, sondern es wird auch die schadhaffte Lunge dadurch zu grössern Schaden des Patienten gewaltsam erschüttert, und also auf allen Seiten übel ärger gemacht und der Krancke von Tag zu Tage dem Grabe näher gebracht.

§. 25. Die Gefahr aber, welche, wo nicht allen, doch den meisten Menschen von unnöthigen, überflüßigen und unzeitigen Gebrauch oder vielmehr von Mißbrauch zusammen-ziehender Mittel **überhaupt** bevorstehet, bestehet kürtzlich darinnen; daß die Lebens-Bewegungen in Unordnung gebracht, der freye Gebrauch der nützbarsten Glieder und des Motus Tonici unterbrochen, und der Forttrieb der Säffte, womit die Absonderung der Unreinigkeiten vom Blute, die nöthige Abführung des überflüßigen und schädlichen, und mit einem Worte die Reinigung des Geblütes verhindert wird. Denn wo die nöthigen Ab- und Aussonderungen im Leibe gehörig von statten gehen sollen, so müssen alle Gänge und Wege ihre ordentliche, nöthige, proportionirte Weite und Oeffnung haben und

die darzu dienlichen Bewegungen frey und ungehindert von statten gehen. Wo nun durch ungebührliches, hefftiges, öffteres, und langwieriges Zusammenziehen die Gänge auf vielerley Art und Weise enger zugezogen und verdrücket werden, so kan es wohl nicht anders seyn, es müssen daher vielerley Ungelegenheiten und Schaden im Leibe entstehen.

§. 26. Zudem solte man billich wie bey andern, also auch beym Gebrauch der zusammenziehenden Artzneyen vernünfftig überlegen, daß der Medicus die Krafft und Würckung der Medicamente nicht in seiner Macht habe, noch den Artzneyen befehlen könne, an welchen Ort des Leibes sie gehen, und wo sie entweder am meisten oder einig und allein würcken sollen. Denn wer kan einem Medicament verbiethen, daß es nicht unter Weges wo anders einspricht, und etwas thut, das es nicht thun solte? Ja gesetzt die Artzney käme an den gehörigen Ort, wer kan ihr aber wehren, daß ihre Würckung an dem Orte aufhöre, und sich nicht anders wohin und bis zu andern Theilen erstrecke? Dieses wusten die Alten wohl, daher suchten sie solchen besorglichen Ubel auf andere, wiewohl thörichte Art vorzubauen. In solcher Absicht gaben sie den allgemeinen Artzneyen besondere anführende (directiva specifica) Mittel zu, welche den

erstern

erstern zum Weg-Weisern dienen, und sie ohne den geringstẽ Verlust einiger Krafft überall sicher hindurch begleiten und grades Weges an den francken Ort führen sollen, damit sie daselbst und sonst nirgends was dienlich ist ausrichten möchten. Nun wäre zu wünschen, daß solches so geschwinde gethan als geredet würde. Allein alle dißfals angewendete Bemühung laufft fruchtlos ab, und die Artzneyen, welche man insgemein hierzu anwendet, thun weiter nichts, als daß sie hier und da Irrungen im Motu Tonico machen, die nöthige Ab- und Aussonderungen vermindern und verhindern und dadurch den ruhigen und gelassenen Zustand aller Lebens-Würckungen grossen Schaden zufügen.

§. 28. Das allerdeutlichste Beyspiel hiervon sehen wir an denen Fiebern, wenn solche unbedachtsamer Weise mit zusammen-ziehenden Dingen vertrieben werden. Sintemahl allen vernünfftigen Practicis bekannt ist, was sonderlich bey zarten und empfindlichen Personen vor Unheil daher entstehet, wenn man schlechte kalte Fieber mit zusammen-ziehenden Artzneyen irre macht oder vertreibet. Dannenhero hat sich Morton wohl recht seinem Namen gemäß als ein Todtfeind des menschlichen Geschlechts aufgeführet und gelehret, wie man die Leuthe hinrichten soll, da er der Jesuiten Fieber-Pulver d. i.

die China in allen hitzigen Fiebern ohne Unterschied zu brauchen recommendiret. Es würde allzu weitläufftig werden, wenn ich dieses alles nach Würden umständlich ausführen wolte. In Betrachtung dessen will ich es nur kurtz fassen und soviel sagen: was vor Zufälle, oder vielmehr was vor neue und schwere Kranckheiten darauf erfolgen, wenn man die Blut-Flüsse oder andere starcke Abführungen gewisser Feuchtigkeiten zur Ungebühr mit Gewalt stopffet, eben dergleichen hat man auch zu erwarten, wenn man bey den Fiebern viel zusammen-ziehende Sachen brauchet. Vor andern aber entstehen von solchem Mißbrauch zusammen-ziehender Artzneyen 1) die Hectic, Lungen- und Wassersucht, oder wo diese nicht gleich zum Vorschein kommen, so stellen sie doch 2) die Vorbothen davon ein, und die Patienten verfallen in schwere hypochondrische Zufälle, und in die Cachexie, worzu sich gerne schleichende und verzehrende Kranckheiten gesellen, oder das Fieber wird 3) irrig und hält keinen richtigen Typum mehr, weswegen sich die Medici beschweren: man könte sich gar nicht darein finden oder schicken. Uber dieses stellet sich 4) gemeiniglich das Fieber von neuen wieder ein, jedoch hält es bey solchen Revidiren keinen richtigen Typum, ist auch hernach sehr schwer wieder wegzubringen,

gen, wenn man gleich in der Cur auf das beste verfähret und die Methode ergreifft, welche sonst in schlechten Fiebern wahrhafftig gut thut. Wenn es noch am besten damit ablaufft, so bleibet doch 5) die vorige Lebhafftigkeit weg, und der Mensch kan sich von der Zeit des vertriebenen Fiebers an nicht wieder recht erhohlen oder zu Kräfften kommen, ja obgleich 6) nicht eben bey allen so jehlinge andere schlimme Zufälle darauf erfolgen, so bleiben sie doch deßwegen nicht aus, sondern stellen sich allemahl noch zeitig genung ein.

§. 29. Bey so gestalten Sachen muß ich mich billich verwundern, wie die gemeinen empirischen Aertzte so blind und tumm seyn, auch Stein und Bein schwören können: sie geben die Chinchina Tag täglich, und dennoch sey ihren Patienten niemahls davon das geringste von erst erwehnten Zufällen begegnet. Ja gleichwie solche Quacksalber unter andern löblichen Eigenschafften auch diese als etwas Eigenthümliches mit besitzen, daß sie unverschämt sind: also sagen sie ungescheut, man habe sich von dem Gebrauch der Fieber-Rinde nichts Böses zu befahren, und wenn jemand etwas dagegen einwendet, so muß er sich von solchen ungescheuten Wagehälsen einen unverständigen Mann und eine feige und furchtsame Memme schelten

lassen. Geschiehet es auch gleich, daß viele von ihren Patienten durch solches ungebührliche Verfahren in oberzehlte Ungelegenheiten gestürtzet worden, und deßwegen bey andern ehrlichen Medicis Rath und Hülffe zu suchen genöthiget werden: so wollen sie sich doch ihre falsche Methode im Curiren zu erkennen dadurch nicht überführen lassen, sondern sie befleißigen sich auf schändliche Petitiones Principii, und sprechen: Sie hätten den Patienten auf das Beste von Fieber curiret, er könne ja nicht leugnen, daß sie ihn davon befreyet, ein mehrers könne man von ihnen nicht fordern, wer wolle wissen, durch was vor Versehen, und durch was vor Fehler in der Diæt der Krancke nach glücklich zu Ende gebrachter Cur, unvorsichtiger Weise in diese neue Kranckheit gestürtzet worden?

§. 30. Wiewohl wenn man der allgemeinen und von den meisten angenommenen Lehre von Kranckheiten Gehöre geben will, so haben solche unverständige und unverschämte Medicastri noch Recht übrig. Sintemahl man von den Fiebern gar keine, vor andern Kranckheiten aber falsche und gar nicht gründliche Ursachen anführet, dadurch aber Gelegenheit giebet, daß sich allerhand Lügen in die medicinische Theorie einschleichen und hingegen der wahre Grund, die eigentlichen Ursachen und der

wahre

wahre Zusammenhang der Kranckheiten verborgen bleiben. Denn wenn man solchergestalt eine irrige und falsche Meynung eingesogen, und vor wahr angenommen hat, so bildet man sich ein, es sey nicht möglich daß daher so vielerley Zufälle und Kranckheiten entspringen könten, wenn man die Fieber ohne Noth mit zusammen-ziehenden Dingen vertreibet. Daß aber zur Unzeit vertriebene Fieber in der That Schaden und Gefahr nach sich ziehen, solches kan auch ein Ungelehrter begreiffen, wenn er den Umstand erweget, daß die §. 28. erzehlten Kranckheiten sich nirgends so offte, so häuffig und so gewiß einstellen, als bey solchen Personen, die in obiger Methode mit adstringirenden Dingen entweder an Blut-Flüssen oder an Fiebern curiret worden. Hingegen andere bey denen dergleichen Cur nicht gebraucht worden, verfallen auch nicht in solche Ungelegenheiten.

§. 31. Hierbey kan ich nicht umhin eine nachdenckliche Anmerckung aus dem Listero beyzufügen. Dieser erwehnet, wie vor etwas mehr als funffzig Jahren her die Wassersucht in Engeland so überhand genommen, daß zu seiner Zeit eine weit grössere Anzahl Menschen davon darnieder gelegen als vor alten Zeiten. Listerus hält dafür, es rühre solches daher, weil das Brantewein-Trincken heute zu Tage

gemeiner sey als vor diesen. Allein die Erfahrung widerspricht solcher Muthmassung. Sintemahl die Polen und Moscowiter den Brantewein viel stärcker und häuffiger brauchen als die Engeländer, und dennoch nach Proportion keines weges öffterer und hefftiger von solchen Beschwerungen angefochten werden. Daher halte ich es vor viel wahrscheinlicher, daß der **Mißbrauch der Fieber-Rinde**, welchen Gideon Harvæus mit allem Rechte verworffen hat, der wahre Ursprung dieses Ubels sey, indem die Englischen Medici diese Rinde bey kalten und andern Fiebern in den Tag hinein gegeben, und dadurch solche schlimme Kranckheit verursachet, und ihre Patienten verwahrloset.

§. 32. Zu guter letzt, will ich noch etwas von denen Dingen erwehnen, welche man am gewöhnlichsten zum Zusammenziehen brauchet, dabey aber auch zeigen, wie man sich bey denselben Gebrauch vorsichtig und behutsam aufführen solle. Nun solte ich zwar hierbey billich den Anfang von den stärcksten machen, weil aber dieselben einig und allein in äusserstem Nothfalle und folglich viel seltener als man insgemein glaubet, statt haben, so werde ich nicht unrecht thun, wenn ich denen **Eisen- und Stahl-Artzneyen** den ersten Platz einräume. Ich bitte mir aber von dem, was ich hiervon vorbrin-

bringen werde, bey dem Leser ein unpartheyisches Gemüthe und ein unpartheyisches Urtheil aus.

§. 33. Unter andern Erfindungen, womit sich die neuern Medici schmeicheln und womit sie grosse Curen zu thun vermeynen, sind die schädlichen Stahl-Artzneyen gewiß nicht die geringste. Sintemahl dadurch eben soviel Menschen in vielerley Schaden gestürtzet, als Leuthe von Degen, Spiessen, Pfeilen und andern eisernen Waffen gefährlich verwundet worden. Der Schaden, welcher hieraus erwächst, ist nun um soviel desto grösser, je weniger man ihn erkennet, indem man bey starcken Leuthen, die schwere Hand-Arbeit thun, dergleichen Medicamente bisweilen ohne Schaden gebrauchet hat. Denn da sonst die Säffte durch starcke Leibes Bewegungen ausserordentlich erreget, dadurch aber die zusammen-gezogene Eingeweyde wiederum eröffnet werden, solche Leuthe aber durch ihre hefftige Bewegungen verhindern, daß sich die Krafft der zusammen-ziehenden Dinge nicht bis an die äussersten Theile erstrecken kan, so thun sie ihre Würckung nur in den innern und untersten Theilen des Leibes, hauptsächlich aber im Magen und Gedärmen, daher kommt es, daß die Schlaffheit und Blästigkeit, welche dieser Orten etwan durch einen groben Fehler in der Diæt verursachet worden, nachzulassen und

wegzubleiben scheinet. Machet man nun aus solchen Exempel allgemeine Regeln, und giebet dergleichen Artzneyen, wie leider geschiehet, allen Patienten ohne Unterschied ein, so kan wohl nichts anders, als an statt gehoffter Hülffe, Schaden und Gefahr daraus entstehen. Denn ohnerachtet sich solche Aertzte gleich noch so sehr auf ihre Praxin beruffen, so bleibet dennoch mein Satz, vermöge des unlaugbaren Zeugnisses alltäglicher Erfahrung eine ausgemachte Wahrheit. Sintemahl man hin und wieder Patienten genung findet, welche darum des Medici Hülffe bedürffen, weil man sie an blossen kalten Fiebern nicht recht curiret, sondern vielmehr in obbeniemmte Ungelegenheiten gestürtzet hat, warum sie sich nicht nur sehr übel befinden, sondern auch wohl gefährlich darnieder liegen, ja vielmahls in die äusserste Todes-Gefahr verfallen.

§. 34. Zwar einige von den neuern Practicis haben dieses als etwas besonderes angemercket, daß die Stahl-Artzneyen unterschiedener und einander gantz zu widerlauffende Würckungen thun. Sintemahl sie der Augenschein gelehret, daß sie bey manchen Patienten die verlangte und insgemein von ihnen gerühmte eröffnende Krafft erwiesen, bey andern aber zusammen gezogen haben, bey manchen aber haben

sie

sie keines von beyden gethan, wohl aber Spannen und Beklemmung um die Hertz-Grube verursachet. Aus dieser Schwürigkeit heraus zu kommen, leget man insgemein die Schuld auf die scorbutischen Saltze, welche sich von ihnen, wie der Scherwenzel in der Karte, zu allen müssen machen lassen. Daher giebt man vor, wenn die Stahl-Artzneyen und die scorbutischen Saltze im Leibe zusammen kämen, so entstünde daraus entweder ein vitriolischer, oder alaunichter, oder zusammen-ziehender und anhaltender Geschmack, und dieses sey die Ursache, daß diese Artzneyen so erstaunende Würckungen thäten, und bey manchen die Wege schlüpffrich machten, bey andern aber zusammen zögen. Allein, wenn man auch gleich solchen Saltz-Factoren ihre scorbutische Saltze einräumte, so würden sie doch wenig damit gewinnen. Sintemahl die Erfahrung gantz ein anderes lehret. Denn Stahl und Eisen ist von der Art, daß es die in ihnen häuffig verborgene starcke anziehende Krafft beständig behält, und allezeit, weit eher und kräfftiger als sonst eine andere von ihn gehoffte Tugend offenbaret, wenn man es gleich mit allen Saltzen, wie die auch Namen haben mögen, versetzet, und zu verbessern suchet. Hieraus nun kan man ohne Schwierigkeit abnehmen, was man sich von Stahl und Eisen vor

Krafft

Krafft und Würckung in der Medicin zu getrösten habe, wenn sie entweder in oder ausser dem Leib mit einem Saltze, waserley Art dasselbe auch sey vermenget worden.

§. 35. Ich habe ehedem in einer besondern Schrifft, welche mit unter meinen chymischen Monaten zu finden ist, sehr deutlich dargethan, daß in Eisen dasjenige Wesen, welches schlechterdings und noch darzu sehr starck zusammen ziehet in grosser Menge anzutreffen sey, darneben aber habe ich auch gezeiget, daß das Eisen von dem Wesen, welches gelinde und doch wahrhafftig zusammen ziehet, sehr wenig halte. Weil ich nun daselbst unlaugbare Experimenta hiervon angeführet, so will ich dem g. L. dahin verwiesen haben, jedoch zu Behauptung meines Satzes, noch etwas anführen, welches in der That annoch eine reiffere Uberlegung verdienet. Wer hat jemahls gehöret, daß sich das gantze Wesen des Eisens durch ein schlechtes Fixes Alcali oder Laugen-Saltz gantz leichte ohne sonderlich Handgriffe auflösen lasse, und gleichwohl gehet das Experiment richtig von statten? Die Sache verhält sich folgender Gestalt: man nimmt ein fixes Alcali es sey gleich oleum Tartari per deliquium oder eine schlechte Lauge, welche noch darzu nicht eben allzu scharff seyn darff, diese giesset man auf Eisen, so greifft

solche

solche dasselbe dem Augenblick an und löset das Eisen zusehens häuffig auf, wovon die Solution eine sehr rothe Farbe bekommet, und wie Blut anzusehen ist, ausser daß sie etwas weniges mit unter in die Gelbe fällt, und in dem Stücke von Blute abgehet, sonst aber von sehr saturirter Farbe ist. Diese Solution läst sich von allen, ja so gar von den schwächsten sauern Dingen niederschlagen, wie den frischgelassener Urin solches thut. Hiervon fällt ein Kalck zu Boden, welcher eine sehr schöne rothgelbe Farbe hat, übrigens aber ein sehr zartes und leichtes Pulver darstellet. Wer solte sich nun nicht einbilden, da das Eisen, wider alle bisher bekannte Arten zu præpariren dahin gebracht worden, daß es sich auch mit Alcalien vereiniget, so würde es auch gantz andere Würckungen erlanget haben, als es sonst thut, wenn es bloß mit sauern Dingen vereinbaret und verbunden ist. Sintemahl man bisher nicht anders gewust, als daß sich das Eisen nicht nur in allen, sondern auch allein in sauern Sachen auflösen lasse, woraus richtig folget, daß ein auflösender Safft, welcher, wie man zu reden pfleget, dem sauern entgegen gesetzt ist, das Eisen nicht angreiffen solte. Da er aber wie schon erwehnet, das Eisen auflöset, so solte auch dessen Krafft wohl dadurch verändert werden. Allein ohnerachtet ein solches Eisen,

sen, so lange es mit dem Alcali verbunden ist in der That nicht den geringsten anziehenden Geschmack von sich giebet: nichts destoweniger ziehet es doch, ob wohl gar gelinde, dennoch kräfftig und mercklich genung zusammen, und dieses verrichtet es so wohl weil es noch beym Alcali ist, als auch wenn es durch einen Niederschlag wieder davon abgesondert worden, und zwar nach den Niederschlagen noch mehr als vorher. Hingegen zeiget sich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, noch weniger aber ein mercklicher Effect, woraus man darthun könte, daß solches zubereitetes Eisen eine eröffnende Krafft habe.

§. 36. Nach den Stahl-Artzneyen, hat man sich unter den zusammen-ziehenden Artzneyen am meisten mit dem Gebrauch der Kräuter und Wurtzeln in Obacht zu nehmen, welche man insgemein vor **Wund- und Heil-Mittel** (Traumatica) ausgiebet. Man trägt sich sonsten mit einer alten Tradition, daß die Eisen- und Stahl-Artzneyen der Brust schädlich seyn. Sintemahl man aus der Erfahrung wahrgenommen, daß Leuthe, welche mit schadhafften Lungen behafftet sind, sich nach deren Gebrauch viel schlimmer als vorher befunden. Da aber gleichwohl alle Medici lehren, daß saure Dinge bey dergleichen übler Beschaffenheit der

Brust durchaus schädlich seyn, und doch andern-Theils viel Redens davon machet, wie die Stahl-Artzneyen so wohl die Säure in sich schlucken, als auch dämpffen und abführen, ja noch darzu die verschlossenen Wege wieder eröffnen, so solte ich meynen, man hätte auch in solchen Fällen keine bessere und zuträglichere Artzneyen, als die, welche aus Eisen und Stahl bereitet werden, zum wenigsten solte man sich nicht einbilden, daß sie schlechterdings, nach der Alten Vorgeben ihren Wesen und natürlichen Beschaffenheit nach, solche verborgene Eigenschafften an sich hätten, welche der Brust schnurstracks schädlich wäre. Uber dieses ist der Satz: die Stahl-Artzneyen sind der Brust schädlich, in der That falsch, wenn man nemlich so schlechtweg bey den Worten verbleibet, und es also erkläret, daß die Eisen-Artzneyen allezeit, an sich selbst schlechterdings der Lunge Schaden bringen. Sintemahl man Tag täglich wahrnimmt, wie sonst gesunde oder auch mit Kranckheiten behafftete Personen dergleichen Artzneyen einnehmen, und doch deßwegen nicht schlechterdings an der Lunge Schaden leiden. Ja ohnerachtet der Mißbrauch der Stahl-Artzneyen so sehr Mode worden, so siehet man doch, wie bey starcken Naturen der Lunge dadurch eben so wenig Schaden zugefüget wird als andern Theilen.

Und

Und wo auch hierdurch Schaden entstehet, so ereignet er sich doch nicht sowohl an der Brust, als vielmehr an andern Theilen des Leibes. Gleichwie man aber mehrentheils die wahre Beschaffenheit, und den Unterschied der Kranckheiten nicht recht einsiehet, und vornemlich die Hectic, welche von einem Fehler der unter den kurtzen Ribben liegenden Eingeweide herrühret, mit der wahren Lungensucht vermenget: also hat schon Hippocrates zu seiner Zeit wohlbedächtig angemercket, wie die Stahl-Artzneyen, bey Patienten, wo die Lungen mit Geschwüren und Steinen (ulceroso-scirrhosa) zugleich, oder mit Geschwüren allein behafftet sind, Schaden bringen. Daher spricht: **wo bey Schwindsüchtigen der Auswurff wegbleibet, so gehet es mit ihnen zum Ende.**

§. 37. Nachdem nun solchergestalt die Stahl-Artzneyen nicht bloß an und vor sich selbst, sondern nur darum in Brust-Beschwerungen schädlich sind, weil sie zusammen-ziehen und dadurch übel ärger machen, weil sie den Auswurff stopffen: so hätte man billich von allen den Arten der Artznenen gleiches Unheil befahren sollen, welche eben die Würckung haben, davon Hippocrates vorher gesaget, daß sie bey Schwindsüchtigen so traurige Folgerungen nach sich ziehen. Nehme ich nun unter den

Wund-

Wund-Mitteln diejenigen aus, welche schlechterdings balsamisch sind, so thun die übrigen, sonderlich wenn sie gantz und mit ihren anhengenden groben Wesen genommen werden, ohnfehlbar obbeniemte schädliche Würckung, wie man bey vernünfftiger Uberlegung aller Umstände gar leicht in Praxi wahrnehmen kan. Dannenhero darff man sich nicht wundern, wenn der Patiente auf dem Gebrauch solcher zusammenziehenden Dinge zwar mercklich grössere Ungelegenheit, aber schlechten Trost und Linderung empfindet. Ja bey so gestalten Sachen hat der gemeine Mann nicht allezeit unrecht, wenn er schwindsüchtigen Patienten, welche Artzneyen zu gebrauchen anfangen, das Prognosticum stellet: **sie werden die Hülffe bald bekommen, die *Docters* werden ihnen bald vollend hinhelffen.** Sintemahl der Ausgang gemeiniglich erweiset, daß sie keine Lügen-Propheten gewesen.

§. 38. Die Artzneyen, welche bey hypochondrischen Zufällen und Miltz-Beschwerungen aus den vegetabilischen Reiche genommen und vor andern gelobet werden, führen gleichfals guten Theils eine zusammen-ziehende Krafft bey sich. Wie man denn auch wider solche Zufälle Stahl-Artzneyen recommendiret, welche auch, wenn sie mit gehöriger Klug-

heit gebrauchet werden, in der That gute Dienste thun. Immittelst hat man doch ebenfals hierbey alle nöthige Behutsamkeit anzuwenden, damit man nicht verkehrt und ungebührlich verfahre. Denn ob es wohl nöthig ist, daß die Gedärme, und das Gekröse, welche in solchen Fällen von den aufgeschwollenen Gefässen ausgedehnet und aus ihrem Tono gebracht worden sind, durch gelinde anziehende Dinge gestärcket, und in ihrem Tono erhalten werden, so muß man doch nicht mit Gewalt zusammen ziehen oder die Fibras allzu straff machen. Daher muß man bey dem Gebrauch dieser vermittelst einer gelinden Zusammenziehung stärckender Mittel reinigende und laxirende Artzneyen entweder voran gebraucheu oder neben bey und zwischen ein mit einnehmen lassen. In Betrachtung dessen hat man auch dißfals klug und vorsichtig zu verfahren, und ja in allen Stücken die nöthige Ordnung zu beobachten, damit man nicht an statt einer gelinden und stärckenden Anspannung der Fibrarum auf einmahl eine gewaltige Zusammenziehung verursache, und durch solches verkehrte Unternehmen dem Patienten in Unglück bringe. Diesem nach, muß man die vegetabilischen Miltz-Artzneyen, welche eine zusammen-ziehende Krafft haben, mit gehöriger Klugheit und Vorsichtigkeit verordnen

nen wenn man anders gewünschte Hülffe davon erlangen will. Ja bisweilen muß man sie aus einen Recepte, worinn sie sich nicht schicken, gar weglassen, z. E. Scolopendrium, Ceterach, Cortices Fraxini muß man in Pulvern nicht in Substantia verschreiben.

§. 39. Zu guter letzt will ich noch etwas von etlichen Bädern oder von mineralischen Wässern erwehnen, welche hin und wieder erst gewärmet und hernach zum Baden gebraucht werden, von Natur aber vitriolischer oder alaunischer Art sind. Vor diesen Bädern haben sich sonderlich die Patienten zu hüten, welche entweder viel wäßrichten Geschwulsten oder mit Reissen und so genannten Flüssen um die Gelencke der Glieder behafftet sind. Sintemahl sie dadurch ihren vorigen Zustand nicht verbessern, sich aber dagegen wohl grössere Ungelegenheiten auf den Hals laden werden.

Von denen Betrügereyen des Opii.

Ich weiß nicht, mit was vor Gewissen man auf unterschiedenen Universitäten einen neu-angehenden Medicinæ Practicum dahin anhalten kan, daß er sich mit einem cörperlichen Eyde verbinden muß, er wolle bey seinen Patienten keine schädlich (Sontica) Artzneyen brauchen. Wäre eine jede medicinische Theorie zum allgemeinen Heil der armen Krancken eingerichtet, so wäre meine Censur unbillich. Nachdem aber die Vorurtheile noch hin und wieder gewaltig herrschen und man offtermahls nicht einmahl die Kranckheit und deren Ursachen recht erkennet, und folglich gantz widrige Artzneyen verordnet und andere verordnen lehret, so werde ich verhoffentlich niemanden durch Entdeckung eines dem menschlichen Geschlechte so schädlichen Fehlers zuviel thun. Denn ob man gleich seinen Zuhörern nicht eben die Methode weiset, wie sie durch Gifftmischen, Kinder-Abtreiben, und andere dergleichen verbothene Mittel groß werden sollen: so bringet man ihnen doch sonst irrige Principia und solche Methoden zu curiren bey, wodurch manchen der Lebens-Faden abge-

abgekürtzet, oder wenigstens eine gefährlichere Kranckheit, als er vor der Cur gehabt, zugezogen wird. Hiervon zeugen unter andern die verkehrten Proceduren, welche man insgemein mit denen Leuthen vornimmt, wenn sie Blut-Flüsse, Durchfälle, Fieber u. d. g. Zufälle mehr bekommen, bey dem allen aber dennoch in der festen Einbildung stehet, man habe nach bestem Wissen und Gewissen verfahren. Hieraus entspinnet sich der Mißbrauch starcker zusammen-zirehender Dinge, davon ich im sechsten Stücke gehandelt. Klaget aber ein Patiente über Schmertzen, Schlafflosigkeit u. d. g. so nimmt man seine Zuflucht zum Opio und denen daraus verfertigten Artzneyen. Weil nun die Schmertzen davon augenblicklich nachlassen, und der Patiente in sanfften Schlaff verfällt, so kan man die herrliche Würckung dieser Göttlichen Medicin nicht genung ausloben. Niemand aber fraget, ob dergleichen Schmertzstillen und Slaffmachen etwas schlimmes nach sich ziehe, sondern der Patiente ist zu frieden, daß er seine Schmertzen loß worden und in Schlaff kommen, der Medicus aber weiß bey andern gleichartigen Beschwerungen kein besser Mittel zu verordnen. Weswegen sich ein gewisser gar berühmter Medicus verlauten lassen: er wolte kein Medicus seyn, wenn er kein Opium brau-

chen solte. Indessen wird sowohl der Artzt als der Krancke durch die scheinbare Hülffe des Opii betrogen, die Kranckheit aber keines weges gehoben, sondern nur verstecket, und nach der Zeit desto schlimmer. Dannenhero gehöret das Opium billich mit unter die Ursachen verderbter Kranckheiten, und ich werde nicht unrecht thun, wenn ich bey dieser Gelegenheit von denen zwar angenehmen und gutscheinenden, aber mehr schädlichen als nützlichen Würckungen desselben, umständlich handele, überhaupt aber die **Betrügereyen** des *Opii* ausführe.

§. 1.

Nun weiß ich zwar daß die Anbether des Opii ziemlich finstere Gesichter machen werden, wenn ihnen so gleich bey Erblickung des Titels, das verhasste Wort **Betrügerey** (Impostura) in die Augen fallen wird: allein wer klug ist wird sich wenig an den Worten ärgern, wohl aber darinnen mit mir einig seyn, daß man selbsten allen Betrug hassen, fliehen und meiden solle. Ja wer ehrlich und redlich gesinnet ist, der wird es mir gar nicht verargen, wenn ich eine Sache bey ihren rechten Namen nenne. Jedoch, damit man nicht etwan auf die Gedancken gerathe, ich wolte dißfals mit dem Opio allzu scharff und unbillich rechten,

ten, so erachte ich es vor rathsam, daß ich gleich anfangs 1) mit wenigen erinnere, man habe **zweyerley Arten des Betruges**, und sodenn 2) meine Gedancken von dem gantzen Wercke ohne Hinterhalt entdecke.

§. 2. Wer der lateinischen Sprache mächtig ist, der weiß, daß die beyden Worte Imponere und Fallere so viel im Teutschen heissen, als einen **betrügen**, berücken, auffsetzen, teuschen, u. s. w. ingleichen, daß diese beyde Wörter in Ansehung des Menschen in **doppeltem** Verstande genommen werden. Denn man brauchet dieselben sowohl erstlich von einem der betrogen wird (in sensu passivo) als auch 2) von einem der einen andern betrüget (in significatu activo.) Beyde Arten des Betruges gründen sich eigentlich auf den Verstand oder auf die Meynung die man von denen sinnlichen Dingen hat. Daher fällt aller Betrug auf den Menschen, (subjectivè,) welcher auf diese Weise einen unrechten und falschen Begriff von einer Sache krieget.

§. 3. Die erste Art des Betruges ist wiederum zweyerley. Denn bisweilen wird man durch eine gewisse Sache, bisweilen aber durch böse Menschen irrig angeführet. Wer durch eine Sachen betrogen, und auf einen irrigen Wahn verleitet wird, der kan nichts daraus

machen, indem die Sache, welche ihn betrogen gantz unschuldig und keine Arglist und Gefährde (Dolus) dabey zu besorgen ist. Hingegen wo ein Mensch den andern hinterlistiger Weise berücket, so ist es unrecht und keines weges zu loben. In Betrachtung dessen wird es sich der geneigte Leser um soviel destoweniger befremden lassen, wenn ich eines Theil dem *Opio* **Schuld gebe, daß es durch seine Würckungen die Welt betrüge,** andern Theils aber darthue, daß **ein Mensch den andern mit diesem betrüglichem Mittel betrüge.**

§. 4. Damit ich aber dißfals weder etwas übergehe, noch unordentlich verfahre, so will ich vor allen Dingen die **Betrügerey** des Opii vornehmen, da selbiges Theils die **Hefftigkeit der Schmertzen**, theils die **allzustarcken Bewegungen** in etwas **stillet**, und dadurch nicht nur dem Hülff-begierigen Krancken, sondern auch sehr vielen Medicis selbst eine gute, aber im Grunde falsche Meynung von sich beybringet. Denn hat man einmahl gesehen, wie das Opium in beschwerlichen Ungelegenheiten nicht nur einige, sondern auch sehr merckliche Linderung schaffet, . so verfällt man hernach gar leicht in den Irrthum, daß man meynet und glaubet, es werde dieses Mittel denen armen Patienten allemahl gleiche Güte

thun

thun und überhaupt in allen beschwerlichen und schmertzhafften Zufällen nützlich seyn.

§. 5. Ich zweifele nicht, ich habe dißfals das rechte Fleckgen getroffen. Immittelst ist doch dieser Betrug des Opii, dadurch so wohl die Patienten als Medici hintergangen werden, an und vor sich selbst also beschaffen, daß die Patienten, welche auf alle Umstände Achtung geben, endlich zur Erkänntniß kommen und den Betrug mercken müssen. Sintemahl man gar viele gescheute Patienten findet, welche bey guter Zeit mercken, daß daß Opium nicht nur ein leidiger Tröster sey, und nicht lange helffe, sondern daß es auch offtmahls schlimmere Zufälle nach sich ziehe, als es vertrieben hat. Dannenhero kan ein Medicus dißfals ohnmöglich in beständiger Unwissenheit und Irrthum stecken bleiben, sondern er muß viel eher als der Krancke die Schalckheit des Opii inne werden. Denn da er Tag-täglich Gelegenheit hat, die Würckungen des Opii nebst allen dabey und hernach sich ereignenden Umständen mit Augen anzusehen, so müste er wahrhafftig sehr tumm gebohret und aller vernünfftigen Uberlegung unfähig seyn, wo er nicht begreiffen wolte, daß dergleichen jehling zuwege gebrachte, aber nicht lange Stich haltende Linderung der Beschwerungen nicht nur im Hauptwercke bey der Kranckheit

heit nichts fruchtbarliches schaffe, sondern auch, vornemlich bey gefährlichen Kranckheiten, in der That zu grossen Schaden gereiche und den Absichten der Natur zuwider lauffe.

§. 6. In Ansehung dessen würde es sehr lahm heraus kommen, wenn ein Medicus niemahls seinen Irrthum erkennen, sondern sich beständig damit entschuldigen wolte: die scheinbare gute Würckung des Opii habe ihn bethöret. Denn wenn er seiner Pflicht gemäß in seinen Curen alle Umstände genau beherzt iget, so würde er nothwendig seinen Irrthum erkennet und verbessert haben. Ja ein solcher fahrläßiger Medicus, welcher dergleichen Dinge en baggatell tractiret, wäre werth, daß er ex Lege Cornelia & Aquilia belanget würde, und durch kostbare Processe von Geldhungrigen Rabulisten lernen müste, was zwischen einer Ignorantia Juris & Facti, und zwischen einer Culpa levi atque lata vor ein Unterschied sey.

§. 7. Zwar will ich nicht in Abrede seyn, daß mancher auf dem Fall mit Bestande der Wahrheit dieses zu seinem Behuff vorwenden könte, er sey nicht vermögend, das Werck, dem er sich unterzogen, vollkommen einzusehen. Allein ich besorge man möchte so denn seinen Fehler allzuspät erkennen, und weil man schon

sach-

sachfällig worden, bey keinen Gerichten mit Vorbringung seiner Nothdurfft, die in so kahlen Entschuldigungem bestehet, mehr gehöret werden. Zumahl da man wider dieses Vorbringen nicht unbillich einwenden dörffte: man habe dergleichen gefährlichen Irrthum nebst dem daraus entstandenen Schaden gar leicht vermeiden können, woferne man nicht zu unachtsam und verwegen verfahren, und in Grund-Sätzen der Medicin verstossen, welche man doch gar bald hätte erlernen können, wenn man sich nur einige Mühe deßwegen gegeben wollen. Sintemahl man heutiges Tages in der Medicin bessere Principia hat, auch dieselbigen nicht erst aus entlegenen Ländern herholen, sondern in Teutschland in der Nähe finden kan.

§. 8. Diesemnach bestehet die erste Betrügerey des Opii darinnen, daß selbiges geschwinde aber nicht sichere und beständige Linderung schaffet. Gleichwohl sind die meisten Patienten so thöricht und lassen sich auf diese Art verführen. Das macht die Gedult und Standhafftigkeit will insgemein nicht zureichen, die Schmertzen und andere Beschwerlichkeiten in Kranckheiten mit Gelassenheit zu ertragen, und den ordentlichen Ablauff der Kranckheit zu erwarten, sondern man giebet lieber aus Unge-

dult

dult wer weiß was darum, daß man nur einige kurtze Linderung haben kan, und nicht unaufhörliche Pein leiden darff, ohnerachtet eines besser ist als das andere.

§. 9. Der andere Betrug des Opii rühret von den Medicis her, welche alles ihr Hoffen und Vertrauen darauf setzen, und sich steiff und feste einbilden, der Patiente komme nicht nur leidlicher davon, sondern die gantze Kranckheit werde sich auch viel eher brechen wenn sie Opium geben, ja es werde so denn die bekannte Regel eintreffen und der Krancke geschwinde, sicher und auf eine angenehme Art zu voriger und volliger Gesundheit gelangen.

§. 10. Die dritte Art solcher Betrügereyen bestehet darinnen: mancher Medicus weiß, daß die Linderung, welche das Opium schaffet, sehr schlecht ist, und keinen Bestand hat, er erkennet auch daß wahrhafftig gefährliche Zufälle darauf erfolgen, wenn man ohne Unterschied überall Opium brauchet; nichts destoweniger träget er kein Bedencken solche Betrügereyen mit zu machen, damit er bey dem einfältigen Pöbel den eiteln Ruhm verdienen möge: er verstehe die Kunst einen Patienten geschwinde Linderung zu schaffen vortrefflich. Ja manche sind so unverschämt, daß sie solche schlimme

Kunst-

Kunst-Stücklein bey ihren Patienten hoch anrechnen, ihre Kunst großsprecherisch herausstreichen, und sich allein vor die Leuthe angeben, welche dergleichen geheimde Artzneyen besitzen, die den Augenblick helffen, und die allerhefftigsten Anfälle einer Krpnckheit in einem Nu bewältigen können. Allein dieses sind leichtfertige Betrüger, welche die unschuldigen Patienten recht schändlich anführen. Denn weil dieselben sogleich Linderung fühlen, so stehen sie in der guten Hoffnung, auf einen so glücklichen Anfang der Cur werde auch ein gewünschtes Ende erfolgen. Der Ausgang aber erweiset, daß sie sich nicht nur in ihrer Hoffnung betrogen, sondern auch ihre Kranckheit verschlimmert, indem dieselbe nicht nur hartnäckichter worden, sondern auch ein sonst ungewöhnliches und gantz neues Ansehen bekommen. Daher erkennen sie endlich den Betrug und verfluchen solche ungewissenhaffte Aertzte, wiewohl zu spät.

§. 11. Auf daß ich nun die dißfals eingerissene böse Gewohnheit, so viel in meinem Vermögen stehet, der Welt verhasst machen, niemanden aber zu nahe treten, sondern mich allenthalben der gehörigen Bescheidenheit befleißigen möge, so will ich, wie schon im vorhergehenden gedacht worden, die meiste Schuld

solches

solches Betruges auf das Opium werffen, und nicht nur zeigen, wie die Menschen dadurch hintergangen werden, sondern auch die vornehmsten Proben und Beweißthümer davon anführen.

§. 12. Das Opium **benimmt der Seele die Krafft** eine Sache genau und eigentlich **zu empfinden.** Daß dieses wahr sey, kan am deutlichsten daraus erwiesen werden, weil es Schlaff machet. Denn der Schlaff bestehet eigentlich in nichts andern, als darinnen, daß sich die Seele der äusserlichen Sinnen äussert und nichts empfinden will. In so ferne nun das Opium unempfindlich machet, in so ferne lindert es auch die Schmertzen und mindert oder hemmet die Bewegungen, welche sonst erfolgen, wenn die Seele vermittelst der Sinnlichkeit im Leibe so oder anders zu würcken gereitzet wird. Woferne aber eine Bewegung im Cörper nicht so wohl von einer Reitzung der sinnlichen Empfindlichkeit, als von einer andern nöthigen Absicht der Seele herrühret, so folget aus dem vorhergehenden, daß das Opium solchen Bewegungen sehr schlechten Widerstand thun könne, woferne es nicht in überhäuffter Menge gebraucht, und dadurch die Natur unempfindlich gemacht, und von ihrem Entzwecke gantz und gar abgebracht werden

den

den soll. Woferne also die sinnliche Empfindung starck gereitzet wird, d. i. wo der Patiente hefftige Schmertzen empfindet, und der Patiente solche Ungelegenheit gerne fein geschwinde los werden, der Artzt aber das Gepinsele satt hat, und dem Krancken in Eil Linderung verschaffen will, so können sie beyderseits vermittelst des Opii ihres Wunsches in etwas gewehret werden.

§. 13. Gleichwie aber das Opium einen Schlaff würcket, also kommet auch die Würckung desselben in dem Stücke mit dem Schlaffe überein, daß beyde nicht lange dauren und daß die verschaffte Linderung gar bald überhin rauschet. Hieraus nun folget unstreitig, daß die vermeynte Linderung nicht länger währet, als bis die **unempfindlich machende** Krafft des eingenommenen Opii ihre Endschafft erreichet hat.

§. 14. Hingegen wo die Schmertzen oder ausserordentlich hefftigen Bewegungen ihre ordentliche Zeit halten, und eine im Leibe steckende Materie zum Grunde haben, welche entweder wegen ihrer **überhäufften** Menge der Natur beschwerlich, oder wegen ihrer **üblen Beschaffenheit** und **schädlichen Eigenschafften** dem Leibe gefährlich ist, da ist mit Opio wenig heilsames zu verrichten. Denn ohn-

ohnerachtet die Schmertzen und andere Beschwerungen dadurch auf kurtze Zeit einen geringen Anstand leiden, so bleibet doch die schädliche Materie im Leibe, und hauset darinnen ihrer Art nach in einem beständig fort. Daher gelanget auch der Cörper durch solchen Gebrauch des Opii keines weges zu voriger Gesundheit, an statt dessen aber nimmt der anfangs da gewesene schlechte Schaden mehr und mehr überhand, und es wird aller Orten übel ärger gemacht. Solches geschiehet vornemlich in solchen Fällen, wo unter denen schmertzhafften und beschwerlichen Empfindungen, worwider das Opium gebraucht worden, andere heilsame und nöthige Bewegungen der Natur verborgen liegen, welche zugleich mit gehemmet werden. Sintemahl die Natur hierdurch aller Empfindung beraubet, gleichsam truncken gemacht und ihrer Kräffte verlustigt wird. Deßwegen bekommet die Kranckheit so denn die Oberhand, und weil ihr Niemand Widerstand thut, so fällt es derselben nicht schwer den gantzen Leib zu zerrütten und zu verderben.

§. 15. Wo sich auch bey Jemanden einige Bewegungen herfürthun, welche die Natur darum vorgenommen, weil sie selbige ihrem Leibe gewisser Massen nützlich oder nöthig zu seyn erachtet, so soll man selbige nicht hemmen,

men, ohnerachtet man sie entweder an und vor sich selbst oder darum, weil sie Schmertzen machen, vor etwas widernatürliches (præter naturale) zu halten verleitet wird. Denn um so viele Grade man den Nachdruck solcher Bewegungen unterbricht, um so viel Grad wird auch die Natur in Erlangung ihres vorgesetzten Endzwecks zurücke gesetzet. Dannenhero thun sich hernach allerhand Hinderniſſen herfür, und das Werck, um deßwillen solche Bewegungen angestellet worden, geräth ins Stecken und gewinnet einen unglücklichen Ausgang.

§. 16. Insgemein hat man vom Opio noch eine andere Verwirrung im Leibe zu befahren, welche ebenfals nicht geringschätzig zu achten ist. Selbige bestehet darinnen: wenn man eine gewisse Art der Bewegungen mit Gewalt gehemmet, die Natur aber eingeschläffert, und dahin gebracht, daß sie ihre ehmahlige Absicht gleichsam liegen lassen, und vergessen, übrigens aber die Kräffte verlohren, und die bequemste Zeit ihr Vorhaben auszuführen, verabsäumet hat, so geschiehet es sodenn, daß sie endlich unverhofft wieder zu sich selbst kommet, und gleichsam aus ihren bisherigen unglückseligen Schlaffe erwachet, auch sich ihres Versehens und begangenen Fehlers wie im Traume erinnert. Immittelst ist der Patien-

ohnerachtet die Schmertzen und andere Beschwerungen dadurch auf kurtze Zeit einen geringen Anstand leiden, so bleibet doch die schädliche Materie im Leibe, und hauset darinnen ihrer Art nach in einem beständig fort. Daher gelanget auch der Cörper durch solchen Gebrauch des Opii keines weges zu voriger Gesundheit, an statt dessen aber nimmt der anfangs da gewesene schlechte Schaden mehr und mehr überhand, und es wird aller Orten übel ärger gemacht. Solches geschiehet vornemlich in solchen Fällen, wo unter denen schmertzhafften und beschwerlichen Empfindungen, worwider das Opium gebraucht worden, andere heilsame und nöthige Bewegungen der Natur verborgen liegen, welche zugleich mit gehemmet werden. Sintemahl die Natur hierdurch aller Empfindung beraubet, gleichsam truncken gemacht und ihrer Kräffte verlustigt wird. Deßwegen bekommet die Kranckheit so denn die Oberhand, und weil ihr Niemand Widerstand thut, so fällt es derselben nicht schwer den gantzen Leib zu zerrütten und zu verderben.

§. 15. Wo sich auch bey Jemanden einige Bewegungen herfürthun, welche die Natur darum vorgenommen, weil sie selbige ihrem Leibe gewisser Massen nützlich oder nöthig zu seyn erachtet, so soll man selbige nicht hemmen,

men, ohnerachtet man sie entweder an und vor sich selbst oder darum, weil sie Schmertzen machen, vor etwas widernatürliches (præter naturale) zu halten verleitet wird. Denn um so viele Grade man den Nachdruck solcher Bewegungen unterbricht, um so viel Grad wird auch die Natur in Erlangung ihres vorgesetzten Endzwecks zurücke gesetzet. Dannenhero thun sich hernach allerhand Hindernissen herfür, und das Werck, um deßwillen solche Bewegungen angestellet worden, geräth ins Stecken und gewinnet einen unglücklichen Ausgang.

§. 16. Insgemein hat man vom Opio noch eine andere Verwirrung im Leibe zu befahren, welche ebenfals nicht geringschätzig zu achten ist. Selbige bestehet darinnen: wenn man eine gewisse Art der Bewegungen mit Gewalt gehemmet, die Natur aber eingeschläffert, und dahin gebracht, daß sie ihre ehmahlige Absicht gleichsam liegen lassen, und vergessen, übrigens aber die Kräffte verlohren, und die bequemste Zeit ihr Vorhaben auszuführen, verabsäumet hat, so geschiehet es sodenn, daß sie endlich unverhofft wieder zu sich selbst kommet, und gleichsam aus ihren bisherigen unglückseligen Schlaffe erwachet, auch sich ihres Versehens und begangenen Fehlers wie im Traume erinnert. Immittelst ist der Patien-

te dadurch wenig gebessert, weil gemeiniglich eine wo nicht mehr von nachfolgenden Ungelegenheiten und schädlichen Folgerungen daraus entspringen.

§. 17. Denn **erstlich** verfähret sie nach der Zeit in allen ihren Geschäfften langsam, faul, verdrossen und schläffrig, daher verwandeln sich die ehmahligen Beschwerungen in langwierige, schleichende und verzehrende Kranckheiten, ja was die im Leibe befindliche schädliche Materie anbelanget, so bekommet dieselbe Gelegenheit sich desto tieffer einzusetzen und fester einzunisteln.

§. 18. Wo aber weder allzuviel noch allzu schädliche Materie im Leibe und also die Kranckheit überhaupt von keiner gar zu grossen Hefftigkeit ist, so lässet zwar zum **andern** der gegenwärtige Anfall der Kranckheit wahrhafftig nach, so gar, daß es sich ansehen läst, als wäre der Patiente vor dißmahl alle seine Maladie vollkommen loß. Allein wo die Natur dergestalt mitten in ihren Vornehmen und Alstalten gestöhret worden, und niemahls den gesuchten Endzweck erreichet hat, so kan man sich nur die sichere Rechnung machen, daß die Natur je eher je lieber bey darzu gegebener schlechten Gelegenheit wiederum auf die alten Sprünge gerathen, und ihr ehedem mißlunge-

nes

nes Unternehmen nicht nur mit gleicher, sondern auch mit weit stärckerer Hefftigkeit auszuführen suchen werde.

§. 19. Woferne auch 1) die Natur mit ihren mühsamen Bewegungen sich im Ernste vorgenommen etwas wichtiges auszurichten, oder wo sie 2) durch eine hochdringende Ursache darzu gebracht, bey dem allen aber 3) mitten in ihrem Vorhaben gestöhret und durchs Opium eingeschläffert worden, so kommet die **dritte** Art von den schädlichen Früchten des Opii ans Tage Licht. Sintemahl sie sich der Methode und des Weges deren sie sich bey ehmahligen starcken Ansatz der Kranckheit zu bedienen im Sinne gehabt, zwar einige Zeit äussert, wenn sie aber den durchs Opium beygebrachten Tummel ausgeschlaffen, wieder aufgewacht und zu sich selbst kommen ist, und so denn gewahr wird, wie die gantze Kranckheit durch ihre Nachläßigkeit und Versehen um ein grosses vermehret worden, so suchet sie der Kranckheit auf eine neue Art zu begegnen. Insgemein aber machet sie so denn solche Anstalten, welche sich nicht zur Sache schicken darneben verfähret sie allzuhefftig und unordentlich, bleibet auch fast niemahls lange auf einem Wege beständig. Mit einem Worte, die Natur verfällt hierdurch in schädliche Irrthümer, und

kan keines weges ihren vorgesetzten Endzweck erlangen.

§. 20. Stehet es endlich um den Patienten in der That schlimm und gefährlich, oder ist sonsten Noth vorhanden um deßwillen die Natur wachsam zu seyn und auf guter Hut zu stehen Ursach hat, oder erfordert es die Beschaffenheit der Sache, daß die Natur zwar beständig und emsig, jedoch auch mit besonderer Moderation und Gelindigkeit an der Kranckheit arbeite, und man kommet mit Opio angezogen, so ist wiederum **vierdtens** ein neuer und unersetzlicher Schaden zu gewarten. Denn hierdurch wird die Natur nicht nur unempfindlich, sondern auch bey der grösten Gefahr sicher gemacht, und unterlässet ihre guten und in solchem Falle höchstnöthigen Anstalten. Kommet aber in die Natur noch einiger Massen wieder zu sich selbst, oder fällt ihr die grosse Gefahr ihres Leibes nur gleichsam wie im Schlaffe oder Traume bey, so fänget sie an zu zittern und zu zagen, worauf so gleich das Phantasiren (Deliria) angehet, welches bey solchen Patienten ein sicherer aber schlimmer Vorbothe des nechst bevorstehenden Todes ist.

§. 21. In Catarrhen welche sich um das Haupt und Brust ansetzen, in Stöckschnupffen und Husten, am allermeisten aber im Husten

sten bringet, der Gebrauch des Opii gleichermassen wichtige und mehr nach sich ziehende Ungelegenheiten zuwege. Dieses geschiehet nicht nur bey alten abgelebten Personen, sondern auch bey Kindern, wenn sie mit dergleichen Zufällen, es geschehe nun woher er wolle, hefftig geplaget werden, wie auch vornemlich bey trägen und faulen Naturen, welche, wie man es insgemein nennet, viel vom phlegmatischen Temperament an sich haben. Sintemahl das zur Unzeit gebrauchte Opium nichts anders würcket, als daß sich die wäßrichten und schleimichten Feuchtigkeiten um die leidende Theile, vornemlich aber um die Brust fester anlegen und häuffiger sammlen. Hierdurch nun wird die Kranckheit entweder bloß hartnäckigter als sonst, und der Patiente wird in einem davon angefochten, oder er bekommet noch über dieses Schwindel, Schlag- und Lähm-Flüsse, wird vergeßlich, die Gedancken vergehen ihm und er ist nicht vermögend eine Sache in vernünfftige Uberlegung zu ziehen.

§. 22. Ja wo die Brust mit dergleichen schleimichten Feuchtigkeiten angefüllet ist, so verursachet das Opium so wohl bey allen, als insonderheit bey alten Leuthen eine sehr hartnäckige Stockung des Schleims, woraus mit der Zeit harte Knoten (Scirrhi) mit keinen

Geschwüren in der Lunge erwachsen, welche theils an und vor sich selbst, theils aber wenn sie zum vollkommenen Geschwüre werden, die helle Lungensucht nach sich ziehen. Wenn man nun vollends bey solchen Patienten zu Stillung des hefftigen Hustens von neuen Opium giebet, und darneben zu Heilung der verwundeten Lunge Wund-Mittel d. i. zusammen-ziehende Dinge brauchet, so wird der Patiente um soviel desto eher zum Grabe und zur Ruhe befördert.

§. 23. Treibet die Natur das Serum und Schleim häuffig zum Magen und zu den Gedärmen, so entstehen daraus Brechen und schleimichte Durchfälle. Brauchet man nun hierbey das fatale Opium und versetzet es noch wohl gar mit zusammen-ziehenden Dingen, so hat der Patiente davon ohnfehlbar grossen Schaden zu gewarten. Allen solchen Schaden nach der Reihe her zu erzehlen würde allzuweitläufftig werden, daher will ich nur soviel sagen: es bekommt z. E. ein Patient ein Reissen oder einen Gichtartigen Zufall in Gliedern, er hat aber dabey eine gute Natur, welche hierbey einen starcken Durchfall erreget, wovon der Mensch zwar öffters zu Stuhle gehen muß, übrigens aber nicht den geringsten Schmertz empfindet. Hat man nun einen solchen Patien-

tienten anhaltende und Schmertz-stillende Dinge gegeben, so verfällt er in beständige Schläffrigkeit, die Kräffte des Leibes verschwinden, er empfindet starcke Hitze wie bey einem schleichenden und verzehrenden Fieber, alle diese Zufälle aber halten beständig an, bis sich entweder die Natur mit der Zeit wieder erholet, oder vollends alle Kräffte verlieret, und der Patiente sich also nach und nach abzehret und einsimmert.

§. 24. Eben dieses ist auch vom Brechen zu mercken, welches man sich entweder angewöhnet, oder sonst mit Gedult ertragen, oder auch aus Unachtsamkeit überhand nehmen lassen. Sintemahl dieses herrühren mag woher es will, so soll man dennoch nicht unbedachtsamer Weise mit Opio darhinter her seyn. Denn thut man solches, so behalten die Patienten einen beständigen Eckel, grosse Schwachheit und Schlaffheit des Magens, woraus Blästigkeit und Auftreiben desselben erfolgen, und worauf sich überhaupt im Appetit, in der Dauung, in Vertheilung des Nahrungs-Safftes, in Unterhaltung des Leibes viele und grosse Mängel und Gebrechen spühren lassen.

§. 25. Ja wo ein Patiente von denen mit einander verwickelten Magen- und Hertz-Drücken auch andern Beschwerungen unter den

kurtzen Ribben (Stomachico-Cardialgico-Hypochondriacis Pathematibus) belästiget wird, und man giebet ihm viel Opium, so verlieret er ohnfehlbar den Appetit. Sintemahl die Kranckheit dadurch weder aus dem Grunde', noch auch der alte Eckel und Verdruß der Natur gehoben wird, dagegen aber machet man die Natur schläffrich und verdrossen, daß sie gleichsam vergist, worzu sie dem Magen habe und brauchen solle.

§. 26. Noch viel schädlichere Würckungen aber thut das Opium, wenn es aus Unverstande in solchem Husten gebrauchet wird, welcher seinen Ursprung aus dem Magen genommen. Denn dadurch wird nicht nur der zähe Schleim, welcher sich entweder im Magen oder vielmehr in der Leber einquartiret hat, in seinem eingenommenen Posto befestiget, sondern auch die noch übrigen Anstalten der Natur, wodurch sie solchen heraus zuschaffen suchet, muthwillig unterbrochen. Woferne nun der Medicus nicht zum guten Glücke, solcher Dinge sattsam kundig ist, so kan ihm die Engbrüstigkeit, dle Trägheit aller Glieder, der Eckel und Unverdauligkeit des Magens, und die mehr und mehr zunehmende üble Farbe des Krancken, als solche Umstände, welche nach so verkehrtem Gebrauch des Opii folgen,

gar

gar leicht verführen, daß er nicht weiß, wo er mit der Kranckheit eigentlich zu Hause ist, und worauf das Hauptwerck ankommet, zumahl wo sich schon ein schleichendes Fieber eingestellet und der Krancke mercklich abnimmt.

§. 27. In der Colic, welche von Blehungen herrühret (Colica Flatulenta) thun die aus Opio bereiteten Artzneyen hin und wieder gleichfals grossen Schaden, sonderlich wo der Patiente dabey nicht nur hartleibig, sondern auch vollkommen verstopfft ist. Solches kan man aus den vielerley Zufällen, denen solche Leuthe nach der Zeit unterworffen sind, ohne Schwürigkeit abnehmen. Denn manche gerathen darauf jehlinge und geschwinde in die äusserste Müdigkeit und Mattigkeit, sie schlaffen und phantasiren mit offenen Augen, und kriegen eine Art eines Fiebers dabey, andere bekommen wie eine Art des Schlages, (Pareses) oder wenigstens den Schwindel, und müssen öffters in steten Furchten stehen, daß sie ein vollkommener Schlag-Fluß treffen, und ihnen den Garaus spielen werde.

§. 28. Wo Weibs-Personen hefftiges Ziehen, Spannen, Reissen im Untetleibe oder die so genannte Mutter-Plage im hohen Grad am Halse haben, dabey es ihnen über sich steiget und sie manchmahl erstücken will, so lauf-

set die zur Unzeit mit Opio vorgenommene Cur mehr als einmahl sehr unglücklich ab, vornemlich wo die Patienten schon bey Jahren und schwach oder durch die Kranckheit und deren hefftige Anfälle sehr entkräfftet sind. Hiervon weiß ich ein trauriges Exempel, welches sich vor wenig Jahren zugetragen, da eine dergleichen mit hefftiger Mutter-Beschwerung geplagte Frau dem wohlgemeynten Rathe eines gewissenhafften und vorsichtigen Medici nicht Gehöre gab, sondern sich von einem andern bereden ließ, daß sie darwider Opium zu sich nahm, aber auch davon in wenig Stunden ihren Geist aufgab.

§. 29. Wo man nicht eigentlich weiß, ob ein Patiente bloß das Malum Hypochondriacum oder auch zugleich Stein-Beschwerungen hat, ingleichen, wo die Gicht zwar noch nicht völlig ausgebrochen, aber doch im Anwandeln ist, da thut das Opium insonderheit sehr schädliche Würckungen. Daher achte ich es der Mühe werth, daß ich hiervon einige Exempel anführe.

§. 30. Ein vornehmer und hochverdienter Mann, der, wenn man seinen Namen hörte, weit und breit bekannt seyn würde, war ohngefehr sechzig Jahr alt, und hatte sonst offtmahls einen Anstoß von Stein-Schmer-

tzen. Als er nun einsmahls von seinen überhäufften täglichen Verrichtungen ziemlich entkräfftet war, so bekam er von neuen einen Anstoß davon. Dazumahl liessen sich gleich etliche fremde junge Edelleute bey ihm melden, welche er auch in sein Zimmer führen ließ, mit aller Leutseligkeit empfieng, sie um unterschiedenes fragte, ihr Begehren geduldig anhörte, und ihnen allerhand heilsame Lehren ertheilte. Im übrigen beklagte er, daß er nicht im Stande sey, ihnen nach Wunsche an die Hand zu gehen, weil er sich einige Tage her nicht allzuwohl aufbefunden, er hoffe aber, weil er sich ziemlich wiederum erhohlet, er wolle sie morgenden Tages an seiner Tafel, woran mehr ihres gleichen speisten, sehen, und sie selbst introduciren. Schlüßlich bat er, sie möchten sich diesen Abend von dem auf der Reise ausgestandenen Ungemach ein wenig erhohlen, und wünschte ihnen eine angenehme Nacht-Ruhe. So bald nun diese junge Herren den folgenden Morgen aufgestanden, schickten sie ihren Bedienten hin und liessen fragen, wie sich der vornehme Herr befinde, sie bekamen aber die traurige Nachricht, er sey gegen Mougen verschieden, erschracken hierüber ungemein, fragten also, woran er denn so gar jehlinge gestorben sey, worauf sie die Antwort erhielten:

es

es habe ihm ein fremder Medicus nechstverwichenen Abend ein Medicament geschickt, wovon der Herr Patiente diese Nacht etwas zu sich genommen, nach Mitternacht aber schwindlicht, ohnmächtig und von allen Kräfften kommen, auch also gestorben sey. Dieses Medicament aber hat ohnstreitig aus Opio bestanden.

§. 31. Ein anderer um die gelehrte Welt gar verdiente Mann von fünf und viertzig Jahren bekam nicht so wohl einen Schmertz als nur sonst eine verdrießliche Empfindung, welche sich auf der einen Seite des Leibes in der Lenden anfieng, und durch die Hüffte bis ins dicke Bein, ja bis in Schenckel zog, zugleicher Zeit fühlte er um den Magen rechte Bisse und grossen Eckel, der Appetit war weg, und er verspürte eine grosse Müdigkeit im gantzen Leibe. Hierüber zog er mich zu Rathe, mit Vermelden; er hielte dafür, die Ursache seines jetzigen Zufalls sey das öfftere Erbossen, wobey er sich zwar hefftig geärgert, aber solches verbeissen und in sich fressen müssen. Ich fragte über dieses, ob er jemahls etwas von der goldenen Ader gemercket, und bekam zur Antwort, er habe nicht nur merckliche Ungelegenheiten davon empfunden, sondern auch zu unterschiedenen mahlen etwas von dem Flusse

der=

derselben verspüret. Ich ordnete ihm also dazumahl niederschlagende und von Salpeter verfertigte Pulver, und den Morgen drauf Rhabarbar, welche der Krancke sonst schon etliche mahl gebrauchet und gut befunden hatte. Hierauf wurde er geschwinde wiederum gesund. Ohngefehr nach verflossenen drey Monaten, in welcher Zeit sich der ehrliche Mann in seinen Geschäfften ziemlich abgemattet, auch allerhand Verdruß gehabt, und sich offters nicht wenig ärgern müssen, verfiel er wiederum in oberwehnten Zufall. Hierbey zog er einen andern Medicum zu Rathe. Es bekam aber der Patiente dazumahl nicht nur einen sehr hefftigen Schmertz am Fusse, sondern auch eine starcke, rothe, harte und hitzige Geschwulst. Diese Geschwulst und der ausserordentliche in die Tieffe gehende Schmertz fochten dem Krancken so hefftig an, daß er allen Schlaff verlohr. Im übrigen war der Appetit weg, der Patiente matt und krafftlos, wobey er starcke febrilische Hitze, Durst und Trockenheit des Mundes empfand. Man hielt diesen Zufall vor die Rose, und weil die Sachen so wunderlich untereinander lieffen, so schwatzte man dem Krancken mit sachten von dem bevorstehenden Brande u. a. d. gefährlichen Zufällen für. Nichts destoweniger erhohlete

hohlete er sich doch wiederum von diesem Zufalle, so gar, daß er den dritten Tag nach dem Anfalle der Kranckheit gerechnet, wiederum öffentlich ausgehen, und eine unvermeidliche Verrichtung abwarten konte, worauf es sich von Tag zu Tage besserte. Immittelst blieb ihm doch der Fuß beständig matt und schwach auch schwer und er fühlte darinnen einen hefftigen Schmertz, als wenn ihm das Bein zerschlagen wäre, oder als wenn etwas darinnen herausfführe. Dabey gelangte er auch nicht wieder zu seiner sonst gewöhnlichen Lebhafftigkeit und Munterkeit, ingleichen blieb der Magen und das Haupt schwach. Hierauf zog er von dannen und begab sich an einen andern Ort, fand aber daselbst weit mehrere und wichtigere Ursachen, wodurch sein Gemüthe in Unruhe gesetzet wurde. Daher befand er sich beständig übel auf, und es liessen sich allerhand Merckmahle spüren, woraus man füglich urtheilen konte, er würde die Gicht bekommen, wie mann denn auch endlich vorgab, er sey würcklich mit dem Chiragra behafftet. Weil er sich nun solchergestalt nicht nur matt und schwach, sondern auch in beständigen Schmertzen befand, und endlich keinen Schlaff mehr in die Augen bringen konte, so ließ er sich von allen Orten Artzneyen

brin-

bringen, bekam auch dieselben in Menge. Den einen Abend kriegte der Patiente ein Pulver, und nahm solches, wie es verordnet worden, ein. Darauf schlummerte er ein, gerieth auch nach und nach in einen tieffen Schlaff. Wer war froher als seine Freunde? Sintemahl der Krancke in einem Stücke bis an den andern Tag um 10. Uhr fort schlieff. Hierauf erwachte er von sich selbst. Die Umstehenden wolten ihm Glück wünschen, er aber deutete ihnen an, er würde sterben. Sie wurden hierüber bestürtzt, und fragten ihn, wie er auf die wunderlichen Gedancken käme; darauf antwortete er: er befinde, daß sich seine gantze Natur verändert hätte, er läge in der äussersten Schwachheit, und fühle, daß er dem Tode sehr nahe sey. Jedoch starb er nicht denselbigen sondern erst den folgenden Tag und schlieff gantz sanffte ein, ohne daß einer von den alten Zufällen hefftiger worden, oder sich sonst etwas neues eingefunden hätte.

§. 32. Noch ein anderer gelehrter Jurist und unvergleichlicher Advocat verfiel vor einem Jahre und etwas darüber in die Ungelegenheiten, welche ich bald nahmhafftig machen will. Als er sich nun in die zwey Wochen lang damit geschleppet, nnd die Hefftigkeit derselben nachließ, so, daß es sich allem

Anse-

Ansehen nach mit dem Patienten besserte, und er sich nichts weniger, als eines Steins vermuthete, so gieng ein Stein so groß als eine Erbse mit dem Urin von ihm. Nach Verlauff eines Jahres wurde ihm wieder schlimm, d. i. er verlohr den Appetit, wurde matt, träge, verdrossen, unruhig und kurtz darauf verlohr sich der Schlaff mit sachten gantz und gar. Dabey hatte er zwar keine ausserordentliche starcke Hitze, jedoch einigen Durst und Trockenheit des Mundes. Vor dem Essen hatte er einen Eckel, tranck aber doch dabey. Hierauf fand sich ein Brechen ein, wodurch das Geträncke, am meisten aber die genossene Suppen oder Brühen wieder weggiengen. Im Unterleibe und um die Hüfften fühlte er vielerley grosse Beschwerungen, jedoch wuste er dem Schmertzen keinen Namen zu geben. Dieser Zustand hielt gantzer acht Tage in einem an, und ohnerachtet dienliche Mittel darwider gebrauchet wurden, so merckte man doch schlechte Veränderung darauf. An einem Morgen früh um fünf Uhr würde ich zu dem Patienten geholet, seine Liebste begegnete mir in der Thüre, und berichtete mich: es komme ihr vor, der Zustand des Patienten habe eine gewaltige Veränderung erlitten, und er selbst versichere: Es habe sich

seine

seine gantze Natur geändert. Sintemahl alle die Beschwerungen, worüber er abgewichene Tage geklaget, gantz und gar verschwunden, und nicht das geringste mehr davon im Leibe zu spüren sey. Bey dem allen aber wäre er gantz und gar von Kräfften kommen, weßwegen allem Ansehen nach sein Ende vor der Thüre sey. Nun sahe der Patiente nicht nur gantz verdrossen, sondern wahrhafftig tumm und gleichsam halbschläffrig aus, er lag wider seine Gewohnheit fast unbeweglich, und sahe steiff vor sich weg, wie einer der sein selbst vergessen hat. Unter andern aber hatte mir seine Liebste an der Thür mit erzehlet: er habe die vergangene Nacht von neun Uhren an bis früh um fünff da sie mich hohlen lassen, in einem fortgeschlaffen, da er doch die vorhergehenden Tage nur bloß geschlummert, und aufs höchste sehr leise geschlaffen. Ich verfiel sogleich auf den Argwohn, er würde vielleicht, wie es hiesiger Orten Mode ist, von jemanden etwas Schlaff-machendes bekommen haben, eröffnete auch meine Muthmassung der Frauen und dem Krancken, sie leugneten aber alle beyde steiff und feste, mit Versicherung, daß ihnen kein anderer Medicus etwas gegeben, sie auch von keinem etwas genommen hätten. Nachdem ich mich aber

hierüber deutlicher erklärete, und den Grund meines Argwohns zu zeigen insonderheit dieses anführte, ich könte nicht begreiffen, woher so unverhofft der ungewöhnliche lange und feste Schlaff gekommen sey, auch zugleich mit aller Bescheidenheit andeutete, was der Gebrauch der Schlaff-machenden Mittel in Stein-Beschwerungen vor Ungelegenheiten nach sich zuziehen pflege, so hörte der Krancke hoch auf, und antwortete mir nach einigem Nachsinnen: es werde doch dieses nichts sonderliches haben thun können, daß die Weiber gestern Abends etliche Mohn-Köpffe in Bier eingeweichet, und ihm hernach solches zu Beförderung der Ruhe trincken lassen. Als er nun merckte, daß ich mich über diese Nachricht alterirte, so wolte er seinen begangenen Irrthum damit entschuldigen: er habe nicht das gantze Bier zu sich genommen, sondern nur etwan zweymahl davon getruncken, denn es hätte ihm so widrig geschmeckt. Hierauf verfiel der Patiente in ein starckes verzehrendes Fieber, welches in einem anhielt. Und ob wohl der Krancke über nichts als Krafftlosigkeit klagte, und die darzu beruffenen Medici an ihrem Fleisse nichts ermangeln liessen, sondern ihm den dritten Tag darauf eine Ader öffneten, und bald dieses, bald jenes versuchten,

ren, so blieb doch der Patiente fast einmahl wie das andere matt, verdrossen und halb-verworren, der Urin aber war helle, und nur um etwas weniges zu dünne, endlich starb er am siebenden Tage nach dem Anfalle des Fiebers, gleich in den Stunden da der Vollmond eintrat, gantz sanffte.

§. 33. Folgendes Exempel habe ich zwar nicht selbst mit angesehen, es ist mir aber von des Verstorbenen Freunden glaubwürdig erzehlet worden, weil es nun sehr merckwürdig, so habe es nicht vorbey gehen wollen. Es verhält sich aber damit also: Ein vornehmer von Adel, der sonst öffters mit Stein- und Gicht-Schmertzen geplaget war, starb dem Vernehmen nach an einem solchen Anfall von Stein und Gicht jehling und geschwinde, nachdem er kurtz vorher drey oder vier Pillen, welche dafür helffen sollen, eingenommen hatte. Die Wittib trat zum andern mahle in Ehestand, und vermählte sich wiederum mit einem vornehmen von Adel. Dieser war ebenfals wie ihr erster Gemahl mit Stein-Beschwerung beladen. Als er nun einsmahls eben davon hefftig angefochten wurde, so besuchte ihm zu allem Unglücke ein gewisser Geistlicher. Der Geistliche strich bey dieser Gelegenheit einen gewissen Medicum

trefflich heraus, lobte dessen besondere Geschicklichkeit, und führte zu mehrerer Bestärckung seiner Reden unterschiedene Exempel an, wo er Wunder-Curen gethan haben solte. Hierdurch ließ sich der Patiente bereden, daß er den Medicum, welcher nicht über eine Meile von dannen wohnete, zu sich hohlen ließ. Wie er ankam, erzehlte man ihm den Zustand des Patienten mit kurtzem. Hierauf zog er etwas aus der Taschen, und machte daraus etliche kleine Pillen, mit Versicherung, der Krancke würde davon augenblicklich Linderung empfinden. Die Edelfrau, welche ihm aus der mitgebrachten Massa die Pillen machen sahe, fragte was er ihrem Gemahl geben wolte, und warnete ihm zugleich, er solte ja dem Krancken kein Opium geben, sintemahl ihr erster Ehe-Herr an eben der Kranckheit damit hingerichtet worden. Dem ohngeachtet gab der Medicus dem Patienten drey oder vier Pillen, worauf sich zwar die Schmertzen nach und nach verlohren, der Krancke aber auch nach wenig Stunden seinen Geist aufgab.

§. 34. Ein Mann von sechtzig Jahren, welcher übrigens bey guten Kräfften war, und viel zu reisen hatte, bekam einsten Rücken-Schmertzen, welche sonderlich die Lenden und

Hüffte

Hüffte einnahmen, sehr empfindlich waren, und ihm, wenn er sich nicht beständig stille hielt, das Athenhohlen schwer machten. Dieser Mann hatte sich sonst an das Schröpffen gewöhnet, selbiges aber nun schon bis ins dritte Jahr übergangen. Da ich nach der goldenen Ader fragte, so besann er sich, daß solche ehedem zwey oder dreymahl bey ihm durchgebrochen. Ich verfuhr mit ihm nach meiner gewöhnlichen Methode, brachte es auch so weit, daß er in acht Tagen wiederum ausgehen konte. Nachdem er sich aber acht Tage darauf unterstund mit seinem Knechte nach Eisleben zu reiten, so fühlte er wie sich der alte Schmertz wieder melden wolte. Weil er nun den Land-Frieden nicht trauete, so schickte er den Knecht mit beyden Pferden zurück nach Halle, und ließ sich seinen Wagen hohlen, damit er desto bequemer wiederum nach Hause kommen möchte. Indem der Knecht aussen ist, so nahm der Schmertz, welchen er sich durch das Reiten rege gemacht, je mehr und mehr überhand. Der Gast-Wirth, bey dem er eingekehret, überredet ihn, er solle einen Medicum, den er wohl kenne, zu Rathe ziehen. Der Krancke ließ den Medicum ruffen, welcher ihn etwas einzunehmen gab. Den andern Morgen kam der Knecht wieder

zurücke, und brachte zu allem Glücke den Wagen mit. Sintemahl er sonst seinen Herrn, welcher die Nacht vorher, noch ehe die Hähne zu krähen pflegen, gestorben, nicht füglich mit sich zurück nach Hause nehmen können.

§. 35. Ein anderer Mann von etliche viertzig Jahren, hatte sonst schon öffters von Stein-Beschwerung und Stein-Anfechtung erlitten. Endlich brachte man ihm ein kleines Gläsgen, worein kaum zwey Quentgen giengen, darinnen war ein lichtgelber Liquor, welcher ziemlich aber eben nicht grande bitter schmeckte. Von dieser Medicin wurde viel Wesens gemacht, weil sie die besondere Würckung haben solte, daß sie die Stein-Schmertzen vertriebe, wenn man nur sechs oder sieben Tropffen davon eingäbe. Der Krancke nahm die gesetzte Anzahl Tropffen davon ein, davon ließ der Schmertz nach, als er sie das andere mahl brauchte, so blieb er gar weg. Allein gleich darauf verlohr der Patiente alle Kräffte, und verfiel in eine ausserordentliche Hitze, dergleichen er sonst bey seinen Stein-Schmertzen niemahls empfunden, jedoch beschwerete er sich darüber keines weges. Uber dieses bekam er Trockenheit des Mundes, jedoch keinen ausserordentlichen Durst. Sonst war er nicht recht bey sich

selbst,

selbst, und wenn man ihm etwas fragte, so konte er sich nicht besinnen, sondern lag den gantzen Tag so für sich hin. Bisweilen lüff-tete er sich die Beine, woraus man abneh-men konte, daß er Hitze habe: fragte man ihn aber, so antwortete er fast allezeit, er füh-le keine. In diesem Zustande blieb der Pa-tiente bis an den sechsten Tag, die Kräffte aber nahmen täglich mehr und mehr ab. Den fünfften Tag geschwoll ihm die Zunge, und wurde auf der lincken Seite gantz schwartz-roth, und so weit als der Kiel von einer star-cken Schwan-Feder ist, wie mit Blut unter-lauffen. Daher muste ihm nothwendig die Sprache schwer werden, und er im Reden stammeln. Uber dieses konte er schwerlich et-was hinunter schlingen, ohnerachtet er eben keinen Schmertzen davon fühlte. Nechst die-sem bekam er Zittern in allen Gliedern, wel-ches je länger je mehr überhand nahm. End-lich wurde der Krancke zusehens schwächer, und verlöschte wie ein Licht. Woraus das einge-nommene Medicament zusammen gesetzt ge-wesen, kan ich zwar eigentlich nicht wissen, jedoch versicherte mich der ordentliche Medicus des seligen Patienten, es habe die Schmertz-stillende Krafft desselben vornemlich vom Opio hergerühret.

§. 36. In Betrachtung dessen hat der selige Ludovici, welcher von der Materia Medica und von den Würckungen der Artzneyen zu erst gründlich und der Erfahrung gemäß geschrieben, nicht unrecht, wenn er behauptet, die Medicin habe von der Zeit an einen grossen Verfall gelitten, da man das Opium so sehr zu erheben angefangen. Denn ob wohl Deckerus in seinen Anmerckungen über des Barbette Praxin die Massam Pellularum de Cynoglossa sehr herausstreichet, und also, wie man zu reden pfleget, dem Opio die Brücke tritt: so wird doch ein jeder gescheuter Medicus gar leicht begreiffen, daß man von den Würckungen der Massæ Polludarum de Cynoglossa keinen bündigen Schluß auf die Würckungen des Opii machen könne, ingleichen, daß die vom Deckero erwehnte Pillen-Massa nicht überall ohne Unterschied zu brauchen sey.

§. 37. Dannenhero bleibet der Schluß richtig und ausgemacht: Was das Opium mit Lindern, Schlaffmachen und Schmertzstillen mehr bemäntelt als hebet, das ist Betrügerey. Sintemahl es 1) weder die Ursache der Kranckheit noch 2) die Würckungen derselben hebet. Ich will vom Husten anfangen. Wer kan darthun, daß das Opium die wahre Ursache,, wodurch der Husten erreget

reget wird, wegnehme? Wer kan sagen, daß es die Materie, welche den Husten machen soll, dadurch verändert werde? Wer will behaupten, daß die verderbte Materie, welche sich auf der Brust gesammlet hat, dadurch wegkomme? Denn das Opium machet bloß die Natur unempfindlich, daß sie auf die in ihrem Leibe befindlichen Schädlichkeiten nicht rechte Acht hat, sondern alles hinhengen låst, und sich nicht bemühet, die beschwerliche und schädliche Materie heraus zu schaffen, oder wo schon ein Geschwür vorhanden, selbigem gebührend zu statten zu kommen. Daher nimmt so gleich die Stockung, und endlich wird das hectische Fieber je länger je stärcker, die Lunge aber wird mit Unrath überfüllet, welck und schlapp, die Kräffte fallen weg, und wenn diese Zufälle in schönster Ordnung hinter einander hergetreten sind, so beschlüsset endlich der Tod des Patienten den Reyhen.

§. 38. Hat ein Patiente ein Asthma Convulsivum, womit noch über dieses ein hefftiger Husten verknüpfft ist, und man trauet in solchem Falle dem Opio mehr Kräffte zu, als es nach Beschaffenheit der Kranckheit, worzu dergleichen Asthma schläget, in der That hat, so wird man dadurch gleichfals heßlich betrogen. Sintemahl der Krancke

davon nicht nur keine Linderung empfindet, sondern die Kranckheit wird auch mehrentheils ärger und hartnäckiger. Immittelst nimmt die Fieber-Hitze so überhand, daß man vielmahls meynet, das Fieber sey erst zur Kranckheit geschlagen, weil man die Hitze sonst nicht so mercklich, als man sie jetzo fühlet, wahrgenommen hat. Rühret nun dieser Zufall von einer Stockung der Säffte her, so nimmt dieselbe solchergestalt noch mehr zu, woraus insgemein Entzündungen, langwierige Geschwüre, Eyter-Geschwüre u. a. d. meistentheils unheilbare Schäden entspringen.

§. 39. Die krampfsichten (Spastici affectus) und schmertzhafften Zufälle der Brust, welche nur in den auswendigen Theilen sitzen, und nichts anders als eine Art des Reissens sind, (Arthriticæ Prosapiæ) sind etwas schwer zu erkennen, und von andern zu unterscheiden. Sintemahl man im gemeinen Leben gar viele Patienten findet, welche jehlinge hefftige Engbrüstigkeit bekommen, worzu sich öffters höchstempfindliche Schmertzen gesellen, und solche Beschwerungen formiren, welche bald ein falsches Seitenstechen, bald Flüsse, bald sonst einen Zufall vorstellen, dem die Medici überhaupt keinen besondern Namen zu geben wissen, sondern nur einen Schmertz

auf der Brust nennen, welcher Linderung erfoderte. Daher pfleget man insgemein in Erkenntniß und Beurtheilung dieser Zufälle zu irren. Brauchet man nun bey solchen Patienten zur Unzeit starcke Opiata und giebet dieselben wohl noch darzu öffters ein, so geräth der Krancke gemeiniglich nicht nur in grosse Ungelegenheit, sondern auch in Gefahr. Denn da sich dergleichen Beschwerungen sonst im Anfange bey guter Zeit durch zertheilende Mittel wegbringen lassen, so verfallen sie durch dergleichen verkehrten Gebrauch des Opii ohnfehlbar in grosse Unordnung, und der Patiente laufft in Gefahr. Sintemahl dergleichen Zufälle dadurch nicht vermindert werden, sondern nur desto hartnäckigter anhalten. Weil auch dergleichen Patienten fast ordentlich dabey Hitze und febrilische Zufälle haben, so hält die Hitze hernach nur desto hartnäckiger an, der Knancke wird matt und verdrießlich, und verfällt sonst in andere unordentliche Zufälle mehr. Insonderheit entstehet gerne eine von diesen beyden Unordnungen daraus, daß sich die Beschwerung entweder von den äusserlichen nach den innerlichen Theilen ziehet, oder daß sie nicht an ihrem alten Orte bleibet, sondern im Leibe herum irret und sich bald da bald dorten mercken läst.

§. 40.

§. 40. In Magen-Beschwerungen, wie auch in den meisten Zufällen der Gedärme, sie mögen nun gleich in Schmertzen oder sonst in ausserordentlichen Regungen und Bewegungen bestehen, betrüget das Opium eben nicht so leicht den Patienten oder den Medicum, sondern der Medicus betrüget sich und den Krancken damit, indem er die Sache nicht recht beurtheilet, und folglich auch die gehoffte Hülffe davon nicht erlanget. Sintemahl die meisten Kranckheiten dieser Theile entweder von einer im Magen oder Gedärmen liegenden Materie oder von solchen Bewegungen herrühren, welche auf Wegschaffung einer gewissen Materie gerichtet sind. Man handelt also auf beyden Theilen unvernünfftig und thöricht, wenn man bloß die Bewegungen hemmet, und die schmertzhaffte Empfindung wegnimmt, die Materie aber welche solches verursachet, oder um deren Willen diese Bewegungen vorgenommen werden, ungestöhrt im Leibe liegen läst. Greifft man nun in solchem Falle zum Opio wodurch der Natur zur Unzeit die nöthige Fühle und Empfindung genommen wird, so fällt ja die gröste Schuld auf dem Artzt, der solches zur Ungebühr verordnet, und dadurch die Natur

zur

zur Unzeit beruhigen, und in ihrer nöthigen Arbeit hemmen will.

§. 41. Woferne man bey hefftigen Würgen des Patienten nicht sattsam überzeuget ist, daß der Magen leer und folglich das starcke Würcken unnöthig und schädlich sey, so handelt man sehr unrecht, wenn man Opium darwider brauchet. Denn wo noch etwas im Magen lieget, das heraus soll und man stillet das Würgen, vermittelst dessen es fort geschaffet werden will, so richtet man damit eitel Unheil an, wie solches auf bedürffenden Fall mit sehr vielen Exempeln bestärcket werden könte.

§. 42. Solches Würgen, welches man zu stillen vor nöthig erachten kan, ist zweyerley. Eines scheinet sehr gefährlich, weil es dem Patienten gewaltig angreifft, und mit grossen Ungestüm ansetzet. Dergleichen Würgen rühret insgemein von einer scharffen, brennenden und fressenden gallichten Materie her. Das andere ist zwar nicht so hefftig, immittelst aber dem Krancken höchst beschwerlich, weil es gar nicht nachlassen will, sondern immer wiederkommet. Dieses nimmt seinen Ursprung von einen zähen Schleim, welcher gemeiniglich noch darzu in ziemlicher Menge den Magen belästiget. Daher irret man bey der

ersten

ersten Art des Würgens sehr gröblich, wenn man die heilsamen obgleich starcken Bewegungen der Natur mit Gewalt unterbricht, der schädlichen Materie aber Zeit und Weile läst, daß sie den Magen und Magen-Mund angreiffen und zerfressen kan, worauf der Brand und das Absterben dieser Theile erfolget. Hemmet man aber die andere Art des Würgens, so verursachet man dadurch, daß sich die zähe Materie und anderer Unrath noch mehr anhäufft. Aus dem ersten Fehler entspinnen sich Entzündungen, worzu sich Fieber, Schlucken und endlich der Tod selbst gesellet. Nach dem andern Fehler aber verliehren die Patienten jehlinge allen Apperit und werden cachectisch und wassersüchtig.

§. 43. Mit den unterschiedenen Arten von Bauch-Flüssen hat es fast gleiche Bewandniß. Sintemahl man fast keine Ursache ergründen kan, warum die Medici hin und wieder so gar geschwinde mit stopffenden Dingen darhinter drein seyn, und deßwegen bald zusammen-ziehende, bald aus Opio gemachte Artzneyen, bald aber beyde zugleich eingeben. Wer solte wohl so einfältig seyn, und glauben, daß der Motus Peristalticus in Gedärmen, wodurch der Stuhlgang fortgeschaffet werden muß, ohne alle materiasche Ursache,

sache, bloß vor sich selbst stärcker und hefftiger werde? Solte man nicht vielmehr begreiffen, daß eine beschwerliche oder gefährliche Materie dahinter verborgen stecke, zumahl da man siehet, wie selbige bey solchen Bauch-Flüssen in der That ausgeführet wird? Daher kan ich gar nicht absehen, was einen Medicum vor Noth darzu treibe, daß er schlechterdings diese auf einen Auswurff gerichtete Bewegungen hemmen, und nicht vielmehr die Materie angreiffen solte, um deren willen solche Bewegungen vorgenommen und unterhalten werden.

§. 44. Wer diese Erinnerung zu Hertzen nimmt, und seine Praxin darnach vernünfftig einrichtet, der wird befinden, daß sie ihren guten Grund habe. Sintemahl die Erfahrung bezeuget, daß man des Stopffens und Schmertz-stillens in solchen Fällen gar leicht entübriget seyn könne, wenn man nur mit der schädlichen Materie recht umzuspringen, und sie theils zu verbessern, theils aber sanffte und gelinde abzuführen weiß. Denn wenn solchergestalt die Ursache solcher Beschwerungen aus dem Grunde gehoben ist, so bleiben auch die Beschwerungen als eine Würckung davon von sich selbsten weg. Die gantze Cur aber laufft auf solche Weise nothwendig auch

viel

viel glücklicher ab, weil man sich dabey keiner einigen solchen Ungelegenheit oder Gefahr, wie bey dem Gebrauch des Opii zu befürchten hat. Zumahl da man das Opium auch bey gesunden und empfindlichen Personen vornemlich aber bey Kindern nicht sicher geben darff. Denn erwachsene Leuthe werden davon gantz düstern und taumlicht um das Haupt, welches zwar bald wieder überhin gehet, sich aber dennoch nicht so schlechterdings gantz und gar verliehret. Hingegen bey Kindern verursachet es langwierige ja beständige Schläffrigkeit und Trägheit, welche sich nach der Zeit nicht nur in allen ihren Thun und Lassen, sondern auch in den Kräfften der Seele selbst offenbaret.

§. 45. In den Schmertzen der Colic verwerffe ich eben das Unternehmen nicht gantz und gar, wenn man dem Patienten einige Linderung zu schaffen suchet, gleichwohl will einem jeden treulich gewarnet haben, daß er nicht die gantze Cur in Linderung der Schmertzen suche. Denn obwohl nicht zu leugnen, daß bey der Colic zwischen den schmertzhafften Reissen und zwischen der Materie, um deren Willen die krampfichten und schmertzhafften Bewegungen angestellet werden, insgemein keine Proportion sey: nichts desto weniger

weniger muß man doch dieselben nicht blosser Dinges hemmen. Denn wenn man alle die Bewegungen, welche wegen der in Gedärmen befindlichen Materie unternommen werden, so ins Gelag hinein hemmet, so ist es eben so abgeschmackt, ja noch abgeschmackter, als wenn man dieselben ungestöhret fortgehen und dem Patienten der Hefftigkeit seiner Schmertzen überläst.

§. 46. Daß dieses vernünfftig und wahr sey, solches bestädiget die tägliche Erfahrung. Sintemahl man dergleicken Exempel im gemeinen Leben offt und viel antrifft, daß Leuthe die hefftigste Colic-Beschwerung gehabt und zwey bis drey Tage daran entsetzliche Pein erlitten, welche der gemeine Mann mit folgenden Redens-Arten beschreibet: **Der Patient habe daran ausgestanden, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte, er sey auf der Erden unter Tisch und Bäncken herum gekrochen, er habe sich gekrümmet und gewunden wie ein Wurm, er habe sich bezeiget wie ein unsinnig Mensch und gemeynet von Sinnen zu kommen, er habe gemeynet es sey keine Müglichkeit der Leib würde ihm entzwey springen u. s. w.** Ohnerachtet aber solche Patienten geraume Zeit die

grausamsten Schmertzen ausstehen, so lauffen sie doch deßwegen in keine Lebens-Gefahr, sondern kommen wiederum zu ihrer vorigen Gesundheit, wenn sie gleich zu vielen mahlen solche starcke Colic haben.

§. 47. Dieser Umstand solte wenigstens die Medicos so klug machen, daß sie einmahl erkennen lernten, wie bey der Colic das Schmertz-stillen keines weges so jehlinge und so unvermeidlich vonnöthen sey, daß man alle daher zu besorgende andere auch wohl gefährliche Zufälle nicht vorher überlegen, sondern kühnlich in Wind schlagen dörffe, wenn man nur die Schmertzen wegbringen könte.

§. 48. Alle so genannte Mutter-Beschwerung und andere hypochondrische Zufälle wollen sich gleichfals nicht gerne mit Opio angreiffen und vertreiben lassen. Sie nehmen zwar ihren Ursprung meistentheils von krampfsichten Bewegungen, allein diese Bewegungen werden entweder darum angestellet, weil das Blut durch die Pfort-Ader nicht frey hindurch gehen kan, oder sie sind allbereit zur Gewohnhet worden, weil der Patiente schon öffters damit befallen gewesen. Wer hiervon einen rechten Verstand hat, der wird auch die Ursache, warum Opium in solchen Ungelegenheiten mehr schadet als nutzet, ohne Schwürigkeit

keit begreiffen können. Sintemahl die krampfsichte Bewegungen, welche ein heilsames Unternehmen der Natur sind, und öffters darum angestellet werden, damit das Blut, welches wegen seiner dicke an manchen Orten nicht frey hindurch kan, seinen freyen Fort- und Umtrieb wiederum erlangen möge, durch das Opium schändlicher Weise gehemmet und aufgehoben werden. Was aber das Spannen anbetrifft, welches nicht von der Natur, sondern von dem verhinderten Umlauff des Blutes (tensiones passivæ) herrühret, so benimmt das Opium der Natur die Fühle, daß sie solches nicht empfindet. Weil aber zu gleicher Zeit die obbeniemten Motus Tonico-Spastici durch solche Palliatii-Curen gehemmet werden, welche doch in ihrer Masse die Stockungen der Säffte zu heben dienlich sind, so ist dergleichen Methode in der That bey solchen Patienten mehr schädlich als nützlich.

§. 49. Sind auch gleich solche krampffichte Bewegungen und die damit verknüpfften Ungelegenheiten schon zu einer Gewohnheit worden, und folglich also beschaffen, daß sie bey darzu gegebener schlechten Gelegenheit den Patienten hefftig anfallen, so will doch weder das Opium noch die daraus gemachten Artzneyen bey solchen Beschwerungen recht arten.

Sintemahl auf den Gebrauch solcher Medicamenten insgemein gar schlimme Zufälle folgen. Denn solche Leuthe bekommen 1) eine schleichende hectische Hitze, wobey sie verdrüßlich, wie halb ausser sich selbst und matt sind, 2) wird ihnen das Haupt schwer und schwindlich, oder sie klagen 3) über ungewöhnliche, insonderheit aber über solche Kopff-Schmertzen, welche die eine Helffte des Hauptes einnehmen, 4) fühlen sie grosse und immerwährende Müdigkeit in Gliedern, oder solche Schmertzen, wie bey der lauffenden Gicht. Gemeiniglich werden solche Beschwerungen durch Zorn rege gemacht, woraus 5) sehr gefährliche Gallen-Flüsse, oder Rosartige Zufälle entspringen, welche alle durch das Opium verschlimmert, die Patienten aber in andere weit schlimmere und gefährlichere Maladien gestürtzet werden. Die Ursache, warum solche Krancken so schlimmen Folgerungen unterworffen sind, darff man eben nicht weit suchen. Denn wenn man nur bedencket, α) wie verdrüßlich ein Mensch wird, wie ungedultig er sich bezeiget, wie er sich heimlich ärgert, was er vor verkehrte Dinge vornimmt, und wie er sich sonst gebehrdet, wenn er sich um eine Sache alle Mühe gegeben und dennoch von andern gehemmet und seinen Entzweck zu

erreis

erreichen verhindert wird, β) daß das Opium in allen andern Zufällen, welche entweder von Schrecken oder Zorn entstanden, ohnfehlbahr eben dergleichen böse Folgerungen nach sich ziehe, wovon ich im vorhergehenden allerhand Gichtartige Zufälle, welche durch Zorn erreget und mit Opio tractiret worden, zum Exempel angeführet, so wird man gar leicht von einen zum andern schlüssen, und die Ursache von den schädlichen Würckungen des Opii finden lernen.

§. 50. Bey so gestalten Sachen hat man sich allerdings wohl vorzusehen, daß man sich in dergleichen Fällen das Opium nicht betrügen lasse und der scheinbaren Linderung, welche dasselbe den Patienten bringet, allzuviel traue. Solche Leuthe haben ja ohne diß fast allezeit verschlossenen Leib. Nun hält man zwar dafür solche Hartleibigkeit rühre von einer krampffichten Zusammenziehung der Gedärme her, weswegen ihrer viele solchen Krampff durch Anodyna wegzubringen hoffen: allein es ist in solchen Fällen schwer zu urtheilen, ob die Hartleibigkeit und Verstopffung bloß von einen anhaltenden Krampffe (strictoria Spastica detentio) oder zum Theil von der Trägheit der Natur, zum Theil aber von allzugrosser Trockenheit in Gedärmen

ihren Ursprung nimmt, da denn in den beyden letzten Fällen das Opium sehr schädlich ist. Sintemahl die Trägheit der Natur grösser, die natürliche Bewegung der Gedärme schwächer, und die Verstopffung des Leibes ärger und härter wird.

§. 51. Man pfleget sonst zu sagen: der Schlaff bringe Feuchtigkeit im Leib (Somnus corpora humectat.) Allein dieses Vorgeben ist beym natürlichen Schlaffe in Ansehung vieler Umstände falsch und ungereimt, rühret aber vermuthlich von der uhralten Fabel her, da man vorgegeben: die Augen, als die Werckstatt des vornehmsten äusserlichen Sinnes würden durch nasse Dünste, wodurch das Gehirne gleichsam geschwächet würde (Comprehensio primi Sensorii per vapores humidos cerebrum velut enervantes) eingenommen und eingeschläffert. Gesetzt aber es käme durch den Schlaff Feuchtigkeit im Leib, so hätte man dennoch nicht die geringste Ursache dergleichen Würckung von dem durch das Opium erzwungenen Schlaffe zu erwarten. Sintemahl das Opium keinen natürlichen Schlaff zuwege bringet, sondern den Menschen nur tumm um den Kopff und gleichsam truncken machet, dadurch aber aller Sinne und Empfindung beraubet, und folglich mehr eine

sinn-

sinnlose Unempfindlichkeit als einen wahren Schlaff erwecket.

§. 52. Endlich hat man sich allen Fleisses zu hüten, daß man das Hüfftweh und die podagrischen Schmertzen nicht etwan zur Unzeit mit Opio lindere und wegzuschaffen suche. Geschiehet solches, so verfällt der Patiente theils in die Ungelegenheiten, welche ich in folgenden §. nahmhafftig machen will, theils in andere unheilbare Schäden, z. E. in Schlag-Flüsse, Lähmung, Vergeßlichkeit, Thumheit und Verwirrung des Hauptes. Das Letztere ereignet sich sonderlich a) wenn man mit dem Gebrauch des Opii zu lange anhält, b) wenn die Schmertzen öffters wiederkommen und allezeit mit Opiatis vertrieben, diese Dinge auch nach und nach immer in stärckerer Dosi gebraucht worden.

§. 53. Obberührte schwere Ungelegenheiten, welche sich nach Vertreibung des Hüfftweh und Podagra einstellen, bestehen kürtzdarinnen: I) Wenn man dergleichen Podagrische Hüfft-Schmertzen zeitig, da sie gleichsam noch im Anwandeln sind, und der Patiente die erste Anfälle davon spüret, so gleich vertreibet, so mag man nur sicher dencken, daß sie nicht lange wegbleiben, sondern gar bald, und zwar viel eher als sonsten von neuen

 anse-

ansehen werden, II) kommen sie viel leichter bey darzu gegebener schlechten Gelegenheit und um geringer Ursachen willen wieder, welches sonst nicht geschehen, III) je öffterer aber der Anfall kommet, je weniger will die vorige Artzney so denn mehr anschlagen, sonderlich wenn man selbige IV) in so geringer Quantität wie ehedem gebrauchet, steiget man aber nach und nach in der Dosi höher, so giebet die Natur endlich V) nichts mehr darauf, sondern lernet endlich eine fast unglaubliche Menge von solchen Schmertz-stillenden Dingen vertragen, wiewohl selten ohne Schaden, hat man aber gleich Anfangs einen Fehler begangen und keine starcke Doses gegeben, so folgen VI) die schädlichen Zufälle desto geschwinder. Die vornehmsten davon sind folgende α) werden solche Leuthe träge, verdrossen, faul und etwas zu thun ungeschickt, β) klagen sie über Müdigkeit, Mattigkeit, Schwachheit und Entkräfftung der Glieder, γ) wird ihnen das Haupt schwer, verwirrt, schwindlicht, δ) haben sie einen unruhigen Schlaff, oder schlaffen sich gantz tumm, sie erhohlen sich auch nach dem Schlaffe nicht, sondern die Trägheit, Müd- und Mattigkeit bleibet bey ihnen einmahl wie das andere nimmt auch wohl nach dem Schlaffe zu, ε) im Appetit, in der Ver-

dau-

dauung, in Vertheilung des Nahrung-Saffts, in Abführung des Stuhlganges thun sich merckliche Unordnungen herfür, ε) die Blehungen, Angst und Reissen im Unterleibe setzen nicht nur mit gleicher Hefftigkeit wie vormahls an, sondern werden auch je länger je hefftiger und weit unerträglicher als vor diesen, ζ) in den obern Gliedmassen des Leibes empfinden sie eine Schwere, ein Klopffen und allerley andere verdrüßliche Beschwerungen, auch äusserliche krampffichte Zufälle, wodurch ihnen das Athenhohlen schwer gemacht wird, endlich verfallen η) vollleibigte Personen in Geschwulsten, hagere aber in Abnehmen und Verzehrung des Leibes, worzu sich schleichende und hectische Fieber, wiewohl bey einem mercklicher als beym andern gesellen, zuletzt stellen sich θ) Schlag- und Lähm-Flüsse und andere im vorhergehenden §. specificirte schwere und zum Tode befördernde Zufälle ein.

§. 54. Ich bin aber der gäntzlichen Meynung, es werde kein vernünfftiger Mensch daran einigen Gefallen haben, wenn auf angezogene Weise ein Zufall der an und vor sich selbst dem menschlichen Leben weder besondern Schaden noch Gefahr zuziehen kan, sondern bloß in Ansehung der Schmertzen dem Patienten beschwerlich fällt in einen andern

verwandelt wird, wovon der Krancke beständige Ungelegenheit empfindet, unersetzlichen Verlust an seinen Kräfften leidet, in langwierige, unheilbare und andere bald Feyerabend-machende Kranckheiten gestürtzet wird. Da nun das Opium dergleichen schädliche Verwandelungen der Kranckheiten nach sich ziehet, so muß man auch nothwendig desselben scheinbare Würckungen und alle insgemein damit vorgenommene Kunst- und Wag-Stücken vor eitel Betrügereyen annehmen und erkennen. Im übrigen recommendire ich allen redlichen Gemüthern, welche sich zur Praxi Medica appliciren und etwas gründliches darinnen lernen und thun wollen hierbey diß Einige: sie wollen sich die Mühe nicht verdriessen lassen, sondern alle die Histörchen, welche im gemeinen Leben mit dem Opio vorkommen, fleißig anmercken und überlegen, damit sie wenigstens hieraus erkennen lernen, mit was vor abscheulicher Hartnäckigkeit man die alten Irrthümer beybehalte und nach dem allgemeinen Schlendrian seine Curen einrichte, so gar, daß man auch mit sehenden Augen nicht siehet, mit hörenden Ohren nicht höret, fühlet und nicht verstehet, die Wahrheit begreifft und doch der Lügen anhenget.

§. 55. Und dieses möchte von den Betrügereyen

reyen des Opii, deren man sich von demselben bey **langwierigen** Beschwerungen und Kranckheiten zu befürchten hat, genung gesaget seyn. Es betrüget aber auch in andern Kranckheiten welche **nicht lange** währen, sondern ihre **gewisse** aber **kurtze** Zeit haben, darinnen es sich mit dem Patienten, entweder zum Leben oder zum Tode ändert, weßwegen sie insgemein Morbi Acuti genennet werden. Was und wie vielerley Betrug dißfals mit dem Opio begangen werde, solches kan ich in wenig Worten begreiffen, wenn ich sage: das Opium habe die Krafft, daß es 1) gar leicht ja gleichsam zusehends die gantze Art der Fieber umkehre, und demselben eine gantz andere Gestalt anziehe, oder doch zum wenigsten 2) den ordentlichen Ablauff derselben mercklich stöhre, ja wohl 3) einen schädlichen Verfall oder Rückfall der Kranckheit verursache, ohnerachtet die Kranckheit schon bey nahe zum Ende und der Krancke sonst ausser Gefahr gewesen.

§. 56. Die gantze Gestalt des Fiebers wird verkehret, wenn durch dergleichen schädliche Künste α) aus Wechsel-Fiebern schleichende oder beständig anhaltende, β) aus schleichenden vollkommen hectische, γ) aus ein-

einfachen zusammen gesetzte oder doppelte Fieber erzeuget werden.

§. 57. Der übrige Lauff und ordentliche Ablauff des Fiebers aber wird durch das Opium unterbrochen indem aus hitzigen und bald Ende machenden Fiebern, welche mit zulänglicher Force fortgesetzt werden, solten langwierige schleichende Fieber werden, welchen gar nicht zu trauen ist, indem die Natur darinnen schläffrig und nachläßig verfähret, die im Leibe befindlichen Schädlichkeiten nicht gebührend angreifft und sattsam abführet, weßwegen die Kranckheit nothwendig einen unglücklichen Ausgang nehmen muß. Solches geschiehet entweder noch in der Zeit, so lange sonst ein ordentliches hitziges Fieber zu dauren pfleget, oder wo sich auch gleich die Kranckheit in die Länge hinaus verziehet, so behält doch der Patiente die Hectic am Halse, welche ihn nicht so wohl zu Grabe begleitet, als vielmehr ins Grab stürtzet.

§. 58. Bey Fiebern verursachet das Opium am allermeisten die oben in 15. und folgenden §^{is} erwehnten schädlichen Zufälle. Denn wenn man dadurch die starcken Fieber-Bewegungen in den ersten Tagen der Kranckheit unterbricht, so verfährt die Natur hernach gegen die Critischen Tage in ihren Würckun-

ckungen unordentlich, ängstig, furchtsam, præcipitant. Daher befällt den Patienten Furcht, Zucken, Convulsiones, grosse Unruhe, Verwirrung des Hauptes, Naserey u. d. g. Wenn man also zu dergleichen Krancken geruffen wird, und von den Umstehenden vernimmt, der Patiente habe sich die ersten Tage sehr leidlich und ruhig befunden, und dabey wohl geschlaffen, gegen die critischen Tage aber sey alles jehlinge und geschwinde umgeschlagen und sehr schlimm worden, insonderheit habe man an ihm eine Verwirrung des Hauptes, jehlinge Verschwindung der Kräffte, grosse Ungelegenheit um das Haupt, um die Augen, um die Ohren, um den Hals bemercket, die Sprache werde ihm schwer, und es sähe überhaupt sehr gefährlich aus, so kan man sicher schliessen, der Krancke habe die ersten Tage fleißig Anodyna gebraucht, weßwegen man seine Fragen darnach einrichten kan.

§. 59. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Umstande, wenn die Patienten die ersten Tage grosse Hitze gehabt, sehr unruhig gewesen, hefftige Kopff-Schmertzen erlitten, vornemlich aber über grosse Angst und Bangigkeit geklaget haben, so bald aber die Anzeigungs-Tage (Dies Indicatorii) kommen, wo

sich

sich die Vorbothen der bevorstehenden Crisis melden, oder so bald diese Tage vorbey sind, und man erfähret der Krancke habe sich ruhiger befunden, die Beschwerungen haben jehlinge nachgelassen, der Patiente habe ruhiger geschlaffen, hingegen die nechstfolgende Tage befinde er sich auf einmahl wiederum sehr schlimm, er sey von allen Kräfften kommen, habe theils zu rasen angefangen, theils stärcker geraset als sonsten, sey auch in dergleichen Zustande gestorben.

§. 60. Eben so schlimm ist es auch, wenn ein Patiente einen Anfall von einem Fieber krieget, wobey sich ein Auswurff durch Brechen oder durch einen Durchfall einstellet, und man solche zu vertreiben aus Opio gemachte Dinge gebrauchet hat. Denn dadurch wird zwar das Brechen und der Durchfall geschwinde und kräfftig gestillet, allein von der Zeit an gerathen die Krancken in eine beständig anhaltende Hitze, haben keinen ordentlichen Fieber-Typum mehr, empfinden auch weder die Hitze noch andere Ungelegenheiten sonderlich, der Durst ist leidlich, hingegen henget ihnen der Schlaff beständig zu, können aber doch nicht schlaffen, und wenn sie in einen Schlaff gerathen, so bekommen sie Zucken in Gliedern, behalten Augen und Mund offen, murmeln

meln und stossen halbgebrochne Worte im Schlaffe aus, darneben bleiben die Kräffte beständig weg, sie haben gantz keinen Appetit, und liegen so vor sich weg, als wenn sie ein schleichendes Fieber hätten, gleichwohl können sie sich nicht wiederum erhohlen, die Zufälle nehmen dem Ansehen nach nicht zu, aber auch nicht ab, und ob sie wohl noch die ersten oder andern sieben Tage überleben, so schlaffen sie doch die dritte Woche unvermerckt und gemeiniglich gantz sanffte ein.

§. 61. Gleichwie ich nun meines Ortes wichtige Ursachen habe, dergleichen Meynung zu hegen: also will ich auch einem jeden gescheuten und gewissenhafften Medico treulich rathen, diese Umstände genauer zu überlegen, und in Zukunfft dißfals klug und behutsam zu verfahren. Denn daß die Medici so unterschiedene Meynungen hegen, und heutiges Tages weder die eigentliche Arten der Fieber zu unterscheiden, noch derselben ordentlichen Lauff, Eigenschafften und Beschaffenheit recht zu begreiffen wissen, solches rühret grösten theils daher, weil man 1) von der eigentlichen Ursache und Beschaffenheit der Zufälle, welche sich zu den febrilischen Bewegungen gesellen, wie auch von der wahren und wesentlichen Würckung des Fiebers keine gründliche (à priori) Er-

Erkänntniß hat, 2) weil man die vermeynte Unordnung, welche das Fieber erreget, verkehrter Weise nach dem allgemeinen Schlendrian (à posteriori) durch das Opium zu heben suchet.

§. 62. Wäre nicht eines Theils der Platz zu enge, andern Theils aber eine allzu genaue Untersuchung aller besondern Umstände wider meine Absicht, so könte ich alle die Ungelegenheiten von Stück zu Stücke durchgehen, welche nothwendig daraus entstehen müssen, wenn man in Fiebern überall Opium brauchet, solches häuffig giebet, die vermeynten Beschwerungen dadurch zur Unzeit lindert, solches ohne Unterschied allen Patienten ordnet, und dabey mehr auf Vertreibung des Fiebers als auf Wegschaffung der Unordnungen siehet, welche sich etwan bey manchen Personen insonderheit finden. Daher hoffe ich schon genug gesaget zu haben, wenn ich mich kurtz und gut folgender Gestalt erkläre: Wer nicht weiß was die febrilischen Bewegungen vor heilsame Würckungen haben, und folglich keine Acht darauf hat, oder der Natur darinnen klug und wohl zu statten kommet, und ihr die Arbeit erleichtert, sondern an dessen Statt den Krancken dadurch zu helffen meynet, wenn er solche zur Ungebühr hemmet, der richtet

bey Curirung der Fieber grosses Unheil und Schaden an, und dieses zwar so wohl in Ansehung dessen, weil die Kranckheit so denn schlimm ablaufft, wenn man gleich weiter nichts brauchet, als auch in Ansehung dessen, weil man insgemein den durch das Opium verursachten Schaden hernach nicht wieder gut machen kan, wenn man gleich die beste Methode brauchet.

§. 63. Bey so gestalten Sachen hat man sich sehr wohl in Obacht zu nehmen, damit man ja nicht durch Schlaff-machende und Schmertz-stillende Dinge die Kranckheit lindere, den Patienten aber dadurch schändlich und zu seinen Schaden betrüge. Sintemahl man zwar hierdurch die unschuldigen Beschwerungen und heilsamen Ungelegenheiten in etwas lindert, und dem Patienten eine unzeitige Gefälligkeit erweiset: allein es hat damit keinen Bestand. Denn ehe man sichs versiehet, so kommen die Beschwerungen weit hefftiger wieder, und werden nicht nur dem Krancken unerträglich, sondern er laufft auch dabey würcklich in Lebens-Gefahr.

§. 64. Nachdem auch heutiges Tages die schädlichen Vorurtheile in der Medicin gewaltig herrschen, welche insgemein die grösten Betrügereyen verursachen, so hat man sich um

um so viel desto mehr zu hüten, daß man sich solches Betruges nicht theilhafftig mache, und seinen Patienten schade. Ein vernünfftiger Mensch soll nach guten Regeln nicht nach Exempeln leben. Daher ist es wahrhafftig nichts gesagt, wenn man sich dißfals auf andere Leuthe beruffet, und diesen und jenen Medicum zu nennen weiß, welcher das Opium bey hitzigen Fiebern starck brauchet, und gleichwohl bey seinen Patienten keine so häuffige und grosse Ungelegenheiten davon angemercket. Denn wenn man in solchen Fällen nur zwey Umstände ohne Affecten überleget, so wird man gar bald begreiffen wie weit solchem Vorgeben zu trauen sey. Erstberührte zwey Umstände bestehen darinnen, daß man 1) bedencke, es gebe zweyerley Naturen in der Welt, nemlich a) eine, welche starck und von ihrer Krafft zu würcken nicht so leichte abzubringen, sondern allerhand vorkommende Hindernisse zu ertragen oder bey Seite zu schaffen, gewohnt ist, b) eine solche Natur, welche sehr zart, empfindlich, ängstig, unschlüßig, furchtsam und gantz unvermögend ist, sich aus verworrenen Händeln zu finden, sie mögen nun Gut und Ehre oder Gesundheit und Leben angehen. Hiernechst bleibe man 2) bey dieser Beschaffenheit der menschlichen Natur stehen, und untersuche so denn, ob

es wahr sey, daß das Opium bey solchen Leuthen in hitzigen Kranckheiten offtermahls gebrauchet worden, und dennoch dem Patienten weder Schaden noch Gefahr zugezogen habe, so wird man die Sache gantz anders befinden.

§. 65. Wer sich hierbey im Stande befindet diesen Dingen in stiller Gelassenheit nachzusinnen, der wird offtmahls wahrnehmen, daß die göttliche Vorsehung die Hand mit im Spiele habe. Denn ich bin versichert, wer die verkehrten Methoden recht einsiehet, deren sich dergleichen Medici insgemein bedienen, der wird auch zugleich erkennen, daß dabey bisweilen ohngefehr, aber zu gutem Glücke des Krancken etwas durch einen Fehler wiederum in guten Stand gesetzet werde, was vorher durch einen andern Fehler verderbet worden. Ich will nur hierbey z. E. den Fall setzen: Ein Medicus ist ein grosser Liebhaber vom Opio und denen daraus gemachten Artzneyen, darneben aber hält er auch sehr viel auf die Medicamente, wodurch die Säffte erreget, und wie man glaubet, die Patienten gestärcket und ermuntert werden. Wenn nun ein solcher Medicus die heilsamen Bewegungen und das Fieber in Unordnung gebracht und vertrieben, die Kräffte aber geschwächet hat, nachmahls aber durchdringende, starcke, das Geblüte hefftig erregende und die

Natur zur Bewegung reitzende Mittel brau-chet, und der Patiente sonst von guter Natur ist, so finden sich die Bewegungen, welche sonst wegblieben, von neuen wieder ein. Bey dem allen aber kan ein unpartheyischer Untersucher solcher Umstände gar leicht erkennen, daß die Kranckheit keines weges an solchen Zufällen schuld sey, sondern daß alles miteinander von dem Artzte herrühre, welcher dem Patienten solche Ungelegenheit zugezogen. Denn hätte der Medicus nicht vorher die Natur durch Opiata eingeschläffert und träge gemacht, so hätte er auch die starcken ermunternden und die Säffte erregenden Dinge nicht nöthig gehabt, ja nicht einmahl ohne Schaden brauchen können.

§. 66. Gleichwie aber in solchem Falle auf den Gebrauch des Opii starcke excitantia oder die Natur ermunternde Sachen nicht undienlich sind: also müssen auch die Liebhaber dieser Methode die Ordnung ihrer Cur bisweilen umkehren. Denn wo der Medicus sich allzusehr in starcke, hitzige, die Natur hefftig erregende und die Säffte in Wallung bringende Medicamente verliebet und die Kranckheit dadurch verderbet hat, so muß er auch bisweilen zum Opio greiffen und vermittelst desselben die allzuhefftigen Regungen und Bewegungen besänfftigen. Weil aber solche starck-treibende Dinge

ge in dergleichen Beschwerungen weder nöthig noch nützlich sind, so ist auch dißfals dem Medico lediglich alle Schuld beyzumessen.

§. 67. Jedoch, damit sich auch in diesem Stücke nicht so leicht ein Betrug mit einschleichen möge, so halte ich dafür: man könne sich dißfals am besten vorsehen, wenn man auf das unlaugbare Zeugniß einer sichern und beständigen Erfahrung fusset, und so denn zweyerley Dinge genau betrachtet und von einander unterscheidet, nemlich 1) was vor eine Methode und was vor Artzneyen man endlich wohl noch brauchen könne, ohne daß der Krancke davon nothwendig in Gefahr lauffen und Schaden nehmen müsse, 2) was in solchen Kranckheiten nicht nur nützlich, sondern auch nöthig sey. Hierbey hat man sich sonderlich in Ansehung des ersten Umstandes fleißig zu hüten, daß man sich den äusserlichen Schein nicht blenden lasse, und wenn man siehet, wie dieses oder jenes Unternehmen eines Medici ohne grossen Schaden des Krancken ablaufft, so gleich auf den Wahn verfalle: es sey solches nützlich, ja gar nöthig, und folglich bestehe darinnen nicht nur die wahre, sondern auch die einige rechte Cur der Kranckheit.

§. 68. Wie man hierbey überhaupt von der Wahrheit und Beschaffenheit des gantzen

Werckes ein deutliches und sicheres Merckmahl haben, so darff man nur in Praxi darauf Acht haben: 1) ob man bey dergleichen Art zu curiren in oberwehnten Kranckheiten dem Patienten in der That leidlicher durchbringe, oder wahrhafftig mehr Nutzen schaffe als andere Medici, welche sich einer **andern und gantz und gar von der ersten abgehenden** *Methode* bedienen, 2) ob die Krancken, bey denen solche Methode appliciret ungleich besser wegkommen, als diejenigen, welche an eben der Kranckheit liegen, dabey aber keine Artzneyen nehmen, sondern sich bloß ruhig halten, alles der Natur überlassen und den Ausgang mit gedultiger Gelassenheit erwarten.

§. 69. Wer sich diesen Umstand nicht feste ins Gedächtniß präget und selbigen in seinen Curen immerdar vor Augen hat, der betrüget entweder sich selbst, oder andere, oder sich und andere Leuthe zugleich. Daher habe ich nicht ohne Ursache eine von **andern gantz abgehende** *Methode* erwehnet. Ich verstehe aber darunter eine solche Art zu curiren, dabey man sichs gar nicht angelegen seyn läst die Schmertzen zu stillen oder einen gekünstelten Schlaff zu erzwingen, oder die Säffte in startze Regung und Bewegung zu bringen, und die ohne diß in Kranckheiten schon über den ordentlichen Grad

gestie-

gestiegenen Bewegungen noch hefftiger und stärcker zu machen. Denn bey dieser Methode gehet das Dichten und Trachten des Medici bloß dahin, daß er in allen Stücken Natur-gemäßig verfahren möge. Daher bekümmert er sich eben nicht so sehr um das Schmertz-stillen und Schlaff-machen, sondern nur darum, wie er die heilsamen, obgleich ausserordentlichen Bewegungen der Natur geschickt und klug unterhalten ihre heilsame Würckungen aber befördern möge. Und bey dieser Methode gewinnet die Kranckheit nicht nur eben so einen gewünschten Ausgang als wenn man Opium und hitzige Dinge ordnet, sondern man mercket auch dabey gantz augenscheinlich, daß die Kranckheit ordentlicher, æqualer und leidlicher ablaufft, auch ihre Periodos viel richtiger innehält. Von der Genesung aber, wo die Natur ohne Artzney sich selbsten hilfft, will ich nichts gedencken. So viel ist indessen gewiß, daß die Umstände, welche in solchem Falle vorkommen, mehr Beschwerung als Gefahr mit sich führen, der Krancke aber weit glücklicher zu seiner vorigen Gesundheit gelanget, als wenn man obangeführte schädliche Kunst-Stücke an ihm probiret hat.

§. 70. Zum Beschluß meiner bisherigen Erinnerung, will ich allen Liebhabern des Opii

und der hitzigen Artzneyen nur noch diese wohlgemeynte Vermahnung geben: sie sollen sich ja wohl fürsehen, daß sie dißfals keine Fallaciam Divisionis machen, und Dinge die zusammen genommen werden wollen, von einander absondern. Mit einem Worte: wer in obberührten Fällen Opium brauchen will, der muß auch die starcken und eine Wallung machende Dinge dabey geben, und wer die letzten seiner Absicht gemäß hält, der darff das Opium nicht weglassen. Denn wer eines ohne das andere giebet, der wird befinden, daß es zwar dem ersten Ansehen nach unwahrscheinlich, in der That aber wahr (Paradoxon) sey, wenn ich sage: man könne auf dem Fall **weder** *Opium* **noch hitzige Dinge**, und dennoch **alle beyde sehr wohl entrathen.**

§. 71. So viel habe ich von hitzigen Kranckheiten und von den Betrügereyen, welche man bey solchen dem Opio und dessen Würckungen zu dancken hat, erwehnen wollen. Nunmehro aber will ich auch überhaupt darthun, was dasselbe, so wohl in diesen als sonst in allen andern Zufällen insgemein vor Schaden anrichte, und wie sehr sich diejenigen betrügen, welche sich von desselben Gebrauch gewisse Hülffe versprechen. Denn dadurch wird 1) der richtige und ordentliche Lauff der Kranckheit verrücket, gestöhret, in Unordnung gebracht, 2) wird ein Zufall ausser-

ordent-

ordentlich hartnäckigt und langwierig, der sich sonst noch wohl heben läst, 3) werden die Schmertzen, die ausserordentlichen und starcken Bewegungen der Natur, das langwierige Wachen keines weges mit Opio aus dem Grunde curiret, sondern nur auf kurtze Zeit vermindert und beruhiget, brauchet man es aber in solchen Fällen offte und häuffig, weil man solche Beschwerungen dadurch aus dem Grunde wegzubringen meynet, so entstehet 4) fast allemahl grösser Unheil und Schaden daraus, wie man denn 5) dergleichen Mittel niemahls bey andern als Neben-Zufällen (Secundariis Affectibus) anwenden soll, dabey aber dennoch 6) allezeit in Gefahr stehen muß, man werde dadurch dem Haupt-Affecte grossen Schaden thun, welches um so viel desto gewisser geschiehet, wenn man 7) die Opiata in starcker Dosi giebet und dabey eine solche Methode, selbige zu appliciren erwehlet, wodurch man die erstbeniemten Neben-Zufälle mit Gewalt wegschaffen will.

§. 72. Verstösset man nun in einem von oberwehnten Stücken, so findet man sich in der guten Hoffnung, welche man sich von der heilsamen Würckung des Opii gemacht, allemahl betrogen. Dieses aber geschiehet vornemlich, wenn die letzterwehnte verkehrte Methode darzu kommet, und man entweder auf die Haupt-Be-

schwerung nicht Acht hat, oder wo die Haupt-Kranckheit, von der die Zufälle darwider das Opium recommendiret wird, herrühren, sehr schwer und fast gar nicht zu heben ist. Denn wenn man in solchen Fällen die Neben-Beschwerungen schlechterdings wegbringen will, so muß man das Opium nothwendig so häuffig und so offte eingeben, daß hernach die obberührten schädlichen Ungelegenheiten in Ansehung der Haupt-Maladie daraus entspringen.

§. 73. Wiewohl der wahre Grund alles dieses vom Opio herrührenden Betruges ist mir nicht unbekannt. Selbiger aber bestehet eigentlich darinnen: man läst sich den äusserlichen Schein betrügen und hält dafür, so wohl α) die Beschwerungen, welche sich zufälliger Weise bey einer Kranckheit einstellen als auch β) die gantze übrige Haupt-Maladie, und folglich γ) alle ausserordentliche Bewegungen der Natur wären schlechterdings vor nichts anders als vor blosse Würckungen der Materie anzusehen, wodurch die Kranckheiten verursachet werden. Aus dieser im Grunde falschen und schlechterdings verkehrten Meynung entspinnet sich der schädliche Irrthum, daß man meynet: es gereiche dem Patienten keineswegs zum Schaden, sondern vielmehr zum Nutzen, wenn man die Anzahl solcher einander begleitenden Beschwerungen

ver-

vermindert und auf alle nur mögliche Art wegzubringen suchet. Denn dieser verführerische Satz verleitet nicht nur die Medicos überhaupt zu irrigen Methoden in Curen, sondern er setzet ihnen auch die wunderliche Grille in den Kopff, daß sie die Ungelegenheiten mit Opio bändigen wollen welche ihrer Meynung nach ein blosser Zufall der Kranckheit sind, und, wie sie als etwas ausgemachtes voraus setzen, den Patienten nur ängstigen und schwächen, oder ihm wenigstens ohne einigen davon zu hoffenden Vortheil, beschwerlich fallen. So lange man nun die Sache nicht besser überleget und die heilsamen Absichten und Würckungen der Natur bey den Kranckheiten recht einsiehet, sondern sich die widrige und irrige Meynung bethören lässet, so lange ist es auch unmöglich, daß man die häuffigen und schädlichen Betrügereyen, welche mit dem Opio in Curen vorgehen können, jemahls recht erkennen und dißfals auf eine Verbesserung dencken solte.

§. 74. Ich muß aber nunmehro auch zeigen auf was vor Art und Weise man alle dißfals vorkommende Hindernisse bey Seite räumen und die so gemeinen Fehler verbessern solle. Daher setze ich dieses als eine bekannte und unlaugbare Wahrheit zum Grunde: daß man 1) die Zufälle einer Kranckheit auf keinen

keinen Weg ohnfehlbarer und und siche-
rer wegbringen könne, als wenn man die
eigentliche Kranckheit, wovon sie abstam-
men. hebet, 2) daß man die wahren Zu-
fälle einer Kranckheit nicht gewisser lin-
dern und mindern könne, als wenn man
die Kranckheit, welche ihre Mutter ist,
wahrhafftig vermindert. Weil nun in
diesem Stücke unmöglich einiger Betrug mit
unterlauffen kan, so ermahne und bitte ich einem
jeden inständigst, er wolle sich in seinen Curen
eine solche Methode erwehlen, wodurch die
Kranckheiten entweder aus dem Grunde geho-
ben oder wahrhafftig gemindert wird. Denn
solchergestalt kan man sich auch einer wahren,
gründlichen und beständigen Cur oder Linde-
rung der beschwerlichen Zufälle sicherlich getrö-
sten. Insonderheit trifft solches bey denen Zu-
fällen ein, welche man in gemeiner Praxi mit
Opio zu lindern und zu heben suchet.

§. 75. Wo man aber zu Hebung des
Haupt-Ubels kein ohnfehlbares und sicheres
Mittel hat, sondern der Kranckheit ihren Lauff
lassen, die Zeit zu Hülffe nehmen, und die Cur
entweder gantz und gar, oder doch grösten Theils
von der Natur erwarten muß, so will ich einem
jeden treulich rathen, daß er sich ja nicht im
Sinn kommen lasse, die Zufälle, welche noth-
wen-

wendig bey der Haupt-Kranckheit seyn müssen, mit solchen Artzneyen angreiffe, wodurch im Haupt-Affecte eine andere und wohl schlimmere Ungelegenheit entstehet als diejenige gewesen, welche man weggebracht oder wegzubringen gesuchet hat.

§. 76. Im übrigen will ich zu allem Uberflusse nochmahls erinnern, daß man in Ansehung der Zufälle nichts anders thue, als selbige sehr gelinde, niemahls aber mit Gewalt zu mindern, vielweniger aber gäntzlich wegzubringen suche. Denn eben die Fehler, welche in dem Stücke begangen werden, sind die wahre Ursache, woher die meisten und grösten Theilen mit dem Opio entstehen.

§. 77. Wiewohl viele erkennen dißfals die Wahrheit, würden auch heilsame Erinnerungen nicht so gar im Wind schlagen, wenn sie nicht von andern durch scheinbare Gründe eingeschläffert würden. Denn da machet man insgemein einen Unterschied zwischen **rohen** und **schädlichen** und zwischen corrigirten und unschädlichen Opio. Allein diese Eintheilung des Opii ist nicht weit her und gründet sich auf eitel Betrug.

§. 78. Gleichwie aber Heucheley und Verstellung manchen verführen, also geschiehet es auch hier zu allem Unglücke. Denn wer solte sich

sich wohl einbilden, daß ein Betrug dahinter stecke, wenn man öffentlich bekennet und darthut, das Opium richte grosses Unheil an, zugleich aber die Versicherung giebet, man wisse ein Kunst-Stücke, wodurch ihm alle schädliche Würckung so benommen werden könne, daß es dennoch die Krafft behalte alle schmertzliche Empfindung wegzunehmen und alle ausserordentliche Bewegungen nach Wunsche in ihren natürlichen Stand zu bringen? Man müste ja die gröste Grobheit begehen und allzu unbillich mit ehrlichen Leuthen verfahren, wenn man einem, der dergleichen heilsame Dinge verspricht, keinen Glauben geben wolte. Sintemahl solchen Vorgeben nach das Opium zu einem sichern Artzney gemachet, und dessen schädliche Würckung, wofür man sich sonst zu fürchten hat, vollkommen weggebracht würde.

§. 79. Soll ich meine Gedancken nach meiner Erfahrung hiervon eröffnen, so giebet mir die gesunde Vernunfft so viel an die Hand: daß die beste und sicherste Cur darinnen bestehe, wenn man den Haupt-Affect bey dem Patienten hebet und lindert, und sich um die dabey vorkommende Zufälle unbekümmert läst. Ich begreiffe ferner: wo man der Haupt-Maladie nichts abgewinnen könne, da sey a) alle Linderung der Zufälle vergebens, ja b) klugen Patienten selbst

unan-

unangenehm, und wo man davon einen unglücklichen Ausgang zu besorgen hat c) weit schädlicher, als wenn man keine lindernde Dinge gebraucht, sondern die Zufälle, welche in der That nichts geschadet, unangetastet gelassen.

§. 80. Zudem weiß ich aus vielfältiger Erfahrung, daß man durch gute Artzneyen und eine richtige Methode dem Haupt-Ubel gar wohl auf so eine Art beykommen könne, daß die Zufälle gelinder und einen nicht allzu unleidlichen Patienten erträglich werden, die Kranckheit aber ordentlich fort- und zu Ende lauffen könne. Die Erfahrung hat mich auch gelehret, daß man andere Artzneyen als Opiata habe, wodurch man die beschwerlichen Zufälle lindern und den Patienten erträglicher machen kan, der Kranckheit selbst aber dadurch keinen Schaden thut, sondern vielmehr noch Nutzen damit schaffet.

§. 81. Auch bin ich durch die Erfahrung überzeuget, daß die so beschrienen Besserungen des Opii, welche bey den gemeinen Medicis im Schwange gehen, gantz falsch sind, und auf das höchste nichts anders zuwege bringen, als daß man das Opium in stärckerer Dosi geben kan, immittelst hat es doch von seiner schädlichen Schlaff- und tumm-machenden Krafft, woraus vielerley Unordnungen entstehen, nichts verlohren. Ja die rechte Wahrheit

zu bekennen, so ist mir unter allen im öffentlichen Druck liegenden und sonst bekannten Verbesserungen des Opii noch keine einige vorkommen, welche sicher zu gebrauchen und obige Censur nicht verdiente. Nun weiß ich zwar auch daß man die Würckung des Opii durch Zusatz vermindern könne: allein bey empfindlichen Personen offenbaren sich doch desselben Tücke nichts destoweniger, zumahl wo die Kranckheit so beschaffen ist, daß die Natur auf alles genaue Obacht giebet (Morbi sensibiliores) und die innerlichen und äusserlichen Sinne scharff anstrenget.

§. 82. Da nun das Opium so unsicher zu gebrauchen ist, so ist dieses das beste und sicherste Mittel **man brauche solches gar nicht.** Dieses Mittel ist auch sehr leichte werckstellig zu machen. Will man aber ja Opium brauchen, so muß man sehr vorsichtig und behutsam damit umzugehen wissen. Ich halte aber dafür: dieses sey geschwinder geredet als gethan, weil man in solchem Falle in kluger Vorsichtigkeit einen starcken Habitum besitzen muß. Jedoch kan man dieser Schwürigkeit dadurch um ein grosses abhelffen, wenn man die aus Opio gemachten Artzneyen nicht eher brauchet, als wo die **dringende** Noth vorhanden und die Zufälle allzuhefftig anse-

zen.

tzen. Will man aber wissen, wenn die dringende Noth da sey, so will einem jeden treulich rathen, daß er solches keines weges in des Sylvii Schrifften suchen dörffe oder finden werde.

§. 83. Wo man aber alle diese Erinnerungen in dem Wind schläget, die angeführten Umstände nicht regardiret, sondern wider die Erfahrung und treugemeynte Warnung aufrichtiger Practicorum handelt, und das Opium aus Eigensinn in den Tag hinein brauchet, so machet man sich der dritten Art des vom Opio herstammenden Betruges theilhafftig, wovon ich oben §. 10. Erwehnung gethan, selbige aber aus Bescheidenheit nicht umständlich ausführen wollen. Vielleicht erlebet die Nachwelt noch die glückliche Zeit, daß dergleichen straffbares Beginnen mit härtern Straffen, und nicht blossen Worten angesehen wird.

(o)

Von der durch ungeschickte Cur in der Natur erregten Empfindung und dem hieraus erwachsenden Schaden.

Die wenigsten Medici geben auf das innerliche Gefühle, und auf die Empfindlichkeit der Natur in denen zum Leben nöthigen Verrichtungen gebührende Obacht. Ja was das ärgste ist, so glauben die wenigsten ein dergleichen innerliches Gefühle der Natur. Der gröste Hauffen siehet dem Menschen mit mechanischen Augen an, und machet ihn zu einer Wind- und Wasser-Pumpe (Machina Hydraulico-Pneumatica) oder zu einem Perpetuo Mobili, worinnen das Hertz den Perpendicul abgiebet. Allein eben diese Unachtsamkeit ist eine Haupt-Ursache mit, woraus sich die meisten verderbten Kranckheiten entspinnen. Daher wird man in folgenden Blättern die schlimmen Folgerungen erkennen lernen, welche daraus entstehen, wenn man durch verkehrte Curen nicht nur die Kranckheiten verderbet, sondern auch hauptsächlich in der Natur eine unangenehme Empfindung erreget, und dadurch eitel Unheil im Leibe anrichtet. Solches in gebührender Ordnung vorzustellen handelt

Das

Das erste Capitel.

Von den heilsamen Würckungen der Natur wider alle ihrem Leibe bevorstehende oder denselben anfallende Kranckheiten,

oder:

Von der im menschlichen Leibe sich ereignenden Cur der Natur.

§. 1.

Nachdem der sterbliche Leib des Menschen beständig mitten unter den herum fahrenden Pfeilen des Todes wandelt, und seinen bevorstehenden Untergang alle Augenblicke befürchten muß, ja gleichsam stets vor Augen siehet: so bewundern wir billich die gnädige Vorsorge des Allweisen Schöpffers, welcher die Seele zur Regentin und Beherrscherin dieser baufälligen und vergänglichen Hütte gesetzet, und sie mit so viel Verstande und Vermögen ausgerüstet hat, daß sie ihren verweßlichen Leib nicht nur wider die Gewalt, welche ihr auf allen Seiten von unzehlig vielen und gantz unentbehrlichen Dingen angedrohet wird, zu beschützen, sondern auch den im Leibe würcklich entstandenen Schaden wiederum abzuhelffen kräfftig genug erfunden wird. Daß aber die Natur würcklich das Vermögen habe ihren

Cörper zu erhalten, solches bezeuget der künstliche Bau und Zusammenhang aller und jeder Glieder. Sintemahl man nicht undeutlich abnehmen kan, daß sie von der Natur selbst um deßwillen so künstlich erbauet worden, damit sie die Säffte und übrigen Theile von allem Unrathe zu reinigen bequem wären. Denn 1) weiset ihre äusserliche Gestalt (Figura) ihr künstlicher Bau (Structura) ihre ordentliche Lage, (Situs) daß sie zu Erreichung dieses Endzwecks vollkommen geschickt sind, 2) bezeuget die tägliche Erfahrung, daß sie wahrhafftig zu solchem Endzwecke angewendet werden. Sintemahl vermittelst der künstlich zubereiteten Glieder alles dasjenige aus dem Leibe weggeschaffet wird, was den unvermeidlichen Tod verursachen würde, wenn es beständig darinnen bliebe. Die Unreinigkeiten, welche durch den Stuhlgang, mit dem Athen durch die Brust, durch die Nase, durch den Urin, durch die beständige Ausdüfftung aus dem Leibe herausgetrieben werden, sind ja nicht bloß etwas überflüßiges, sondern sie richten in der That Schaden an, wenn sie über ihre gesetzte Zeit im Cörper stecken bleiben. Uber dieses ist kein Zweiffel, daß alle so genannte Lebens-Bewegungen (Motus Vitales) dahin abzielen, daß der Leib dadurch, so lange es möglich, von der bevorste-

hen-

henden Verwesung frey und unverletzt erhalten werden möge.

§. 2. Das Mittel dessen sich die vorsichtige Natur zur Erhaltung und Beschützung ihres Leibes bedienet ist die **Absonderung** des Böses von dem Guten, und des überflüßigen, unnöthigen und schädlichen zeitige **Abführung und gäntzliche** Fortschaffung aus dem Leibe. Unterdessen hat sie auch noch andere **Bey-Mittel** diesen Endzweck zu erreichen, und darunter insonderheit den **Umtrieb** oder Umlauff des **Geblüts** und der übrigen Säffte, wodurch die flüßigen Theile des menschlichen Leibes in ihrer gehörigen **Wärme, Flüßigkeit** und **Mischung** unverletzt erhalten werden. Denn wenn man betrachtet aus was vor **Theilgen** das Blut und die übrigen Säffte bestehen, so wird man befinden, daß selbiges nicht nur sehr geneigt sey **dicke** zu werden und gleichsam zu gerinnen, sondern daß es auch sehr geschwinde in andere und weit gefährlichere Veränderungen und Verderbungen verfalle. In Erwegung dessen, ist es höchst nöthig, daß die heilsamen Ab- und Aussonderungen und alle übrige Lebens-Bewegungen bey einem jeden ob gleich höchst gesundem Menschen Tag und Nacht beständig unterhalten und fortgesetzet werden, damit der zu besorgenden Verderbniß auf alle Art und Weise vorgebauet werden möge.

§. 3. Die Erhaltung des Lebens, **und alle** dahinauslauffende Würckungen eigne ich der Seele, und zwar **einig** und **allein** der **Seele** zu. In Betrachtung dessen, lege ich auch der menschlichen Seele, in so ferne sonderlich das **natürliche** Leben von ihr herrühret, den Namen der Natur bey. Hierbey lasse ich mich diejenigen gar nicht irre machen, welche den Mechanismum oder die künstliche Bau-Art des menschlichen Leibes zur Natur machen wollen. Ich erkenne und bewundere die nach allen Regeln der Mechanic zubereitete und allervollkommenste Machine des menschlichen Leibes, ich sehe wie kunstreich jeder Theil und jedes Glied verfertiget da stehet, wie ein jeder Theil seine sonder- und wunderbare Lage hat, und wie die gantze Machine auf das allerkünstlichste mit einander verbunden und immer ein Glied dem andern Handreichung zu thun geschickt ist. Ich sehe und erkenne aber zugleich daß dieser Kunst- und Wunder-volle Bau sich aus eignen Kräfften weder regen noch bewegen kan. Denn es giebt gar viel solche Machinen, welche durch die Hand des Künstlers so geschickt erbauet worden, daß sie ihrer Structur nach, eine gewisse Bewegung machen können, sie bewegen sich aber deßwegen nicht, es wäre denn, daß ihnen solche Bewegung wo anders her beygebracht würde.

Eine

Eine Kugel, in so weit sie rund ist, ist beweglich, sie hat aber deßwegen keine eigne Bewegung. Die Räder, deren sich die Künstler und Handwercker bedienen müssen gedrehet werden. Andere Instrumente der Künstler und Handwercker haben gleichfals eine mechanische Geschicklichkeit eine gewisse Bewegung zu machen, ihre Bewegung aber stehet in der Willkühr des Werckmeisters, welcher seine Instrumente ruhen lassen und bewegen kan.

§. 4. Wolte man hierwider einwenden und sagen: eine Mühle, eine Uhr, eine Wasser-Kunst und andere dergleichen künstliche Machinen bedörfften keinen besondern Meister, der beständig darinnen steckte und alle ihre Bewegungen veranstaltete, indem sie ihre Bewegung entweder vom Gewicht, oder vom Triebe (Impulsu) oder vom Drücken (Pressione) eine hierzu geschickten Sache entlehneten, so kan ich zwar wider die tägliche Erfahrung nicht reden, hingegen stehe ich in der vollkommenen Uberzeugung, es lasse sich von der Bewegung einer Uhr oder eines Druck-und Treibe-Wercks durchaus nicht auf den menschlichen Leib und die darinnen vorkommende Bewegungen schliessen. Wir sehen solches unter andern am Hertz und dessen Bewegung sehr deutlich. Wenn man dieses mit denen daran hengenden und in alle Glieder des

Leibes vertheilte Puls-Adern betrachtet, so ist nicht zu leugnen, daß es einer künstlichen Wasser-Leitung fast ähnlich siehet. Wer wolte aber aus der künstlichen Structur des Hertzes und der Adern schlüssen, daß die Bewegung und der Umlauff des Blutes entweder von der **drückenden Lufft** oder von einer andern äusserlichen Macht und Gewalt herrühre, und dadurch wie ein Wasser in der Wasser-Kunst durch seine Röhren getrieben werde? Denn weil das Hertz und die Adern so künstlich gebauet und zusammen gefüget sind, so folget hieraus nur so viel: daß das Geblüte vermittelst des künstlichen Baues des Hertzes und der Adern sehr bequem an alle und jede Theile des Leibes gebracht werden könne, es folget aber keines weges, daß sich das Blut durch eigne Krafft im Leibe vertheile und bloß aus mechanischer Nothwendigkeit beweget werde. Sintemahl es mit der Bewegung des Blutes gantz eine andere Beschaffenheit hat als mit der Bewegung des Wassers in der Wasser-Kunst. Denn das Hertz hat eine doppelte Bewegung: die 1) heist Diastole oder die Erweiterung, die 2) Systole oder die Zusammenziehung des Hertzes. Wenn nun das Blut in das Hertz eindringen soll, so wird es erweitert, soll aber dasselbe aus dem Hertzen heraus gedrückt werden, so ziehet sich das Hertz zusam-

sam-

sammen. Hingegen bey einer Wasser-Leitung fällt das Wasser in die Röhren hinein, ohnerachtet dieseben unbeweglich liegen bleiben.

§. 5. Daß aber die im §. 3. erwehnte Natur wahrhafftig ein vernünfftiges Wesen und nicht ein blosser Mechanismus sey, davon zeugen unter andern nachfolgende Umstände: 1) werden die zum Leben gehörige und alle übrige Bewegungen im Leibe von freyen Stücken auf vielerley Art und Weise bald so, bald anders angestellet, 2) hält eine jede Bewegung ihre ordentliche und gesetzte Zeit 3) nimmt man wahr, wie zu jeder Bewegung besondere Glieder erwehlet werden, 4) haben die Bewegungen nach Beschaffenheit der Materie, welche beweget werden soll, ihre gute Proportion d. i. sie werden weder zu starck noch zu schwach angestellet, 4) werden solche Bewegungen bisweilen nach dem Willen der Seele entweder unterlassen oder vorgenommen. Alle jetzt erwehnte Umstände haben nichts cörperliches an sich. Daher kan man bey vernünfftiger Uberlegung nicht anders schliessen als dieses: es sey im menschlichen Leibe ein uncörperliches und verständiges Wesen verborgen, welches auf alle obangeführte Umstände genaue Achtung giebet, alles darnach veranstaltet, und dadurch zwischen dem menschlichen Leibe und allen vorher beniemten Ma-

chinen einen grossen Unterscheid zeiget. Weil nun alle Welt die Seele vor ein vernünfftiges oder verständiges Wesen hält, und alle erstberührte Umstände von einem verständigen Wesen ihren Ursprung haben müssen, so muß auch der verständige menschliche Geist derselben Urheber und Regierer seyn.

§. 6. Die Wahrheit dieses Satzes fällt um so viel desto deutlicher in die Sinnen, wenn man wohlbedächtig anmercket, wie starck und wie genau die Lebens-Bewegungen und die so genannten Gemüths-Bewegungen im Menschen mit einandern verbunden sind. So wenig nun ein Auge ohne das andere beweget werden kan, so wenig kan auch das Gemüthe, (Animus) welches gleichsam das rechte Auge der Seele ist und zu Betrachtung geistlicher Dinge dienet, verunruhiget werden, und die Natur, welche gleichsam der Seelen linckes Auge, und auf cörperliche Dinge oder auf die Lebens-Bewegung gerichtet ist, dabey ruhig bleiben. Denn so bald das Gemüthe in Unruhe verfällt, so bald thut sich auch in der Natur eine merckliche Aenderung herfür. Daher kommt es, daß bey so gestalter Beschaffenheit des Gemüths auch der Appetit zum Essen und Trincken, die Verdauung der Speisen, die Abführung der Galle, des Stuhlgangs, des Schweisses, und alle übrige

Be-

Bewegung der Säffte überhaupt mercklich angegriffen werden.

§. 7. Um beliebter Kürtze willen, will ich was sonst noch zu Behauptung meiner Meynung dienen könte, mit Willen übergehen. Unterdessen bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß die Natur ihren Cörper erhält, die zum Leben nöthige Bewegungen regieret, auch solche Bewegungen bloß deßwegen vornimmt und unterhält, damit der Leib von aller obschwebenden Gefahr und Schaden frey, d. i. gesund erhalten werde. Wo aber dennoch bey allen diesen Verfassungen der Natur dem Leibe einiger Schaden widerfähret, und etwas daran verderbet wird, oder wo dem Menschen eine Kranckheit zuhenget, so hat die Weißheit des Schöpffers den menschlichen Geist zum Artzte seines Cörpers geordnet. Die Erhaltung des Leibes und die Abwendung der Kranckheiten, welche sich bey gesunden Tagen und in natürlichem Zustande des Cörpers offenbaret, und die Cur der Kranckheiten, welche die Natur in ausserordentlichen (præternaturali) Zustande des Leibes vornimmt, sind in Ansehung der Absicht und des Erfolges einerley Würckung oder Verrichtung der Seele. Denn die Erhaltung des Leibes ist eine immerwährende Cur desselben und die Cur der Natur ist nichts anders als die Erhaltung des Leibes. Bey

der

der Verrichtung der Natur, welche man die Erhaltung des Leibes nennet, gehet ihre Absicht dahin, daß die Mischung (Mixtio) der Säffte gehörig erhalten und alle Unreinigkeiten bey Zeiten ab- und ausgesondert werden möge. Bey der Verrichtung aber, welche ich die Cur der Natur heisse, wird die schädliche Mischung der Säffte verbessert, und die gehörige Ab- und Aussonderung der Unreinigkeiten zuwege gebracht. Woraus leichtlich abzunehmen, daß die Erhaltung des gesunden und die Cur des krancken Leibes einen Urheber haben.

§. 8. Damit man auch um so viel desto eher glaube: es habe die menschliche Seele wahrhafftig das Vermögen ihren Leib von denen darinnen entstandenen Kranckheiten zu heilen, so will ich zeigen, daß solches auch bey den Thieren anzutreffen sey. Denn diese haben nicht nur einen angebohrnen natürlichen Trieb ihre Speise und was sonst zum Leben nöthig ist zu suchen, sondern sie haben auch die Krafft sich zu beschützen und gegen allerley gewaltsame Anfälle zu wehren. Daher sind einige davon mit Hörnern, andere mit scharffen Klauen oder mit andern dergleichen Gliedmassen versehen, welche ihnen an statt der Wehr und Waffen dienen müssen. Manche haben zwar dergleichen Gewehr nicht, hingegen sind sie von solcher List und

Ver-

Verschlagenheit, daß sie sich der obhandenen Gefahr sehr geschickt zu entziehen wissen. Uber dieses lehret sie der innerliche natürliche Trieb wie sie die ihnen geschlagenen Wunden heilen, und sich an denen Kranckheiten, welche ihnen zustössen, selbst curiren sollen. Wie man denn von Bären erzehlet, daß derselbe die ihn beygebrachte Wunden mit Moste zustopffe, und solchergestalt das Blut stille. Von Hunden ist bekannt, daß sie Gras fressen, und sich dadurch ein Erbrechen zuwege bringen. Hat ein Hund einen Schaden so lecket er sich denselben offte, wodurch die Wunde nicht nur rein gehalten, sondern auch vermittelst des Speichels zu geheilet wird.

§. 9. Dieses alles zeiget sattsam, daß die Natur der Bestien eine angebohrne Krafft zu heilen besitze. Daher darff man um so viel desto mehr glauben, daß die menschliche Natur hierinnen von gleichen, ja noch von mehrern Kräfften sey. Ja, daferne GOtt nicht haben wollen, daß der menschliche Leib als ein besonderes Werck seiner Allmacht gleich nach seiner Erschaffung wiederum zerfallen und vergehen sollen, so erforderte es die unumgängliche Nothwendigkeit, daß er der Seele die Weißheit und das Vermögen mittheilete, daß sie nicht nur dem Leib beym Leben erhalten, sondern auch zugleich

gleich das von dem gütigen Schöpffer jedem Menschen gesetzte Lebens-Ziel erreichen könte. Denn wo der Mensch nicht die Krafft hätte die Vollziehung des wider ihm ausgesprochenen Todes-Urtheils bis auf die von GOtt bestimmte Zeit zu hintertreiben, so würde das menschliche Geschlecht schon längst von der Erden vertilget seyn.

§. 10. Daß aber die menschliche Natur wisse, wie sie ihren Cörper in Kranckheiten zu statten kommen solle, solches erkennen wir unter andern an besondern grossen Verlangen, welches die Patienten bisweilen nach einer gewissen Speise oder nach sonst etwas, worauf sie unversehens gefallen sind, an den Tag legen, und wenn sie selbiges erhalten, gesund werden, wie man hiervon auf bedürffendem Fall gar viele Exempel beybringen könte. So ist auch diese Begierde oder Sehnsucht der Natur in Ansehung der Kranckheit eben nicht allezeit irraisonnable, z. E. ich weiß einen Patienten, welcher das dreytägige Fieber hatte, dieser bekam einen Appetit zu einem Heringe, und aß denselben, wurde auch gesund davon. Sintemahl das See-Saltz, welches in Heringen ist, ihm an statt eines Digestives dienen können. Ein anderer fraß in gleicher Kranckheit viel Kreide, welche eine absorbirende Krafft hat. Hieher

gehö-

gehören auch die Träume, welche die Krancken bisweilen haben, da ihnen im Schlaffe eine Artzney entdecket wird, die sie brauchen, und davon gesund werden; wovon man hin und wieder viel Exempel antrifft. Wenn ich hierbey auf den Anfang der Medicin zurücke gehe, so muthmasse ich nicht ohne Grund, daß dazumahl die meisten Artzneyen auf ersterwehnte Art entdecket worden, und daß die Natur selbst die Erfinderin vieler Medicamente sey, vid. Lang. Oper. Med. Histor. Medic. p. 7. Ja viele zur Genesung des Patienten dienende Würckungen der Natur fallen so deutlich in die Augen, daß man bekennen muß: die Medici selbst haben der Natur viele Arten zu curiren abgelernet, im andern aber der Natur nachgeahmet und darnach ihre Curen angestellet. Ich halte also gäntzlich dafür, die Medici seyn darum auf das Aderlassen und Schröpffen gefallen, weil sie gesehen, daß die von der Natur selbst erregten Blut-Flüsse zum Vortheil und zur Gesundheit des Patienten ausgeschlagen. So ist es auch sehr wahrscheinlich, daß man die Methode mit Brechen, Purgiren, Schwitzen u. d. g. zu curiren von der Natur entlehnet habe, indem man gesehen, wie sie sich durch dergleichen ausserordentliche und starcke Abführungen zu helffen pfleget. Was die Clystiere anbetrifft, so stehen einige in den

Ge-

Gedancken, man habe diese Erfindung den Störchen zu dancken, indem man gesehen, wie sich diese Vögel mit ihren langen Schnäbeln Wasser in Leib geflösset, und dadurch die Verstopffung desselben gehoben.

§. 11. Was ich bisher von der Cur der Natur erwehnet, das bekräfftiget die Erfahrung mit sehr vielen Exempel. Denn da siehet man vielfältig, wie sonderlich gemeine Leuthe, die öffters an den hitzigsten und gefährlichsten Kranckheiten darnieder liegen, gantz glücklich wiederum aufkommen, ohnerachtet sie keine Artzneyen gebrauchet, sondern alles der Natur überlassen haben, welche auch, nach dem ihr von GOtt verliehenen Vermögen dergleichen hefftige Kranckheiten vermittelst ausserordentlicher Bewegungen durch gehörige Ab- und Aussonderungen vollkommen überwindet. In der Türckey und in Persien hat man an vielen Orten keine Medicos, und die Leuthe wissen von keinen Artzneyen, sondern lassen alles auf die Güte und Stärcke der Natur ankommen. Gleichwohl kommen sie meistentheils glücklich davon. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß auch viele dahin sterben, welches ohne Zweiffel daher rühret, weil sie nicht wissen, wie sie sich dieser oder jener Kranckheit gemäß verhalten sollen, darneben aber die Mittel nicht haben, wodurch der Medicus bisweilen

len der Natur zu Hülffe kommen muß, wovon die Disp. de Autocratia Naturæ nachgelesen werden kan.

§. 12. Untersuche ich nun die Ursache solcher Genesung, welche ohne gebrauchte Artzneyen und andere äusserliche Hülffe erfolget, so werde ich genöthiget, die ausserordentlichen Bewegungen der Natur, welche sich in Kranckheiten hervor thun, in genauere Betrachtung zu ziehen. Ich habe schon oben §. 7. dargethan, daß solche Bewegungen etwas gutes und heilsames sind: Daher sehe ich dieselben gar nicht als ein wesentliches Stücke der Kranckheit an, sondern ich behaupte vielmehr, 1) daß sie gar nicht zu dem, was eigentlich Kranckheit heisset, gehören, 2) daß die Ursache der Kranckheit keines weges die Ursache solcher Bewegungen sey, und dieselben im Leibe hervor bringe, sondern 3) daß vielmehr der lebendig machende Geist des Menschen oder die ihren Leib curirende Natur solche Bewegungen deßwegen errege und mache, damit die Kranckheit dadurch getilget und die Gesundheit wiederum hergestellet werden möge.

§. 13. Man betrachte nur die vornehmsten und ordentlichen Zufälle der Fieber, welche in einer starcken Bewegung des Blutes, in Hitze, Durst, Abführung des Urins, des Schweisses u. d. g. bestehen. Ist es nicht wahr, alle diese Umstände finden sich bey einem jeden gesunden

Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht in eben dem Grade vorkommen? Daher sind auch solche ausserordentliche und stärckere Bewegungen, eben solche heilsame Bewegungen der Natur, als diejenigen, welche zu Abwendung der den Säfften wegen ihrer widrigen Mischung jederzeit bevorstehenden Verderbniß gebrauchet werden. Gleichwie nun diese Bewegungen bey Kranckheiten keines weges vor die Kranckheit selbst zu achten sind, sondern vielmehr die Gesundheit unterstützen: also sind auch die febrilischen Bewegungen oder das Fieber überhaupt keines weges vor die Kranckheit anzusehen. Sintemahl die Kranckheit im Leibe den Meister spielen, und dennoch kein Fieber vorhanden seyn kan. Allein der Patiente ist in solchem Falle nichts besser, sondern vielmehr schlimmer dran, als einer der das Fieber hat. Denn es ist bekannt, das Leuthe, welche an ansteckenden hitzigen Kranckheiten darnieder liegen, bisweilen weder über Hitze noch Durst, noch über andere bey dergleichen Kranckheit insgemein vorkommende Zufälle klagen. Immittelst sind solche Personen in äussersten Grad angestecket und kranck. Daher ist dieser Umstand meistentheils ein ohnfehlbarer Vorbothe des Todes. Im Gegentheil hat man mehrere Hoffnung zu des Patienten Aufkommen, wenn sich obangeführte Zufälle einstellen, dabey aber gehörige Masse und Ordnung halten.

§. 14.

§. 14. Rührten auch die ausserordentlichen Bewegungen in Kranckheiten von denen im Leibe befindlichen Unreinigkeiten oder von der Ursache der Kranckheit (materia morbifica) her, so müsten sie nach der Menge und Beschaffenheit der schädlichen Materie allezeit so schwach oder so starck seyn, als sie sollen, und wo keine dergleichen Unreinigkeit vorhanden ist, gar wegbleiben. Es geschiehet aber solches nicht, sondern man muß diese Bewegungen nach dem Naturel des Patienten beurtheilen, indem es dißfals auf die Art und Beschaffenheit, (Indoles) auf die Hurtigkeit und Trägheit, (Activitas) und auf die Aufmercksamkeit und Empfindlichkeit (Apprehensio) der Natur ankommet. Sintemahl sich diese Bewegungen nach dem Unterschiede des Temperaments sehr unterschiedlich und bey diesem so, bey jenem anders äussern. Denn wo ein cholerischer Mensch in eine Kranckheit verfällt, so sind alle Zufälle nach der Art dieses Temperaments, sehr hefftig, die Kranckheit setzet ihm gewaltig zu, die Zufälle wechseln, es schlägt bald dieses, bald jenes zu, so daß es offters das Ansehen gewinnet, als hätte sich die Kranckheit gantz geändert, und der Patiente eine neue Maladie bekommen. Liegt aber ein melancholischer Cörper, mit dem Cholerico an einerley Kranckheit darnieder, so gehet es in allen Stücken weit långsamer her, hingegen halten

die Zufälle beständig ja bisweilen allzulange an. Bey sanguinischen Naturen gehet alles hurtig und munter von statten, und man verspüret in keinem Dinge eine besondere Hefftigkeit, sondern die Bewegungen der Natur sind in diesem Temperamente nach Beschaffenheit der schädlichen Materie vollkommen proportionirt eingerichtet. Kommt aber die Reihe an einen Phlegmaticum, so werden die nöthigen Bewegungen sehr schläffrich angestellet, und vollzogen, das macht ihre Natur ist allzuträge und verdrossen, daher werden sie auch nicht so geschwinde wieder gesund, sondern schleppen sich sehr lange mit einer Kranckheit.

§. 15. Was die Munterkeit der Natur anbetrifft, so sind cholerische und sanguinische Personen vor andern zu hitzigen Kranckheiten, welche bald Ende machen, geneigt. Daher verfallen sie auch viel leichter darein als phlegmatische Leuthe. Sintemahl diese letztern mehr zu langwierigen Kranckheiten incliniren. Die Aufmercksamkeit und Empfindlichkeit der Natur thut bey Kranckheiten gleichfals ein grosses. Denn wo ein Mensch vor entstandener Kranckheit einen hefftigen Schmertzen ausgestanden oder sonst empfindlich gerühret worden, oder sich hefftig erzörnet, oder wo sich die Natur einbildet, es stehe ihrem Leibe eine grosse Gefahr bevor, oder wo ein solcher Theil Schaden leiden

soll,

soll, welcher zur Erhaltung des Lebens höchst, ja unentbehrlich vonnöthen ist, da setzen die Kranckheiten allezeit hefftiger an, ohnerachtet die im Leibe befindliche Unreinigkeit weder so gar schädlich und gefährlich, noch auch in Menge vorhanden ist.

§. 15. Meine Meynung wird auch ferner durch den Umstand bekräfftiget, daß die Anfälle der Kranckheiten oder die ausserordentlichen Bewegungen im Leibe mehr als einmahl wiederkommen, und allezeit ihre richtige und gesetzte Zeit halten. Denn bisweilen setzen dieselben mit grosser Hefftigkeit und Ungestüm an, hernach lassen sie wieder nach, hören auch wohl gantz und gar auf, und dennoch bleibet die schädliche Materie als die Ursache der Kranckheit im Leibe. Sintemahl die Unreinigkeiten, um deren Willen diese Bewegungen angestellet werden, ordentlich nicht im Anfange der Kranckheit, sondern so denn erst fortgehen, wenn die hefftigen Bewegungen nachlassen, und die Kranckheit im Fallen, oder derselben Anfall (Paroxysmus) im Abnehmen ist. Dieses aber ist ein handgreifflicher Beweiß, daß die bey einer Kranckheit insgemein vorkommende Bewegungen keines weges von einer schädlichen Materie verursachet werden, sondern, daß sie darum unternommen worden, damit die im Leibe befindliche Unreinigkeit gedämpffet und herausgebracht werden möge.

Daher ist es gantz vernünfftig, daß der Paroxysmus oder der starcke Anfall der Kranckheit nachlasse und gar aufhöre, wenn die Natur, was sie auf einmahl ausrichten wollen, vollendet hat.

§. 16. Uber dieses haben nicht nur vernünfftige Pactici, sondern auch so gar der gemeine Mann schon längst wahrgenommen, daß solche Bewegungen dem Patienten zum Besten gereichen, und daß der Endzweck, worauf sie gerichtet sind, dadurch würcklich erhalten werde. Daher fället man vom dreytägigen Fieber das gute Urtheil: **es gereiche zu des Menschen Gesundheit**, man solle es recht abwarten und gehen lassen, und ja nicht vor der Zeit vertreiben. Wie denn jederman bekanne ist, was vor Schaden und Unheil daraus entstehet, wenn man solche dreytägige Fieber zur Unzeit stopffet. Eben dieses könte auch an andern Fiebern, an Blut-Flüssen u. d. g. dargethan werden, wenn ich nicht schon an andern Orten weitläufftiger davon gehandelt hätte.

§. 17. Aus diesen allen nun mache ich den festen Schluß: Die Natur suchet durch die Bewegungen, welche sie in Kranckheiten machet alles Verderben von ihrem Leibe abzuwenden, und was Schaden gelitten, wiederum zu ergäntzen. Daher nenne ich diese der Kranckheit entgegen gesetzte Bewegungen von ihrer Würckung die natürliche Heilung der Kranckheiten oder die

Cur der Natur. Damit man auch ferner keinen Zweiffel trage, sondern vollkommen überzeuget sey, daß alle diese Bewegungen von keinem andern Dinge als unmittelbar von der Seele herstammen, so beruffe ich mich zum Uberflusse nochmahls auf die schon oben §. 6. angeführte Ubereinstimmung der Gemüths- und Lebens-Bewegungen. Sintemahl beyde einen Ursprung haben, und bey gesunden und krancken Tagen so genau mit einander verknüpffet sind, daß sie unmöglich zertrennet werden können. Daher pflegt es zu geschehen, daß bey Leuthen, die ruhigen und gesetzten Gemüthes sind, eine Kranckheit in einem ohne Veränderung ruhig und gemach fort- und zu Ende laufft, wer aber von unruhigem Geiste ist, bey dem offenbaret sich auch diese Unruhe und die Art des zu der Zeit im Gemüthe erregten Affects in denen wider die Kranckheit angestellten Bewegungen der Natur. Wiewohl da diese Sache an sich selbst deutlich genung in die Augen fällt, so braucht es nicht daß man davon viel Redens machet. Sintemahl niemand leugnen wird, daß Zorn, Schrecken, Traurigkeit und andrer dergleichen Affecten bey den Patienten grosse Unordnungen verursachen, zumahl da das blosse scharffe Meditiren und andere Kopff-brechende Arbeit öffters so viel vermag, daß die Kranckheit dadurch mercklich verändert wird.

§. 18. Die Natur hat bey allen diesen Wür-

ckungen oder bey der selbst eigenen Cur ihres Leibes allezeit einen doppelten Endzweck. Der erste beziehet sich als der Haupt-Zweck (Finis ultimus) auf den gantzen menschlichen Leib, und hat die Wiederherstellung der Gesundheit zu seinem Grunde, der ander heist ein Neben-Zweck (intermedius) und beziehet sich auf die schädliche Materie oder auf die Ursache der Kranckheit. Dieser letztere Endzweck der Natur heisset mit einem andern Namen die Verbesserung, und die Ab- und Aussonderung aller im Leibe befindlichen Unreinigkeiten. In manchen Kranckheiten kommen alle erstbeniemte drey Würckungen zugleich vor, wie in Fiebern, in manchen kommet nur eine, nemlich die Verbesserung der Materie, zum Vorschein, wie in der Verdickung des Blutes, in manchen hat die Natur auf zwey Dinge, nemlich auf die Verbesserung und Abführung der Materie, ihre Absicht, wie bey den Entzündungen. Zu Erreichung aller dieser Absichten bedienet sie sich des Umlauffs der Säffte und des Motus Tonici. Dieser letztere ereignet sich in den festen Theilen des Leibes, z.E. in der Haut, in fleischichten Theilen, in Drüsen u.s.w. Was nun hierbey den Motum Tonicum insonderheit anbetrifft, so brauchet die Natur manchmahl den Tonum in allen Theilen, wie bey den Fiebern, manchmahl aber nur den Tonum eines gewissen Glie-

des oder einer gewissen Gegend des Leibes, wie bey den Endzündungen und andern Kranckheiten, wo nur dieses oder jenes Glied ins besondere leidet. Eben dieser Motus Tonicus wird entweder auf einem hohen Grad getrieben, wie in hitzigen und solchen Kranckheiten geschiehet, welche bald Ende machen, oder er lässet auch wohl um einen oder mehrere Grad nach, wie in langwierigen Kranckheiten. Denn nachdem der Zustand der Kranckheit und das Naturel des Patienten beschaffen ist, nachdem äussern sich auch die Veränderungen im Motu Tonico. Wo ferne nun die Natur diese beyde Arten der Bewegung recht fortsetzet und zu Ende bringet, so wird der Krancke gesund, und alle bisherige ausserordentliche Bewegungen und Zufälle hören von sich selbst auf.

§. 19. Wolte ich nun die heilende Krafft der Natur, und die Ordnung welche sie in ihren Curen hält, durch ein Exempel erleutern, so wüste ich keines, woran ich solches so deutlich zeigen könten, als an dem dreytägigen Fieber, worinnen sich die Natur selbst hilfft. Wo bey diesem Fieber der Magen nicht von Unreinigkeiten gantz vollgepfropffet ist, so nimmt man eben nicht wahr, daß sich die ersten Tage ein Brechen oder Durchfall einstellte, ohnerachtet dergleichen Auswurff bey dieser Kranckheit etwas eigenthümliches ist. Hingegen ereignen sich gleich beym Anfange der

Kranckheit solche Anstalten, wodurch z. E. die zähe schleimichte Materie, welche sich im Magen und Gedärmen feste angeleget hat, verbessert und loßgemacht wird. Die Veranstaltung machet die Natur selbst, indem sie von allen Theilen des Leibes eine grosse Menge warmer Feuchtigkeiten sammlet und häuffig zu und in dem Magen führet. Solches ereignet sich unter währender Kälte. Sintemahl zu der Zeit die Säffte von den äussersten Theilen des Leibes nach den innern, und sonderlich nach den Magen zurück getreten sind, wie solches die bleiche Farbe des Gesichts, die klein gewordene Blut-Gefässe, und die Engbrüstigkeit sattsam bezeugen. Um eben dieser Ursache willen ergiesset sich auch unter der Kälte so viel Speichel im Mund, welcher im Magen hinabgeschlungen werdeu soll, darneben findet sich ein Eckel ein, woraus deutlich abzunehmen, daß die Natur nicht nur vor denen dem Magen beschwerlichen Unreinigkeiten einen Abscheu trage, sondern auch daß es ihr ernstlicher Wille und Meynung sey, solche Unreinigkeiten herauszuschaffen.

§. 20. Jetzterwehnte Methode der Natur, wodurch sie den zähen Schleim zu corrigiren suchet, ist der gesunden Vernunfft allerdings gemäß. Denn wer nicht glauben will, daß sich eine zähe schleimichte Feuchtigkeit im warmen Wasser zertheilen, und wenigstens dahin bringen lasse,

se, daß sie nicht so feste mehr, wie sonst anhenge und anklebe, der kan es nur versuchen, und Eyweiß in warmes Wasser thun, so wird er die Wahrheit mit Augen sehen, vornemlich, wenn er das Eyweiß und das warme Wasser fein untereinander rüttelt und schüttelt. Daher halte ich nicht ohne Grund dafür, daß Erschüttern, welches sich gemeiniglich bey Febricitanten unter währender Kälte spüren läst, diene darzu, daß sich die zähe Materie leichter losgebe. Denn da solchergestalt der gantze Leib durch die Erschütterung beweget wird, so wird auch die zähe Materie im Magen, nachdem sie vorher schon erweichet worden, von dem Theile, woran sie sich fest angesetzt hatte, losgerissen und zum Ausführen geschickt gemacht.

§. 21. Gehet nun dieses alles, jetzterwehnter Massen, glücklich von statten, so wird die solchergestalt zum Auswurffe præparirte Materie beym dritten oder vierdten Anfall (Paraxysmo) des Fiebers entweder durch ein Erbrechen, oder durch einen Durchfall ausgeführet, worauf das Fieber mercklich abnimt und schwächer wird.

§. 22. Alle diese Anstalten nun, welche die Natur, gegen die Kranckheiten machet, sind dem Leibe nicht nur nützlich, sondern auch schlechterdings unentbehrlich. Denn wo die Natur nicht inwendig im Leibe mit heilsamen Bewegungen wider die Kranckheit arbeitet, so kan kein Artzt

und

und keine Artzney die verlohrne Gesundheit wiederbringen, es wäre denn, daß man solche Mittel ergreiffe, welche unmittelbar in die Natur selbst würcken, und sie zu Anstellung nöthiger Bewegungen ermuntern und reitzen, wovon im folgenden Capitel ein mehreres vorkommen wird.

Das andere Capitel.

Von der Cur des Artztes, wodurch in der Natur eine besondere Empfindung erreget wird.

§. 1.

Es stehet nicht in des Artztes Vermögen und Kräfften die Kranckheiten zu heben und zu vertreiben. Daher kan man auch von keinem Artzte begehren, daß er die Patienten gesund machen solle. Alles was der Medicus beym Krancken thun kan bestehet darinne, daß er der Natur in Bestreitung der Kranckheiten hülffreiche Hand leiste, ihr zu rechter Zeit und auf gehörige Art mit sichern und kräfftigen Artzneyen zu statten komme, und dem Patienten ein solches Regimen oder Verhalten vorschreibe, welches sich zu der Kranckheit, woran er darnieder lieget, schicket. Denn wenn der Medicus in diesen Stücken sein Amt recht verwaltet, so hat er seiner Pflicht ein Genügen gethan, wenn gleich der

der Patiente nicht allezeit davon gesund wird. Sintemahl ich allbereit in vorhergehendem Capitel gezeiget, daß so wohl die Lebens-Bewegungen, wodurch bey gesunden Tagen allen besorglichen Schaden vorgebauet wird, als auch diejenigen Bewegungen, welche sich zu den Kranckheiten gesellen, und wodurch dem entstandenen Unheil und Schaden gesteuret und abgeholffen wird, von der Natur selbst unternommen werden. Gleichwie nun dieses alles seine gute Richtigkeit hat: also rühren auch die Bewegungen, welche auf dem Gebrauch der Artzneyen folgen, von keinem andern Principio, als von der Natur selbst her. Sintemahl die durch Kunst erregten Bewegungen, so wohl als die, welche von sich selbst kommen, auch Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, und folglich auf einerley Endzweck gerichtet sind, auch beyderseits einen starcken Einfluß in einander haben, und einander so leichte aufhelffen als stöhren und aufheben können. Dannenhero ist die Genesung eines Patienten, welche durch dem Gebrauch der Artzneyen zuwege gebracht worden, nicht so wohl dem Artzte, der die Medicamente verordnet, als vielmehr der Natur, welcher die Artzneyen angenommen und vermittelst derselben die Kranckheit überwunhat mit Rechte beyzumessen.

§. 2. Daß aber die Natur die Würckung der Artzneyen in ihrer Macht habe, und damit

nach

nach ihren Willen schalte und walte, solches kan man mehr als zu deutlich wahrnehmen, wenn man betrachtet auf was vor Art und Weise die Medicamente ihre Kräffte und Tugenden zu erweisen pflegen. Zwar bin ich keines weges in Abrede, daß bey der Würckung der Artzneyen bisweilen etwas mit unterlauffe, welches mit nichten von dem Willen der Natur, sondern von der innerlichen Beschaffenheit des Medicaments, und folglich von einer mechanischen Nothwendigkeit herrühret: allein dieser Umstand ist noch lange nicht erheblich genung, daß man darum alle und jede Würckungen, welche beym Gebrauch der Artzneyen vorkommen, *mechani*sche Würckungen nennen solte. Eine Sache bekommt sonst von dem vornehmsten Stücke ihren Namen, (à Potiori fit denominatio,) daher solte man auch in diesem Falle billich nicht von der Regel abgehen. Sintemahl die vornehmste Würckung, wodurch eigentlich die Gesundheit zuwege gebracht wird, nicht so wohl den Artzneyen als vielmehr der Natur, welche sich der Medicamente zu Erlangung ihres Endzwecks nach eigenem Gefallen bedienet, zuzuschreiben ist.

§. 3. Denn wenn man überleget 1) wieviel man nach alten hergebrachtem Brauche von einer Artzney ordentlich eingiebet, und 2) was hierauf vor eine Würckung folget oder folgen

soll,

soll, so wird man aus der Gegeneinanderhaltung dieser Umstände von sich selbst erkennen, daß die Dosis und die Würckung der Medicamente nach den Regeln der Mechanic gantz und gar keine Proportion gegen einander haben. Sintemal diejenigen, welche die Würckung der Artzneyen bloß einer mechanischen Nothwendigkeit zuschreiben, auch die bey einer Kranckheit vorkommende Zufälle keiner andern Ursache als dem Mechanismo beymessen. Daher setzen sie bey jeder Kranckheit eine gewisse Materie zum Grunde voraus. Solche Materie bestehet nach ihrer Phantasie aus solchen Theilchen (particulis) welche auf eine mechanische Art zu würcken geschickt sind. Denen Particulchen aber dichten sie eine zackichte, eckichte, spitzige oder andere ihnen selbst beliebige Figur an. Wenn nun, ihrer Meynung nach eine Materie von dieser oder jener Beschaffenheit im Leibe anzutreffen ist, so müssen auch die Zufälle, als eine Würckung solcher Materie, nothwendig darauf erfolgen. Nun ist zu vermuthen, daß dergleichen eine Kranckheit verursachende Materie ohnstreitig in grosser Menge vorhanden seyn müsse, sonderlich in der Gicht, in der schweren Noth, in Fiebern und andern dergleichen Zufällen, wo fast alle Theile des Leibes angegriffen werden. Ist also diese Meynung wahr, so müste man vermöge derselben, die darwider zu gebrauchende

chende Artzneyen in sehr grosser Quantität verordnen. Allein selbst die Verfechter dieser Lehre geben in Ansehung der vielen schädlichen Materie, welche ihren Bedüncken nach die Kranckheit verursachet, gar sehr kleine Doses von Artzneyen, indem sie vielleicht aus der Erfahrung gelernet, daß ihre Artzneyen dem Leibe und dem natürlichen Leben Schaden bringen würden, wenn sie selbige in grösserer Menge gebrauchten. Immittelst kan ich nicht begreiffen, wie diese ihre Art zu curiren mit ihrer Theorie übereinkome. Denn würckte das Medicament nach denen Theilchen, welche eine solche Figur haben, welche die Figur der andern Theilchen, wodurch der Leib verletzet wird, vollkommen über den Hauffen werffen können, so müste man unstreitig eben so eine grosse Last Artzneyen hinein fressen, als zu Vertilgung der vielen schädlichen Particulchen nach mechanischer Proportion erfordert wird, d. i. so schwer die schädliche Materie wieget, so schwer müste man auch die Artzneyen geben, damit z. E. ein jedes schädliches zackichtes Theilchen im Medicamente ein anderes ihm entgegen gesetztes Theilchen finden und dadurch stumpff gemacht werden könne. In Betrachtung dessen würde ein Liebhaber dieser Lehre von trockenen Sachen nicht einzele Scrupel, und flüssigen Dingen nicht wenige Tropffen, sondern gantze Unzen, ja Pfunde verschreiben müssen,

wenn

wenn er einem Patienten dadurch nach mechanischer Proportion zur Gesundheit verhelffen wolte.

§. 4. Ferner müste ein Medicus wissen, wie starck die Anzahl der im Leibe verborgenen Particulchen wäre, welche eine schädliche Figur haben, damit er die Dosin des Medicaments darnach proportionirlich einrichten könte: Sintemahl er ausser dem seine Patienten ohnmöglich nach den Regeln der Mechanic in vorige und völlige Gesundheit setzen kan. Uber dieses bleibet ein guter Theil von den Artzneyen, sonderlich aber die erdichte Portion derselben bey dem im Magen und Gedärmen befindlichen Schleim hengen, und wird mit dem Stuhlgange zugleich abgeführet, folglich kommet das Medicament nicht gantz und gar zu denen Säfften, sondern es gehet etwas davon verlohren. In Betrachtung dessen müste ein Medicus nach dieser Hypothesi wissen, wie viel solchergestalt der Artzney abgienge, damit er diesen Abgang wiederum ersetzen könte. Denn wo der verlohrne Theil am Medicamente fehlet, so kan unmöglich die erwünschte Würckung darauf folgen. Nähme er aber von seiner Artzney mehr, als derselben abgegangen, so würde er dem Leibe schaden, und hernachmahls nöthig haben auf ein neues Medicament zu dencken, und selbiges wiederum nach mathematischer Proportion in

richtig abgepaßter Dosi einzugeben. Irrete er nun hier weder in Zahl, Maaß und Gewichte, so wäre wiederum die Cur falsch. Hierdurch aber bekäme der Medicus unendlich Arbeit, und der Patiente verfiele in unendliche Kranckheiten und Schmertzen.

§. 5. Zudem macht auch dieser Umstand die vermeynte mathematische und mechanische Curen sehr zweiffelhafft, daß die Kranckheiten nicht weichen wollen, wenn man gleich in allen Stücken gantz genau nach dem eingebildeten Mechanismo verfähret. Denn nach diesen Lehr-Sätzen müste niemahls keine Cur fehlschlagen, sondern der Patiente müste allezeit gantz gewiß und mit so leichter Mühe gesund werden, als etwan z. E. ein Becker Brod bäcket, oder ein Schuster einen Schuh machet. Nichts destoweniger lehret uns die Erfahrung, daß die Kranckheiten nach dieser Methode keines weges geschwinder, wohl aber längsamer u. schwerer gehoben werden als diejenigen, welche man der Würckung der Natur allein überlassen hat. Daher ereignet es sich offtmahls, daß solche mathematische Medici, wenn sie sehen, daß die Kranckheit auf alle ihre, nach mathematischer Kunst und Proportion eingerichtete Curen nichts geben will, endlich eine andere Methode ergreiffen, und ihre Theorie gleichsam auf einige Zeit an den Nagel hengen, auch so denn in Heilung der

Kran-

Krancken weit glücklicher verfahren. In Erwegung dessen hat Sydenhan in seiner Vorrede solchen theoretischen Medicis einen sehr heilsamen Rath gegeben, wenn er sie von ihren Speculiren ab- und zu der Methode, welche in Praxi am meisten Stich hält, anmahnet.

§. 6. So lange diese Theorie bloß von allgemeinen Umständen raisonniret, so lange fällt sie gar lieblich und wahrscheinlich in die Ohren, so bald man aber damit vor das Krancken-Bette kommet, und alle besondere Umstände, welche daselbst in Praxi vorkommen, dagegen hält, so gewinnet es damit geschwinde ein gantz anderes Ansehen, und die Schuppen der leeren Speculationum fallen einem gar bald von den Augen. Man betrachte nur das Opium. Ich will zwar selbigem keine Lobschrifft schreiben, halte es auch gar nicht mit denen, welche dasselbe zum Verderben der armen Krancken mißbrauchen: nichts destoweniger ist gewiß, daß ein einiger Gran d. i. so viel als ein Gersten- oder Pfeffer-Korn wieget, hiervon eingenommen, alle Gicht-Schmertzen auf einige Zeit wegnimmt. Wie reimet sich aber diese Würckung und die Figur derer im Opio verborgenen Particulchen zusammen? Wie diese geringe Anzahl derer in einem Gran Opii enthaltenen und besonders figurirten Theilchen, so viele schädliche und durch den gantzen Leib zerstreute Particulchen überwältigen? Gewiß

diese mathematische Proportion ist mir zu hoch und ich kan sie nicht begreiffen.

§. 7. Mit etlichen zusammenziehenden Dingen z. E. mit dem zusammenziehenden Croco Martis hat es fast gleiche Bewandniß. Giebet man hiervon Leuthen, welche etwas empfindlicher Natur sind einen oder zwey Gran ein, so kan man damit den sonst über den gantzen Leib herfürbrechenden Schweiß stillen. Im Gegentheil ist mir ein Schweiß-treibendes Mittel bekannt, davon ein halber Gran einen Schweiß über den gantzen Leib verursachet. Fürwahr, ich meines Orts gestehe gantz offenhertzig, daß ich nicht verstehe, wie eine so gar kleine Dosis von diesen Artzneyen nach mechanischer Proportion so grosse Würckung thun könne. Wer sich einbilden soll, es könne eine Materie, die in so geringer Quantität in Leib genommen, und mit so vielen Pfunden Blut und andern Säfften vermischet wird, dennoch die Krafft behalten, nach der ihr beywohnenden mechanischen Geschicklichkeit eine Bewegung zu hemmen oder zu machen, der muß so eine grosse und besondere Phantasie oder Einbildungs-Krafft in seinem Gehirne haben, als der Mahler, welcher den HErrn CHristum mit einem Korb-Degen und Jerusalem mit Stücken belagert abgeschildert hat. Wer kan begreiffen, wie viel von einem solchen Medicament an einen jeden Theil des Leibes hinkommet?

met? Wer kan begreiffen, wie ein so kleines und fast unbegreiffliches Theilchen von einer Sache, wenn es auch würcklich an alle Theile gleich vertheilet würde, in jedem Theile alle und jede kleine Zäserlein oder Fibras so kräfftig berühren und angreiffen könne, daß sie sich samt und sonders entweder zusammen ziehen oder ausdehnen und nachgeben müsten? Sintemahl ja jederman bekannt ist, daß z. E. die zusammen-ziehende Artzneyen ihre Würckung so denn erst kräfftig erweisen, wenn ihre Theilchen beysammen und gleichsam ins Enge gebracht worden sind. Werden aber diese Theilchen zerstreuet und weit von einander zertheilet, so verliehren sie entweder ihre zusammen-ziehende Krafft gantz und gar, oder sie werden wenigstens sehr schwach, z. E. Wenn man 20. oder 30. Tropffen von der Tinctura Terræ Catechu in 12. bis 20. Pfund Wasser giessen wolte, so würde ihre zusammen-ziehende Krafft gäntzlich verschwinden, und wenn man solches Wasser äusserlich in Wunden brauchte, nichts mehr davon zu spüren seyn.

§. 8. So thun auch die Artzneyen nicht allemahl einerley Effect. Denn bisweilen erregen die Brech-Mittel kein Erbrechen, sondern sie purgiren und führen durch den Stuhlgang ab, hingegen bringen die Purgier-Mittel bisweilen ein Brechen zuwege. Es bezeuget auch die tägliche Erfahrung, daß bey Blut-Flüssen auf den

Gebrauch anhaltender, zusammen-ziehender, und aus Opio gemachter Artzneyen öffters weit hefftigere und gefährlichere Blutstürtzungen erfolgen. Nimmt man ein Medicament allzu offte ein, so verlieret es endlich seine Krafft, und thut gar nicht mehr die Dienste, die es doch Anfangs sehr wohl gethan hat. Daher kommt es, daß die Patienten bisweilen klagen: Sie hätte anfänglich in dieser oder jener Artzney eine sonderbare Krafft verspüret, welche sie aber so mercklich nicht mehr empfänden, nachdem sie solche eine Zeitlang gebrauchet. In Erwegung dessen rathe ich einem jeden, daß er sich, wo es nicht die Noth erfordert, aller Artzneyen enthalte, damit sie, wenn ihn eine Kranckheit befällt, desto kräfftiger und geschwinder würcken mögen. Die Türcken brauchen das Opium viel öffterer und häuffiger als wir, es thut aber bey ihnen in so starcker Dosi keine so grosse Würckung als in unsern Ländern ein Gran davon. Ich kenne einen Menschen, welcher alle Tage eine grosse Menge Opium hinein fraß, darauf aber weder verdrossen noch schläffrig wurde, sondern, wie er selbst versichert, eine ungemeine Munterkeit empfand. Rührte nun die Würckung der Artzneyen von einer mechanischen Nothwendigkeit her, so müsten sie allezeit und bey allen Personen einerley Dienste thun.

§. 9. Bisweilen erweisen auch die Medicamente

mente ihre Krafft und Würckung, ohnerachtet sie den menschlichen Leib nicht einmahl berühret haben. Sintemahl es Leuthe giebet, welche, so bald sie ein Brech-Mittel oder eine Purgantz nehmen sollen, oder auch nur sehen, daß ein anderer dergleichen Medicament brauchet, alsbald sich Brechen oder zu Stuhle gehen müssen. Ja man findet Leuthe, die von der blossen Einbildung als hätte man ihnen etwas zu purgiren beygebracht, eben das im Leibe empfinden, was ein anderer fühlet, der wahrhafftig eine Purgantz darinnen stecken hat.

§. 10. Hieher gehören auch die so genannten sympathetischen Curen. Niemand ziehet dieselben heutiges Tages in Zweiffel, sondern man ist versichert, daß dadurch im menschlichen Leibe wahrhafftig viel ausgerichtet werden könne. Wie aber die Würckung dieser Curen mit der überall im Schwange gehenden mechanischen Philosophie übereinstimme, und von was vor einer Figur der Particulchen man solche herleiten wolle, das kan ich noch nicht ergründen. Denn die Artzneyen, welche dißfals gebraucht werden, berühren entweder den Leib gar nicht, oder, wenn sie auch an den Leib kommen, so berühren sie ihn nur äusserlich in etwas, also, daß ihnen weder an ihrer Schwere und Wesen etwas abgehet, noch auch die im Leibe verborgenen Unreinigkeiten sich mit ihnen vereinigen können. Sintemahl unter-

unterschiedene Practici bezeugen, daß eine gedörrte Kröte, wenn sie unter dem Arm gebunden, und daselbst warm wird, das Nasen-Bluten und andere Blut-Flüsse stille. So habe ich auch gesehen, daß man bey Leuthen, welche starck aus der Nasen geblutet, das Blut auf Leinwand Fleckgen, oder Stückgen Pappier lauffen lassen, und weil es noch warm gewesen, ins Feuer geworffen; so bald nun das Blut verbrennt war, so bald hörte auch das Bluten auf. Hiernechst ist jederman bekannt, daß das sympathetische Pulver welches von Vitriol zubereitet wird, zu Stillung des Blut-Speyens gar gute Dienste thue, auch hat man bey dessen Gebrauch nicht viel Ceremonien zu beobachten nöthig, sondern man nimmt einen Theil davon, wirfft es in eine Schüssel, gießt eine Parthie Fließ-Regen-oder Brunnen-Wasser drauf, daß es wie ein Brey wird, darein läst man den Patienten das Blut speyen, rühret und mischet Blut und Pulver wohl untereinander, und setzt es also mit der Schüssel in eine gelinde Wärme.

§. 11. Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin etwas von einem andern sympathetischen Pulver zu erwehnen, welches man in Holland auch an einigen Orten in Teutschland sehr starck brauchet. Dieses Pulver hat eine wunderliche und sonderliche Eigenschafft. Sintemahl man mit demselben nach eigenen Gefallen bey ei-

ner Person Schweiß, bey der andern Brechen, bey der dritten Stühle, ja bey einem Menschen zu unterschiedener Zeit alle drey Abführungen erregen kan. Und dieses gehet ohne Zauberey gantz natürlich zu. Denn man nimmt nur den Urin des Krancken, mischet das Pulver darunter, und setzet beydes an einen warmen Ort, so stellet sich die Würckung davon von sich selbst in des Patienten Leibe ein, und dauret so lange, als es in einerley Hitze stehet. Hierbey muß ich mich am meisten darüber wundern, daß es bey Leuthen, die viele Meilen weit von dem Orte entfernet sind, wo man mit ihrem Urin das Experiment machet, eben die Würckung, wie bey andern wo der Urin entweder nicht aus dem Hause, oder doch nicht aus der Stadt kommet. Immittelst ist dieses Pulver nicht in allen Kranckheiten, worinnen es gelobet wird, gleich heilsam und sicher zu gebrauchen. Bey Blut-Flüssen und Zahn-Schmertzen aber thut es augenscheinliche Hülffe.

§. 12. Damit man aber nicht auf die Gedancken verfalle, die Effluvia, d. i. die subtilen Theilchen, welche unvermerckt aus dem Cörper ausdüfften, und ihre besondere Particulchen und Figur haben sollen, giengen solchergestalt wiederum in den Leib des Patienten zurück und verrichteten daselbst diese sympathetische Würckung, so will ich die Sache etwas genauer untersuchen und zeigen, was sich bey dieser Lehre vor

unzertrennliche Zweiffels-Knoten herfür thun. Ich frage also einen Liebhaber dieser Meynung 1) können nicht diese Effluvia als etwas materialisches und cörperliches unter Weges in Arrest kommen, aufgefangen werden und verlohren gehen? 2) wenn sie sich auf der Reise etwan mit andern Effluviis von andern Cörpern vermischten und in eines zusammen wüchsen, würden sie denn nicht dadurch gantz und gar verändert? 3) wer kan ihnen den Menschen zeigen in den sie fahren sollen, damit sie nicht etwan unter Weges wo anders einkehren? 4) Was vor eine erstaunende Menge Effluvia müsten nicht von einem Menschen ausgehen, wenn sie in der Lufft den Raum (Atmosphæra) von etlichen Meilen anfüllen, und also bis zum Leibe des Patienten hinreichen solten? 5) Würden nicht diese so weit ausgebreitete Effluvia, wenn man sie über einen Klumpen zusammen bringen solte ungleich schwerer wiegen, als der Urin und das Pulver, woraus sie gegangen sind? Denn wenn man diese letztern in einem Gefässe feste verwahret, so gehet ihnen weder am Gewichte noch an ihrem Wesen das geringste ab.

§. 13. Ich hoffe also die Gründe derjenigen, welche die Würckung der Artzneyen einer mechanischen Nothwendigkeit zuschreiben, sattsam widerleget zu haben. Daher mag es hierbey sein Bewenden haben, und ich will mich nicht

län-

långer damit verweilen, sondern meine Gedancken von der Würckung der Medicamente nochmahls kürtzlich wiederhohlen und erklären. Hierbey wird es nicht nöthig seyn, daß ich mich auf ungewisse, ob wohl von vielen Medicis angenommene Meynungen beruffe, oder zu denen verborgenen Eigenschafften (occultæ qualitates) der Dinge meine Zuflucht nehme. Sintemal es eine ausgemachte Sache ist, daß die **Artzneyen ihre Würckung hauptsächlich dadurch erweisen, daß sie in der Natur und zwar vornemlich an den zum Leben unentbehrlichen Gliedern, eine besondere Empfindung (Sensum Vitalem) machen.** Nachdem nun diese erregte Empfindung beschaffen ist, nachdem stellet auch die Natur ihre Würckungen unterschiedlich an.

§. 14. **Und** dieses geschiehet nicht nur bey dem Gebrauch solcher Artzneyen, welche **in den Leib** genommen werden, sondern auch bey den *Amulet*en und bey *sympatheti*schen Artzneyen, welche **nicht in Leib** kommen, sondern theils bey gegenwärtigen, theils bey weitentfernten Patienten auf ihre besondere Art gebraucht werden. Daß aber der Mensch auch von Dingen die weit von ihm entfernet sind, eine Empfindung habe, daran hat niemand Ursache zu zweiffeln. Sintemahl es sich offtermahls also ereignet, daß zwey nahe Bluts-Freunde an unterschiedenen

Orten

Orten und Enden der Welt weit voneinander entfernet leben, einer davon wird kranck, oder stirbt gar, der gesunde oder wenigstens lebendige aber empfindet zu eben der Zeit gantz besondere Angst und Traurigkeit, weil er nun schon aus der Erfahrung weiß, was dergleichen ängstliche Empfindung zu bedeuten hat, so schliesset er: es stosse seinem in der Fremde lebende Freunde ein grosses Unglück oder sonst ein gefährlicher Unfall zu. Diese Empfindung nennet man sonst das Ahnden. Der gemeine Mann aber beschreibet dieses innerliche Gefühle mit folgenden Worten: **das Hertze sey ihm so schwer, es müsse sich wohl jemand von den Seinigen in einer schweren Kranckheit befinden, oder wohl gar gestorben seyn.** Gleichwie nun auf solche Empfindung der Seele Beklemmung des Hertzens, als wenn es zerspringen wolle, ja bisweilen ein Schmertz und andere ungewöhnliche Bewegungen mehr erfolgen: also werde ich vermuthlich nicht irren, wenn ich sage: wo man etwas vom menschlichen Leibe, es sey gleich Blut, Urin oder sonst etwas nimmt, und wenn es gleich weit von seinem Cörper entfernet ist, ein Medicament unmittelbar darein thut, so rühre die darauf im Leibe folgende Veränderung gleichfals von der Empfindung der Natur her. Ich stelle mir die gantze Sache ohnfehlbar folgender Gestalt für: So bald der vom menschlichen Leibe genommene

Theil

Theil und das sympathetische Medicament zusammen kommen, einander berühren, sich mit einander vereinigen, so empfindet auch der Mensch von dessen Leibe solches genommen worden etwas hiervon, durch diese Empfindung wird die Natur veranlasset etwas zu thun oder zu lassen, daher richtet sie auch ihre Bewegungen nach der Anleitung solcher in ihr zuwege gebrachten Empfindung ein. Hierinnen werde ich noch mehr bestärcket, weil mir und allen Menschen aus der täglichen Erfahrung bekannt ist, daß die sympathetischen Curen bey Personen die vor andern empfindlicher Natur sind allezeit glücklicher anschlagen, als bey andern Menschen.

§. 15. Die Artzneyen welche in Leib genommen werden, würcken auf eben solche Art. Sintemahl sie ebenfals ein besonderes Gefühle oder eine Empfindung in der Natur erregen, wodurch dieselbe entweder gestärcket und erquicket, oder zufrieden gestellet und beruhiget, oder schlechterdings eine gewisse Bewegung anzustellen gereitzet und gelocket wird. So bald sie also dieses oder jenes Medicament im Leibe fühlet, so bald folget auch eine gewisse Art der Bewegung darauf. Denn die Natur hält diese Ordnung in ihrem Leibe: wenn sie etwas empfindet oder gereitzet wird, so machet sie Bewegungen dagegen. Man glaubet insgemein, wenn die Nerven durch eine darzu geschickte Materie an diesem oder jenem

nem Orte des Leibes angegriffen und gereitzet würden, so entstünden daher Brechen, Purgiren, Hertz-Zittern und Klopffen, schwere Noth u. d. g. Das heist so viel gesagt: aus dem Mißbrauch der Artzneyen entstehet eine Empfindung, auf diese Empfindung folget eine Bewegung. Jedoch haben diejenigen, welche dieser Meynung sind, von der Empfindung und Bewegung gantz andere Gedancken als ich. Da aber gleichwohl die allgemeinen und von den meisten Medicis angenommene Lehr-Sätze meiner Meynung nicht zuwider sind, so erachte ich es nicht vor nöthig mich mit deren Beweiß länger aufzuhalten.

§. 16. Je subtiler nun die Empfindung bey einem Menschen ist, je eher würcken die Artzneyen bey demselben. Denn eben dieses ist die Ursache, daß ein Medicament bey einem Menschen das Seinige eher und leichter thut als bey dem andern, ingleichen daß man einem davon mehr dem andern aber weniger geben muß. Weil nun cholerische Personen unter allen am empfindlichsten sind, so darff man ihnen nur von der ordentlichen Dosi einer Artzney den halben Theil eingeben, und gewiß versichert seyn, es werde die Natur dadurch gerühret werden, und das Medicament seine Würckung thun. Im Gegentheil haben die Leuthe, welche der Schlag getroffen schlechte Fühle und Empfindung, daher muß man die Natur bey ihnen schon schärffer reitzen

und

und ihnen stärckere Dosis von Artzneyen beybringen.

§. 17. Daß diese Erklärung meiner Meynung ihre gute Richtigkeit habe, solches bekräfftigen alle die Umstände, welche ich in vorhergehenden Sätzen von der unterschiedenen Würckung der Artzneyen angeführet. Denn nach den §. 6. 7. sehr kleine Doses von Medicamenten sehr grossen Effect thun, da eine Artzney nach dem §. 8. unterschiedliche, ja einander gantz zuwider lauffende Würckungen herfür bringet, da nach dem §. 9. die Würckung der Medicamenten öffters durch die blosse Einbildung des Krancken verändert, oder vermehret wird, ja da die Gedancken von einer Artzney eben das verrichten was die Artzney selbst, da endlich nach den §. 10-14. die sympathetische Curen nicht zu leugnen sind, so erhellet aus allen diesen Umständen, daß überall bey dem Gebrauch der Medicamente eine Empfindung oder ein Gefühle vorgehe. Und gewiß, da das Medicament und der Krancke mehrmahls weit voneinander entfernet sind, er aber gleichwohl davon gewisse Regungen im Leibe fühlet, so müssen wohl die Bewegungen, welche auf dieses von der Artzney erregte Gefühle entstehen, von dem im Leibe wohnenden ordentlichen Ursprunge aller Bewegungen, nemlich von der Natur selbst herstammen.

§. 18. Zwar kan ich nicht in Abrede seyn, daß

daß auch die meisten Artzneyen gewisser Massen **unmittelbar** in dem menschlichē Leibe würcken, die Mixtion desselben angreiffen und Krafft ihrer wesentlichen Theile etwas ausrichten: allein sie müssen auch in gehöriger Quantität gegeben werden. Hierher gehören alle die Dinge, welche entweder eine besondere Schärffe bey sich führen, oder aus vielen schwefelichten, hartzigten, saltzigen Theilen zusammen gesetzt sind. Diesen Dingen wird niemand die Krafft zu zertheilen und zu verdünnen absprechen. Man leugnet auch nicht, daß diese ihre Würckung auf mechanische Art geschehe. Unterdessen ist doch auch dieses wahr, daß die ersterwehnte Krafft und Würckung solcher Dinge eine Kranckheit aus dem Grunde zu heben nicht hinlänglich sey. Hiervon zeugen unter andern die Zufälle, welche zu einer **Gewohnheit** worden, und die Kranckheiten, welche von einer blossen Verwirrung des Gemüths entstehen. Sintemahl bey solchen Patienten vielmahls keine Materie im Leibe anzutreffen ist, welche eine Verbesserung bedörffte. Wolte einer nun aus diesen beyden mechanischen Würckungen schliessen, daß alle Artzneyen auf mechanische Art würckten, so würde der Schluß von zweyen auf alle, wider die ersten Grund-Sätze der Logic lauffen und vollkommen falsch seyn.

§. 19. Ferner ist auch wahr, daß die Zer-

thei-

theilung und Verdünnung, welche erstbeniemte Artzneyen zuwege bringen, vermittelst einer gewissen Art der Bewegung geschehen müsse. Es ist aber auch wahr, daß die Medicamente, wie ich oben gezeiget, bloß eine Empfindung in der Natur erregen, die Natur hingegen die darauf folgenden Bewegungen selbst machet, und diese beyden Sätze sind einander keines weges zuwider. Denn die Bewegung, welche die Artzneyen in dem innersten Wesen der Säffte erregen, bleibet in den Säfften, und heist deßwegen Motus intestinus, d. i. die inwendige wesentliche Bewegung der Säffte. Zu dieser Bewegung sind keine besondere Gliedmassen nöthig. Daher muß man zwischen dieser Bewegung und zwischen denen Bewegungen, worzu gewisse Glieder, der Tonus der weichen Theile und der Umlauff der Säffte unentbehrlich erfordert werden, einen vernünfftigen Unterschied machen. Sintemahl diese letztern lediglich von der Natur herrühren. Gesellen sich nun jetztgedachte Bewegungen zu denen, welche die Artzneyen machen, so giebt ihnen die Natur diese ihre eigene Bewegungen mit gutem Vorbedachte gleichsam zu Gehülffen. Sintemahl man sich keines weges einbilden darff, als hätte die Natur von denen Artzneyen, welche die üble Beschaffenheit der Säffte verändern und verbessern, keine Empfindung. Der Augenschein giebt es ja, 1.) das scharffe, saltzige

Sachen dur Erregung einer Empfindung die Natur reitzen, wie an den Urin-treibenden Mitteln wahrzunehmen; 2) daß die aus schwefelichten und hartzigen Theilen bestehende Dinge, die Natur zum Schweisse locken. In Betrachtung dessen haben dergleichen Artzneyen gleichsam eine zweyfache Würckung, die eine rühret unmittelbar von dem Medicamente selbst her, die andere aber kommt von der Natur. Immittelst ist nicht zu leugnen, daß auch die eigenthümliche Würckung der Artzneyen öffters nach den Willen der Natur vollbracht wird, und dieselbe also überall den Meister spielet.

§. 20. Nachdem ich nun bisher so vielmahl erwehnet, wie die Natur von den Artzneyen aufgebracht, angegriffen, gereitzet und getrieben werde, so möchte man wohl auf die Gedancken gerathen, die Bewegungen, welche auf solche vorhergegangene Reitzungen der Natur folgen, rühreten bloß von der kräfftigen Reitzung der Medicamente her, und folglich geschehen sie auf eine mechanische Art, indem die Natur solche machen müste, sie möchte wollen oder nicht wollen. Allein es hat mit diesen allen gantz eine andere Bewandniß. Denn ohnerachtet die Reitzungen der Dinge in der Natur und in dem Gemüthe einen starcken Eindruck machen, so stehet es dennoch in den freyen Willen der Seele, ob sie solcher Reitzung folgen will oder nicht.

Sin-

Sintemahl die Erfahrung sattsam bezeuget, daß die Natur bisweilen auf ein Medicament und desselben Reitzung nicht das geringste giebet. Dieses siehet man sonderlich in denen Kranckheiten, wo die sonst gewöhnliche Würckungen der Artzneyen ausbleiben. Daher kömmt die bekannte Klage: **es wolle dem Patienten nichts mehr anschlagen, daß ihm sonst geholffen.** Ebes dieses ist die Ursache, daß manchmahl Vomitive, Purgantzen, Clystire sitzen bleiben, wie dergleichen offtmahls bey verschlaffenen, oder mit vielen tieffen Gedancken und Meditiren beschäfftigten Personen zu geschehen pfleget. Daß Schweiß- und Urin-treibende und andere Mittel ihren Effect nicht thun, siehet man ebenfals Tag-täglich. Ja bisweilen nimmt die Natur zwar solche Reitzung an, lässet sich auch dadurch so weit aufbringen, daß sie eine Bewegung anstellet, immittelst setzet sie doch dabey ihren Kopff auf, und gehet mit ihren Bewegungen an einen Ort, wohin sie der Medicus offtermahls gantz und gar nicht hin haben will. Sintemahl es nichts seltzames ist, daß man einer Weibs-Person eine Artzney, welche ihre monatliche Reinigung treiben soll, in gehöriger Dosi, allein zur Unzeit eingiebt, und so denn erfahren muß, wie an statt der weiblichen Reinigung, ein Blut-Speyen, Blutharnen, Nasenbluten, oder ein anderer die-

sem Geschlechte nicht zuträglicher Blut-Fluß zum Vorschein kommet.

§. 21. Aus diesen allen nun mache ich den Schluß: die vornehmste Würckung der Artzneyen bestehet darinnen, daß sie in denen zum Leben nöthigen Theilen eine Empfindung machen, das übrige thut die Natur. Bisweilen aber kommen die Würckungen der Artzney und der Natur zusammen. In solchem Falle leidet die Natur eines Theils, andern Theils aber thut sie etwas. Die Natur verhält sich hierbey thätig und kräfftig, indem sie wider die Kranckheit streitet, und deßwegen ausserordentliche Bewegungen vornimmt, hingegen leidet sie dabey in so ferne die Artzneyen unmittelbar die Säffte angreiffen und die innerliche Bewegung derselben alteriren. Unterdessen thut die Natur in Kranckheiten ungleich mehr, als der unmittelbare Beystand der Artzneyen. Dannenhero hat man die Genesung des Patienten mehr von den Würckungen der Natur, als von der Artzney zu hoffen und zu erwarten. Denn was die Artzneyen heilsames verrichten, das verrichten sie vermittelst der Natur. Die Würckungen aber, welche die Medicamente in den Säfften und übrigen Theilen des Leibes thun, sind nicht vermögend eine Kranckheit aus dem Grunde zu heben.

Das dritten Capitel
Von der in der Natur erregten angenehmen und beschwerlichen Empfindung, welcher Unterschied daher rühret, daß die äusserliche Cur des Artztes mit der innerlichen Cur der Natur entweder übereinkommet oder nicht übereinkommet,
oder:
Von der richtigen und unrichtigen Methode zu curiren.

§. 1.

MAn kan aus den vorhergehenden Sätzen leichtlich urtheilen, daß einem Medico keines weges erlaubet sey, seine Curen bloß nach der Vorschrifft seiner erlernten Theorie anzustellen, es wäre denn, daß dieselbe in allen Stücken vollkommen mit der Erfahrung übereinkäme. Sintemahl es nicht genung ist, wenn ein Medicus bloß darauf siehet, was sich etwan im menschlichen Leibe zutragen könte oder nicht, und was auf solchem Fall statt haben möchte. Denn ein Medicus muß wissen, was würcklich statt hat und Nutzen schaffet. Das im Leib verborgene geistliche Wesen, welches vor seine eigne und vor seines Leibes Erhaltung stetswährende Sorge träget, lässet sich von niemanden hofmeistern und Gesetze vorschreiben. Dieses

ses geistliche Wesen ist von seinem Schöpffer zum Artzte seines Cörpers geordnet, und mit hierzu nöthiger Weißheit und Krafft zulänglich versehen worden. Diese der menschlichen Natur von oben herab verliehene Krafft ist das natürliche Licht und gleichsam das Gesetz, wornach sie ihre Würckungen anstellen. So bald ihr nun etwas vorkommet, wodurch eine Bewegung im Leibe erreget wird, so dienet ihr die angebohrne Art zu bewegen, gleichsam an statt eines Modells wornach sie sich richtet, und genau untersuchet, ob auch dergleichen Bewegung so beschaffen sey, daß sie mit allen und jeden im Leibe nöthigen Bewegungen in allen Stücken übereinstimme.

§. 2. Weil aber der Geist des Menschen nichts beurtheilen kan, was er nicht kennet, so ist es nöthig, daß er von allen Dingen, welche in den Leib hinein gehen, oder denselben sonst berühren und anfallen, eine vollständige Erkänntniß habe. Daher hält er an allen Orten des Leibes fleißige Wache, d. i. er bemühet sich alles und jedes in die Empfindung zu bringen. Vermittelst solcher Empfindung untersuchet er alles was an und in den Leib gebracht wird, damit er wisse von was vor Art und Krafft ein jedes sey, und ob es in Cörper eingelassen werden solle oder nicht. Denn darum ist nicht nur der gantze Leib, sondern auch alle und jede Theile desselben mit einem Gefühle

oder mit einer Empfindung versehen, damit die Natur von den Dingen, welche einen jeden Theil insonderheit berühren, eine Erkänntniß erlangen möge. Im Munde und vornemlich auf der Zunge ist ein sehr scharffes und zartes Gefühle. Sintemahl der Mund gleichsam die Thüre ist, wodurch alles eingehet, was an die edelsten und zum Leben unentbehrlichen Theile gelangen soll. Daher muß an diesem Orte alles auf das schärffste untersuchet werden, ehe ihm der Einlaß im Magen verstattet, und das Thor darzu geöffnet wird. Deßwegen gehen auch zwey Paar Nerven zu der Zunge, also daß sie mehr Nerven hat, als alle andere Theile des Leibes.

§. 3. Gleichwohl ist das innere Gefühle, welches die inwendigen Theile des Leibes haben, allem Ansehen nach das allersubtileste und schärffste. Sintemahl die Natur eigentlich hierdurch urtheilet, wie sich die im Leib gebrachten Dinge gegen das natürliche Leben verhalten, und wie weit sie die gute Mischung der Säffte zu unterhalten, oder zu verderben vermögend seyn. Daher kommt es, daß bisweilen ein Ding in den äusserlichen Sinnen keine oder doch nur eine schlechte Empfindung verursachet, da es doch die innern Theile des Leibes sehr empfindlich angreifft, wie an vielen Brech-Mitteln u. a. m. abzunehmen ist. Auch hat man Leuthe, welche vor Käse oder einer andern Speise einen natürlichen

Abscheu tragen. Da trägt es sich denn öffters zu, daß man ihnen dergleichen ohne ihr Wissen mit andern Speisen vermischet, und also in den Leib hinein practiciret. Ohnerachtet nun der Mensch den Betrug nicht mercket, auch die Speise wofür ihm eckelt, nicht im Munde schmecket, sondern glücklich in Magen hinunter bringet: nichts destoweniger verfällt er, so bald die widrige Speise in Leib ist, in Angst und Bangigkeit, bekommet Würgen und Brechen, ja bisweilen muß er darüber wohl gar eine schwere Kranckheit ausstehen. Woraus sattsam abzunehmen, wie sehr zart die Empfindung sey, deren sich die Natur zur Erkänntniß und Beurtheilung der Dinge bedienet, welche bis in die zur Erhaltung des Lebens unentbehrlichen Theile hinein geschlichen sind. Der Magen ist unter allen innerlichen Theilen am empfindlichsten, in demselben untersuchet, die Natur nochmahls vermittelst des zarten und scharffen Gefühls, welches darinnen ist, alle Dinge auf das genaueste, ehe sie selbige in die Eingeweide übergehen läst. Von dieser grossen und handgreifflichen Empfindlichkeit des Magens zeugen alle Anatomici, indem sie die vielen Nerven, welche an diesem Orte zusammen kommen, mit Fingern weisen. Nechst diesem sind die dünnen Gedärme durchgehends sehr empfindlich, welche Empfindlichkeit ihnen allem Ansehen nach bloß deßwegen beygeleget worden, damit die

Natur

Natur was ihr beschwerlich, auch darinnen fühlen, und solches, ehe es noch in die Säffte und Eingeweide kommet, durch den Stuhlgang auswerffen könte.

§. 4. Ohnerachtet nun die inwendigen Theile des Leibes ein sehr starckes und höchst zartes Gefühle haben, so ist doch solches bey Kranckheiten noch viel subtiler und schärffer, wie solches unter andern auch daher abzunehmen, weil daß äusserliche grobe Gefühle in Kranckheiten zunimt und empfindlicher wird. Sintemahl ein Krancker von allen, obgleich schlechten und sonst kaum mercklichen Dingen leicht empfindlich gerühret wird. Daher können sie auch die ordentliche Lufft nicht vertragen, weil bey ihnen der Motus Tonicus an den äusserlichen Theilen dadurch mercklich angegriffen und verändert wird, also daß sie eine Kälte überfällt, oder, wie sie es ausdrücken: **daß sie immer fröstele**, ohnerachtet diejenigen, welche gesund sind, und in eben der Lufft leben, nicht die geringste Kälte empfinden. Ja bey so gestalten Sachen wird so gar der Mensch im Gemüthe empfindlicher. Daher klagen die Patienten offt: **es greiffe sie ein jedes Ding so hefftig an, und möchte sie eine Fliege an der Wand ärgern.** Vor allen andern ist dergleichen grosse Empfindlichkeit des Leibes und Gemüthes bey schwindsüchtigen Leuthen anzutreffen, wie auch bey denen, die zwar

nicht kranck darnieder liegen gleichwohl aber immer schwach und kräncklich sind. In Ansehung dessen würde man nicht unrecht thun, wenn man die Schwachheit solcher Siechlinge eine ausserordentliche Empfindlichkeit der Natur nennte.

§. 5. Dergleichen ausserordentliche Empfindlichkeit nimmt man vornemlich an den innern Theilen wahr. Daher trägt sichs öffters zu, daß sich der Patiente durch gute Freunde und andere Umstehende bereden läst, etwas weniges von Speise zu sich zu nehmen. Ohnerachtet nun die genossene Speise an sich selbst weich und leicht zu verdauen ist, nichts destoweniger bekommt doch der Krancke gleich nach deren Geniessung Angst und Bangigkeit, Magen-Drücken, ja Brechen, welches ihn offtmahls so lange martert und quälet, bis er die genossene Speise gantz und gar wieder weggebrochen hat. Aus diesen Umständen ist deutlich abzunehmen, daß alle jetzterwehnte Zufälle von der innerlichen ausserordentlichen Empfindlichkeit der Natur herrühren. Denn da dieselbe zu der Zeit einig und allein auf die Cur und Genesung ihres Leibes erpicht ist, so hat sie keine Lust Speisen zu verdauen, und den ungesunden Leib zu ernähren, deßwegen wirfft sie die in Magen gebrachte Speise wieder weg. So ist auch allen Medicis bekannt, daß die Artzneyen, welche bey einem jeden gesunden Menschen offtmahls nicht die geringste Wür-

ckung

ckung thun, dennoch sehr mercklich angreiffen, wenn sie einem Krancken beygebracht werden. Uber dieses wissen alle Menschen, daß ein Medicament bey einem Krancken in kleiner Dosi mehr ausrichte, als bey Gesunden in ziemlich starcker.

§. 6. Es rühret aber diese ausserordentliche Empfindlichkeit der Natur bey krancken Personen vornemlich daher, weil die Seele siehet, was ihrem Leibe vor Gefahr bevorstehet und deßwegen ininnerliche Sorge und Kummer, Furcht und Angst verfällt. Denn solche Affecten erregen in der Seele eine grosse Aufmercksamkeit, und machen, daß sie die der Sinnligkeit gewiedmeten Glieder (Sensoria) schärffer braucht, damit sie von allen, was im Leibe vorgehet vollkommene Erkänntniß erlangen möge. Wer darüber erschrocken ist, weil ihm von aussen eine grosse Gefahr zugestanden oder noch dergleichen befürchtet, der höret das schwächste Geräusche, wenn sich nur ein Blätgen rühret. Uber dieses werden die Fibræ bey den meisten Kranckheiten ausserordentlich straff angezogen, wodurch gleichfals die Empfindung um ein grosses Theil schärffer wird. Daher kommt es, daß die Ubelthäter, welche auf die Folter geworffen werden, alsdenn die allerschmertzlichste Pein empfinden, wenn man ihnen auf der Leiter alle Glieder auseinander dehnet. Wenn man auch einen solchen

Misse-

Missethäter der auf die Leiter gespannet ist, nur mit einem dünnen Stricke und eben nicht scharff peitschet, so verursachet ihm solches grausame Schmertzen, dergleichen er von solchem Schlage nicht empfindet, wenn die Glieder nicht mehr ausgedehnet sind. Daß aber die zarten Zäserchen der Theile ordentlich bey krancken Leuthen etwas mehr als sonst angestrenget und straffer werden, solches kan man 1) an dem Gesichte wahrnehmen, dessen Gestalt gantz verändert wird, daß die Leuthe kräncklich und übel aussehen, 2) erkennet man solches an den Spannen, welches die Patienten sonderlich beym Anfange der Kranckheit sehr deutlich fühlen, und daher klagen: es sey ihnen, als wenn alles gespannet wäre.

§. 7. Weil nun ein Medicus mit einem so empfindlichen Wesen zu thun hat, welches noch darzu nach seinem eigenen Gefallen würcket, so kan er sich ohne vieles Kopffbrechen die Rechnung machen, daß er in seinen Curen sehr klug und behutsam zu verfahren habe. Denn da die Natur schon den Schaden und die Kranckheit an ihrem Leibe fühlet, und deßwegen mit Angst, Furcht, Bangigkeit befallen, und in voller Arbeit ist, so hat sich der Medicus wohl vorzusehen, und nicht die Artzneyen so ins Gelag hinein zu verordnen, damit er nicht eine der gantzen Kranckheit zuwider-lauffende Methode zu curiren ergreiffe, und dadurch der Natur neue Arbeit, neuē

Ver-

Verdruß, neue Verhinderungen mache, und den Patienten durch sein Versehen in neue und weit grössere Gefahr stürtze. Sintemahl sich der Artzt alles Fleisses hüten soll, daß er nicht Oele ins Feuer giesse, und durch seine Cur die Natur mehr beschwere als erleichtere. Dannenhero ist zwischen Curen und Curen ein grosser Unterschied und allerdings viel daran gelegen, ob ein Medicus seine Curen **gebührend**, d. i. dem Vorhaben der Natur gemäß einrichtet, und die Artzneyen **gehöriger Massen** brauchet, oder ob er im Gegentheil **ungebührlich**, d. i. der Natur zuwider handelt, und die Medicamente nicht gehöriger Massen erordnet und appliciret. Denn bey der ersten Methode wird die Natur aufgerichtet und erleichtert, auch in Vertreibung der Kranckheit grosser Nutzen geschaffet, durch die letztere unrichtige Methode aber, wird die Natur niedergeschlagen, irre gemacht, auch öffters wider ihren Leib zu wüten verleitet und in Verzweiffelung gestürtzet.

§. 8. Will nun ein Medicus in seinen Curen glücklich seyn, oder doch wenigstens seiner Pflicht und gutem Gewissen ein Gnügen leisten, so erfordert seine Schuldigkeit, daß er alle seine Curen **gebührend** und klug einrichte. Die Richtschnur aber wornach er die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Curen abmessen soll, bestehet keines weges in einem solchen Begriffe von der

Ge-

Gesundheit und Kranckheit des Menschen, welcher bloß den Schein der Wahrheit hat, noch auch in Erlernung der Theorie, welcher der meiste uñ gröste Hauffen beypflichtet, sondern die Methode der Natur muß die Regel des Medici seyn, und er allezeit ihrer Absicht und Art zu würcke nachgehen. Daher ist es nicht genung, daß die Art zu curiren, deren sich der Medicus bedienet, mit dem Begriffe, welchen er sich von den Kranckheiten und derselben Ursachen gemacht hat, auf das allerbeste übereinkommet, sondern sie muß auch denen zum Leben nöthigen Bewegungen keinen Abbruch thun. Denn da die Natur selbst der Artzt ihres Leibes ist, und die Würckungen der Medicamente nach ihrem Willen von statten gehen, sie auch in Annehmung und Beurtheilung der dargereichten Artzneyen sich eines sehr zarten und scharffen Gefühls bedienet, so erfordert es ja die Nothwendigkeit, daß sich ein Medicus sorgfältig in Obacht nehme, und nichts thue, was der Natur zuwider laufft, oder etwan eine Empfindung in ihr errege, welche derselben beschwerlich und verdrüßlich fällt. Denn wo er dergleichen thut, so folgen denn hernach andere Bewegungen darauf, welche sich vor den gegenwärtigen Zustand der Kranckheit gar nicht schicken.

§. 9. Diesemnach gehören zu einer richtigen Cur hauptsächlich folgende Stücke: 1)

daß

daß der Medicus wisse, was die Natur in einer jeden Kranckheit vor eine Absicht habe, und was sie zu thun willens sey; 2) daß er die Art und Beschaffenheit der schädlichen Materie (Materiæ peccantis) nach dem Unterschiede der Kranckheiten recht einsehe und unterscheide, 3) daß er kenne an welchem Absonderungs-Orte eine jede Schädlichkeit von den guten Säfften geschieden, und durch was vor Wege sie aus dem Leibe herausgebracht werden solle, 4) daß er begreiffe, was die Natur in jeder Kranckheit vor Zeiten, Tage und Stunden beobachte, und wenn sie eigentlich wider die Kranckheit streite, ingleichen was sie hierbey 5) vor eine Ordnung halte, 6) daß er zwischen den ordentlichen und nöthigen und zwischen den ausserordentlichen und irrigen Bewegungen der Natur einen vernünfftigen Unterschied zu machen wisse, und die gewöhnlichen Würckungen nicht mit den irrigen vermenge, 7) daß er die Stärcke und Schwäche der Bewegungen, welche bey den Patienten vorkommet, nach dem Unterschiede der Temperamente abmesse und beurtheile. Hat er nun in diesen allen die gehörige Einsicht erlanget, so muß er 8) in seinen Curen keinen andern Endzweck zu erreichen suchen, als denjenigen, welcher mit der Absicht der Natur übereinstimmt, hierzu muß er 9) so viel möglich ist, eben die Wege

und eben die Theile erwehlen, deren sich sonst die Natur in solchem Falle **ordentlich** zu bedienen pfleget. Uber dieses muß er 10) die **Materie** zum Abführen zubereiten und **bequem machen**, 11) nichts im Leibe rege machen, als bis die **rechte Zeit** vorhanden. Will er nun endlich zur rechten Cur schreiten, d. i. die schädliche Materie zu verbessern, ab- und auszusondern suchen, so muß er 12) eben die **Ordnung** hierinnen halten, welche die Natur gehalten wissen will, und ihr also 13) in ihren nöthigen Würckungen **hülffreiche Hand biethen**, und dieselben mit guter **Gelassenheit** und **ohne Kränckung** der Natur zum glücklichen Endzweck bringen. Finden sich aber irrige Bewegungen mit ein, so muß er 14) manche **gehen lassen**, manche aber mit 15) **Vorsichtigkeit** zu enden und zu **verbessern** suchen, keine aber 16) jemahls **schlechterdings hemmen** und unterdrücken.

§. 10. Alles dieses kan der Medicus auf **zweyerley** Wege zu Wercke richten, nemlich α) durch **Artzneyen**, β) dadurch, wenn er den Patienten befiehlet **wie er sich der Kranckheit gemäß verhalten** soll. Was die Artzneyen anbetrifft, so müssen dieselben also beschaffen seyn, daß ihre Würckung 1) mit der Absicht des Artztes und der Natur genau übereinkommet, und sie also 2) der Natur angenehm fallen, 3) müssen sie die schädliche Materie, welche bey die-

ser oder jener Kranckheit im Leibe vermuthet wird, verbessern oder wenigstens zur Scheidung und Absonderung von den übrigen Säfften præpariren. Vor allen Dingen müssen sie 4) das innerliche Gefühle nur mäßig angreiffen. Denn wo sie die Natur zu scharff reizen, so werden die Bewegungen und Würckungen derselben dadurch in Unordnung gebracht. Bey dem Verhalten des Patienten ist zu mercken, daß solches gleichfals nach der Absicht der Natur eingerichtet werden müsse, damit ihre Würckungen und Bewegungen hierbey frey von statten gehen können, und nicht etwan das äusserliche Verhalten des Krancken solche verhindere, und die nöthigen Abführungen unterbreche.

§. 11. Verfähret nun der Medicus in allen jetzterzehlten Stücken recht und wohl, d. i. der Natur gemäß, so gereichet ihr solches zu den angenehmsten Troste, ja sie empfindet eine besondere Freude darüber, so gar, daß auch die Umstehenden solches deutlich wahrnehmen können, indem sie sehen, wie der Krancke nach dem Gebrauch der Artzney nicht nur ruhiger, sondern auch munterer wird, da er doch nur kurtz vorher gantz krafftloß und niederschlagenen Gemüthes gewesen. Zwar kan ich nicht in Abrede seyn, daß die Erholung der Kräffte und der Munterkeit des Patienten nicht allezeit so gar deutlich in die Augen falle: nichts destoweniger kan doch

der Medicus solche Besserung aus der Veränderung der Bewegungen und aus dem mercklich veränderten und leidlichern Zustande der gantzen Kranckheit gar leicht erkennen. Zumahl wenn er wahrnimmt, daß die Kranckheit wiederum in ihren ordentlichen Gang kommen, und alles darinnen nach dem guten Willen der Natur gehet. Sintemahl er aus solchen Umständen dem Patienten von neuen einen glücklichen Ausgang seiner Maladie vorher verkündigen kan. In Betrachtung dessen leistet ein erfahrner Medicus, der die Kranckheiten klug und gebührend anzugreiffen und abzuwarten gelernet hat, seine Patienten sehr grosse un̄ beträchtige Hülffe.

§. 12. Im Gegentheile hat es mit denen Curen welche **unrichtig** und **ungebührlich** angestellet werden, gantz eine andere Bewandniß. Ich begreiffe aber unter den Namen unrichtiger und ungebührender Curen alle das Verfahren des Artztes, da man nur in das Gelag hinein curiret, und 1) nicht erkennet, daß die Natur selbst wider die Kranckheit würcket, oder wenn man auch solches erkennet, dennoch 2) nicht dafür hält, daß solche Würckung der Natur etwas nützliches und nöthiges sey, auch 3) die besondere Absicht, welche die Natur in jeder Kranckheit hat, nicht einsiehet, vielweniger 4) auf die Menge und Beschaffenheit der im Leibe befindlichen Schädlichkeiten Achtung giebet, sondern wohl

gar

gar 5) solche Materien erdichtet, welche gar nicht im Leibe zu finden, und daher mehr als sechs hunderterley Saltze und Arten vom Geschmack ausbrütet, und zu Marckte bringet, übrigens aber 6) weder die jeder Kranckheit bestimmte Ab- noch Aussonderungs-Oerter weiß, auch noch darzu 7) die Zeit, da die Natur zu würcken geneigt oder ungeneigt ist nicht unterscheidet, ja nicht einmahl 8) auf die Ordnung, welche die Natur in ihren Würckungen hält, Achtung giebet, in keiner Kranckheit 9) zwischen den nöthigen, gewöhnlichen, unnöthigen, ungewöhnlichen und irrigen Würckungen einen Unterschied machet, noch auch 10) bedencket, wie die Bewegungen nach dem Unterschiede der Temperamente oder nach einer angenommenen Gewohnheit der Natur ihren proportionirten Grad halten, und folglich bey einem Menschen schwächer, bey dem andern aber stärcker sind, anbey aber 11) die zur Gewohnheit gewordene Würckungen mit den irrigen vermenget, und 12) nicht begreifft, daß die Artzneyen ein Gefühle oder Empfindung in der Natur machen, und vermittelst derselben ihre Würckung thun, hingegen 13) in dem verkehrten Wahne stehet, daß alle Würckungen der Artzneyen unmittelbar und schlechterdings von ihnen selbst herrühren.

§. 13. Aus diesen allen mache ich den wohlgegründeten Schluß, dieses sey eine unrichtige

und ungebührliche Cur, wenn man die Bewegungen der Natur, welche sich in Kranckheiten herfür thun, angreifft, ohnerachtet dieselben weder die Kranckheit eigentlich verursachen, noch auch unmittelbar von den dem Leibe zugefügten Schaden herrühren: z. E. Wenn man bey äusserlichen und innerlichen Entzündungen solche Artzneyen brauchet, wodurch die Hitze, welche zufälliger Weise einen Schmertzen erreget, gedämpffet wird u. d. g.

§. 14. So wird auch die Cur unrecht und ungebührlich angestellet, wenn man 1) auf keine Verbesserung und Præparation der Materie dencket, sondern bloß wider die Bewegungen der Natur arbeitet, oder 2) wenn der Medicus eine schädliche Materie zu verbessern suchet, die weder jemahls im Leibe gewesen, noch auch jemahls hineinkommen wird. Gleichergestalt ist die Cur unrecht, wenn man den Auswurff einer Materie mit treibenden Artzneyen erzwingen will, da doch die zur Absonderung nöthigen Theile nicht recht beschaffen, und die Wege, wodurch die Abführung erfolgen soll entweder zu und verschlossen, oder doch sonst zu Durchlassung der Materie nicht geschickt sind, als z. E. wenn man die weibliche Zeit treibet, und das Geblüte ist dicke, die Wege aber zusammen gezogen.

§. 15. Ferner curiret man ungebührlich, wenn man in Fiebern einen critischen Auswurff,

wurff, welcher entweder in Flecken, Pocken, Schweisse oder sonst dergleichen bestehet, ehe seine Zeit heraus zukommen vorhanden ist, mit hitzigen und das Blut sehr in Wallung bringenden Artzneyen mit Gewalt heraus treibet. Eben dieses ist auch von critischen Bluten zu mercken, wenn man nemlich zu der Zeit, da der Fieber-Anfall oder Paroxismus auf den Wege ist, hitzige Schweiß- und Gifft-treibende (Alexipharmaca) Artzneyen giebet. Und wer wolte die Cur vor richtig passiren lassen, wenn der Artzt die irrigen Bewegungen der Natur unterhält und befördert, z. E. wenn man den häuffigen Zufluß der Säffte zur Brust durch Artzneyen, welche einen Auswurff machen, vermehret.

§. 16. Keiner verfähret in der Cur wie sichs gebühret, wenn er bey phlegmatischen Personen Pocken, Masern und andere critische Auswürffe der Natur mit Gewalt so geschwinde heraus treiben will, als sie bey cholerischen Temperamenten zum Vorschein kommen. Unrecht verfähret man, wenn bey phlegmatischen Weibs-Personen die monatliche Reinigung zum ersten mahle etwas lange ausbleibet, und man solches vor eine Kranckheit hält, und deßwegen treibende Dinge brauchet, wie auch, wenn bey cholerischen Weibs-Personen die monatliche Reinigung zeitig aufhöret, und man solches vor etwas böses hält, auch durch hitzige treibende

Dinge die Menses wiederum in Gang zu bringen suchet.

§. 17. So curiret man auch ungebührlich, wenn man bey cholerischen oder andern Leuthen die alles mit einer Hefftigkeit und Ungestüm zu thun gewohnet sind, solcher Hefftigkeit des Gemüthes nicht wahrnimmt und nachgiebet, sondern alle hefftige Zufälle, welche sich in Kranckheiten bey solchen Personen einfinden, gleichsam mit Gewalt einen ordentlichen und gelinden Typum anzunehmen zwingen will. Manche Menschen bekommen um schlechter Ursachen willen krampffichte Bewegungen, die böse Staupe, Ohnmachten. Verfallen nun solche Leuthe in Fieber oder andere Kranckheiten und es schlägt dergleichen Zufall zu, so muß man vernünfftig zu unterscheiden wissen, bey wem dergleichen etwas sonst ungewöhnliches sey, und bey wem es hingegen aus einer alten eingewurtzelten Gewohnheit herrühre, damit man weder allzusehr darüber erschrecke, noch ohne Noth eine besondere Cur dargegen anfange.

§. 18. Unrecht ist die Cur, wenn man bey Personen und in Kranckheiten, wo die Natur ein sehr zartes und scharffes Gefühle hat, als z. E. bey cholerischen Leuthen und in hitzigen Kranckheiten starcke, treibende und eine hefftige Empfindung in der Natur verursachende Artzneyen giebet, wenn man die Medicamente, sonderlich

die von erdichten Wesen sind, in sehr grossen Dosibus nehmen läst, und dadurch den Magen beschweret, wenn man Dinge braucht die gleichsam doppelter Natur und Eigenschafft sind, d. i. auf einer Seite mit der Absicht der Natur und des Artztes gar wohl übereinkommen, auf der andern aber ungebührliche Bewegungen erregen, wenn man die Patienten zu Pulver, Pillen, Tränckgen und andern Arten von Artzneyen zwinget, dafür sie von Natur einen Eckel haben.

§. 19. Endlich ist auch die Cur vor unrichtig zu achten, wenn man sich die Patienten also verhalten läst, daß die Natur darunter einige Gewalt leidet, und etwas zu thun gezwungen wird, das sie sonst weder vor sich selbst, noch auch zu der Zeit zu thun geneigt ist, z. E. wenn man in Fiebern, bey Blut-Flüssen, u. a. d. Kranckheiten, wo ein Wallen im Geblüte zu besorgen ist, die Stuben allzu heiß einheitzet, die Patienten mit allzu vielen Betten beschweret, und sie also durch die Hitze allzusehr abmattet, wenn man in Fiebern, bey Durchfällen und andern Kranckheiten die Patienten fast verschmachten, und nicht einmahl so viel trincken läst, daß sie sich den Durst löschen können, ingleichen, wenn man ihnen das Essen einzwinget, oder ihnen eine Speise verbietet, die sie zu geniessen gewohnet sind, wenn man einem der den Stein hat Saltz in die Speisen zu thun verbietet.

§. 20. Dieses sind nun die vornehmsten Arten von unrichtigen und ungebührlichen Curen, welche darum unrichtig sind, weil sie der Natur zuwider lauffen, und in ihr eine widrige und beschwerliche Empfindung erwecken, woraus nachmahls vielerley andere Bewegungen entstehen, welche sich zu Hebung der Kranckheit nicht schicken, sondern öffters grossen, bisweilen auch unwiederbringlichen Schaden verursachen, oder wenigstens verderbte Kranckheiten nach sich ziehen.

Das vierdte Capitel.

Von dem Schaden überhaupt, welcher von unrichtiger Cur, wegen der in der Natur erregten Empfindung zu entstehen pfleget.

§. 1.

Wie viel eine empfundene Reitzung im menschlichen Leibe auszurichten vermöge, solches siehet man im gemeinen Leben an unzehlig vielen Exempeln. Was ermuntert den Menschen zur Liebe der Tugend? nichts anders, als eine im Gemüthe entstandene Empfindung und daher rührender Trieb. Was ziehet ihm auf der Laster Seite? eben dergleichen Empfindung. Was so wohl gute als böse Exempel vor einen kräfftigen Eindruck in der Seele machen, und wie dadurch die Gemüther der Men-

schen gleichsam mit Gewalt zum Guten und Bösen gezogen werden, solches ist jederman bekannt. Wer siehet also nicht, daß die Exempel eine Empfindung erregen? Zwar nach dem leidigen Sünden-Falle ist der Mensch von Natur also geartet, daß er die Reitzungen zum Bösen und zum Lastern gleichsam vor ein Gesetz hält, und solchen weit eher gehorchet, als dem heimlichen Gefühle, welches ihn zu einen frommen und tugendhafften Leben treibet. Denn solchem Triebe pfleget der Mensch eher zu widerstehen als nachzugehen. Ja wo dergleichen Trieb zum Bösen etliche mahl in der Seele erreget wird, und sie selbigen Gehorsam leistet, so fänget die böse Lust gleichsam über den Menschen an zu herrschen, und wird so mächtig in ihm, daß er derselben forthin mit allen Kräfften widerstehen muß, und doch kaum Widerstand thun kan. Und ob wohl der Mensch weiß, daß er von seinen bösen Wercken keine gute Früchte, sondern nur Schaden und Unglück einerndten werde, so läst er sich dennoch, so offt ihm böse Buben locken, oder so offte er sonst zum Bösen gereitzet wird, in die einmahl gewohnten Laster von neuen verführen, wie man solches an Leuthen die der Trunckenheit, den Zorn, geiler Liebe, den Spielen u. d. g. ergeben sind, mehr als zu deutlich abnehmen kan.

§. 2. Da nun hieraus sattsam erhellet, was die aufgebrachte Empfindung oder die Reitzung

der Sinnen in der Seele vor Unruhe und Unheil stifften, so muß ja nothwendig auch dem menschlichen Leibe grosser Schaden zuwachsen, wenn man in Kranckheiten das innerliche Gefühle oder die Empfindung der Natur aus Unvorsichtigkeit auf eine unglückliche Art und Weise erreget und reitzet. Niemand wundre sich, daß ich in vorhergehenden behauptet habe, und noch behaupte, der Grund aller ungebührlichen und unrichtigen Curen bestehe darinnen, daß man in der Natur eine unangenehme und widrige Empfindung verursache. Sintemahl ich aus vielfältiger Erfahrung sattsam überzeuget bin, daß alle Arten von schlimmen Zufällen, welche sich bey den Krancken herfür thun können, aus erstermehnten Bruñ-Quellen fliessen. Denn gleichwie eine richtige Cur in der Natur die gehörige Empfindung erreget, und auf eine solche gehörige Empfindung die gehörigen Bewegungen und Würckungen erfolgen: also machet eine unrichtige Cur in der Natur eine ungeziemende Empfindung, eine ungeziemende Empfindung aber giebt zu ungeziemenden Bewegungen Gelegenheit. Diesemnach ist es zwar schon vor sich selbst klar, was hieraus vor Schaden entstehe, jedoch will ich solches in folgenden Sätzen mit mehrern darthun.

§. 3. Es bestehet also der Schaden, welcher von unrichtigen Curen herrühret, hauptsächlich darin-

darinne, daß die Natur dadurch verführet wird, und sich bisweilen ohne Widerstand zu Erregung ungeziemender Bewegungen verleiten läst, wo sie aber schon vorhin in Irrthum stehet, so fähret sie hernach hartnäckigt darinnen fort. Böse und unrecht aber ist die Art zu würcken: 1) wenn die Natur zwar ihre gute und heilsame Absicht beybehält, und ihren Leib zu erhalten, oder eine schädliche Materie auszuführen bemühet ist, dennoch aber 2) von den Ab- und Aussonderungs-Oertern abgehet, wodurch sie ihren Endzweck heilsamlich erreichen können, und sich 3) eine andere Art der Abführung erwehlet, wodurch sie ihre Absicht entweder gar nicht, oder doch mit besorglicher neuer Verletzung und Gefahr ihres Leibes erreichen kan. Denn wenn man z. E. zu der Zeit wo die weibliche Reinigung oder die goldene Ader entweder durchbrechen wollen, oder würcklich schon fliessen, eine Ader auf dem Arme lässet, und sonderlich wo man eine grosse Oeffnung machet, so geräth dergleichen Blut-Fluß entweder ins Stocken oder sonst in Unrichtigkeit. Sintemahl die Natur das Geblüte häuffiger an dem Ort führet, wo die Oeffnung gemachet, und sie zum Auswurffe gereitzet worden. Hingegen, wenn man bey solchen Blut-Flüssen eine Ader auf dem Fusse lässet, so blutet der Patiente stärcker, und wo dergleichen Blut-Fluß eine Kranckheit ist, so nimmt sie mehr zu als ab.

§. 4.

§. 4. Die Empfindung aber, welche durch ungebührlichi Cur verursachet wird, verführet nicht nur schlechterdings die Natur, sondern sie fällt ihr auch meistentheils beschwerlich, weßwegen darauf ordentlich eine Verwirrung *in* der Natur entstehet. Denn da dieselbe auf die unternommene Würckung erpichtet und einig und allein damit beschäfftiget ist, wie sie selbige glücklich zu Ende bringen möge, so wird sie durch die erregte neue Empfindung darinnen gestöhret und gehindert. Sintemal sie dadurch zu einer andern Würckung verleitet wird, und also die unter Händen habende Arbeit weder gebührender Massen noch zu gesetzter Zeit zu Ende bringen kan.

§. 5. Weil aber gleichwohl die Natur die zu erst unternommene Würckung vor höchst nöthig hält, so ist sie sehr schwer davon abzubringen. Dannenhero empfindet sie 1) von solcher unrichtigen Cur des Artztes einen mercklichen Verdruß, fähret man aber nichts destoweniger mit solcher irrigen Methode fort, so widersetzt sich 2) die Natur solchem Unternehmen, und suchet die ihr angethane Gewalt mit eben so grosser Sorgfalt und Mühe von sich abzuwenden, als die Kranckheit selbsten.

§. 6. Fähret man nun nichts destoweniger mit solcher ungereimten Methode zu curiren fort, so verfällt die Natur in Angst und Kummer, worauf sie sich entweder erzörnet und zu rasen

an-

anfångt, oder den Muth sincken låst, und in Verzweifflung fållt. Denn solchergestalt bekommet die Natur mit einem doppelten Feinde zu kåmpffen, nemlich mit der Kranckheit, welche dem Leibe den Untergang dråuet, und mit dem Artzte, welcher die wider die Kranckheit angestellten nöthigen Würckungen verhindert. Indem sie nun also von zweyen Feinden zugleich angegriffen wird, und nicht weiß, wo sie sich mit ihren Würckungen am ersten hinwenden soll, so verfållt sie darüber in Angst, weil sie wahrnimmt, wie unterdessen die Gefahr des Lebens in ihrem Leibe immer mehr und mehr zunimmt. Endlich wird sie ungedultig und will das ihr und ihrem Leibe zugefügte Unrecht nicht långer leiden, sondern weil sie die åusserste Gefahr, und wie aller Verzug schådlich sey, gar wohl erkennet, so greifft sie gleichsam halbrasende zu den åussersten Mitteln, und suchet mit Gewalt durchzubrechen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu råumen. In solcher Absicht verfåhret sie mit åussersten Ungestüm und erreget so gar Convulsiones, oder sie låst aus Verzweiffelung Muth und Hand sincken, und låsset alle fernere Würckungen gantz und gar liegen.

§. 7. Nachdem also der Verdruß, welchen die Natur empfindet, groß oder klein ist, nachdem kommen auch alle ersterwehnte Umstånde auf unterschiedene Art zum Vorschein. So sind auch die aus solcher Verwirrung der Natur entstandene Bewegungen nicht einerley, ohnerachtet

tet sie alle mit einander unrichtig und ungebührlich sind. Insonderheit aber entstehet gar leicht das Ubel daraus, daß die Kranckheit keinen ordentlichen Lauff und keinen richtigen Typum hält. Denn da sonst dergleichen Kranckheit zu gewisser und gesetzter Zeit ihre Anfälle (Paroxismos) richtig hält, so siehet man dagegen, wie bey so gestalten Sachen die gantze Ordnung aller zur Kranckheit gehörigen Umstände verkehret ist. Sintemahl die Paroxismi nicht nur zu ungewöhnlicher Zeit kommen, und den Patienten unverhofft übereilen, auch bald geschwinde wiederum vorübergehen, bald aber lange Zeit anhalten, sondern es finden sich auch über dieses allerhand veränderliche Zufälle ein nach denen man sich nicht richten kan. Dergleichen schädliche Umstände ereignen sich offtmahls in Kranckheiten, welche zu gewisser Zeit scharff ansetzen und hernach wieder nachlassen, (Morbis periodicis) sonderlich aber in Fiebern. Immittelst soll man sie niemahls geringe schätzen. Denn gleichwie die Unbeständigkeit in denen Würckungen sattsam zeiget, daß die Natur gestöhret und irre gemacht worden: also kan der Medicus aus solcher verwirrten Art zu würcken von der Kranckheit und deren Cur nichts gewisses und gründliches schliessen. Sintemahl bey so gestalten Sachen die Säffte nicht gehörig verbessert, noch auch die schädliche Materie zum Auswurffe

geschickt

geschickt gemacht wird. Bleiben nun die Schädlichkeiten in ihrer Rohigkeit (cruda) liegen, so kan die Absonderung derselben nicht vor sich gehen, gehet aber die Absonderung der Schädlichkeiten nicht recht von statten, so kan unmöglich eine heilsame Abführung derselben erfolgen.

§. 8. Ja wo die Natur einmahl verwirrt und in Unordnung gebracht wird, so verfällt sie wohl in so grosse Irrthümer, daß sie entweder allzu ungestüm verfähret, oder solche Bewegungen machet, welche sich gar nicht zu dem gegenwärtigen Zustande des Menschen schicken. Hieraus entstehen die sehr starcken Erregungen und Bewegungen der Säffte, oder der allzuhefftige Umtrieb des Bluts, woraus hernach sehr starcke und allzuhäuffige Auswürffe erfolgen, welche bisweilen die Kranckheit mehr vermehren als heben, z. E. wenn die Patienten in Fleck-Fiebern oder in Pocken an den Tagen, wo der Ausschlag zum Vorschein kommen soll, aus der Nase bluten; oder wo die Natur ein Nasen-Bluten vor hat, aber nicht durchbrechen kan, oder wo nach Proportion der von der Natur gemachten, obwohl irrigen Anstalten zu wenig Blut weggehet; so wird das Geblüte nur häuffiger zum Haupte getrieben, und eine Entzündung der Hirn-Häutgen verursachet, worauf Stechen im Haupte und hefftige Kopff-Schmertzen erfolgen, welche sich endlich in eine Raserey verwandeln, wodurch

die

die Kranckheit ein neues Ansehen gewinnet, zugleich aber verwirrter wird, und zu neuen Irrthümern Anlaß giebet.

§. 9. Aus dergleichen grossen Verwirrung der Natur und aus solchen ungebührlichen Curen entspringen bisweilen gantz ungewöhnliche Zufälle, ja neue Kranckheiten. Denn durch unrechte Anwendung der Artzneyen, und wo man zur Ungebühr allzuviel Dinge brauchet, welche die Säffte verbessern sollen, wird offtermahls eine neue und der Natur vorhin unbekannte schädliche Materie zuwege gebracht, woraus neuer Schaden im Leibe entstehet. Dannenhero befindet sich die Natur so denn genöthiget, solchen ausserordentlichen Schädlichkeiten auf eine ausserordentliche Art Widerstand zu thun, und auf eine neue Methode zu sinnen, wie sie dieselbe überwältigen, und durch andere Ab- und Aussonderungs-Oerter aus dem Leibe schaffen möge. Hieraus nun entstehen nothwendig bey Kranckheiten neue und ungewöhnliche Zufälle, wie auch ungewöhnliche Abführungen, oder wenigstens solche Bemühungen und Unternehmungen der Natur, welche auf dergleichen Abführungen zielen. Diesemnach bringet es der Mißbrauch der alterirenden oder verbesserten Artzneyen dahin, daß aus einer schlechten und einfachen Kranckheit, eine gedoppelte oder aus mehrern zusammengesetzte wird. Hieher gehöret auch die Ver-

wan-

wandelung der Kranckheiten, wenn ein kaltes Wechsel-Fieber in ein hitziges und beständig anhaltendes, oder wenn ein dreytägiges in ein viertägiges Fieber übergehet.

§. 10. Hierbey ist wohl zu mercken, daß die Natur durch dergleichen Beunruhigung und Verwirrung, wodurch sie zu vielerley, einander aber grösten Theils zuwiderlauffenden Würckungen und Bewegungen gebracht wird, sehr abgemattet und entkräfftet werde. Denn durch die viele Arbeit und Mühe, welche sie mit ausserordentlicher Sorgfalt und Fleiß, unter beständiger Furcht, Schrecken und Kummer verrichten muß, werden endlich die Kräffte erschöpffet. Dannenhero muß die Natur zuletzt aus Müdigkeit unterliegen: Mit einem Worte, der Patiente ist auf allen Seiten übel daran. Sintemahl er nicht nur viel später, als sonst gewöhnlich, von der Kranckheit befreyet und gesund wird, sondern er verfällt wohl noch darzu in eine langwierige und verzehrende Kranckheit, oder bleibet wohl gar die Zeit seines Lebens ein Siechling. Dieses alles aber rühret daher: 1) kan die Natur, weil sie sehr geschwächet worden, die Ursache der Kranckheit nicht aus dem Grunde heben und wegbringen, ist sie aber vollends so herunter kommen, daß sie keine Kräffte mehr hat, so kan sie 2) in Zukunfft die zum Leben nöthigen Würckungen nicht mehr kräfftig genung verwalten. Weil nun

bey dergleichen Zustande a) die Dauung nicht gehöriger Massen vollbracht wird, und b) der Nahrungs-Safft sehr roh und unausgearbeitet verbleibet, über dieses auch c) die ordentlichen Unreinigkeiten nicht gebührend von den guten Säfften gehindert werden, so behält der Mensch beständig einen siechen und krancken Leib.

§. 11. Ja meistentheils werden die Kranckheiten durch ungebührliche Curen so sehr verderbet, daß sie hernach sehr schwerlich wiederum zu heben sind. Denn bisweilen wird die Natur durch ungeziemende Curen so verdrüßlich gemacht, daß sie auf die Artzneyen, wodurch man sie von ihren Bewegungen abbringen will, nichts mehr giebet, sondern nur in ihren einmahl erwehlten Würckungen desto hartnäckigter fortfähret. Daher nimmt man öffters wahr, wie z. E. der Fluß der goldenen Ader stärcker wird, wenn man ihn mit Opio und zusammen-ziehenden Artzneyen schlechtweg zu hemmen suchet. Setzet die Natur vollends ihren eigensinnigen Kopff auf, so fähret sie in ihrem Vorhaben so hartnäckigt fort, daß sie hernach auch auf die kräfftigsten Artzneyen, und auf die beste Methode zu curiren nichts giebet, sondern, weil sie einmahl argwöhnisch und furchtsam gemachet worden, so nimmt sie die Artzneyen nicht recht an, daher ist auch mit denselben wenig oder nichts auszurichten.

§. 12.

§. 12. Endlich verursachet auch vielmahls eine unrichtige Cur den Tod, welcher aller Kranckheit und allen verursachten Leibes-Schäden ein Ende machet. Denn ob zwar die obangeführten Schäden nicht schlechterdings den Tod würcken, so folget doch bisweilen auch der Tod unmittelbar auf eine unrechte und ungebührliche Cur. Solches geschiehet, wenn der Medicus bey sehr hitzigen Kranckheiten, und sonderlich bey sehr empfindlichen Patienten, zu der Zeit, wo die Natur in der grösten Angst und in der äussersten Gefahr stehet, etwas thut, was ihr zuwider ist. Deñ wenn ihr solchergestalt eine neue Verhinderung im Wege geworffen wird, so geräth sie darüber in das äusserste Schrecken, und wird so verwirret, daß sie alles stehen und liegen läst, sich der Verzweiffelung ergiebet, keine Anstalten mehr gegen die Kranckheit machet, weßwegen der Leib nothwendig dem Tode und der Verwesung zur Ausbeute werden muß.

Das fünffte Capitel.

Von den besondern Schaden, welcher von unrichtiger Cur, wegen der in der Natur erregten unangenehmen Empfindung entstehet.

§. 1.

ICh werde mich nunmehr zu dem besondern Schaden, welcher von unrichtiger Cur

entstehet. Diese Lehre will ich mit nöthigen Exempeln erläutern. Damit ich aber den von ungebührlicher Cur herrührenden Schaden ordentlich darstelle, so will ich zeigen, wie sich selbiger ereigne:

1) In Ansehung des ungebührlichen Verhaltens, welches man dem Patienten verordnet,
2) In Ansehung der Artzneyen und ihres verkehrten Gebrauchs,
3) In Ansehung der schädlichen und Kranckheiten verursachenden Materie, wenn man nicht recht damit verfähret,
4) In Ansehung der Natur und der von ihr gemachten Bewegungen.

§. 2. Die halbe Cur der Kranckheiten kommt auf das rechte Verhalten (Regimen) und auf die Wartung des Patienten an, indem der Natur dadurch ungemein unter die Armen gegriffen und ihr aller Vorschub gethan wird, daß sie ihre Würckungen ungehindert und gelassen vollbringen kan. Hingegen wird die Natur in ihren vorhabenden Verrichtungen sehr verhindert, wenn sich der Patiente ungebührlich verhält. Ich könte bey dieser Gelegenheit weitläufftig beschreiben, was vor Schaden aus dem ungebührlichen Verhalten der Krancken entstehe. Allein ich halte mich nicht verbunden allen den Schaden

den nach der Reihe her zu erzehlen, welcher hier- aus entspringet. Daher will ich nur zeigen, was dem Krancken vor Schaden zuwachse, wenn der Medicus dem Patienten ein ungebührliches Verhalten verordnet, und man solches als einen Theil der Cur betrachtet. Unter dergleichen Schaden setze ich denjenigen billich oben an, welcher daher rühret, wenn man der Natur Ge- walt anthut, z. E. wenn man in ansteckenden und andern hitzigen oder mit einem Ausschlage verknüpfften Fiebern, als in Blattern und Ma- sern, wo schon ein hefftiges Treiben und Wallen im Blute verspüret wird, ein noch hefftigeres aber durch schlechte Ursachen zuwege gebracht werden kan, dem Patienten ein solches Verhal- ten verordnet, dadurch er zum Schwitzen ange- halten wird, und ihn in solcher Absicht entweder fast in Betten ersticket, oder mit allzuheiß ge- machten Stuben martert und quälet. Denn ohnerachtet solche Hitze nur von aussen anschlä- get, so werden doch die Säffte dadurch in sehr starcke Bewegung gebracht. Wo aber die Be- wegung der Säffte die gehörige Masse über- schreitet, so wird nicht nur das Fieber in seinem ordentlichen und gebührlichen Lauffe gestöhret, sondern auch viel andere Zufälle erreget.

§. 3. Dieser hefftige Umtrieb der Säffte machet, daß die schädliche Materie im Leibe wächst und zunimmt. Denn dergleichen Unrei-

nigkeiten sind also beschaffen, daß sie sich in und aus denen Säfften des Leibes, dadurch das Leben erhalten wird, gar geschwinde erzeugen, so bald solche in unrichtige Bewegung gerathen, wie denn, die Schädlichkeiten, um derentwillen ansteckende Fleck-und andere mit Ausschlage verknüpffte Fieber entstehen, ihren Ursprung aus denen allzudünne und subtil gewordenen Lebens-Säfften nehmen. Entspringet nun 1) die gifftige Art der Malignität der Unreinigkeiten daher, weil die Säffte eine ausserordentliche und nach dem Unterschiede der Kranckheit auch wohl die allerhöchste Subtilität erreichet haben, und rühret 2) diese Subtilität der Materie daher, weil der Umlauff der Säffte ausserordentlich starck ist, und sie in sich selbst (Motu intestino) allzuscharff und hefftig beweget werden: so ist es wohl höchst wahrscheinlich, daß durch solche hefftige Bewegung, wodurch die Säffte sehr verdünnet werden, (Motus rarefactionis) die schädliche Materie an Menge ungewöhnlich zunehme. Daher fahren die Flecken und Pocken bey denen viel häuffiger heraus, welche man mit allzugrosser Hitze gepeiniget hat, als bey denen, welchen man eine leidliche Wärme verordnet, wie ich denn bey graßirenden Fleck-Fiebern wahrgenommen, daß die Patienten sehr viel Flecke bekommen, welchen man hitzige Artzneyen gegeben, und sie noch darzu sehr warm gehalten, wo

man

man aber die Krancken mit hitzigen Artzneyen und äusserlicher starcker Hitze verschonet, so sind entweder gar keine, oder doch sehr wenige Flecken ausgebrochen, und das Fieber ist mit mehrer Gelassenheit und Ordnung ab- und zu Ende gelauffen.

§. 4. Da nun solches Treiben und Wallen nicht bloß in Adern geschiehet, sondern sich auch bis in die fleischichten Theile und bis in den Raum der Fiebern (Interstitia Fibrarum) erstrecket, so wird durch dergleichen zur Ungebühr im Blute erregte starcke Bewegung das Geblüte bisweilen so aufgeschwellet, daß der Raum zwischen den Fibris auf beyden Seiten aufgedehnet, die Schweiß-Löcher aber verdrückt und zusammen-gezogen werden. Daher geschiehet es, daß hierauf zwar grosse Hitze erfolget, allein die nöthige Ausdüfftung und der gehörige Ausbruch der Flecke und Pocken ereignen sich bey weiten nicht in dem Grad, wie sie sich, nach Proportion der starcken Bewegung des Blutes ereignen solten. Wenn nun die Zeit des nöthigen Auswurffs herbey nahet, die Wege aber verdrückt und die Schweiß-Löcher verstopfft sind, und also der Auswurff nicht gebührend von statten gehet, so nimmt die Natur so denn allerdings eine andere, meistentheils aber eine solche Abführung vor die Hand, welche sich zu solcher Kranckheit nicht schicket, indem sie entweder durch die Nase,

oder durch andere, meistentheils aber durch drüsigte Theile ihren Endzweck zu erreichen suchet. Weil sie aber solchergestalt keinen Ausgang findet, ohnerachtet sie anfangs die schädliche Materie mit grosser Mühe an die äusserste Fläche des Leibes und an die unedlen Theile getrieben und durch dieselben auszuführen gesuchet hat, so ziehet sie dieselbe mit Verdruß und Widerwillen an die innern und edleren Theile des Cörpers zurück, woraus starckes Bluten, Durchfälle, die öffters den Tod bringen, Brechen, und mehr andere üble Zufälle entspringen.

§. 5. Wiewohl die Natur kommt in solchen Kranckheiten nicht einmahl mit ihrem Vornehmen allezeit zum Ende, sondern sie muß es meistentheils bey unvollkommenen Anstalten hierzu bewenden lassen. Daher sacket und häuffet sich das Blut und die schädliche Materie in den inwendigen Theilen. Weil nun dieselben sehr zart, die Unreinigkeiten aber gifftiger Art (Malignitate) oder scharff sind, so werden sie entweder angegriffen oder entzündet, oder wenigstens empfindlich gerühret. Hierauf erfolget z. E. eine Entzündung der Hirn-Häutgen, daraus entstehen hefftige Kopff-Schmertzen, Raserey, Entzündungen des Halses, der Mandeln, der Gedärme, der Nieren und Verhaltung des Urins. Etwas besser aber sind die Patienten daran, wenn in solchen Kranckheiten die schädliche Materie

an einen auswendigen Theil des Leibes geführet und gleichsam über einen Hauffen zusammen gebracht wird, und daraus entweder eine rosartige Entzündung (Inflamatio erysipelacea) oder ein Auslauffen eines drüsigten Theils und gleichsam eine Pest-Beule (Bubo) entstehet, wie dergleichen Exempel bisweilen in Praxi vorkommen.

§. 6. Ordnet man also dem Patienten ein solches Verhalten, wobey er allzuviele Hitze ausstehen muß, so verursachet der allzustarcke Schweiß, welcher dadurch erzwungen wird, gleichfals keine geringe Ungelegenheit: Denn wo solche häuffige Schweisse zur Unzeit und gleich beym Anfange der Kranckheit erreget werden, so kommen die Flecke, oder was die Natur sonst auswerffen will, allzuzeitig und über Hals und Kopff heraus, da sich doch dergleichen Auswurff zu seiner Zeit fein gemach und nach und nach einstellen sollen. Kommen dergleichen starcke Schweisse entweder zu der Zeit, wo das Fieber auf das höchste gestiegen oder schon wieder in Abnehmen ist, so kan der Mensch hernach, wenn gleich die Kranckheit schon längst vorbey ist, dieselben dennoch so bald nicht wieder loß werden, sondern sie kommen offtmahls wieder, und machen, daß der Krancke nicht wieder zu Kräfften komen und sich erhohlen kan, weil er durch solche häuffige Schweisse meistentheils sehr entkräfftet wird.

§. 7. Die Schweisse und Flecken, welche durch allzugrosse äusserliche Hitze und folglich mit Gewalt heraus getrieben werden, treten sehr leichtlich zurücke, und so bald nur etwan die gewaltige Hitze im Zimer um einige Grade nachlässet, sobald schlagen sie wieder ein. Eben dieses geschiehet auch, wenn sich die Patienten zu Stühle begeben, und sie deßwegen oder auch um anderer Ursachen willen, die Lufft nur in etwas anfällt, oder wenn sie ohngefehr mit einem Affecte übereilet werden. Ja wenn sich der Krancke auch bey solchen Umständen sonst noch in ziemlich leidlichem Zustande befindet, so schwebet er doch dabey in beständiger Gefahr, daß es jehlinge mit ihm umschlagen und alles ärger werden dörffte. Zu geschweigen, daß solche erzwungene Schweisse, Flecken und andere dergleichen Auswürffe bisweilen allzufrüh, und ehe noch ihre Zeit vorhanden ist, ausbrechen, da man denn ihnen niemahls sicher trauen darff, indem dadurch nicht nur das gantze Vorhaben und die Ordnung der Natur gestöhret und verkehret wird, sondern sie sind auch darum mehr schädlich als nützlich, weil die Unreinigkeiten zu solcher Zeit noch nicht gehörig zubereitet, und von den guten Säfften, damit sie verknüpffet sind, zulänglich abgeschieden worden.

§. 8. Gleichwie nun durch das ungebührliche Verhalten der Patienten, da man sie mit allzugrosser Hitze angreifft, vieler und grosser Schaden

den verursachet wird: also verfällt der Krancke auch in Ungelegenheit und Gefahr, wenn man der Sache zu wenig thut, und ihm ohne Noth erkälten läst. Solches geschiehet auf zweyerley Art, 1) wenn solche Erkältung nicht lange währet, 2) wenn der Patiente beständig allzukalt gehalten wird. Unter das Erkälten, welches nicht lange währet, zehle ich folgende Fehler: a) wenn man dem Patienten einen allzukalten Trunck thun lässet, b) wenn man ihm allzuoffte weisse Wäsche giebet, c) wenn man dem Krancken unter währenden Betten die Lufft angehen läst, da derselbe über den gantzen Leib ausserordentlich warm ist, oder wohl gar schwitzet. Hingegen wird der Patiente zum Theil länger, zum Theil aber beständig erkältet, α) wenn ihm die Fieber-Hitze zu beschwerlich fällt, und er aus Ungedult die Betten von sich wirfft, und beständig bloß lieget, β) wenn man die Stube nicht zulänglich einheitzet, γ) wenn der Krancke nahe am Fenster oder sonst an einem Orte lieget, wo ihm die kalte Lufft angehen kan, ohnerachtet die Umstehenden solches nicht mercken. Zwar möchte man vielleicht einwenden: hiervor habe der Medicus nicht zu sorgen, weil solches alles auf den Willen des Krancken und seiner Wärter ankäme: allein, daß der Medicus allerdings dafür Sorge zu tragen habe, solches erhellet unter andern daraus, weil das äusserliche Verhalten des Krancken

cken in die inwendigen Würckungen der Natur einen unvermeidlichen und starcken Einfluß hat. Denn wenn der Medicus gleich in seiner Cur Natur-gemäß verfähret, der Patiente aber sich nicht gebührend verhält, so kan doch dadurch nichts Gutes effectuiret werden, weil das Verhalten des Krancken weder mit der Absicht des Artztes, noch mit dem Vorhaben der Natur übereinstimmet.

§. 9. Der Schaden aber, welcher aus Mangel zulänglicher Wärme herrühret ist mehr als einerley. Denn 1) wird dadurch die Kranckheit und die Würckungen der Natur verwirrt und in Unordnung gebracht, vornemlich aber bleibet 2) dasjenige, was ausgeworffen werden soll, entweder allzulange oder gantz und gar im Leibe, indem nun solchergestalt die Schweiß-Löcher zum Theil nicht sattsam offen, zum Theil aber gantz und gar verschlossen sind, so wird 3) der Auswurff, welcher in Fiebern schlechterdings nöthig ist, entweder gantz und gar verhindert, oder er gehet doch nicht recht von statten. Bleibet nun die schädliche Materie auf solche Art im Leibe, so wird sie 4) an andere Oerter geführet, und die Natur suchet sich durch Durchfälle, Brechen, und andere ungebührliche Abführungen zu helffen. Daher ereignen sich 5) Häuffungen und Stockungen der Säffte so wohl um die inwendigen als auswendigen Theilen des Leibes, worauf

auf wiederum 6) unterschiedene andere, sonderlich aber die §. 5. angeführten Ungelegenheiten und Verwirrungen folgen. Wo aber die Flecke oder der Ausschlag schon heraus sind, und der Patiente sich erkältet, oder wo solche Erkältung unmittelbar auf dem Schweiß erfolget, so treten 7) die Flecke und der Ausschlag jehlinge zurücke und der Schweiß schlägt ein.

§. 10. Woferne ein Mensch Nasen-Bluten, Blut-Speyen oder den Fluß der goldenen Ader hat, und sich hierbey unvorsichtiger Weise erkältet, so wird der Blut-Fluß bey manchen Patienten stärcker, bey andern aber bleibet er zur Unzeit stehen. Auf das Erkälten folget ein stärckerer Blut-Fluß 1) bey denjenigen, welche Blut-Speyen haben, 2) bey der Art vom Nasen-Bluten, wo das Blut aus denen inwendig im Haupte liegenden Adern kommet, 3) bey der von innen herauskommenden goldenen Ader. Denn wo sich der Mensch erkältet, so wird das Blut von den äussern zu den innern Theilen getrieben, wenn es nun an die innern Theile kommet, so wird es auch in grösserer Menge an den leidenden Theil gebracht. Hieraus entstehet ein häuffiger Ausfluß oder Auswurff des Blutes, weil die kalte Lufft etwas krampfigtes, oder eine gelinde Zusammenziehung der Fibrarum verursachet. Im Gegentheile stopffet die Kälte den Blut-Fluß zur Ungebühr 1) bey der Art von Nasen-

Blu-

Bluten, welche ihren Ursprung von den äusserlichen und unter der Haut liegenden Adern des Hauptes nimmet, wie auch 2) bey der äusserlichen goldenen Ader. Denn wenn die Natur bey Empfindung der Kälte die Haut zusammen ziehet, so werden auch die darunter liegende Blut-Gefässe zugleich mit verdrückt, und der Ausfluß des Geblütes verhindert, zumahl da durch die Kälte das Blut häuffig an die innern Theile getrieben wird. Es würde zu weitläufftig werden, wenn ich alle den Schaden, der aus dem ungebührlichen Verhalten des Patienten in andern, vornemlich aber aus Verwahrlosung der Ammen und Kinder-Weiber in Kinder-Kranckheiten entstehet, nach der Länge erzehleu solte. Daher mag es hiermit genung seyn.

§. 11. Unterdessen siehet man doch augenscheinlich, wie solches Unheil daher rühret, weil man in der Natur zur Ungebühr eine unangenehme Empfindung erreget hat. Denn was ich bisher von der überflüßigen Wärme und Kälte gesaget, das läst sich in keine gewisse Regeln einschliessen, oder nach mathematischer Proportion abmessen, sondern es kommet allerdings lediglich auf die Empfindung an, welche die Natur davon hat. Sintemahl ein jeder Practicus weiß, daß die Patienten in Vertragung der Hitze und Kälte gar sehr unterschieden sind, welches von ihrer von Jugend auf gewohnten Lebens

Art

Art herrühret. Wer Hitze auszustehen gewohnet ist, und wer viel um das Feuer gehet oder in starcken Feuer arbeitet, der kan auch in Kranckheiten mehr Wärme ausstehen als ein anderer, ja er muß auch mehr Wärme haben, als ein anderer. Was auch manche Naturen bey Kranckheiten vor Kälte vertragen können, solches siehet man an gemeinen und armen Leuthen, die nicht so weichlich und von so zarten Gefühle sind.

§. 12. Hierbey muß ich gleichfals erinnern, daß es sehr schädlich sey, wenn man dem Patienten nicht genung zu trincken geben will, indem man etwan ihren Durst vor eine üble Würckung der Kranckheit ansiehet. Sintemahl es so wohl der Vernunfft als Erfahrung gemäß ist, daß der Medicus, vornemlich in Fiebern ungebührlich handele, wenn er dem Krancken das Trincken verbietet. Denn die Feuchtigkeit ist eine Sache, welche die Natur bey gesunden Tagen fast in allen ihren Würckungen unentbehrlich vonnöthen hat. Insonderheit aber brauchet sie solche, a) die Säffte, welche zur Verdickung geneigt sind, flüßig und in ihrem Umlauff zu erhalten, wie auch b) zur Ab- und Aussonderung der Unreinigkeiten, indem dieses alles nachbleiben muß, wo ein Mangel an zulänglicher Feuchtigkeit im Leibe vorfällt. Vor allen Dingen aber wird in Fiebern eine ausserordentliche Menge Feuchtigkeit im Leibe erfordert, weil bey solchen Patienten durch

die

die starcke Ausdůfftung, und durch das håuffige Uriniren sehr viel Feuchtigkeit verlohren gehet, welche die Natur zu ersetzen suchet, und deßwegen ein Verlangen nach Feuchtigkeit bezeiget, welches wir den Durst nennen. In Betrachtung dessen widerstrebet man der Natur, wenn man dem Patienten zu trincken verbietet. Sintemahl man sie dadurch ihrer Wehr und Waffen beraubet, weßwegen die nöthigen Würckungen wider die Kranckheit entweder gar unterbrochen oder wenigstens der Natur sehr sauer gemacht werden, da doch sonst ein gutes und recht angebrachtes Getråncke bey solchen Patienten die Stelle einer Artzney, ja einer Ståckung abzugeben pfleget.

§. 13. Im Gegentheil giebet die Erfahrung, daß vielmals, sonderlich aber in hitzigen Kranckheiten, grosser Schade daher entstehe, wenn man dem Patienten, der doch keinen Appetit darzu hat, etwas zu essen einzwinget. Denn in Kranckheiten hat die Natur ordentlich keine Lust die Verdauung gebührend abzuwarten. Wenn sie demnach die im Magen gebrachte Speise fühlet, so wird sie darüber verdrießlich, und suchet dieselbe alsbald wieder heraus zu schaffen, wie solches das Magen-Drücken, Würgen, Brechen und andere wider die im Magen befindliche Speise gemachte Anstalten, welche sich gleich nach dem Essen einfinden zur Gnüge darthun.

Bleibet aber die Speise dennoch im Leibe, so entstehen Blehungen und Unreinigkeiten in Gedärmen, wodurch zu allerley neuen Unordnungen Gelegenheit gegeben wird. Diese Unverdauligkeit aber rühret daher, weil die Natur sich der Dauung nicht zulänglich annimmt.

§. 14. Bisweilen empfindet auch der Krancke oder ein anderer Mensch eine Ungelegenheit davon, wenn man ihm eine Art von Speise oder Tranck verbietet, die er doch von zarter Kindheit an zu geniessen gewohnet ist; z. E. ein wenig Wein, Wasser, Bier, solche Speisen die andern schwer zu verdauen sind, als geräuchert Fleisch, gedörrte Fische, Schincken, oder saure und scharff gesaltzene Dinge u. d. g. Und ob man wohl wahrscheinliche Ursachen finden möchte, um derentwillen man solche Sachen dem Patienten zu erlauben billich Bedencken tragen könte: so muß man doch auch bedencken, daß die Gewohnheit eine andere Natur sey, und daß solche Leuthe allezeit grössere Ungelegenheit empfinden, wenn sie sich solcher Dinge gantz und gar enthalten, als wenn sie dieselbigen mäßig geniessen. Denn wo ein Mensch jehlinge seine Diæt verändert, und auf einmahl von harten Speisen abgehet, und auf eitel weiche und leicht verdauliche verfällt, so empfindet die Natur, welche mit dem Worte der Verdauung zu thun hat, darinnen eine merckliche Aenderung und Verdruß. Daher

verfallen manche in ziemliche Schwachheit des Magens, andere aber in dreytägige Fieber, so bald sie aber ihre vorige Diæt und Lebens-Art wieder herfür suchen, so bald befinden sie sich leidlicher und die Schwachheit des Magens lässet nach.

§. 15. Schädlich ist es auch, wenn man den Leuthen das angewöhnte Aderlassen und Schröpffen verbietet. Was entstehet nicht hieraus bisweilen vor Ungelegenheit und Gefahr? Die Ungelegenheiten, welche von dem unterlassenen Aderlassen und Schröpffen entstehen, kommen fast in allen Stücken mit denen überein, welche auf das von der Natur selbst erregte, aber wiederum gestopffte Nasen-Bluten zu folgen pflegen. Sintemahl solche Leuthe meistentheils zu allerhand Endzündungen, zu unordentlichen Blut-Flüssen, zu Fiebern, Kopff-Schmertzen, Flüssen, und gichtartigen Zufällen sehr geneigt sind.

§. 16. Gleichwie aber das ungebührliche Verhalten des Krancken Schaden und Unheil anrichtet: also thut auch der verkehrte Gebrauch der Artzneyen offtmahls ein gleiches. Solches geschiehet auf dreyerley Weise: 1) wenn die äusserliche Form oder der Geschmack und Geruch des Medicaments dem Krancken zuwider ist, 2) wenn man eine Artzney zu häufig giebet, 3) wenn der Patiente unsichere und schädliche Dinge bekommet.

§. 17.

§. 17. Das 1) die äusserliche Gestalt, der Geschmack und Geruch einer Artzney bisweilen Schaden anrichte, solches ist unlaugbar, und wer es nicht glauben kan, der darff nur darauf Achtung geben, was mancher Mensch vor Pillen, Pulvern, Lattwergen, Träncken u. d. g. Formuln vor einen ausserordentlichen Abscheu habe. Giebet man nun einem solchen Patienten eine Artzney unter so widriger Gestalt ein, so bekommet er fast eben die Zufälle, als wenn er Gifft genommen hätte. Manchen Leuthen schaden süsse und gezuckerte Sachen u. d. g.

§. 18. Daß 2) der überhäuffte Gebrauch der Artzneyen schädlich sey, solches erhellet unter andern aus folgenden Umständen. Wenn man allzuviel erdichte und Säure dämpffende (Terrea & Absorbentia) Dinge giebet, so beschweren sie den Magen, fallen wegen ihrer natürlichen Wucht zu Boden, und werden entweder gar nicht angegriffen und verändert, oder sie verwandeln sich in einen zähen Schleim, woraus nicht nur allerley Beschwerungen und Kranckheiten des Magens entspringen können, sondern es werden auch die Säffte dadurch allzusehr verdicket und verderbet. Giebet man andere Artzneyen in allzustarcker Dosi; so ist es bisweilen fast eben so schlimm. Sintemahl sie nicht nur einen Eckel erregen, sondern die Natur will sie auch, weil sie ihr beschwerlich sind, nicht gerne in

den Lebens-Säfften leiden. Daher verfähret man nicht allezeit wohl und sicher, wenn man hartzige Purgier-Mittel unaufgelöset in Pillen und Pulvern giebet. Denn weil die im Leibe befindliche Feuchtigkeiten solche hartzige Dinge nicht gebührend auflösen und durch alle Gedärme gleich austheilen können, so geschiehet es offtmahls, daß sich solche Purgantzen an einen Theil der Därmer häuffig und feste anhengen, und daselbst die Natur beständig und unmäßig reitzen, und ein unmäßiges Purgieren (Hypercatharsin) verursachen.

§. 19. So weiset auch der Erfolg, was 3) unsichere und schädliche Artzneyen vor Unheil in Kranckheiten zuwege bringen. Denn wo man Opiata brauchet, so benehmen sie zwar, vermöge ihrer Sinnen raubenden (Stupefactiva) Krafft, der Natur auf einige Zeit die schmertzhaffte Empfindung, hingegen hemmen sie auch die besten und nöthigen Bewegungen, sie verhindern den natürlichen und unentbehrlichen Abgang des Stuhlgangs und Urines; Hieraus folget unstreitig, daß derjenige, der solche zur Unzeit brauchet, in seinen Curen unrichtig verfahre, und daß auf dergleichen Curen nichts als Unrichtigkeit in denen Lebens-Würckungen folgen müsse. Ordnet man würcklich zusammen-ziehende Sachen, so laufft die Cur gleichsfals sehr leichtlich auf ein La Mi hinaus. Zwar wo sich ein all-

zu häuffiger Ausfluß im Leibe ereignet, so scheinen solche zu Stopffung desselben nöthig zu seyn: allein, da auch andere zum Leben nöthige Theile hierdurch mit zusammen gezogen werden, und Schaden leiden, so ist es billich vor ein unrichtiges und schädliches Verfahren zu halten, wenn man selbige in solchen Fällen appliciret. Denn wenn dergestalt die Blut-Gefässe zusammen gezogen werden, so können die Lebens-Säffte nicht frey durch die ihnen bestimmten Ab- und Aussonderungs-Oerter hindurch gehen, dadurch fangen sie an sich zu sacken und zu stocken, endlich werden die Eingeweide verstopfft und verhärtet, oder die Patienten bekommen allerhand Ungelegenheiten unter den kurtzen Ribben, (Malum Hypochondriacum) Geschwulst, verzehrende Kranckheiten, Wassersucht u. d. g.

§. 20. Uber dieses findet man auch solche Zusammensetzungen von Artzneyen, da gantz ungereimte und widrige Dinge mit einander vereiniget werden, z. E. wenn man zusammen-ziehende und Schweiß-treibende Artzneyen mit einander vermischet, und also in der Natur eine zwiefache und einander gantz zuwiderlauffende Empfindung erreget, indem man sie auf einer Seite zum Anhalten auf der andern aber zum Auswurffe reitzet. Weil nun die Natur hierdurch so verwirrt gemacht wird, daß sie selbst nicht weiß, was sie zum ersten thun oder lassen soll, so

wird sie in ihrem Vornehmen unbeständig oder macht auch bisweilen gantz widrige Bewegungen. Daher siehet man, wie der Schweiß bald herausbricht, bald wieder einschlägt, und wie die Natur in allen ihrem Thun zu keinem beständigem Entschlusse gelangen kan.

Das sechste Capitel.

Von dem allerbesondersten (Specialissima) Schaden, welcher von ungebührlicher Cur wegen der in der Natur erregten unangenehmen Empfindung herrühret.

§. 1.

Nunmehro wird es auch Zeit seyn, daß ich von dem allerbesondersten Schaden rede, welcher aus ungebührlichen Curen erwächset. Hierbey will ich vor allen Dingen zeigen, was daraus vor schlimme Zufälle entstehen, wenn man a) in Kranckheiten die Natur und Eigenschafft der im Leibe verborgenen Unreinigkeiten nicht recht einsiehet, b) wenn man mit der schädlichen Materie nicht recht verfähret, c) wenn man auf dieselbe gantz und gar nicht Achtung giebet. Diejenigen aber geben gar nicht auf die im Leibe liegende Schädlichkeit Achtung, welche die Materie, die sie ausführen wollen, nicht vorher zum Auswurffe geschickt zu machen, oder zu verbessern suchen, sondern selbige so roh

aus dem Leibe heraus schaffen wollen, und deßwegen nichts als treibende (Stimulantia) Artzneyen geben. Durch solche verkehrte Cur aber wird der Natur viele vergebene Mühe verursachet, und sie ohne Noth und Nutzen abgemattet, übrigens aber die natürliche Ordnung der Kranckheit gantz umgekehret. Denn wie will eine Abführung erfolgen, wo die Materie entweder 1) zu dicke ist, und durch die engen Wege, welche in den Eingeweiden und andern Theilen des Leibes passiret werden müssen, nicht frey hindurch kommen kan, oder wo die Materie 2) zäh und klebricht ist, und sich fest an die Theile anhenget, oder wo sie 3) zwar nicht gantz und gar eingeschlossen, immittelst aber doch so eingesperret lieget, daß sie nicht, wie sonst ordentlich, frey und ungehindert durch einen Theil hinlauffen kan, oder wo die Unreinigkeit 4) so feste in die guten Säffte verwickelt ist, daß sie vorher nothwendig von denselben abgeschieden werden muß? Woraus sattsam abzunehmen, daß die Natur in solchen Fällen zur Unzeit und Ungebühr zu Abführung der schädlichen Materie angereitzet und getrieben werde.

§. 2. Dannenhero soll man im dreytägigen Fieber, oder auch ausser demselben, wo allerhand Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen befindlich, die klebricht und gleichsam am Magen und die Gedärme angeleimet sind, weder Brech-

noch Pürgier-Mittel geben. Sintemahl dieselben in solchen Fällen entweder nichts fruchtbarliches ausrichten, oder die Natur starck angreiffen, das Geblüte hefftig erregen, ja wohl Blut-Brechen und blutige Stühle verursachen und dergestalt allzustarckes Brechen oder allzugewaltiges Purgiren (Hyperemesin vel Hypercatharsin) zuwege bringen. Denn da die Natur einmahl starck aufgebracht und zu Fortschaffung der Unreinigkeiten hefftig gereitzet worden, so bemühet sie sich die zum Auswurffe gantz ungeschickte Materie mit Gewalt und gleichsam mit Zusammennehmung aller ihrer Kräffte auszustossen und abzuführen.

§. 3. Patienten, welche cachectisch und wassersüchtig sind, haben so eine schleimichte Lympham und Serum, daß solche, weil die Wege zu enge, die Materie aber zu dicke ist, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer durch die Drüsen hindurchgehen kan. Wenn man nun in solchen Fällen nicht vorher die Lympham und das Serum gebührend verdünnet, sondern nur bloß treibende und purgierende Artzneyen verordnet, so nimmt das Ubel mehr und mehr überhand. Denn wenn die Natur solchergestalt zum Auswurffe gereitzet wird, so suchet sie zwar die Drüsen zusammen zu ziehen, und die darinnen befindliche Feuchtigkeit in die Gedärme zu bringen, jedoch weil die Materie selbst zu dicke und zu

zähe

zähe ist, so lässet sie sich nicht fortbringen. Fähret man aber nichts destoweniger mit treibenden Artzneyen fort, und reitzet dadurch die Natur, daß sie mehr Feuchtigkeiten, als sonst ordentlich geschiehet in die Gedärme führet, und hernach durch dieselben auswirfft, so kan nichts anders in die Gedärme eintreten, als dasjenige, was annoch flüßig und dünne ist, was aber dicke und zäh ist, das bleibet in den Drüsen stecken. Und solchergestalt werden die dicken und schleimichten Säffte nur noch dicker und schleimichter, ja desto geschickter mehrere Ungelegenheiten und Verstopffungen anzurichten.

§. 4. Wo die weibliche monatliche Reinigung verstopfft ist, und solcher Fehler entweder vom dicken oder verschleimten Geblüt herrühret, so curiret man falsch und unrecht, wenn man treibende Dinge giebet, und diesen Blut-Fluß mit Gewalt erzwingen will. Sintemahl das Geblüte in dergleichen Falle unmöglich durchbrechen kan. Dannenhero kan man leichtlich begreiffen, was aus dergleichen Verfahren vor Schaden entstehen werde. Denn wo das Blut ausserordentlich starck in die Theile getrieben wird, und noch darzu, vermöge des geschwindern Umtriebs, welcher durch die treibende Artzneyen erreget worden, in ausserordentlicher Menge in die Theile eindringet, so ist es unstreitig, daß mehr als einerley Unheil daraus entspringen müsse. Unter

andern entspinnen sich hieraus zwey Haupt-Ubel, welche fruchtbare Heck-Mütter vieler andern Beschwerungen sind. Das erste Ubel bestehet darinnen, daß mehr Geblüte in die Theile hinein getrieben wird, als wegen dessen Zähigkeit wieder von dannen heraus getrieben werden kan. Hieraus folget nun nothwendig, daß das Blut, welches nicht so geschwinde, als es billich solte, durch die Theile hindurch passiren kan, sich darinnen sacke, stocke, und zu allerhand Miltz- und Mutter-Beschwerungen zu hypochondrischen Ungelegenheiten, zum Krampffe, ja zur schweren Noth selbst Gelegenheit gebe. Das andere Ubel bestehet darinnen, daß das Geblüte, welches mit Gewalt in die Theile hinein gejaget wird, wegen seiner Dicke gantz und gar darinnen stehen bleibet, und die Theile verstopffet, woraus Verhärtungen und Entzündungen zu entspringen pflegen.

§. 5. Hieher gehöret auch die ungereimte Methode zu curiren, wenn man sich vornimt, man wolle die Verstopffung der Leber, der Miltz, und das Malum Hypochondriacum mit Stahl-Artzneyen heben, dabey aber nicht zulänglich überleget, was die Ursache solcher Kranckheiten sey, und auf was vor Art und Weise die Stahl-Artzneyen ihre Würckungen thun. Denn ob man wohl die Stahl-Artzneyen insgemein in der Absicht giebet, daß man dadurch die Verstopffung

heben

heben und eine Eröffnung zuwege bringen will, so siehet man doch nichts destoweniger augenscheinlich, daß ihre Krafft grösten theils in zusammen-ziehen bestehe. Ja ob schon etwas sehr zartes in Stahl und Eisen verborgen lieget, welches eine Schweiß-treibende oder eröffnende Krafft hat, so wird doch dieser Theil nach der allgemeinen Zubereitung keines weges so von dem übrigen Wesen des Stahls abgesondert, daß die übrigen zusammen-ziehende Theile davon weg kämen. Sintemahl das zusammen-ziehende Wesen häuffig dabey bleibet, und die eröffnende Krafft unterdrücket. Nachdem ich aber nicht ohne Grund vermuthe, es lauffe bey allen oberwehnten Kranckheiten, vornemlich aber beym Malo Hypochondriaco etwas von einem Krampffe mit unter, und die innerlichen Theile seyn einiger Massen zusammen gezogen: so glaube ich auch gantz gewiß, daß der Gebrauch der Stahl-Artzneyen bey so gestalten Sachen die Kranckheit mercklich vermehre.

§. 6. Wolte man gleich hierwider einwenden und sagen: man könne aus vielfältiger Erfahrung darthun, daß die Stahl-Artzneyen in Miltz-Beschwerung und im Malo Hypochondriaco öffters mit gutem Nutzen gebrauchet worden, so antworte ich: es sey zwar nicht zu leugnen, daß man meiner Meynung nach mit den Stahl-Artzneyen und deren Gebrauch sehr behut-

hutsam zu verfahren habe; allein, darum will ich ihren Gebrauch nicht gantz und gar verwerffen, ich dinge mir aber dabey folgende Umstånde aus: 1) daß solche Artzneyen recht zubereitet seyn, 2) daß der Medicus versichert sey, es seyn die Eingeweide und andere Wege offen und nicht etwan zusammen gezogen oder verstopfft, 3) daß nicht etwan bey solchen spasmatischen Zufällen die goldne Ader oder die monatliche Reinigung auf dem Wege sey, und man dieselben mit Stahl-Artzneyen zu befördern suche, 3) daß man vorhero, ehe man solche Dinge brauchet, die Säffte gehöriger Massen præparire und verdünne. Denn woferne man diese Cautelen aus den Augen setzet, so hat man keinen Nutzen davon, wenn man gleich die krampffigte Bewegung (Motum Spasticum) vermehret, und dadurch die stockende Säffte in Gang zu bringen trachtet. Sintemahl die Materie, an und vor sich selbst unbeweglich ist.

§. 7. Zwar will ich nicht in Abrede seyn, daß die Stahl-Artzneyen bisweilen die Verstopffung der goldenen Ader heben und selbige wiederum in Fluß bringen, wie auch daß Hypochondriaci und Miltzsüchtige dann und wann einige Erleichterung davon empfinden: allein solches geschiehet nur bey denenjenigen, wo die Wege und Pori offen, das Geblüte aber gesund, flüßig und flüchtig ist. Denn bey solchen Perso-

nen machen die Stahl-Artzneyen die Fibras nur in etwas straff und weil sie solchergestalt stärcken, so machen sie, daß das Blut desto bequemer durchbrechen kan. Sind aber die Säffte nicht flüßig genug, so folget eine gantz widrige Würckung. Ja, wenn auch gleich die Säffte flüßig genung sind, die Stahl-Artzneyen aber in allzugrosser Dosi, oder bey sehr empfindlichen Patienten gebrauchet werden, so folget doch bisweilen auf deren Gebrauch nichts anders, als daß die Pori mehr verstopffet, die Wege enger zusammen gezogen, die Säffte selbst aber mehr eingeschlossen und im Leibe zurück behalten werden. Woraus sattsam abzunehmen, daß die Stahl-Artzneyen bey weiten nicht so sicher und nützlich zu gebrauchen seyn, als man sich insgemein bereden läst, und daß man bey deren Verordnung grosse Klugheit und Behutsamkeit anzuwenden habe.

§. 8. Was ich bisher von Stahl-Artzneyen erwehnet, eben dieses ist auch in oberwehnten Kranckheiten von flüchtigen und urinosischen Dingen (Volatilibus Urinosis) zu verstehen. Denn ob man gleich selbige insgemein als eröffnende Mittel brauchet: so habe ich doch angemercket, daß sie wie die so genannten eröffnenden Stahl-Artzneyen die Fibras angreiffen und zusammen ziehen, weßwegen sie die allzustarcken Blut-Flüsse zu stillen, mit Nutzen können

nen

nen gegeben werden. Daher pflege ich auch den Gebrauch derselben in Fiebern zu widerrathen, weil die febrilische Materie dadurch im Leibe zurück gehalten, die Eingeweide aber verderbet und schadhafft werden, welches daraus abzunehmen, weil ordentlich Geschwulst der Füsse und des Leibes darauf erfolgen.

§. 9. Mißbrauchet man die Fieber-Rinde, so machet solches in der Natur eine sehr unangenehme Empfindung, hingegen greifft sie die schädliche Materie nicht an, sondern sperret sie in den Drüsen und andern Theilen noch enger ein, indem sie selbige zusammenziehet. Daher fangen die Feuchtigkeiten an zu stocken, die Theile selbst aber werden verstopfft, woraus viertägige Fieber, das Malum Hypochondriacum, die Wassersucht, Hectic u. d. g. entspringen.

§. 10. Wo der Stein in Nieren oder in der Blase so groß ist, daß er durch die Harn-Gänge oder durch die Harn-Röhre nicht durchkommen kan, oder wo der Stein scharff, spitzig und eckigt ist, und man in solchem Falle Stein-treibende Artzneyen giebet, so entstehet offtmahls grosser Schaden daraus. Denn gleichwie es sehr ungereimt ist, wenn man den Stein treiben will, und doch solche Verhinderungen vor sich siehet, daß man seinen Endzweck nicht erreichen kan: also müssen die kramffigten Bewegungen und die Schmertzen nothwendig durch solches Treiben

ver-

vermehret und vergrössert werden. Wird gleich der Stein aus den Nieren in die Harn-Gänge getrieben, so kan er doch wegen seiner Grösse nicht hindurch, hingegen dehnet er die Harn-Gänge sehr aus. Ist er scharff und spitzig, so verwundet und zerschneidet er die Harn-Gänge, auf beyden Theilen aber verfällt der Krancke in so unerträgliche Schmertzen, daß er darüber in Lebens-Gefahr laufft.

§. 11. Wer in hitzigen Fiebern die schädliche Materie durch Aderlassen aus dem Leibe wegbringen will, der spannet gleichfals die Pferde hinter den Wagen. Zwar wenn man bey sehr vollblütigen Leuthen gleich im Anfange der Kranckheit eine Ader öffnen läst, so kan man dadurch vielen sonst zu befürchtenden hefftigen Zufällen vorbauen. Hingegen, wo das Fieber schon ausgebrochen ist, und seinen Typum formiret hat, und man solches mit einer Ader zu curiren vermeynet, so bringet man das Fieber in Unordnung und richtet damit Schaden an, oder aber die Ader hilfft doch wenigsten nichts. Eben dieses statuire ich auch bey den hitzigen Fiebern von Brechen und Purgiren. Denn in solchen Fiebern ist die schädliche Materie allzusubtil und nur wie ein Dampff gestaltet, daher kan sie auf eine so grobe Art, worzu eine grobe Materie erfordert wird, nicht aus dem Leibe heraus geschaffet werden. Uber dieses ist die schädliche Materie in der-

glei-

gleichen Kranckheiten also durch das gantze Blut zerstreuet, daß sie mit dem geringen Theil des Geblüts, welches aus einer Ader laufft unmöglich aus dem Leibe heraus kommen kan. Daher geschiehet es, daß die Natur hierdurch in ihrer Absicht sehr gestöhret wird, wie ich in folgenden mit mehrern zeigen werde.

§. 12. Im Gegentheile verstossen viele Medici darinnen, daß sie offtmahls allzusehr auf die Veränderung und Verbesserung der schädlichen Materie bedacht sind. Denn wenn sie sich einbilden, alle die Bewegungen, welche in Kranckheiten vorkommen, stammeten bloß von einer gewissen unreinen Materie her, so martern und plagen sie den Patienten mit ihren alterirenden und verbessernden Artzneyen so lange, bis sie die Kranckheit so verändern oder vielmehr verderben, daß die ersten Bewegungen wegbleiben, hingegen komen an deren Stelle andere und schlimmere zum Vorschein, es wäre denn, daß die Natur einen andern Endschluß fassete, und weil sie siehet, wie ihr Cörper mit so vielen Artzneyen überhäuffet worden, denselben auf einmahl von aller Unreinigkeit zu reinigen suchte, und zu Verhütung grösseren Schadens die Artzneyen wieder heraus würffe, zugleich aber, weil es ihr einerley Mühe kostet, die übrigen Unreinigkeiten, wovon die Kranckheit herrühret, mit abführete.

Allein

Allein solchergestalt wird der Patiente nur zufälliger Weise wiederum gesund.

§. 13. So lauffet auch die Methode zu curiren unglücklich ab, wenn man auf eine solche Verderbniß der Säffte loß curiret, darein sie vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit oder Mixtion gar nicht verfallen können. Hierher gehöret die erdichtete Verderbniß der Säffte, da man vorgiebet: sie gehen in eine Jährung, woraus sich eine Schärffe generirte, wie auch die vermeynte Verstopffung der Blut-Gefässe oder die Stockungen des Geblütes, welche man insgemein vor eine Ursache sehr vieler Kranckheiten angiebet. Sintemahl sich keine wahrhafftige Stockung des Geblüts ohne eine damit verknüpffte Entzündung zu ereignen pfleget. Ja wenn man bedencket, mit was vor Gewalt der Umlauff des Blutes von statten gehet, so kan man sich nicht einmahl einbilden, wie es möglich sey, daß das Blut so gar offte, sonderlich aber in den Adern stocken und stille stehen könne. Gleichergestalt wird keiner in seiner Cur glücklich fahren, welcher sich solche Materien in seinem Gehirne erdichtet, die er niemahls gesehen, deren Existenz er mit keinem wahrscheinlichen Grunde darthun, noch weniger aber im menschlichen Leibe zeigen kan. Hieher gehören die Mährchen von denen Materien, welche aus zackigten, hackigten, eckichten u. d. g. Particulchen bestehen

 sollen.

sollen. Denn niemand kan sich hiervon einen Begriff machen, 1) wie dergleichen unzertheilige (Atomi) und so subtile Particulchen, welche man weder sehen noch fühlen kan, ersterwehnte oder andere Figuren haben, und wenn sie mit einander vermischet werden, dennoch 2) beständig beybehalten können. Wenn man sichs nun so gar sehr angelegen seyn läst, und dergleichen Verletzungen welche weder im menschlichen Leibe noch auch kaum in der gantzen Welt zu finden sind, mit Macht corrigiren und verbessern will, und dem Patienten mit vielen Artzneyen ohne Noth überhäuffet, so muß ja dergleichen Cur nothwendig ungereimt, ja schädlich seyn. Sintemahl selbst diejenigen, welche sich dergleichen Methode bedienen, zugestehen, daß dadurch eine merckliche Veränderung im Leibe verursachet werde. Weil aber diese Artzneyen keine solche Materie im Cörper antreffen, wie die Liebhaber dieser Meynung darinnen suchen, so würcken sie unfehlbar in das Blut und in die übrigen Säffte, insonderheit aber in das inwendige Gefühle der Natur, und weil dadurch in der Natur eine ungebührliche oder beschwerliche Empfindung erwecket wird, so entstehen allerhand Unordnungen, wie auch allerley ungebührliche und irrige Bewegungen daraus.

§. 14. Bey unrichtigen Curen leidet auch die Natur selbst in ihren Würckungen Schaden.

den. Hierher gehöret sonderlich die verkehrte Methode zu curiren, wenn man etwas thut, das wider die Absicht der Natur, und wider die Art und Beschaffenheit der Kranckheie laufft. Solches geschiehet, wenn man in Fiebern zur Ader läst. Denn in solchen Fällen bestehet die vornehmste Würckung der Natur darinnen, daß sie eine gewisse schädliche Materie verbessern oder zertheilen, nicht aber Blut auswerffen will. Diesen Endzweck suchet sie vermittelst eines stärckern und geschwindern Umtriebes der Säffte zu erreichen. Durch das Aderlassen aber wird eine grosse Veränderung im Leibe gemacht und die Natur so verwirret, daß sie den ordentlichen Typum, welchen sie im Fieber halten solte, fahren läst. Und weil ihr die Idée vom Blutweglassen einmahl beygebracht und feste eingedrückt worden, so kan sie selbige so geschwinde nicht wieder loß werden, und ist hernach beständig geneigt gleichfals einen Blut-Fluß zu erregen. In Betrachtung dessen hat man alle Mühe und Sorgfalt anzuwenden, damit die Natur in ihrer ordentlichen und gehörigen Methode zu würcken erhalten werden möge. Daher muß man solche Patienten nach dem Aderlassen beständig in gebührender Ausdüfftung und in Schweisse erhalten, damit nicht etwan eine ungleiche Austheilung des Geblüts, welche durch die Ader veranlasset worden, und die ordentli-

chen febrilischen Bewegungen verhindert, im Leibe entstehe und überhand nehme, widrigenfals treibet die Natur sehr gerne das Blut häuffig an einen Ort und erreget daselbst solche Stockungen desselben, welche auf einen Blut-Fluß abzielen. Weil sie aber selten ihr Vorhaben zu Ende und ein Bluten zuwege bringet, so entstehen hernach die Zufälle daraus, welche ich oben im 5. Capitel §. 4. 5. angeführet habe.

§. 15. Gleichwie aber dergleichen Aderlassen, wenn es wider die Absicht der Natur laufft, schädlich ist: also entstehet auch bisweilen von unterlassenem Aderlassen grosser Schaden. Solches geschiehet vornemlich bey Personen, die sonst starck geblutet haben, wenn bey ihnen mit zunehmenden Jahren das Bluten wegbleibet, und sie an dessen statt Beklemmung und andere Beschwerungen auf der Brust kriegen, von trockenen Husten angefochten und heischer werden, und zugleich in allen Gliedern eine ausserordentliche Müdigkeit empfinden. Sintemahl dieses alles Vorbothen eines bevorstehenden Blut-Speyens (Hæmoptysis) sind. Woferne nun der Medicus solche Absicht der Natur nicht einsiehet, und die Kranckheit vor eine schlechte Brust-Beschwerung oder vor etwas schwindsüchtiges ansiehet, und dem Patienten Balsamum Sulphuris, Anis-Oele und andere hitzige Artzneyen verordnet, so wird das Treiben im

Blute

Blute vermehret, und der unglückliche Ausbruch des Blutes durch die Lunge befördert, giebet man so denn Wund-Artzneyen oder zusammen-ziehende und so genañte Mittel wider die Schwindsucht, so bleibet das aus seinen Gängen getriebene (extravasatur) Blut in der Lungen liegen, woraus eine Entzündung der Lunge, Lungen-Geschwür (Vomica Pulmonum) und endlich die vollkommene Schwindsucht entspringet. Wolte man aber gleich diesem Zufalle in Ansehung der Materie und der Bewegungen, welche die Natur dagegen machet, gebührend begegnen, darneben aber nicht dahin bedacht seyn, wie man die Absicht der Natur, welche mit einem Blut-Flusse umgehet, gebührend befördern möchte, und das Aderlassen unterliesse, so würde man mit aller seiner Mühe und Arbeit nichts schaffen, oder aufs höchste die Zufälle ein wenig mindern. Denn so bald die Natur nur in etwas aufgebracht, und das Geblüte entweder durch Affecten, oder durch starcke Leibes-Bewegung, oder durch Wein und anderes hitziges Geträncke, oder durch heisse Lufft und andere äusserliche Wärme erreget wird, so kommet ihr ihr voriges Vorhaben wieder in die Gedancken, daher suchet sie die alten Wege und Bewegungen von neuen herfür, und ist nach der Zeit nicht so geschwinde wieder davon abzubringen.

§. 16. Hingegen mit denen übrigen Kranck-

heiten, welche ihren Ursprung etweder von einem ausbleibenden und verstopfften Blut-Flusse, oder von unterlassenen Aderlassen und Schröpffen nehmen, hat es eine gantz andere Bewandniß. Hieher gehören Kopff-Schmertzen, Rose, Zahn-Schmertzen, Ohrzwang, Hemicranie, Schwindel u. d. g. sie mögen nun entweder gleich unmittelbar auf Verstopffung des Nasen-Blutens folgen oder einige Zeit darnach sich allererst einstellen, oder auch wohl bey vollblütigen Personen vor sich selbst ohne vorhergehendes Bluten zum Vorschein kommen. Hierher gehören ferner allerhand Flüsse, wie auch Krampff und Gicht-Schmertzen, welche durch den gantzen Leib gehen, die Rose, welche ordentlich zu gewisser Zeit wiederkommet, allerhand Geschwüre, welche hier und da am Leibe ausbrechen, die Ungelegenheiten unter den kurtzen Rippen, Miltz-Beschwerung, Flatulenz, Colic, Hüfftweh, Nieren-Schmertzen, Mutter-Plage, falsches Seitenstechen, Podagra, Gonagra, Chiragra u. d. g. Ungelegenheiten, welche entweder von Verstopffung der goldenen Ader, oder von der ausbleibenden und verstopfften weiblichen Monats-Zeit herrühren. Wenn man in allen jetzterzehlten Kranckheiten entweder das Aderlassen oder nach Beschaffenheit der Umstände, das Schröpffen verabsäumet, und den sonst gewöhnlichen Blut-Fluß nicht wieder in Gang bringet, so hat man

man theils alle erstbeniemte Ungelegenheiten, theils aber noch andere zu besorgen, vornemlich wo ein Medicus über solche Zufälle kommet, welcher in seiner Cur nicht Natur-gemäß, sondern wider die Natur verfähret.

§. 17. Denn brauchet man bey solchen Patienten 1) blosse Schmertz-stillende, unempfindlich machende, und aus Opio zubereitete Artzneyen, so wird die Kranckheit gantz umgekehret, und der Patiente verfällt in beständige Schläffrigkeit, in Schlaffsucht, in Schwindel, das Gedächtniß leget ihm ab, er bekommt Zittern in Gliedern, Schlag- und Lähm-Flüsse, Schwinden in allen Gliedern (Ariduræ.) Hält man 2) etliche von oberwehnten Beschwerungen, z. E. die Flüsse, Krampff und Reissen in Gliedern vor den wahren Scorbut, und ordnet dagegen Artzneyen, die wider den Scorbut dienen, lässet auch wohl den Krancken zum Uberflusse schwitzen, so werden diese Kranckheiten durch allzuhefftige Erregung der Säffte gewaltig vermehret. Giebet man wider solche Zufälle 3) allzuhitzige, Nerven-stärckende, flüchtige, öhlichte Artzneyen, so siehet man leicht, wie ungereimt solches Verfahren sey, indem bey solchen Kranckheiten ein krampfichtes Ziehen in den Fibris und zugleich ein Wallen im Blute verspüret wird. Daher lehret auch die Erfahrung, daß bey solcher Methode zu curiren übel ärger gemacht, der

Schmertz vermehret, die Kranckheit unterhalten und ins weite Feld hinaus gespielet wird. Was 4) vor Unheil daraus erwachse, wenn man die hypochondrischen Zufälle und die Miltz-Beschwerungen zur Ungebühr mit Stahl-Artzneyen angreifft, solches habe ich im §. 5. bereits angeführet. Verschreibet man 5) in der Colic und Flatulenz, welche ihren Ursprung von Blut-Flüssen hat, hitzige Blehungs-Mittel und andere Spirituosa, so vermehret man die Blehungen und die schmertzhaffte Colic nimmt mehr zu als ab. Hält man 6) Hüfft- und Nieren-Weh aus Irrthum vor den Stein, und suchet solchen mit hitzigen, scharff-treibenden Dingen fortzuschaffen, so wird der Patiente verderbet, und ihm Blutharnen und Stein zuwege gebracht.

§. 18. Richtet man in den Kranckheitē seine Cur unmittelbar wider die darinnen vorkommenden Bewegungen der Natur, so hat der Patiente den grösten Schaden davon. Solches siehet man in denen Entzündungs-Fiebern. Deñ wo der Medicus im Seitenstechen, in Entzündung der Lunge, der Leber, der Nieren u. s. w. die in Wercke seyende Entzündung hemmen und die daher rührenden Schmertzen mit schlaff- uñ unempfindlich-machenden (Narcoticis) Dingen stillen wolte, so würde er den Patienten dem Tod in Rachen liefern. Im andern theils gifftigen und ansteckenden (Malignis) theils nicht so gefährlichen

(be-

(benignioribus) Fiebern ist der Gebrauch des Opii nach Beschaffenheit der unterschiedlichen Umstände wo nicht allezeit tödtlich, doch ohnfehlbar schädlich. Diese Wahrheit hat Sydenhan aus der Erfahrung erlernet. Daher verbietet er den Gebrauch der Opiatorum bey Fiebern so lange sie steigen, wie auch zu der Zeit, wenn sie am höchsten gestiegen sind, und versichert, daß man sie vor dem neundten und zwölfften Tage nicht ohne Schaden geben könne. Mit solchen Leuthen, welche die Fieber durchs Opium heben wollen, gemahnet es mich nicht anders, als wenn ich einem anträffe der unter die Mörder gefallen und in äusserster Lebens-Gefahr wäre, indem ich ihm nun zu Hülffe eilete, so bände ich ihn Hände und Füsse, damit er sich nicht wider seine Feinde wehren und dadurch entkräfftet, sondern bey vollen Kräfften hingerichtet werden möchte.

§. 19. Dergleichen Methode zu curiren ist nicht nur unrichtig und schädlich, wenn man überhaupt eine gantze Kranckheit dadurch zu heben suchet, sondern sie ist auch ungereimt, wenn der Medicus nur einen oder den andern Zufall durch Gebrauch des Opii auf die Seite räumen und z. E. die Schlaffloßigkeit, Aengstigkeit, Kopff-Schmertzen u. d. g. dadurch wegnehmen will. Die Krafft der Narcoticorum läst sich keines weges so binden, daß sie nur an einem gewissen Theile ihre Würckung thun solte, sondern

der Effect davon erstrecket sich in alle Lebens-Bewegungen. Was hieraus vor Schaden entstehe, das ist aus dem vorhergehenden leicht abzunehmen. Denn die nöthigen Bewegungen werden dadurch gehindert, ja wohl gar aufgehoben, die Natur selbst aber wird faul und unempfindlich, und zu Verwaltung ihres Amts unvermögend gemacht. Unter andern folget hierauf Verstopffung des Leibes und Verhaltung des Urins, welches insgemein unglückliche Vorbothen eines traurigen Ausganges sind. Uber dieses verfallen die Patienten gegen die Dies Criticos, da eine gewisse Abführung erfolgen solte, in ungemeine Mattigkeit, ja in einen rechten Todten-Schlaff, oder sie bekommen einen Ansatz zu verzehrenden und hectischen Fiebern, bey Entzündungs-Fiebern aber schläget gerne an dem krancken Theile der kalte Brand zu.

§. 20. Ferner richtet man nichts als Schaden an, wenn man bey Patienten die den Scorbut, die Frantzosen, Geschwüre an Beinen, die Krätze, den Ansprung u. d. g. haben, fette, schmierichte u. a. d. zurück- und in den Leib hineintreibende Dinge brauchet. Sintemahl durch dergleichen Verfahren gar leichtlich Geschwulsten, Engbrüstigkeit, Fieber, Taubheit, Blindheit, schwere Noth, Husten, Schwindsucht und viel andere Ungelegenheiten ausgebrütet werden. In A.N.C. Arn. II. p. 314. findet man ein Exempel,

da aus einen zugeheilten Geschwüre an Füssen eine tödtliche Ruhr (Dysenteria) entstanden, ingleichen die schwere Noth, wie auch einen andern Casum da der Patiente von Vertreibung der fetten Krätze kurtzen Athen (Dispnæam) bekommen und kurtz darauf erstickct.

§. 21. Stopffet man das Brechen vor der Zeit, so ziehet solches Hertz-drücken, Schwachheit des Magens, schwere Dauung, Müdigkeit und Trägheit des gantzen Leibes, oder ein dreytägiges Fieber nach sich. Auf gestopffte Durchfälle äussert sich Colic. Blehungen, Auftreiben und Härte des Unterleibes, Verwirrung im Haupte. Was das Nasen-Bluten, der Fluß der goldenen Ader, die monatliche Reinigung und andere Blut-Flüsse vor Zufälle machen, wenn sie mit zusammen-ziehenden und aus Opio gemachten Dingen tumm in den Tag hinein verstopffet werden, solches ist schon anderweit erörtert worden.

§. 22. Entspinnet sich also so vielerley und grosser Schaden im menschlichen Leibe, wenn die heilsamen und nöthigen Würckungen der Natur unterbrochen und verhindert werden, so muß man in Wahrheit den Schaden nicht geringe achten, welcher daher rühret, wenn man die irrigen Bewegungen, der Natur unterhält und befördert. Solches geschiehet bey Leuthen, wo die Natur ausserordentlich viel Feuchtigkeiten

zum Haupte führet, daraus hernach Catarrhen entstehen. Denn wo man bey solchen Patienten, zu viel Schnupff- und Niese-Pulver (Errhina & Sternutatoria) ordnet, so wird der Zufluß stärcker und ist hernach schwerlich wieder wegzubringen. Sintemahl man in dergleichen Zufällen flugs Anfangs dem allzuhäuffigen Zufluß von dem Haupte ab- und wo anders hinleiten sollen. Und ob wohl auf den Gebrauch der Niese-Mittel eine Abführung aus dem Haupte, und hierauf auch einige Erleichterung folget, so hat es doch damit keinen Bestand, indem diejenigen, welche dergleichen Mittel brauchen, gar leicht wieder in vorigen Zufall gerathen, so bald nur das Blut bey ihnen unordentlich erreget und der Natur sonst geringer Anlaß darzu gegeben wird. Ja wo die Natur dergleichen häuffigen Zutrieb der Säffte gegen das Haupt öffters wiederhohlet, so werden endlich so wohl die flüßigen als festen Theile dadurch verderbet, und man kan sich gewiß versichern, daß der Patiente die gantze Zeit seines Lebens solchen Zufall nicht vollkommen werde loß werden.

§. 23. Eben dergleichen Unheil hat man zu besorgen, wenn sich die Feuchtigkeit um die Brust häuffen, und man allzuviel den

Aus-

Auswurff befördernde (Expectorantia) Mittel brauchet, wodurch der Zufluß zur Brust vermehret, und der Auswurff des Schleimes aus der Lungen unterhalten und befördert wird. Sintemahl sich die Natur durch dergleichen Artzneyen verführen läst, daß sie von den ordentlichen Ab- und Aussonderungs-Oertern abgehet, und allen Schleim und Unrath durch die Lunge auszuführen suchet, woraus in Zukunfft gar leichtlich eine Schwind- oder Lungensucht entspringen kan.

§. 24. Wo sich das Blut allzuhäuffig gegen die Nieren ziehet, und sonderlich, wo daraus eine rosartige Entzündung der Nieren, Nephritis genannt, entstehet, so wird dem Patienten gleichfals grosser, ja öffters unersetzlicher Schaden zugezogen, wenn man diesen Zufall vor den Stein hält, und mit hitzigen Urin- und Stein-treibenden Artzneyen den vermeynten Stein fortschaffen will. Denn da gedachte Artzneyen eine merckliche Schärffe bey sich führen, so irritiren sie nicht nur 1) die Nieren und machen daß der Zufluß dahin stärcker wird, sondern sie fressen auch wohl gar 2) die Nieren und die darinnen befindliche zarten Gefässe an, und bringen es dahin, daß das Blut aus seinen Adern heraus tritt, und der Patiente ein Blutharnen bekommet.

Weil

Weil aber eine im Nieren gemachte Wunde durch den beständigen Einfluß des saltzigen Urins eine Heilung anzunehmen verhindert wird, so wird endlich aus der Wunde ein Geschwüre, dessen Eiter sich mit dem saltzigen und schleimichten Theile des Urins vereiniget und a) in einen Grind, nachmahls aber auch b) in einen Stein zusammen wächst, wovon der Patiente beständige Ungelegenheiten und Schmertzen hat, deren er gar wohl hätte können überhoben seyn, wenn er gleich Anfangs wäre gebührend curiret worden. Denn wenn gleich ein Stein loß wird und fortgehet, so ist doch schon ein anderer an dessen Stelle, und weil die Stein-machende Materie im Nieren stecket, beständig ein neuer Anwachs der Steine, und gleichsam ein ewiger Stein-Bruch im Leibe anzutreffen.

Das siebende Capitel.

Von der rechten Methode zu curiren, dadurch keine widrige und beschwerliche Empfindung in der Natur erreget wird.

§. 1.

Ein Medicus kan dißfals nicht besser verfahren, als wenn er alles das genau beobachtet, was ich im dritten Capitel §. 8. 9. von einem rechtschaffenen Medico erfordert habe, d. i. wenn er seine Curen also einrich-

tet,

tet, daß sie mit den Würckungen der Natur genau übereinstimmen, und hierzu gehörige und sichre Artzneyen brauchet. Denn solchergestalt wird er in der Natur eine angenehme Empfindung erregen, und es dahin bringen, daß sie die ihr angebothne Hülffe begierig annimmt, und sich zu allen Würckungen bereit und willig finden läst.

§. 2. Indem ich aber dieses schreibe, so fällt mir etwas bey, das eine richtige Cur wo nicht unmöglich doch wenigstens sehr schwer zu machen scheinet. Dieses bestehet kürtzlich darinnen, daß so vielerley irrige Meynungen von Menschen, von der Gesundheit und von den Kranckheiten in der Welt im Schwange gehen, wodurch mancher Medicus verführet und vieler Patienten Noth vergrössert wird. Denn da man so vielerley einander gantz zuwiderlauffende Meynungen heget, so kan man leicht begreiffen, was vor Irrthümer, was vor Ungewißheit, was vor Lügen hier und da mit unterlauffen, woraus nothwendig in der medicinischen Praxi unrichtige Curen und schädliche Folgerungen entstehen müssen. Immittelst darff man keines weges hierbey auf die Gedancken gerathen, als rührte solches daher, weil die medicinischen Wahrheiten an und vor sich selbst so danckel wären, daß man selbige nicht einsehen könte. Sintemahl vielmehr der meisten Unverstand und Unart

daran

daran schuld ist, indem man sichs eben nicht so sehr angelegen seyn låst die Wahrheit zu erkennen, sondern schon damit vergnůgt ist, wenn man nur eine Meynung obenhin begriffen hat, die nach allgemeinem Wahne den Titel einer medicinischen Theorie fůhret. Ja manche finden mehr Vergnůgen an Curiositåten als an medicinischen Wahrheiten. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, daß aus falschen Grund-Såtzen (Principiis) in richtiger Folgerung kein wahrhafftiger Schluß herauskommen kônne, und folglich laufft der Patiente in Gefahr, wenn sein Medicus eine falsche und irrige Theorie eingesogen hat. In Betrachtung dessen halte ich gåntzlich dafůr, es sey ein jeder, der Kranckheiten curiren will, verbunden, diejenige Meynung von der Gesundheit und Kranckheit des Menschen zu erwehlen und anzunehmen, davon er in seinem Gemůthe ůberzeuget ist, daß sie die grôste Wahrscheinlichkeit vor sich habe, und mit der Erfahrung in allen Stůcken ůbereinkomme. Wo aber die Theorie in Praxi nicht Stich hålt, und man also an der Wahrheit derselben zu zweiffeln Ursache hat, so ist man in seinem Gewissen verbunden alle Můhe und Fleiß anzuwenden, daß man eine bessere und grůndlichere Wissenschafft erlangen môge. Diese muß man entweder von solchen Lehrern oder aus solchen Schrifften erlernen, deren Lehre mit der Er-

fah-

fahrung und denen in Praxi vorkommenden Umständen übereinstimmet. Hat man nun eine solche Theorie erlernet, so kan man gewiß versichert seyn, daß sie auch in Praxi Stich halten werde.

§. 3. Ob aber eine medicinische Theorie entweder falsch oder wenigstens unnütze und überflüßig sey, solches kan man unter andern daher abnehmen, wenn die Lehre von der Bewegung und von der Seele darinnen nicht gebührend abgehandelt wird, und wenn man die Bewegungen des Leibes und Gemüthes so weit von einander absondert, als hätten sie gar keine Gemeinschafft mit einander, und sich einbildet die Seele sitze nur so müßig im Leibe und träume. Sintemahl billich zu besorgen, man möchte die Seele, welche man in der Theorie vom Leibe absondert, in Praxi noch mehr davon absondern. Denn Theorie und Praxis sollen mit einander übereinstimmen.

§. 4. Ich kan nicht umhin bey dieser Gelegenheit öffentlich zu bezeugen, wie nahe es mir gehe, daß durch die ungemessene Freyheit, die sich ein jeder nimmt, und in der Medicin statuiret was ihm gut düncket, denen armen Krancken so grosser Schaden zuwächset. Der Mensch, womit die Medicin so wohl in der Theorie als Praxi zu thun hat, ist ein edles Subjectum und ein GOtt sehr angenehmes Geschöpffe.

Daher muß es einem kräncken, wenn man siehet, wie viele so verwegen sind, und wenn sie, ohne zulängliche Uberlegung, eine medicinische Meynung begriffen haben, als bald zu curiren anfangen, und nach eigenen Gutdüncken in die Gesundheit des Menschen hineinstürmen, da sie doch bedencken solten, daß GOtt den nicht werde ungestrafft lassen, der einen Menschen liederlicher Weise das Leben verkürtzet. Zum wenigstens werde ich mich niemahls bereden lassen, daß GOtt, der die Wahrheit ist, und die Lügen hasset, dem Menschen die ungemessene Freyheit zugelassen habe, daß er möge glauben was er will, und alles vor wahr ausgeben, was sich mit einem schönen Färbgen anstreichen und plausible vorstellen läst. Was einer säet das erndtet er. Wer die Wahrheit hat, der empfindet Trost und Nutzen davon. Die Lügen aber, sie sey gleich grob oder subtil, so schadet sie doch, weil es eine Lügen ist, und der Mensch kan sich niemahls ein wahrhafftiges Gut davon versprechen. Will also ein Christlicher Medicus seinem Gewissen ein Gnügen thun, so muß er sich nicht bloß darum bekümmern, daß er viel wissen und begreiffen möge, sondern vielmehr darauf dencken, daß er lerne was **wahr und nützlich** ist, damit er vermögend sey seine Curen nach bestem Wissen und Gewissen d. i. gebührend, Natur-gemäß und heilsam anzuordnen. Siehet nun ein Medicus

dicus wie seine erlernte Wissenschafft mit der täglichen Erfahrung übereinstimmet, so hat er Ursache sich vor glücklich zu schätzen, und GOtt dafür zu loben und zu preisen.

§. 5. Ist nun solchergestalt der Grund geleget, worauf man in Praxi fussen kan, so will nöthig seyn, daß er die Beschaffenheit des Leibes und der Natur recht einsehe und wisse, was die Natur im Leibe verrichtet, damit er erkenne, was der Natur gemäß oder nicht gemäß sey, vor was sie einen Abscheu habe, und was sie gerne annehme. Ferner muß er begreiffen, was die Natur in jeder Kranckheit vor eine Absicht oder vor einen Endzweck habe, was sie in jeder Kranckheit zu thun und auszurichten willens sey, durch was vor Ab- und Aussonderungs-Oerter oder durch was vor Wege sie ihren Endzweck zu erreichen suche, und zu erreichen pflege, welches eigentlich die Bewegungen sind, durch deren Hülffe sie etwas heilsames verrichtet, und welche Bewegungen sich nur zufälliger Weise einfinden, immittelst aber doch so beschaffen sind, daß sie sich von den wesentlichen Zufällen der Kranckheit nicht trennen lassen. Denn solchergestalt wird er desto besser unterscheiden lernen, welche Bewegungen schädlich irrig, überflüßig sind, und so denn leichtlich begreiffen, was er zu thun oder zu lassen habe.

§. 6. Unterdessen ist vonnöthen, daß er zwi-

schen den überflüßigen und unnützen, und zwischen den schädlichen Bewegungen einen vernünfftigen Unterschied mache, und solche ungestöhret lasse, es wäre denn, daß er der Natur keinen Tort thäte, und dennoch selbige mit Manier wegschaffen könte. Nun wäre zwar zu wünschen, daß die Natur nur nöthige und nützliche Bewegungen machete. Nachdem aber der Mensch nach dem kläglichen Sünden-Falle überhaupt zu Excessen geneigt ist, so werden auch die Lebens-Bewegungen nicht allezeit so proportionirlich eingerichtet und abgemessen, als sie wohl billich abgemessen werden solten. Immittelst ist es besser, man trägt eine überflüssige und dem Patienten beschwerliche Bewegung mit Gedult, als daß man die Natur stöhret, und zu vielen andern schädlichen Bewegungen Gelegenheit giebet.

§. 7. Bey Untersuchung der Bewegungen hat man insonderheit auch auf die Gewohnheit Acht zu haben. Sintemahl in menschlichem Leibe sehr viel auf die Gewohnheit ankommet. Weil auch die Gewohnheit gleichsam eine andere Natur ist, so muß man sich derselben keines weges unmittelbar widersetzen. Sintemahl die Natur nicht leichtlich von einer Gewohnheit abzubringen, sondern in dem Stücke ungemein empfindlich ist. Ja die Bewegungen, welche sonst sehr schädliche Würckungen nach sich ziehen,

hen, werden unschädlich, wenn sich die Natur daran gewöhnet, und solche gleichsam naturalisiret, oder zu ordentlichen Bewegungen gemacht hat. Daher unternimmt sie solche mit Gelassenheit und ohne Verwirrung, und man hat sich gar nicht zu fürchten, daß etwas gefährliches darauf erfolgen werde.

§. 8. Hat nun der Medicus die Kranckheit recht eingesehen, so soll er eine solche Methode zu curiren ergreiffen, welche sich zu der Art der Kranckheit und zu der Absicht der Natur schicket. Ist es möglich, und verfähret die Natur nicht etwan irrig, so soll er die von der Natur gemachten Bewegungen unterhalten, und dadurch die Cur zu Ende bringen, überall aber vernünfftig, klug und vorsichtig verfahren.

§. 9. Wo es nicht die höchste Noth erfordert, so soll er zu keiner gewaltsamen Cur (Violentia) greiffen, noch die Natur, sonderlich in hitzigen Fiebern, allzuempfindlich reitzen, sondern so viel möglich, gemach gehen, und keinen Grad oder Staffel überhüpffen, allezeit aber mit der Natur säuberlich fahren.

§. 10. Die Artzneyen, welche er zu geben pfleget, soll er wohl untersuchet und probiret haben, damit er wisse, was sie vor eine Empfindung in der Natur machen, und was sie im Leibe ausrichten, so kan er sich hernach von ihnen allezeit eine gewisse und sichere Würckung versprechen.

Wo aber der Effect einer Artzney ungewiß, unsicher oder auch bisweilen gar schädlich ist, so soll er solche niemahls brauchen.

§. 11. Auch verfähret man allezeit sicherer, wenn man die Artzneyen in kleinen Dosibus giebet, und solche lieber öffters einnehmen läst. Denn solchergestalt wird die Natur nicht auf einmahl allzustarck gereitzet, sondern nur nach und nach und gantz gemach, die verlangte Würckung zu vollziehen, angelocket.

§. 12. Im übrigen muß er GOtt in allen seinen Curen vor den Ober-Artzt erkennen, und sich dessen Seegen aus der Höhe erbitten, sein Gewissen mit muthwilligen Sünden nicht beflecken, sondern friedsam, nüchtern und fromm leben, damit der Geist GOttes eine reine Wohnung in seiner Seele finde, ihm mit Weißheit und Erkänntniß ausrüste, alle Kranckheiten recht einsehen lerne, und in alle Wahrheit leite. Sintemahl sich öffters der Fall ereignet, daß ein Medicus seine Medicin wohl inne und die wahren Principia Medica hat, wenn es aber auf Beurtheilung besonderer Umstände, die bey dieser oder jener Kranckheit, bey diesem oder jenem Patienten insonderheit vorkommen, so will guter Rath theuer werden, und der Artzt verfällt in Irrhum, woferne nicht in solchen intricaten Fällen der verfinsterte Verstand des Menschen durch das Göttliche Licht erleuchtet, und die

Schup-

Schuppen der Blindheit von den Augen Sauls herunter fallen.

Von der Verwandelung der Kranckheiten / wodurch dieselben eine gantz andere Gestalt und Ansehen gewinnen.

Alle Veränderung ist gefährlich. Je jeher die Veränderung, je grösser ist die daher rührende Gefahr. Die schlimmste Veränderung ist ohnstreitig diejenige, wo ein Mensch durch einen fatalen Zufall aus dem Besitz eines wahren und unentbehrlichen Gutes (Boni Absoluti,) gestossen wird. Zumahl wo solcher Verlust nachmahls sehr schwerlich oder gar nicht zu ersetzen stehet. In Ansehung des Leibes ist die Gesundheit das alleredelste Gut, jedennoch aber beständig der Gefahr einer schlimmen Veränderung unterworffen. Leidet die Gesundheit eine Veränderung, so verfällt der Mensch in Kranckheit. Eine Kranckheit ist gefährlicher als die andere, folglich ist eine Veränderung des gesunden Zustandes schlimmer als die andere. Schlimm ist die Veränderung, wo ein Mensch, der bisher keine Ungelegenheit an seinem Leibe empfunden, nunmehro Ungelegenheiten empfindet, noch schlim-

 mer

schlimmer ist es, wo eine schlechte Ungelegenheit in eine wahre und vollkommene Kranckheit verwandelt wird, am allerschlimmsten aber siehet es aus, wo eine wahre aber geringe und ordentliche Kranckheit, in eine weitaussehende, gefährliche und tödtliche übergehet. Die schlimmste Veränderung in Ansehung der Gesundheit, rühret meistentheils von verderbten und übel curirten Kranckheiten her. Daher will ich auch am gegenwärtigen Orte von der Verwandelung der Kranckheiten handeln, wodurch dieselben eine gantz andere Gestalt und Ansehen gewinnen, und selbige als eine Folgerung verderbter Kranckheiten betrachten.

§. 1.

Indem ich aber im Begriffe bin von der Verwandelung oder **Umbildung** (Transfigurationibus) der Kranckheiten zu reden, so erachte ich vor allen Dingen nöthig zu seyn kürtzlich zu eröffnen, was ich unter diesen Namen verstanden haben wolle. Es kommen aber hautsächlich **zweyerley** Arten von **veränderten** Kranckheiten in Praxi vor. Bey der **ersten** siehet man wie überhaupt ein Mensch aus einer Kranckheit in die andere verfällt, und zwar darum, weil er durch eine vorhergehende Kranckheit sehr geschwächet, sein Leib aber hierdurch so disponiret worden, daß sich auch andere

re Ursachen der Kranckheiten mit leichter Mühe hineinschleichen, und weil sie in einem solchen schwachen Cörper keinen gehörigen Widerstand finden, desto eher einnisteln und feste setzen können. Daher kommt es, daß sich bey einem Menschen manchmahl gantz von einander unterschiedene Kranckheiten entweder bald nach einander oder unmittelbar auf einander einstellen. Die andere Art von Veränderung der Kranckheiten bestehet darinnen: daß manche Beschwerungen, welche im Grunde mit einander übereinkommen, und von einerley materialischen Ursachen herrühren, auch in Ansehung des Endzwecks der Natur auf eines hinauslauffen, nur ihren bisherigen Sitz im Leibe und ihren gewöhnlichen Typum verändern. Und ob wohl bey so gestalten Sachen die gantz besondern Umstände der ersten Beschwerung, woraus sich die andern entspinnen, nothwendig eine Veränderung leiden: so bleiben doch die allgemeinen Umstände unverändert, und man findet bey vernünfftiger Uberlegung noch allemahl solche Merckmahle, daß man gar nicht daran zweiffeln darff, wie der letzte Zufall von dem erstvorhergegangenen abstamme und verursachet worden sey.

§. 2. Ich habe mir also vorgenommen vornemlich von der letzten Art veränderter Kranckheiten zu reden. Die Ursachen, warum ich solches thue, sind folgende: 1) hat diese Betrach-

tung in Beurtheilung der Kranckheiten ihren guten Nutzen, indem man dadurch erkennen lernet, ob und wie eine Kranckheit mit der andern wahrhafftig verwandelt und verknüpfft sey, ingleichen, wie dieser oder jener Zufall in einen andern übergehen, und von was vor einer Kranckheit diese oder jene Veränderung entspringen könne, und was sie nach ihrer Veränderung nach und nach vor fremde Gestalten annehme? 2) dienet es darzu, daß man gründlich untersuchen lernet, woher die gegenwärtige verlarvte Kranckheit eigentlich entstanden. und wo der Hund im Leibe begraben liege? Hierdurch gelanget man 3) nicht nur zu einer solchen Enkänntniß, daß man dem Patienten den Ausgang der Kranckheit vorher sagen kan, sondern man bahnet sich auch zugleich 4) den Weg zu einer vernünfftigen Methode in Praxi, und kan hernach eher als andere eine Kranckheit aus dem Grunde heben.

§. 3. Es nehmen aber die Kranckheiten auf **zweyerley** Art eine neue Gestalt an sich. Denn bisweilen geschiehet solches 1) **jehlinge und geschwinde**, indem entweder die schädliche Materie unverhofft und sehr behende von einem Orte weg und in den andern hinein getrieben wird, oder indem die Bewegungen irrig und verkehrt angestellet werden, und sich bald von einem andern Ort wenden, bald aber an dem alten Orte bleiben, und darinnen auf eine neue Art ihr

Spiel

Spiel fort treiben. Bisweilen aber kommet 2) eine Kranckheit erst **langsam** und **nach Verlauff einer langen Zeit** zum Vorschein, welche dem äusserlichen Ansehen nach gantz anderer Art zu seyn scheinet, als die vorhergegangene, in der That aber mit einerley schädlicher Materie zu thun, und einerley Endzweck hat, weßwegen sich auch fast einerley Bewegungen der Natur dabey spüren lassen, woraus sattsam abzunehmen, daß es im Grunde nichts anders sey als die alte Kranckheit, welche sich nunmehr in einer andern Gestalt sehen läst.

§. 4. Solche **veränderte** Kranckheiten, sind von den unveränderten, die übrigens mit ihnen unter eine Classe gehören, darinnen unterschieden, daß die veränderten sehr **hartnäckig** sind, und der Patiente solche entweder gar nicht wieder loß werden kan, oder wenn er sie auch loß wird, so kommen sie doch öffters wieder, Hingegen die unveränderten lassen sich viel eher zu rechte bringen. Sintemahl nicht nur die schädliche Materie darinnen eher zu bändigen ist, sondern sie nehmen auch eher ein Ende, und der Patiente hat sich nicht so leichtlich davon eines neuen Anfalls zu besorgen, indem er hiervon gäntzlich befreyet werden, und zu seiner vorigen und völligen Gesundheit wiederum gelangen kan. Allein, wo eine Kranckheit bloß unter der Masque spielet, und etwas anders zu seyn scheinet als sie ist,

so ereignet sich in allen erstberührten Umständen das Widerspiel. In Betrachtung dessen ist allerdings sehr viel daran gelegen, daß ein Medicus die auf vielerley Art verlarvten Kranckheiten geschickt zu entlarven wisse, damit er nicht nur vorher sagen köñe, wie es damit ablauffen, und was sie vor einen Ausgang gewinnen werden, sondern daß er auch urtheilen könne, bey welchen Patienten die schlimmen Folgerungen solcher veränderten Kranckheiten schon würcklich anzutreffen.

§. 5. Damit ich aber die unter Händen habende Materie ordentlich ausführen möge, so will ich zeigen, 1) wie sich bey der Verwandelung der Kranckheiten auch eine merckliche **Veränderung** bey der im Leibe liegenden und in die äusserlichen Sinne fallenden **Materie** herfür thue, 2) wie sich der **Sitz** der Kranckheit an einen andern Ort ziehe, 3) was vor unterschiedene **Bewegungen** auf solche Veränderungen erfolgen 4) was vor **Veränderungen** im Leibe vorkommen, und unter was vor äusserlicher Gestalt solche nach der unterschiedlichen Beschaffenheit der Leibes Gegenden erscheinen, 5) was sich vor unterschiedene Umstände in Ansehung der **Zeit** hierbey ereignen?

§. 5. Ich mache also den Anfang von der im Leibe befindlichen und in die Sinne fallenden **Materie**, welche bey Verwandelung der Kranckheit mercklich verändert worden. Hierbey

bey ereignet sich offtmahls der Fall, daß sich bey diesem oder jenem Zufall, fast nicht die geringste Spur von derjenigen im Cörper verborgenen Materie mercken läst, welche hernach bey dem Zufuß, der aus dem ersten entstanden, häuffig anzutreffen ist. Solches siehet man z. E. bey Personen, welchen sonst nichts fehlet, als daß sie zum Theil hefftigere zum Theil aber gelindere Schmertzen in Gliedern haben. Denn brauchet man bey solchen Patienten etwas, wodurch der Schmertz jehlinge und auf einmahl zurück getrieben, oder wenigstens über die Zeit auszubrechen verhindert wird, so fallen solche Leuthe in Engbrüstigkeit, und wo ihr Cörper sonst nur halbweg darzu geschickt ist in Asthmata Humida, ja gar in so genannte Stöck-Flüsse, bey welchen Beschwerungen sich jehlinge viel Schleim um den Hals und die Lungen sammlet und den Patienten erstöcken will. Hingegen wo sich bey Weibs-Personen, die sonst allem Ansehen nach gantz gesund sind, jehlinge die monatliche Reinigung verstopffet, und sie sich nachmahls in etwas eine starcke Motion machen, so bekommen sie alsbald kurtzen Athen und Engbrüstigkeit, ohnerachtet man sonst nicht an ihnen wahrnimmt, daß ihnen eine beschwerliche Materie auf der Brust liege. Ja so wohl Manns- als Weibs-Personen bekommen unterweilen einen trockenen Husten, und neben dabey über

den gantzen Leib ab, wenn bey ihnen die gewöhnlichen Blut-Flüsse entweder von sich selbst ausbleiben oder unbedachtsamer Weise gestopffet werden. Andere bekommen an statt dieses oder jenes Blut-Flusses blosse Schmertzen, und zwar nicht nur an den Oertern, wodurch das Blut seinen Ausgang suchet, sondern auch an anderweit davon entlegenen Theilen, z. E. in Armen und Beinen. Mehrere Exempel will ich beliebter Kürtze wegen nicht anführen.

§. 7. In Ansehung des **Ortes** werden die Kranckheiten verändert, wenn sie ihren ordentli- Sitz verwechseln und gleichsam ihren Fuß weiter setzen. Solches geschiehet auf zweyerley Art, und zwar 1) **nach und nach**, indem sich eine Beschwerung allgemach und gleichsam Stuffen-weise von einem Theile oder von einer Gegend des Leibes in eine andere nahgelegene Gegend ziehet, welche Veränderung sich insgemein bey denen Zufällen herfür thut, die sich nach dem Unterschiede des **Alters** auch an unterschiedene Theile des Leibes zu setzen pflegen, oder es geschiehet 2) **jehlinge und geschwinde** wenn sich eine Kranckheit von den Füssen zum Haupte oder zu der Brust ziehet, am meisten aber wenn etwas von den äusserlichen Theilen nach den innern zurücke tritt. Wobey zu mercken, daß solche veränderte Kranckheiten insgemein jetzterwehnte Ordnung halten, keines weges aber in umgekehr-

kehrter Ordnung vom Haupte zum Füssen, von obersten zum untersten, oder von denen innern zum äussersten Theilen gehen, es wäre denn, daß dergleichen Pass- und Repassirung solcher Zufälle von einem Orte zum andern dadurch erleichtert würde, weil sie allbereit zur Gewohnheit, oder die Natur durch allerhand Künsteleyen darzu gezwungen worden.

§. 8. Die **Bewegungen**, welche sich bey solchen veränderten und von einander abstammenden Kranckheiten zeigen, und die neuangenommene Gestalt derselben gleichsam recht aufputzen, sind gleichfals viel und mancherley, alle mit einander lauffen auf eine **Veränderung** des **ordentlichen** *Toni* hinaus, und sind nichts anders als Motus Tonico-Spastici. Insgemein werden diese Bewegungen bey solchem Zustande **allzustarck**, selten aber **allzuschwach** befunden. Sind und bleiben sie aber lange schwach, so ist es desto gefährlicher, und die Kranckheit desto hartnäckigter. Werden die Fibræ durch den Tonum allzusehr angestrenget, so verwandelt sich das blosse Ziehen, Spannen oder Kloppen, welches bey Congestionibus zu spüren, in einen fahrenden, zitternden, empfindlichen und den Theil gleichsam gewaltig zusammen-ziehenden Schmertz. Dergleichen ereignet sich, wenn sonst gewöhnliche Blut-Flüsse ins Stöcken gerathen oder verstopffet werden.

Denn

Denn hieraus entstehen um die Oerter, woraus ehedem das Blut geflossen, anfangs leidliche Schmertzen, welche sich aber nach und nach vermehren, und in weit hefftigere und fast unleidliche verwandeln. Lähmungen, Contracturen, Schlag-und Stöck-Flüsse kommen nach Göttlichem Willen, schon seltener vor, wo sie aber vorkommen, so gehören sie gemeiniglich mit unter die Zahl veränderter und verderbter Bewegungen.

§. 9. Uber dieses ist es etwas gar gemeines, daß ein Zufall, in Ansehung der **besondern** Beschaffenheit des **leidenden Theils** eine **andere** Gestalt und Ansehen gewinnet, als z. E. wenn ein Blut-Fluß ins Stöcken geräth oder verstopfft wird, die Natur aber nichts destoweniger von neuen das Blut häuffig an den Theil führet, woraus ehedem das Blut geflossen, und also noch beständig an solchem Orte Blut ausführen will, so entstehen an solchem Orte Schmertzen, und das Blut fängt an sich zu sacken, also, daß die Stockung desselben bisweilen von aussen in die Augen fällt, bisweilen aber ist äusserlich nichts davon zu sehen. Je mehr aber die Stockungen des Blutes in die äusserlichen Sinne fallen, je mehr nimmt die Hitze an dem leidenden Theile zu, ja es verwandelt sich wohl gar in eine Entzündung. Alle diese Zufälle aber haben ein gantz anderes Ansehen, als der sonst gewöhnliche Blut-Fluß, von dessen

sen Verstopffung sie entspringen. Ja wenn auch die Natur gleicht nicht gewohnt ist an einem Orte Blut auszuführen, sondern nur einen andern Auswurff, v. g. die Rose zu erregen, und dergleichen Auswurff hernach über die Zeit wegbleibet, so findet man gar viel solche Personen, welche bloß tieff in dem Gliede, woran sie sonst die Rose gehabt, hefftiges Spannen, Reissen, Zucken, Stechen u. d. g. Schmertzen mehr empfinden, welche nicht eher aufhören, bis entweder die Rose wieder zum Vorschein kommet, oder bis man den Patienten gehöriger Massen mit Lüfftungen des Bluts oder mit zertheilenden Artzneyen zu Hülffe kommet.

§. 10. Unter dessen sind dieses noch lange nicht alle die neuen Gestalten, welche die veränderten Kranckheiten mit Veränderung ihres ordentlichen Sitzes an sich nehmen, sondern ein jeder neuer Ort henget solchen verwandelten Zufällen gleichsam eine neue Masque an. Denn nach der unterschiedenen Beschaffenheit der Leibes Gegenden finden sich auch unterschiedene Neben-Veränderungen (secundariæ Alterationes) der menschlichen Leibes-Beschwerungen ein. Gleichwie aber diejenigen Veränderungen, welche von der im Leibe befindlichen Haupt-Materie, (Materia principali) oder von der vornehmsten Bewegung der Natur, dadurch das Ansehen einer Maladie einiger Massen

sen worden ist, herrühren, der Grund aller übrigen Veränderungen sind: also geben sie auch in der Lehre von Verwandelung der Kranckheiten das gröste Licht und lehren einen wie man solche vermummte Zufälle glucklich demasquiren soll.

§. 11. Wiewohl, wenn man die eigentliche Beschaffenheit solcher veränderten Zufälle gründlich entdecken will, so kan man sich hierinnen nicht wenig helffen, wenn man weiß, was vor Zufällen jedes **Alter** unterworffen sey, und wie sich solche Zufälle mit den Jahren ändern. Denn was die im Leibe befindliche Materie anbetrifft, so pflegen bey jungen Leuthen die *Blut*-Flüsse, welche man an einem Orte hemmet, an einen andean nahegelegenen und der Natur bequemen Orte von neuen auszubrechen. Hingegen wo alte Leuthe ihren sonst gewöhnlichen Blut-Fluß verlieren, so bekommen sie an dessen statt meistentheils, solche Zufälle, welche von wäßrichten und schleimichten (Seroso-mucidæ materiæ) Feuchtigkeiten herrühren. Sintemahl sich dergleichen Feuchtigkeit bey ihnen nicht nur häuffig um das Haupt, um den Hals, und um die Brust sammlet und Catarrhen verursachet, sondern sie breitet sich auch wohl im gantzen Leibe aus, und erreget allerley wäßrichte und wassersüchtige Geschwulsten. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß diese letzterwehnte Verwandelung der Kranckheiten nicht nur lediglich

vom

vom Alter, sondern auch zugleich vom Temperament des Leibes mit herrühret.

§. 12. Ob nun wohl nicht zu leugnen, daß jetzterwehnte Umstände überhaupt die Gestalt und das äusserliche Ansehen der Kranckheiten auf vielerley Art und Weise umzukehren und zu verändern vermögend genung sind: nichts destoweniger tragen doch die **Bewegungen der Natur**, und sonderlich diejenigen, wodurch ein Theil des Geblüts von den übrigen abgesondert, von einem Orte zum andern gebracht, und endlich ausgeführet wird, (Sanguinis Secretiones, Translationes, Excretiones) hierzu das allermeiste bey. Denn wo diese Bewegungen 1) entweder nicht recht von statten gehen, oder zwar 2) auf einen Durchbruch des Blutes gerichtet sind, ihren Endzweck zu erreichen aber verhindert werden, und sich also 3) das Blut stemmet und an manchen Orten gewaltig häuffet, woraus 4) an manchen Theilen grosse Veränderungen des Motus Tonici, ja wohl gar 5) Fieber entstehen, oder aber 6) das Blut an einem Orte nicht füglich durchbrechen kan, und also an einen andern häuffig geführet wird, so kan man leicht begreiffen, daß sich von diesem einigen Umstande vielerley Veränderungen der Kranckheiten entspinnen können, ohnerachtet sie alle zusammen einerley Ursprung haben, und auf eines hinaus lauffen.

§. 13. Hierbey ist zu mercken, daß die Natur in Aehung des Bluts überhaupt dreyerley äusserordentliche Arten zu würcken habe. Denn I. suchet sie sich durch Abführung eines Theil Blutes zu erleichtern, II. bemühet sie sich das überflüßige Geblüte zu verzehren, und in ein dünnes *Serum* zu verwandeln, III. trachtet sie die Hindernisse, wodurch der freye und *æquale* Umlauff desselben unterbrochen wird, bey Seite zu schaffen. Daß nun diese drey Arten von ausserordentlichen Würckungen darzu Anlaß und Gelegenheit geben, daß die daher rührende Zufälle nicht nur mancherley Gestalt gewinnen, sondern auch auf vielfältige Weise verändert und einer in den andern verwandelt, solches wird meines Erachtens ein jeder ohne Schwürigkeit begreiffen können.

§. 14. Weil auch ersterwehnte drey Würckungen der Natur gar genau mit einander verbunden sind, und immer eine von der andern abstammet, so erhellet hieraus zur Gnüge, daß die Zufälle, welche daher entspringen, und nicht einerley Ansehen haben, allerdings schon einige Veränderung erlitten. Denn nach dem Scholastischen Stylo zu reden, sind die oberwehnten drey Arten nicht die Summa, sondern nur Subalterna Genera von ausserordentlichen Würckungen der Natur, welche einen starcken Einfluß

fluß in einander haben, indem immer eine aus der andern entspringet.

§. 15. Hier kan man mit Rechte sagen, es geschehe eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, oder damit es nicht so barbarisch und fürchterlich klinget, eine Würckung vermische sich mit der andern. Sintemahl aus denen Anstalten der Natur, welche bloß eine Lüfftung des Blutes oder einen Blut-Fluß zum Grunde haben, gantz andere werden, und zwar solche, die zwar auf eine Abführung aber auf keinen Blut-Fluß gerichtet sind, d. i. wo das Blut vorher subtilisiret, und hernach unter veränderter und wäßrichter Gestalt abgeführet wird. Ferner verwandeln sich die Zufälle, wo es mit dem vorhabenden Auswurffe etwas schwer hergehet, in solche Beschwerungen, wo dasjenige, was zum Auswurffe bestimmet gewesen ist, häuffig zu andern Theilen des Leibes geführet wird. Die Zufälle, welche auf die in der Circulation des Bluts sich herfürthuende Hindernisse folgen, gehen gerne in solche Beschwerungen über, wo die Natur etwas auszuführen und an einem Orte durchzubrechen suchet, auch in ihrem Vorhaben hartnäckigt verharret.

§. 16. Damit ich aber näher zum Zwecke trete, so will ich den Anfang von denen Zufällen machen, welche nach Anleitung einer wahren und gründlichen Pathologie unter das Capitel

 von

von Blut-Flüssen gehören, und zeigen, was vor Veränderungen dieselbigen unterworffen sind. Solche Veränderung jetzterwehnter Zufälle ereignet sich 1) in Ansehung des **Ortes**, wodurch das Blut ausbricht, 2) in Ansehung der **Anstalten**, welche die Natur zu solchen Blut-Flüssen machet, 3) in Ansehung der vielerley *Symptomatum*, welche die wahren Zufälle (Accidentia) solcher Anstalten, und nachdem dieselben entweder glücklich oder unglücklich von statten gehen, auch mercklich unterschieden sind, 4) in Ansehung **anderer Ungelegenheiten**, welche daher entspringen, wenn die Natur mit dem Bluten gar nicht zu Stande kommet.

§. 17. Was die Veränderung betrifft, welche sich bey den Blut-Flüssen bloß in Ansehung des unterschieden Ortes herfür thut, so kommt hierbey sehr viel auf das **Alter** des Patienten an, ja, wenn man die Sache beym Lichten besiehet, so ist das unterschiedene Alter der Krancken der eigentlichen Grund solcher Veränderungen. Denn eben daher kommt es, α) daß ein Blut-Fluß seinen bisherigen Ort verläst, und an einen andern dem ersten zu nechstgelegenen Orte zum Vorschein kommet, oder β) daß sich ein Blut-Fluß an dem Orte, wo er zuletzt ausgebrochen, verstopffet, und hingegen an seinen ersten und alten Orte wieder herfürbricht, oder

γ) daß

γ) daß das Blut an mehrern Orten zugleich fliesset.

§. 18. Das Bluten ziehet sich von seinem bisherigen zu einen andern nahegelegenen Orte a) wenn Kindern und Jünglingen das zur Gewohnheit gewordene **Nasen-Bluten** verstopfft wird, oder von sich selbst wegbleibet. Denn solche bekommen mit zunehmenden Jahren, und wenn sie in die männliche Jugend (Juventus) treten, leichtlich **Blut-Speyen.** (Hæmoptysin) Hingegen wo b) bey alten Leuthen der Fluß der **goldenen Ader** ins Stöcken geräth, so findet sich ein **Blutharnen** ein. Wenn c) bey Weibs-Personen, die sonst ihre **monatliche Reinigung richtig und ordentlich** gehabt, der Abgang derselben **unrichtig** wird, oder sich gar **verstopfft**, so ist es eben nicht so gar seltzames, daß sie **Blut-Brechen** ja gar **Blut-Speyen** aus der Lunge bekommen.

§. 19. Insgemein gehet das **Blut**, welches sonst durch die **goldene Ader** und durch die **monatliche Reinigung** abgeführet worden, wenn solche **verstopfft** werden, wiederum an die Oerter, wodurch in jüngern Jahren ein Ausbruch des Geblüts zu erfolgen pfleget, d. i. es ziehet sich das Blut **gegen die Brust und gegen den Magen.** Unterdessen kommet es doch an diesen Theilen zu der Zeit nicht so

leichte wiederum zu einen Ausbruche, sondern alle die Beschwerungen, welche sich an diesen Orten herfürthun, gewinnen ein gantz anderes Ansehen als sie sonst gehabt, sonderlich bey Manns-Personen, wie auch bey Weibs-Bildern, welche ins alte Register gerathen.

§. 20. Diese Lehre und die gehörige Betrachtung dieser Umstände hat ihren guten Nutzen. Unter andern aber dienet sie darzu, 1) daß man dergleichen schädlichen Veränderungen vorbauen lerne, damit nicht aus einem unschädlichen und leidlichen Blut-Flusse ein gefährlicher erwachse, als z. E. das Blut-Speyen, Blut-Brechen, Blutharnen; 2) damit man in dergleichen Fällen die eigentliche vorhergehende Ursache (causas prægressas) derselben recht einsehen und wissen möge, wohin sich solche vorhabende Blut-Flüsse beziehen; 3) daß man sich in der Cur und Stopffung solcher verhassten Blut-Flüsse darnach zu achten wisse, und das Bluten, welches sich nach andern vorhergegangenen Blut-Flüssen, bloß an einem ungewöhnlichen Orte einfindet, nicht schlechtweg vor etwas schädliches ansehe, und nach der gemeinen Methode zu stopffen, und dadurch glücklich und aus dem Grunde zu heben suche. Denn hierdurch wird Schaden mit Schaden gehäuffet.

§. 21. Betreffende die Symptomata, welche nicht so wohl auf die würcklichen Blut-Flüs-

se, als nur auf die unterschiedenen Anstalten, welche die Natur darzu machet, zu folgen pflegen, so hat man hiervon hauptsächlich folgende Arten: 1) wird das Blut häuffig an gewisse Theile getrieben und fängt an sich daselbst zu stammen, oder 2) vollkommen zu stocken, woraus 3) vielerley schmertzhaffte und beschwerliche Empfindungen entstehen, bis 4) auch endlich hieraus wiederum schlimme Folgerungen zum Vorschein kommen. Dannenhero hat man bey dieser Art von veränderten Kranckheiten allerdings auf die Haupt-Masque derselben Achtung zu geben und selbige recht kennen zu lernen. Sintemahl sich die Blut-Flüsse bey dergleichen Umständen so meisterlich zu verstellen wissen, daß einer, der hierinnen nicht recht gewiegt ist, zu thun genung hat, ehe er den rechten Grund findet, indem die gemeine Pathologie mit aller ihrer Untersuchung der geringsten Kleinigkeiten hierzu nicht hinreichen will. Uber dieses sind die unter solchen Zufällen versteckten Blut-Flüsse so denn um so viel desto schwerer zu erkennen, wenn sie entweder sehr **selten** oder noch **gar nicht** ausgebrochen, welches insonderheit von der **goldenen Ader** zu mercken. Denn da solchergestalt keine Beschwerung vorhergegangen, welche der letzten ähnlich gesehen, so möchte vielleicht mancher Spötter fragen: wie dergleichen nur im Leibe gewesener Zustand sich in einen an-

dern verwandeln könne? Allein auf diese Frage dienet folgendes zur Antwort: wenn ich allhier von Veränderung der Kranckheiten rede, so nehme ich das Wort nicht in so engen Verstande, daß eben allemahl aus einem vorhergegangenen Zufalle ein anderer neuer entstehen müste, sondern ich will hiermit nur so viel andeuten, daß eine Beschwerung ihre vorige Gestalt verliehre, und ein anderes Ansehen gewinne. Und solchergestalt kan der Zufall, welcher zum wenigsten in natürlicher Ordnung der erste gewesen, ohnerachtet kein Blut-Fluß erfolget, eben so wohl unter einer fremden Gestalt verborgen liegen, als bey andern Leuthen die erste oder letzte Kranckheit, wo entweder diese von jener, oder jene von dieser eine Veränderung erlitten.

§. 22. Unter solche vermummte Kranckheiten gehören vornemlich die Congestiones oder häuffigen Sammlungen des Blutes an diesem oder jenem Theile. Diese ereignen sich a) um das **Haupt**, b) um die **Brust**, c) im **Unterleibe.** Häuffet sich das Blut um das **Haupt**, und die Natur gehet dabey mit einem **Nasen-Bluten** um, womit sie wegen vorfallender Hindernisse nicht gebührend zu Stande kommen kan, so werden die Theile ausgedehnet und aufgetrieben, wovon der Patiente überhaupt ein schmertzliches Drücken, Spannen und Schwere des Haupts empfindet. Werden die kleinen

Blut-

Blut-Gefäſſe inſonderheit aufgetrieben, ſo bekommen ſolche Perſonen rothe und entzündete Augen, Kopff-Schmertzen, Zahn-Schmertzen, Ohren-Zwang, ein Brennen um die Stirne, die Roſe am Haupte. Immittelſt ſind alle jetzt-erzehlte und noch mehr andere gleichmäßige Zufälle, z. E. das Klingen der Ohren, das Zucken der Naſe und in Naſern-Löchern meiſtentheils nichts anders, als eine Maſque, darunter ein auf dem Wege begriffenes Naſen-Bluten verſtecket lieget. Kommen dergleichen Zufälle öffters wieder, und der Patiente hat ſich ſolche nicht etwan durch äuſſerliche Urſachen zugezogen, ſondern man weiß gewiß, daß ſie von innen heraus und folglich von der Natur ſelbſt mit gutem Bedacht erreget worden, ſo ſtecket deſto gewiſſer ein Naſen-Bluten darhinter.

§. 23. Um die **Bruſt** zeugen folgende Ungelegenheiten von einem obhandenen Blut-Fluß, 1) wenn der Patiente die Bräune bekommet und ihm die Zunge geſchwillet, 2) wenn ihm jehlinge und bloß von einer geſchwinde Leibes Bewegung die Bruſt beklemmet und gleichſam ſo voll gefüllet wird (Oppletiones) daß er erſtillen will, 3) wenn ſich trockne Engbrüſtigkeit (Aſthma ſiccum) einfindet, die Bruſt aber gleichſam von den überhäufften Feuchtigkeiten aufgetrieben wird, (Inflatio opplectiva) 4) der Menſch auch bisweilen Stechen

oder

oder 5) ein Kützeln, Jucken und Brennen, sonderlich in der Lufft-Röhre empfindet. Das Ziehen und Spannen, welches den äusserlichen Umfang der Brust einnimmet ist 6) gleichfals mit hieher zu ziehen, wiewohl sich diese Ungelegenheit gemeiniglich mehr bey solchen Personen einstellet, wo die Natur an den äussen Theilen der Brust an einem Auswurff z. E. ans Schröpffen gewöhnet gewesen, und wenn solches unterblieben, dergleichen Zufälle verursachet.

§. 24. Die gemeineste Masque, worunter sich das **Blut-Brechen** versticket, sind die hypochondrischen Zufälle und Miltz-Beschwerungen, sonderlich wo sie sehr hefftig sind, wie fast ordentlich bey Weibs-Personen, welche auch zum Blut-Brechen geneigter sind als die Manns-Personen. Wenn Weibs-Bilder hefftiges Würgen bekommen, und darneben mit hefftigen Ungelegenheiten in Hypochondriis und mit Aengstigkeiten beladen sind, so weiset es sich gerne aus, was unter solchen Beschwerungen verborgen liege, und das Blut-Brechen ist nicht weit. Woferne das Brechen bey schwangern Weibern allzulange und allzuhefftig anhält, so thut man nicht unrecht, wenn man bey ihnen ein Blut-Brechen vermuthet. Zum wenigsten trifft dieses bey vielen vollblütigen Weibern ein, welche auch unter währendem Schwangergehen am meisten zum Brechen geneigt sind,

wie

wie auch bey denen, welche von Jugend auf gewohnt sind allzuviel Wein zu trincken. Ja die meisten Manns-Personen, welche endlich ein starckes Blut-Brechen kriegen, haben vorher hefftige Angst- und Bangigkeit, allerhand krampfichte Zufälle unter den kurtzen Rippen und Miltz-Beschwerungen gehabt, hinter denen das Blut-Brechen versteckt gelegen.

§. 25. Was ich jetzo gesaget, das hat in Praxi seinen guten Nutzen, sonderlich in Ansehung des weiblichen Geschlechts. Sintemahl man hieraus erkennen lernet, daß man sich bey solchen Umständen, sonderlich bey Weibs-Personen mit dem Gebrauch der Brech-Mittel sehr wohl in Obacht zu nehmen habe. Denn gesetzt, es folget nicht allemahl ein Blut-Brechen darauf, so ist es doch gewiß, daß ein einiges starckes Brechen, welches durch Brech-Mittel erreget wird, insgemein sehr grossen Schaden thue. Sintemahl nicht nur überhaupt die krampfichten Bewegungen (Spasticæ commotiones) um die Pfort-Ader dadurch vermehret werden, sondern es ziehet sich auch sonst alles über sich. Daher nehmen nicht nur allerley an sich selbst schon hefftige Motus Spastici in Zukunfft mehr und mehr überhand, sondern es entstehet auch daher die besondere Atonia oder Schlaffheit der Gedärme, woraus die Flatulenz entspringet. Immittelst gehet keine Blehung unten weg, son-

sondern sie steigen alle über sich, und ob sie wohl oben schwer fortgehen, so generiren sie sich doch häuffig daselbst.

§. 26. Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin eine sehr merckwürdige Historie anzuführen, welche sich zu dieser Materie sehr wohl schicket. Ein gewisser Mann hatte von vielen Jahren her den Fluß der goldenen Ader starck, ja fast allzustarck gehabt, und in solcher Zeit viele und mancherley Curen gebraucht. Endlich verfiel er ohngefehr durch äusserliche hierzu gegebene Gelegenheit in ein Brechen, ohnerächtet er sich nicht erinnern konte, daß er sich in den nechstverwichenen 10. Jahren gebrochen. Hierbey nahm das Würgen stündlich ja augenblicklich zu, ohnerachtet er nichts heraus bringen konte, und keine Erleichterung davon empfand. Ja das hefftige Würgen wurde so arg, daß es sich kaum nach drey Stunden stillen ließ, und der Patiente, welcher in augenscheinlicher Todes Gefahr schwebte, wieder in etwas zu sich kommen konte. Es war aber der Patiente schon sonst von langer Zeit her sehr schwacher und empfindlicher Natur. Uber dieses wurde er sehr hefftig von Blehungen geplaget, welche sich ohne diß bey denen, die mit dem Malo Hypochondriaco und mit Moliminibus Hæmorrhoidalibus starck beladen sind, ordentlich einzustellen pflegen. Dieses hefftige und langwierige Würgen,

gen, welches er dieses einige mahl gehabt, brachte ihm folgende sehr beschwerliche Ungelegenheit zuwege, daß fast in drey gantzen Monathen nicht eine einige Blehung unten weg gieng, hingegen stiegen sie ungemein häuffig in die Höhe, und machten dem Patienten hefftige Hertzens-Angst, Versetzung des Athens, starcken Schwindel, Ohren-Klingen, schweres Gehöre. Darneben verlohr er allen Appetit, und kunte weder Tag noch Nacht ruhen. Ja woferne ihm nicht durch ein dienliches und bewehrtes Mittel wäre geholffen worden, so würde der Krancke ohne Zweiffel in einen noch gefährlicher Zustand gerathen seyn. Sintemahl sich schon eine starcke Cachexie einfand, und ihm die Beine des Tages über anlieffen. Unterdessen propheceyete doch dieser Zustand dem Patienten eitel Unheil. Denn ohnerachtet das Würgen gantz und gar wegblieb, so kam doch der Fluß der goldenen Ader, woran die Natur bey ihm so sehr gewöhnet war, fast gar nicht mehr zum Vorschein.

§. 27. Alles dieses aber rühret daher, weil sich **an statt der goldenen Ader** vielerley andere Ungelegenheiten einstellen, wenn der Fluß derselben nicht recht von statten gehet. Solche Ungelegenheiten ereignen sich entweder innerlich um die Pfort-Ader, oder äusserlich, und bestehen theils in Krampff, Spannen, Drücken, theils darinnen, daß das Blut häuffig zu

andern

andern Theilen geführet wird, und die Natur durch selbige einen Ausgang zu finden und gleichsam mit Gewalt zu machen suchet.

§. 28. Die vornehmsten innerlichen Ungelegenheiten, welche hieraus entspringen, bestehen 1) in allerhand unordentlichen Bewegungen und Ungelegenheiten unter den kurtzen Ribben, 2) in Miltz-und Mutter-Beschwerung, welche von unrichtigem Abgang der weiblichen Reinigung, oder von natürlichem aber nicht gebührend erfolgtem Ausbleiben derselben herrühret, 3) bey Manns-Personen, vornemlich aber bey jetzterwehnten Weibs-Bildern in solchen Reissen im Leibe, welches Hippocrates, der diesen Zufall sehr wohl beschrieben, aber das Reissen vergessen hat, Ileum Hæmatitem betittelt, ich aber Colicam Hæmorrhoidalem zu nennen pflege, 4) in allerhand Zwängen, Beissen und jehlingen hefftigen Stechen im Mastdarm, 5) in hefftigen Blehungen, und wenn man solche verhält, so werden alle ersterwehnte Zufälle viel hefftiger.

§. 29. Aeusserlich bekommen solche Leuthe Hüfftweh, Gonagra und Podagra, welche anfangs eben nicht gar zu starck ansetzen, mit der Zeit aber immer mehr und mehr überhand nehmen, und endlich auf den höchsten Grad steigen, und so tieff einwurtzeln, daß sie schwerlich wieder auszurotten sind.

§. 30.

§. 30. Bey dem Flusse der goldenen Ader, welcher zwar auf dem Wege ist, aber nicht gebührend von statten gehet, ereignet sich eine gantz besondere Veränderung, welche bey andern Blut-Flüssen nicht leicht vorkommet, und darinnen bestehet, daß gleichsam auf einmahl das gantze Theatrum verwandelt wird, und so denn allerhand neue verlarvte Zufälle auftreten, jedoch behalten sie ihren im §. 28. 29. beschriebenen Platz d. i. auf den Fuß der goldenen Ader gerichtete Bemühungen der Natur thun sich bald an denen äussern, bald an denen innern Theilen des Leibes herfür. Unter dessen ziehen sich die damit verknüpfften Ungelegenheiten insgemein viel öffterer von denen äusserlichen zu den innerlichen, als von den innerlichen zu denen äusserlichen Theilen.

§. 31. Was ich hier sage ist nicht etwan etwas unerhörtes. Sintemahl bekannt genung, was dieses vor gefährliche Veränderungen sind, wenn das Nieren-und Hüfft-Weh (nephritico-ischiadici affectus) aus denen äusserlichen nach denen inwendigen Theilen zurück tritt, oder wie es die Medici insgemein nennen, wenn die Stein-Beschwerung tieffer in Leib hinein und von ihrer ordentlichen Art und Gewohnheit abgehen. Denn hierauf erfolget gemeiniglich Drücken und Spannen um die Hertz-Grube, Blästigkeit, Reissen und Winden im Leibe, Brechen.

Dieses sind entweder die Vorbothen der anwandelnden Nieren-Beschwerungen, oder sie kommen, mit dem letzten zugleich anmarchiret, oder sie stellen sich beym Podagra zwischen dem letzten und nunmehro darauf erfolgten neuen Anfall desselben ein, vornemlich wo der vohergehende Anfall geschwinde nachgelassen.

§. 32. Daher ist die Anmerckung des gemeinen Mannes nicht zu verachten, da man vorgiebt: Wer jung und unter 40. Jahren das Podagra kriegte, der würde selten alt, und je jünger einer darzu käme je gewisser stürbe er jung hinweg; Hingegen wer im Alter erst mit dem Podagra befallen würde und nur nicht viel daran künstelte, der erreiche ein sehr hohes Alter. Denn, daß dieses wahr sey, solches bekräfftiget die tägliche Erfahrung. Dergleichen Leuthe aber sterben nicht eben an denen Schmertzen des Podagra, sondern vielmehr an Convulsionen, noch öffterer aber an innerlichen Entzündungen und Verstopffungen der Eingeweide, woraus entweder die Hectic oder Wassersucht entstehet, und meistentheils Engbrüstigkeit und Stöck-Flüsse mit zuschlagen.

§. 33. Betrachte ich das Blutharnen nach seinen wahren Ursprunge, so rühret es von einer Entzündung der Nieren (Nephritis) her. Die Entzündung der Schmertzen der Nieren aber kommen von denen Ungelegenheiten unter den

kur-

kurtzen Ribben und vom Hüfftweh her, welche beyderseits den Fluß der goldenen Ader zum Grunde und Endzweck haben. Dieses Bluthar-nen verwandelt sich gemeiniglich in den Nieren-Stein. Hiermit gehet es eben so zu, als wenn aus der auf dem Wege gewesenen Hæmoptysi nicht nur ein Geschwüre, sondern auch Steine in der Lunge erzeuget werden. Es ist aber das Blutharnen ein sehr rarer Zufall vornemlich bey jungen Leuthen. Von alten Leuthen aber sind vornemlich diejenigen darzu geneigt, welche entweder den Fluß der goldenen Ader gehabt und wieder verlohren, oder wenigstens die Ungelegenheiten obgleich nicht den Fluß der goldenen Ader empfunden.

§. 34. Hingegen findet sich die Beschwerung im Nieren insgemein im **mittlern Alter** ein. Wobey zu mercken, daß diese Kranckheit bey weiten nicht so offte im Menschen angetroffen wird, als man sich insgemein einbildet und die Leuthe beredet. Denn was man im gemeinen Leben vor Nieren- und Stein-Beschwerung ausgiebet, das ist mehrentheils ein mit Flüssen verknüpfftes Hüfftweh (Malum rheumatico-ischiadicum.) Solches bezeuget unter andern der Schmertz, welcher sich von den Schulter-Blättern anfängt, und sich äusserlich am Rücken die Länge hinunter und bis in die Hüfften ziehen. Jedoch kan man es mit leichter Mühe

würcklich in die Nieren jagen, wenn man nemlich zu den bekannten und in erstaunender Menge zu habenden Stein-Artzneyen greiffet, und dadurch den Zufluß zu den Nieren vermehret und die Zeugung des Steins befördert. Denn bey dem Gebrauch solcher Artzneyen ist dieses ein gemeiner ja fast ordentlicher Zufall, daß sich die Schmertzen vermehren, und gleichsam etliche Tage einen gewissen Typum halten, nach und nach aber fängt das Blut, obgleich nur in geringer Quantität zu stocken an, hieraus wird ein kleines Geschwür, dessen Grind mit dem saltzigten und leimichten Theil des Urins in ein kalckichtes, steinichtes Wesen zusammen wächst, und hernach unter der Gestalt des Nieren-Steins an das Tage-Licht kommet.

§. 35. Das Werck der **weiblichen Blut-Flüsse** ist an und vor sich selbst sehr veränderlich und zu Annehmung vielerley fremden Gestalten geneigt. Dannenhero hat man sich bey diesem Geschlechte um so viel desto klüger aufzuführen und allemahl ihre ordentliche Blut-Flüsse zu bedencken und sich darnach zu richten, damit man andere gleichmäßige Kranckheiten, die entweder der Grund anderer sind (primitivi morbi) oder auf ersterwehnte folgen (consecutivi) desto eher erkennen, und ihnen die Larve, darunter sie ihre Comödien spielen, desto geschickter abziehen möge.

§. 36.

§. 36. Sintemahl fast keine Gegend, ja fast kein Glied des Leibes von beschwerlichen Zufällen verschonet bleibet, wenn die weiblichen Blut-Flüsse in Unrichtigkeit gerathen. Was muß nicht das Haupt leiden wenn die monatliche Zeit nicht recht fort will? Allerhand Arten von Kopff-Schmertzen, böse Augen, Ohren-Beschwerungen, Geschwulst der Drüsen hinter den Ohren, Zahn-Schmertzen, Zuschnüren der Kähle, die Rose am Haupte, Kälte um den Würbel, Spannen im Nacken wovon ihnen vielmahls der Hals gantz steiff wird, alles dieses sind dem äusserlichen Ansehen nach Kranckheiten vor sich, und dennoch in der That nichts anders als Suiten der unrichtig geworden weiblichen monatlichen Reinigung, davon das Haupt icommodiret wird. Was ereignen sich nicht in solchen Fällen vor Beschwerungen der Brust? bald wird die Brust beklemmet, und die Lunge von dem häuffig eingetretenen Blute so aufgetrieben, daß der inwendige Raum der Brust zu enge werden will, (Inflationes oppletivæ) bald bekommen sie trockne bald mit Auswurff verknüpffte Engbrüstigkeit, auch wohl ein blosses Asthma Spasticum, da sie immer ersticken wollen, und sich vor Angst nicht lassen können, bald verfallen sie in Blut-Speyen, bald in Lungensucht, bald haben sie Husten, bald sonst was, nachdem nemlich die Unrichtigkeit der weiblichen Reinigung groß

oder klein, alt oder neu, recht oder unrecht tractiret worden ist. Was stellen sich nicht im Unterleibe und anderwärts mehr vor Ungelegenheiten ein? Da ist Magen-Drücken, Mutter-Ohnmachten, rechte Ohnmachten, Hertz-Klopffen etwas gar gemeines, an Blehungen und daherrührenden Ungelegenheiten mangelt es auch nicht, bald bekommet man den Krampff im Magen und Gedärmen, bald im Gekröse, bald im Zwerchfell und Gekröse zugleich, bald im Mastdarme. Aus der ersten Art solches Krampffes entspinnet sich Würgen, Brechen, Colic, Verstopffung des Leibes, aus der andern Schlucken, aus der dritten der Stuhlzwang. Manche bekommen Rücken- und Nieren- ja wahrhafftige Stein-Beschwerungen, andere gerathen in krampfichte Zufälle um die Blase, in Verstopffung der Leber, in Anlauffen, Auftreiben und Verhärtung der Miltz, in Cachexie, in Darrsucht, Hectic, Geschwulst, Wassersucht. Eben dieser unrichtige Abgang der weiblichen Blut-Flüsse ist die wahre Ursache, weßwegen sich jetzterzehlte Ungelegenheiten nach der Zeit von denen innern zu den äusserlichen Theilen ziehen. Geschiehet solches, so erfolget entweder eine vollkommene Lähmung (Paraleses) oder ein solcher Zustand des Menschen, da er gelähmt zu seyn scheinet aber in der That nicht ist (Pareses spuriæ & personatæ,) bey andern sind die

schwe-

schwere Noth oder wenigstens Motus convulsivi, Zittern u. fürchterliche Vorstellungen etwas gar gewöhnliches, andere bekommen die lauffende Gicht und braun und blaue Flecke am Leibe (Sugillationes) als wenn sie geknippen worden, der Umlauff des Blutes wird hefftiger und geschwinder, sie fühlen äusserliche Kälte, sie kriegen um geringer Ursachen willen überlauffende Hitze, dabey sehen sie äusserlich blaß und verfallen aus, inwendig aber ist ihnen alles voll, daher empfinden sie ein Drücken, eine Angst und Bangigkeit, sie seufftzen offt, und zittern und beben. Endlich gerathen sie in Hüfftweh und podagrische Zufälle, werden auch wohl contract. Bisweilen suchen auch die weiblichen Blut-Flüsse durch einen ungewöhnlichen Weg einen Ausbruch, jedoch kommen solche Fälle gar selten vor, öffterer aber suchet sich die Natur durch Abführung schleimichter und eytricher Materie zu helffen. Zuletzt verfallen sie wohl gar in Zerrüttung der Sinnen, welche sich bey manchen bald wiederum verliehret, bey manchen aber zu einer beständigen Schwermuth wird. Uberfällt solche Weibs-Personen ein Entzündungs-Fieber oder ein ander Fieber, welches niemahls nachläst (Febris Synocha) oder sonst ein Fieber, wie das Namen haben mag, so haben dieselben ordentlich noch einmahl so grosse Hitze, als andere Patienten, die an eben der Art des Fiebers darnieder liegen.

§. 37. Nun zweiffele ich keines weges, wer diese vielfältige und gar gemeine Veränderung der weiblichen Beschwerungen, welche alle mit einander von den Blut-Flüssen und denen darzu von der Natur gemachten Anstalten herrühren, recht einsiehet, der werde solche als ein wahres Muster brauchen, und auch beym männlichen Geschlechte die Zufälle gründlich beurtheilen lernen, welche unter der Masque spielen, eigentlich aber daher rühren, weil die Natur vielerley, wiewohl nur **von weiten** auf diesen oder jenen Blut-Fluß gerichtete Anstalten machet. Hiervon haben Highmorus und Willisius schon zu *ihren* Zeiten einige, wiewohl gar danckele Erkänntniß gehabt. Sintemahl der erstere dargethan, daß die von Alters her so genannte Mutter-Beschwerung eigentlich nichts anders sey als das Malum Hypochondriacum. Der letztere aber hält so wohl alle übrige hypochondrische Zufälle beyderley Geschlechts, als insonderheit die Miltz- und Mutter-Beschwerung des weiblichen Geschlechts vor Krampff-artige, (Spastica,) oder wie er es nennet vor convulsivische Zufälle.

§. 38. Gleichwie man es aber dem ersten Erfinder einer Sache nicht verargen kan, wenn er dieselbe nicht so gleich zur höchsten Vollkommenheit bringet: also muß man es auch dem Highmoro zugute halten, daß er hierbey noch

in

in einem und dem andern verstossen. Nachdem es aber dagegen leicht ist eine Erfindung zu verbessern, so hätten seine Nachfolger billich die Sache besser einsehen sollen. Allein so wohl Highmorus als seine Nachfolger haben die wahre und eigentliche Ursache nicht ausfündig gemacht, warum 1) überhaupt so wohl Manns-als Weibs-Personen von hypochondrischen Ungelegenheiten angefochten werden, 2) warum das weibliche Geschlechte öffterer, stärckerer, und auf mehrere Arten davon geplaget werde, und folglich noch mehr als die Manns-Personen in solche Beschwerungen verfalle?

§. 39. Beyde Fragen würden sie ohne besondere Schwierigkeit erörtert haben, woferne ihnen nicht des Willisii Grillen allzufeste im Kopffe gesteckt, da er die Ursache der meisten Fieber in einer jährenden (Materia fermentativa) und die Ursache der krampffichten Bewegungen in einer jährenden saltzigen und reitzenden (fermentativo-salino-irritativa causa) Materie gesuchet. Denn wenn sie sich nicht so wohl um die Art und Weise, wie es mit solchen Bewegungen hergehe, als vielmehr darum bekümmert hätten, was sie dißfals vor Historien im menschlichen Leibe zutragen, so würden sie meines Erachtens viel leichter erkennet haben, daß so wohl bey Manns-als Weibs-Personen, vornemlich aber bey den letztern die auf dem Wege seynde Blut-

Flüsse beydes zu allerhand krampfsichten Bewegungen, als auch zu andern daher rührenden und dem äusserlichen Ansehen nach gantz fremden Zufällen Gelegenheit geben.

§. 40. Wiewohl ich halte dafür, es habe sie dieses am meisten verhindert die Wahrheit zu erkennen, weil sie nicht gewust noch begriffen, was der Motus Tonicus zu denen nöthigen Ab- und Aussonderungen der Natur vor unentbehrliche Dienste thue. Denn da sie dißfals den rechten Weg verfehlet, so haben sie nothwendig auf falsche und erdichtete Ursachen und folglich je mehr und wehr auf Irrwege verfallen müssen.

§. 41. Und hiermit habe ich ohne Zweiffel eine ziemliche ja die gröste Anzahl von solchen veränderten Kranckheiten nach der Reihe her erzehlet, welche alle mit einander aus einem Grunde herstammen, und weil sie eine lange Zeit anhalten, **langwierige Kranckheiten** (Morbi Chronici) genennet werden. Damit ich aber alles, was ich bisher weitläufftig ausgeführet, nochmahls in einem kurtzen Begriffe deutlich darstellen möge, so will ich zeigen, worauf es bey allen diesen Veränderungen der Kranckheiten hauptsächlich ankomme. Es bestehet aber dieses gantze Werck 1) in denen Anstalten, welche die Natur zu gewissen Ausführungen und insonderheit zu Blut-Flüssen machet, 2) in Zusammenhäuffung der Säffte (Congestoriis Apparatibus) wodurch

durch 3) die Theile überfüllet und aufgetrieben, (Infarctus) wie auch schmertzliche Empfindungen verursachet werden, 4) bestehet es in allerhand Bewegungen, welche entweder daher rühren, weil die Natur durch besondere Reitzungen darzu verleitet worden, in welchem Falle selbige nicht lange anhalten, oder die Natur suchet durch solche Bewegungen eine Zertheilung und Ausführung der Säffte zuwege zu bringen, endlich erwächst hieraus 5) eine wahrhaffte Verderbniß in Säfften und festen Theilen, damit aber selbige nicht allzusehr überhand nehme, so arbeitet die Natur 6) darwider durch besondere Würckungen, auf daß sie 7) wenigstens die den Tod verursachende Verderbniß abwenden möge, wenn sie überhaupt alle Arten der Verderbniß abzuwenden vermögend ist.

§. 42. Nunmehro verändert sich das Theatrum, und stellet uns solche Kranckheiten dar, die **kurtze Arbeit** machen, die Patienten aber starck angreiffen, leicht in gefährliche Veränderungen gerathen, und in entsetzlicher Gestalt auftreten. Ich verstehe hierunter alle Kranckheiten, welche **nicht lange dauren**, (acutos) und entweder bald Ende machen, oder sonst mit ihren Anfällen nicht lange anhalten.

§. 43. Ich zweiffele nicht, es werde ein jeder leicht begreiffen, daß sonderlich alle und jede Arten von **Fiebern** in diese Classe gehören, ohnerachtet

achtet ich nicht behaupten will, daß die Fieber einig und allein diese Art von Kranckheiten ausmachen. Nun bin ich zwar eben nicht gesonnen, an gegenwärtigem Orte die natürliche Art und Beschaffenheit aller Fieber weitläufftig auszuführen: immittelst erachte ich es doch vor nöthig, so viel davon zu sagen, daß man hierauf fleißige Acht zu geben habe, damit man nicht, wie von vielen hundert Jahren her geschehen, bloß nach dem äusserlichen Ansehen urtheile, sich aber dabey greulich betrüge. Sintemahl man bey dem Fieber überhaupt auf zweyerley Umstände zu sehen und selbige sehr wohl von einander zu unterscheiden hat. Beyde Umstände bestehen in ausserordentlichen Bewegungen. Die **erste** Art solcher Bewegungen rühren von der Natur her, und ob sie wohl in der That etwas ausserordentliches sind, so haben sie doch eine gute Absicht, sind auch an und vor sich selbst so beschaffen, daß sie zu Wegschaffung der Kranckheit (Causæ Morbificæ) und zur Wiederherstellung der Gesundheit vollkommen dienen. Daher nennet man solche Bewegungen *Motus Activos.* Die **andere** Art davon heisset man *Motus Passivos.* Diese rühren von der materialischen Ursache der Kranckheit her, und verstehet man hierunter sonderlich die Würckungen der im Leibe befindlichen Schädlichkeiten, welche noch nicht würcklich ausgebrochen aber indem ausbrechen wollen

len (in proxima potentia constitutos.) Diesem nach muß man sich in diesem Stücke keines weges das äusserliche Ansehen blenden lassen, sondern alles genug untersuchen, und ja nicht unbedachtsamer Weise durch verkehrte Erklärung menschlicher Zufälle einen Metaschematismum machen, wo sonst in der That keiner zu finden. Solches geschiehet, wenn man sich den äusserlichen Schein verführen läst, und 1) was die Natur thut (Activa) vor Würckungen der schädlichen Materie (Passiva) ansiehet, 2) wenn man die wider die Kranckheit angestellten Bewegungen vor die Kranckheit selbst, oder vor einen Effect derselben hält, 3) wenn man die Beschwerungen, welche auf die heilsame Arbeit der Natur folgen, bloß als etwas schädliches und von der im Leibe befindlichen Unreinigkeit herrührendes betrachtet, 4) wenn man einen nöthigen Auswurff vor einen schädlichen Ausfluß hält den die Natur nicht widerstehen könte. In Betrachtung dessen will ich nochmahls wohlmeynend eriñern, und einen jeden treulich ermahnen, daß er sich von denen Fiebern und denen darinnen vorkommenden Bewegungen einen gründlichen Concept machen lerne. Sintemahl ich in meinem Gemüthe vollkommen überzeuget bin, daß annoch sehr viele Medici das Fieber und dessen Zufälle zwar mit ihren Augen sehen, aber nicht gehörig einsehen.

§. 44.

§. 44. Hingegen leiden auch unterschiedliche Fieber offtmahls eine solche Veränderung, welche mercklich genung in die Sinne fällt. Solches geschiehet 1) in Ansehung ihres **Ursprungs**, wenn andere Kranckheiten in ein Fieber verwandelt werden, 2) wenn ein Fieber **seine Art** verläst und in eine **andere** übergehet.

§. 45. Was den **ersten** Punct betrifft, so kommen hierbey α) die **hitzigen** Fieber in einige Betrachtung, welche von der blossen Vollblütigkeit, die etwan starck erreget worden, ihren Ursprung nehmen. Noch merckwürdiger aber ist es, daß bey vollblütigen Personen das Blut auch β) sehr geschwinde durch andere geringere Ursachen in so starcke Bewegung, wie bey den Fiebern, (commotiones sanguinis febriles) gebracht werde.

§. 46. Hingegen muß man die Ursache der **Entzündungs-Fieber** schon weiter herhohlen, weil sie ordentlich mehr als einen einfachen Ursprung haben. Wenn sich solche von sich selbst und gleichsam unvermerckt inwendig im Leibe entspinnen, so ist meistentheils das Versehen daran schuld, daß man die häuffige Samlungen des Geblüts (Congestiones sanguineæ) von den auswendigen zu den inwendigen Theilen des Leibes getrieben hat. Bisweilen aber rühren sie auch von einem andern häuffigen Zusammentriebe der Säffte her, welcher näher auf diesen

oder

oder jenen Auswurff gerichtet ist, und unvermerckt, aber mit grosser Hartnäckigkeit der Natur angehalten hat. Insonderheit geschiehet solches bey Weibs-Personen bey welchen sonst die monatliche Reinigung ordentlich, leicht und glücklich abgegangen, bey podagrischen Leuthen, welche Alters wegen und sonst von Natur annoch munter und hurtig sind, bey welchen letzten die Natur zum Flusse der goldenen Ader keine gehörige, sondern nur unvollkommene Anstalten machet.

§. 47. Auf gleiche Weise ereignet sich auch gar leichte der Fall, daß andere Fieber, sonderlich wo ein Ausschlag zu erwarten stehet, mitten im ihrem Lauffe unvermerckt verwandelt und zu Entzündungs-Fiebern werden, wodurch der Krancke nicht nur in einen gefährlichen Zustand, sondern auch insgemein unter die Erde gebracht wird. Solches geschiehet a) wenn der Ausschlag wieder einschläget und die schädliche Materie die Eingeweide angreifft, b) wenn der Ausschlag nicht zulänglich an den äussern Theilen herauskommen kan.

§. 48. Dergleichen Entzündungs-Fieber fallen auch bisweilen einen Menschen an, wenn er sich durch starcke Leibes-Bewegung ausserordentlich erhitzet hat, und sich darauf ohne Noth jehli ige und hefftig erkältet. Sintemahl dadurch die äusserliche Fläche des Leibes jehlinge zusammen-

mengezogen, und das annoch in beständigen Wallen und Treiben stehende Blut dadurch mit Macht und gleichsam gantz und gar zu den inwendigen Theilen getrieben wird. Daher dringet es mit Gewalt tieff in die Eingeweide *hinein*, treibet solche auf, fängt an zu stocken, und bringet endlich eine Entzündung zuwege, worauf nothwendig febrilische Bewegungē erfolgen müssen.

§. 49. Uber dieses kommen die **schwindsüchtige** und *hecti***schen** Fieber, welche eine Art der **gelindesten Entzündungs-Fieber** sind, mehr als zu offte für. Diese entstehen zum Theil von den Blut-Speyen zum Theil von andern starcken Blut-Flüssen, wenn solche durch zusammen-ziehende Artzneyen mit Gewalt verstopffet worden, zum Theil auch von kalten Fiebern, wenn solche zur Ungebühr mit zusammen-ziehenden Dingen vertrieben und dergleichen Artzneyen kurtz vor dem bevorstehenden Paroxysmo gegeben werden. Denn es ist wahrhafftig kein hectisches Fieber in der Welt zu finden, welches nicht seinen Ursprung von einem vorhergegangenen andern Schaden eines Eingeweides genommen hätte.

§. 50. So ist es auch nichts ungewöhnliches, daß ein **schleichendes Fieber**, welches keinen ordentlichen Typum hält, vor andern kalten oder beständig anhaltenden, sonderlich aber von zusammengesetzten (compositis) oder doppelten

pelten Fluß-Fiebern, welche ihren richtigen Typum haben, vorhergehet, seine Art aber nicht recht an den Tag leget, sondern gleichsam noch damit hinter dem Berge hält. Hierher gehöret auch die Sorte von schleichenden Fiebern, worein sich offtmahls andere vorhergegangene Fieber mit ihrem Typo verstecken, wenn sich der Patiente entweder nicht gebührend verhalten, oder die Kranckheit durch ungereimte Cur verderbet und verwandelt worden. Denn bey so gestalten Sachen verfallen die Patienten gerne in eine schleichende Kranckheit, woraus sehr leichte entweder ein Recidiv oder die vollkommene Hectic entstehet.

§. 51. Ja selbst die hitzigen Fieber, sonderlich wenn sie nicht so gar sehr ansteckend und gifftig (Malignæ) sind, pflegen auszuarten und in kälte verwandelt zu werden. Solches geschiehet auf zweyerley Art. Denn manchmahl nehmen die hitzigen Fieber unmittelbar gleich bey ihrem Anfalle die Art der kalten an sich, und machen solchergestalt einen doppelten Typum, manchmahl aber kommet das kalte erst nach dem hitzigen angestochen. Hiermit hat es folgende Bewandniß: wenn sich das hitzige Fieber dem äusserlichen Ansehen nach verlohren, und kein mercklicher Anfall mehr davon zu spüren ist, gleichwohl aber noch solche Motus, wie bey schleichenden Fiebern zurück bleiben, und der Patiente noch

darzu sehr unleidlich und empfindlich ist, so darff man ihnen keines weges sicher trauen. Denn wo der Krancke es nur halbweg versiehet, und ihm etwan ein rauches Lüfftgen anwehet, oder er etwas ungesundes isset und trincket, so hat er ein dreytägiges Fieber am Halse. Unter dessen lassen doch solche kalte Fieber ihre Tücken nicht, sind auch keines weges schlechtweg vor blosse und ordentliche dreytägige Fieber anzusehen; sintemahl sie mit leichter Mühe wiederum zu hitzigen Fiebern werden, oder sich doch gar bald in die Schwindsucht und Hectic verwandeln.

§. 52. Noch öffterer aber findet man solche Patienten, bey welchen sich die Wechsel-Fieber (Intermittentes) in beständig anhaltende (Continuas) verwandelt haben. Zu solcher Veränderung geben folgende Umstände Gelegenheit: 1) Wenn der Patiente vollblütig ist, und noch darzu viel Wein und gewürtzte Speisen zu sich nimmt, 2) wenn man den Krancken entweder hitzige Artzneyen verordnet, oder ihn mit äusserlicher Hitze allzusehr martert, oder auf beyde Weise zugleich verstöst, 3) wenn die nöthige Ausdünfftung durch ungebührliches Erkälten verhindert und der Schweiß zurück getrieben worden.

§. 52. Schlechte und einfache dreytägige Fieber verwandeln sich in doppelte, ordentliche in unordentliche die sehr vorwärts rücken.

cken.

cken. Aus blossen viertägigen Fiebern werden anhaltende schleichende (lenta Continuitas.) Beyde Arten aber werden hierdurch viel hartnäckigter und schwerer zu heben. Ursache und Gelegenheit hierzu giebet a) das üble Verhalten des Patienten unter währendem Paroxysmo. b) grobe Fehler in der Diæt c) starcke Artzneyen und ein solches Regimen des Patienten, wo auf beyden Seiten entweder die Säffte ausserordentlich starck erreget, oder die Bewegungen der Natur zur Unzeit gehemmet und unterbrochen werden.

§. 54. Von den würcklichen pestilentzialischen Fiebern, oder von der wahren Pest will ich nicht viel Worte machen, weil ich hierinnen bloß anderer Leuthe Erzehlungen trauen müste, worinnen hin und wieder Dinge vorkommen die nicht recht auf einander klappen. Unter dessen wäre die Zeit nicht übel angewendet, wenn sich einer bey müßigen Stunden die Mühe nähme, und von der in Morgenländern grassirenden Pest eine wahre und umständliche Nachricht der Welt mittheilete, er müste aber selbige aus glaubwürdigen Nachrichten und von solchen Personen haben, welche der Orten lange Zeit gelebet, ja wohl gar daselbst in der Medicin practiciret.

§. 55. Leuthe, welche die Morgenländer besucht, erzehlen von dieser Pest, wenn dieselbe bisweilen sehr starck grassire, und überhand nehme,

so sterbe der gröste Theil der Patienten dahin, ohne daß einer davon einen Ausschlag kriegte, ja es sey überhaupt etwas sehr rares, daß einer bey solcher Pest einen Ausschlag bekomme. Hingegen verlöhren die Patienten jehlinge die Kräffte, würden im Haupt verwirrt, raseten aber eben nicht, sondern klagten nur: das Haupt sey ihnen so schwer, ohnerachtet sie dabey keine ausserordentlich hefftige Kopff-Schmertzen fühleten. Und dieses wären die vornehmsten Zufälle bey der morgenländischen Pest, welche viele tausend Menschen wegraffete.

§. 56. In unserm Europa höret man öffters klagen, wie die wahre Pest unter der äusserlichen Gestalt anderer gifftigen und ansteckenden Fieber verborgen liege. Daher glaubet nicht nur der Pöbel, wenn die Pocken, Masern oder Flecken herumgehen, und sehr schlimm sind, so sey solches ein Vorbothe der Pest, sondern es pflichten auch viele Scribenten dieser Meynung bey. Allein durch Göttl. Gnade trifft solche Prophecey hung nicht mit der Erfahrung überein. Sintemahl es noch niemahls erhöret worden, daß die wahre Pest jemahls an einem Orte in Europa sich eingefunden, wo sie nicht durch würckliches Anstecken verursachet, vornemlich aber aus den Morgenländern, darinnen sie ihren beständigen und gleichsam angewiesenen Sitz hat, in unsere Länder heraus geschleppet worden.

Denn

Denn so viel man weiß, so leben nicht nur die Europäer und Americaner, sondern auch die Innwohner des sehr weitläufftigen und volckreichen China in ihrem Vaterlande von aller Pest befreyet. Dannenhero kan ich der Meynung nicht beyfallen, da etliche neuere Gelehrten vorgeben, die Pest bestünde bloß in der fürchterlichen Einbildung der Menschen, da man einer hitzigen und gifftigen Kranckheit eine besondere Malignität andichtete, welche sie doch nicht hätte. Ubrigens gestehe ich gar gerne, daß diese Meynung von den Würckungen der menschlichen Einbildung in ihrer Masse bey Kranckheiten nicht gäntzlich zu verwerffen sey.

§. 57. Dafür aber will ich nicht streiten, daß die kalte Witterung, sonderlich in unsern Ländern das ansteckende Gifft bey der Pest mercklich breche, weswegen die Pest hernach ihre gröste Gewalt verlichret, und bey weiten nicht so starck wüten und toben kan als vorher, ehe sich die Kälte eingefunden. Sintemahl es der Natur und Beschaffenheit der Dinge allerdings gemäß zu seyn scheinet, daß eine Sache, wenn ihr die besondere Krafft zu würcken benommen worden, annoch in ihrer Art eine allgemeine Würckung behalte, hingegen ist es keines weges wahrscheinlich, daß eine Sache, welche nur eine allgemeine Krafft zu würcken hat, so geschwinde solte umgekehret werden, und gleichsam ein neues

Wesen und gantz besondere ihrer Art nicht eigenthümliche Kräffte und Würckungen erlangen.

§. 58. **Alle Fieber**, die ansteckenden in ihrer Art (quà tales) ausgenommen, verwandeln sich insgemein in die *Hectic*. Aus blossen **Entzündungs-Fiebern**, werden **rosartige** und zum **Eyter** geneigte **Entzündungen**, wodurch aber nichts Gutes ausgerichtet, und am allerwenigsten der vorhin schon vor Augen schwebende Tod vom Krancken abgewendet wird. **Gallen-** und **rosartige Fieber** (bilioso-erysipelatodéwv) verwandeln sich in solche Zufälle, welche Hippocrates solche Apostases oder zusammenlauffende Feuchtigkeiten nennet, die niemahls eytern und erschwären. Heutiges Tages aber haben sie einen andern Namen. Denn man nennet sie überhaupt, sonderlich aber wo sie überhand nehmen und schmertzliche Empfindungen machen mit einem allgemeinen Namen, **Flüsse**. Die **Gallen-Fieber**, wo die schädliche Materie gröber ist, bekommen auch mehr als einerley Ansehen, bey manchen gehet die Galle oben und unten weg, bey andern bleibet sie sitzen, und verursachet das hitzige Fieber welches man Causum heisset, und mit Ohnmachten, Schlucken u. a. d. gefährlichen Umständen verbunden ist.

59. Vor allen Dingen aber muß man etlichen **ansteckenden** Fiebern die Masque abzuziehen wissen, welche unter der Gestalt anderer

gelinderer und nicht so schlimmen Fieber angestochen kommen. Von dieser Art ist sonderlich das **Fleck-Fieber.** Sintemahl ich aus einer und anderer gescheuten Practicorum Enfahrung versichern kan, daß selbiges nicht allezeit in einerley Gestalt einhergehe. Denn bisweilen siehet es aus wie ein **anhaltendes dreytägiges** Fieber, (Tertiana Continua) bisweilen verstellet es sich so sehr, daß man zwischen demselben und einen ordentlichen **kalten Fieber** keinen mercklichen **Unterschied** finden kan, indem der Paroxysmus ordentlich über den dritten Tag kommet, und unter solchen Paroxysmis auch die Flecken ausbrechen. Zu Ende des Frühlings ist es wohl eher als ein **Seiten-Stechen**, zu Anfange des Herbstes als die **Ruhr**, zu Ende desselben und bey gelinden Winter aber als ein **schlechtes Fluß-Fieber** mit **Schnupffen** und **Husten** anzusehen gewesen.

§. 60. Im übrigen hat man in Praxi wohl zu mercken, daß sich bisweilen nach den Fiebern, sonderlich aber nach hitzigen Fiebern etwas von den Säfften an einem Orte zusammensetzt, und zwar eigentlich kein Geschwüre machet, gleichwohl aber sehr geschwinde zum Eytern und Erschwären geneigt ist. Wo dergleichen Zufall noch neu, und mit Ungestüm auf einmahl ausgebrochen ist, so siehet es aus, wie die Rose, insgemein aber gehet die Entzündung und Geschwulst bey

solchem Zustande in die Tieffe und in die Breite, und so denn nennet man solchen Zufall Phlegmonodes. Bisweilen spüret man bey diesem Zustande keine merckliche Veränderung an dem leidenden Theile, und so denn heisset man diese Beschwerung schlechtweg einen Fluß (Rheuma.) Die Alten nennen diese Zufälle mit einem allgemeinen Namen Apostases.

§. 61. Eine besondere Art hiervon ist diejenige, welche von Pocken herrühret. Denn diese lassen gar öffters dergleichen Apostases oder schädliche Feuchtigkeit hinter sich zurücke, welche sich bald an diesem bald an jenem Theile des Leibes feste setzet und wahrhafftig wie ein anderes Geschwüre anzusehen ist, inmittelst behält doch solche schädliche Materie allezeit noch die Merckmahle ihrer alten uud besondern Malignität an sich, und wo sie auch davon ein wahres Geschwüre erreget, so ist es doch keineswegs vor ein einfaches, sondern allemahl vor ein bösartiges (Malignæ energiæ) Geschwüre anzusehen.

§. 62. Hierbey ist auch die schlimme Art der Apostasium nicht zu vergessen, welche bey den Fiebern vorkommet, da nemlich nach dem Buchstäblichen Verstande des Wortes Apostasis, etwas von der schädlichen Materie übertritt, und sich nicht so wohl an die auswendigen oder äussersten, sondern vielmehr an die inwendigen edlen Theile des Leibes anhenget. Ich verstehe aber hier-

hierunter keines weges bloß denjenigen Zufall, da ein Ausschlag bey den Fiebern gantz und gar, jehlinge und geschwinde zurücke tritt, und dem Patienten geschwinde den Garaus machet, sondern ich begreiffe auch hierunter denjenigen Zufall, da sich eine schädliche uñ gifftige (maligna) Materie nach und nach, gantz langsam und ohne Zweifel auch in sehr kleiner Quantität in Leib zurücke ziehet. Insonderheit ereignet sich dieses bey den Pocken, wenn etwas von der unreinen Materie zu der Brust gehet, und weñ gleich die Kranckheit überstanden, dennoch daselbst liegen bleibet, sich mehr und mehr einnistelt, Husten und ein Geschwür in der Lunge verursachet, welches schwer zu heben ist, und dem Patienten wahrhafftig den Lebens-Faden abkürtzet.

§. 63. Ja wenn man auch die blossen kalten Fieber schlechterdings vertreibet, ehe die bey einer jeden Art nöthige Abführung gebührend und zulänglich erfolget ist, und noch über dieses in Ansehung der Patienten andere besondere Umstände (Circumstantiæ Individuales) darzu kommen, so wird man viele Exempel finden, daß dergleichen Leuthe hiervon hypochondrische Zufälle, Mutter-Beschwerung und Colic bekommen. Weil nun solche Beschwerungen nachmahls öffters und allezeit hefftiger wieder ansetzen, so gerathen die Patienten dadurch nicht nur in die grösten Ungelegenheiten, sondern

auch in einen gefährlichen Zustand. Solches alles geschiehet um so viel desto gewisser, *weil auch* die allgemeinen Excrementa so denn im Leibe zurück bleiben, und nachdem die übrigen Bewegungen, welche sonst ihre gewisse Zeit hielten, d.i. mit einem Worte das Fieber und die darauf gefolgten neuen Beschwerden mit Gewalt gehemmet worden, so nehmen die auf den Auswurff solcher Unreinigkeiten gerichtete Bewegungen hernach die besondere Art an sich, daß sie gleichfals gewisse Periodos beobachten, und man kaum errathen kan, was darunter verborgen lieget.

§. 64. Bis hierher habe ich vielerley Masquen dargestellet, darunter sich die Ungelegenheiten zu verstecken pflegen, welche hauptsächlich vom Blute und denen daher rührenden Zufällen entspringen. Nunmehro wende ich mich zu den Beschwerungen, welche vom *Sero* entstehen, und will gleichfals zeigen unter was vor Gestalt dieselben erscheinen, wie sie sich in einander verstecken, und woher sie sonst ihren Anfang und äusserliches Ansehen nehmen. Hierunter haben die *Catarrhali*schen Zufälle, welche das Haupt und die Brust incommodiren, billich die Ober-Stelle. Diese stellen sich ziemlich offte bey sanguinischen und vollblütigen Personen ein, wenn sie sich keine zulängliche Leibes-Bewegung machen, sondern auf der faulen Bären-Haut liegen.

gen. Will sich nun hierbey serosische Feuchtigkeit blicken lassen, so kan man leicht verführet werden, und auf die irrigen Gedancken verfallen: es rührten alle Catarrhen schlechterdings und unumgänglich vom Sero, niemahls aber vom Geblüte und dessen übler Beschaffenheit her.

§. 65. Folgende Catarrhalische Zufälle rühren theils warhafftig vom Blute, theils vom Blute und Phlegma oder wäßrichten und schleimichten Feuchtigkeiten zugleich her. Diese sind 1) allerhand Arten des flüssenden und des Stöck-Schnupffens, 2) Engbrüstigkeit mit Auswurff, 3) Husten mit Auswurff, 4) Stöck-Flüsse, welche bisweilen von allzugrosser Straffheit und Zusammenpressung (Spastici) bisweilen von allzugrosser Schlaffheit und Erweiterung (relaxitorii pectoris affectus) der Brust entspringen.

§. 66. Das Geblüte aber ist nicht allein an jetzterzehlten Beschwerungen schuld, sondern die wäßrichten und wassersüchtigen Geschwulsten rühren auch am alleröfftersten von verstopfften Blut-Flüssen, und von Hemmung derer dahin abzielenden Bewegungen her, vornemlich wo solche Patienten vieles, weiches und schwammichtes Fleisch haben. Ich sage mit Bedacht, diese Geschwulsten kommen von verstopfften Blut-Flüssen, weil es etwas gar gemeines ist, daß Weibs-Person von Verstopffung der monatlichen

chen Reinigung, Manns-Personen aber von Verstopffung der goldenen Ader darein gerathen.

§. 67. Ja, wer auf alle Umstände genaue Acht hat, der wird leichtlich begreiffen, daß die Stockungen des Blutes in der Brust, woraus sich Geschwüre zeugen, wie auch der häuffige Zufluß desselben, wodurch solche Brust-Geschwüre neue Nahrung bekommen und unterhalten werden, daher rühre, weil die Natur ein Blut-Speyen machen wollen, und deßwegen nach und nach gantz unvermerckt allzuviel Blut in die Lungen geführet hat.

§. 68. Uber dieses mangelt es in der That nicht an solchen Exempeln, wo Leuthe, die wahrhafftig ein gutes sanguinisches Temperament gehabt, durch allzugrosse Gefräßigkeit, Faulheit und Müßiggang vollkommen phlegmatisch worden. Jedoch behalten solche Leuthe noch immer in Ansehung ihres vorigen Temperaments einen Ansatz zur Rose und zu andern Entzündungen, welcher Umstand sich bey blossen phlegmatischen Leuthen nicht zu finden pfleget.

§. 69. Hierbey erinnere ich mich eines besondern Catarrhalischen Zufalls, welchen ich anderswo in der Disputation de Morbis Habitualibus weitläufftig erzehlet. Die gantze Sache verhält sich kürtzlich folgender Gestalt:

Ein

Ein junger vornehmer Herr veränderte auf einmahl seine gantze Lebens-Art und übrige Diæt, dadurch verfiel er in solche Catarrhalische Ungelegenheiten, welche man mit Recht einen zur Gewohnheit gewordenen Catarrhen nennen konte. Hierzu trugen die ungereimten Curen des Artztes, in dessen Hände er gefallen war, ein grosses bey. Seine gantze Maladie bestunde darinnen, daß er bey seiner unordentlichen Diæt öffters jehlinge den Stöck-Schnupffen bekam, welcher sich aber in den flüssenden verwandelte. Weil aber der Patiente sich nicht viel ausschnaubte, sondern vielmehr gewohnt war den Schleim aus der Nase in Mund zu ziehen und wegzuspucken, so konte weder er selbst noch andere recht klug daraus werden, und eigentlich sagen, was ihm fehlete. Wie nun immer ein Irrthum dem andern die Hand biethet: also fielen auch von seiner Kranckheit unterschiedene Urtheile, wornach auch die Curen unterschiedlich eingerichtet wurden, bis endlich ein Medicus die Kranckheit recht einsahe, und ihm guten Theils wiederum zu rechte brachte.

§. 70. Wo solche zur Gewohnheit gewordene Catarrhen sich mehr zum Schlunde und gegen die Brust als gegen das Haupt ziehen, so können sie einen Medicum um so viel desto eher verführen. Sintemahl sie so denn so wohl in der Lufft-Röhre, als in der Lunge selbst solche beschwer-

schwerliche Ungelegenheiten verursachen, daß man insgemein dafür hält, die Kranckheit sitze weit tieffer, habe auch weit mehr zu bedeuten als ein Catarrh. Von dieser Materie verdienet unter andern *Johannes Crato* in seinen Briefen an Schultzen nachgelesen zu werden, welcher klaget, daß sein Kayser beständig mit dergleichen Catarrhalischen Zufalle geplaget sey. Indessen hat man hohe Ursache solche Beschwerungen recht kennen zu lernen. Denn wo man die daher rührenden Ungelegenheiten einmahl vor etwas schwindsüchtiges d. i. vor ein Lungen-Geschwüre ansiehet, so verfällt man so denn nach dem gemeinen Schlendrian auf die hochgepriesenen Wund-Mittel (Vulneraria.) Weil aber diese zusammenziehen, und dadurch die bey solchen Patienten nöthige Abführungen auf einmahl unterbrochen und verhindert werden, so wird der Patiente endlich wahrhafftig in die Kranckheit gestürtzet, wofür man sich ohne Ursache gefürchtet, weil sie ehedem nicht da gewesen.

§. 71. Unter diese Classe gehöret auch der verwirrte Zustand, wo es sich von aussen ansehen läst als hätte der Patiente die Schwindsucht, da es doch nur die Hectic ist. Denn ob wohl diese beyde Kranckheiten in Ansehung der innerlichen Verletzung der Eingeweide nicht einerley sind, so sind sie doch nichts destoweniger äusserlich schwer von einander zu unterscheiden. Sintemahl zwar

die Hectic insgemein von einer Verstopffung und daher rührenden Geschwüre an denen im Unterleibe liegenden Eingeweiden entstehet; weil aber die Patienten hierbey nicht nur einen trockenen, sondern nach Beschaffenheit des Temperaments, auch wohl einen feuchten Husten haben, so kan ein Medicus wohl hierdurch verführet werden, daß er auf den Wahn verfällt, es sey die wahre Lungensucht. Richtet er nun nach der gemeinen Methode seine Cur auf die Schwindsucht ein, und brauchet entweder Wund-Mittel oder hitzige balsamische Dinge, so wird durch die ersten die Verstopffung vermehret, durch die letztern aber werden neue Stockungen der Säffte und Entzündungen erreget, auf beyden Theilen aber wird die Kranckheit verschlimmert, und der Patiente entweder vor der Zeit zur ewigen Ruhe befördert oder doch so zugerichtet, daß ihm in Zukunfft nicht mehr zu helffen stehet.

§. 72. Die Vertreibung oder Zurücktreibung äusserlicher Geschwüre verdienet gleichfals unter den bisher erwehnten veränderten Kranckheiten ihre Stelle. Hierher ziehe ich 1) die unvorsichtiger Weise in Leib zurück getriebene Krätze, welche sich bey manchen Personen über den gantzen Leib ausbreitet, bey manchen aber nur dieses oder jenes Glied vor andern hefftig angreiffet. Denn aus solchen ungereimten Verfahren entstehen

stehen α) hitzige und andere unordentliche und bösartige Fieber, β) Asthmata Convulsiva, γ) Stöck-Flüsse, δ) schmertzliche Zufälle im Unterleibe, ε) unrichtiger Abgang des Urins, oder die Patienten bekommen ζ) lang anhaltende Schwachheit der Glieder, Krampff, Flüsse, und entweder bald oder nach und nach überhand nehmende grosse Geschwüre, die sich bald an diesem bald an einem andern Gliede feste einsetzen, und offtmahls nicht von der besten Art sind.

§. 73. Woferne sich auch 2) ein Mensch lange mit einem andern flüssenden Geschwüre, welches entweder von sich selbst entstanden oder durch Kunst zuwege gebracht worden, geschleppet hat, und selbiges nachmahls schlechterdings wieder vertrocknet und zuheilet, so entstehen insgemein nicht schlechte Ungelegenheiten daraus. Sintemahl die Natur an einem andern Orte durchzubrechen und das verderbte Serum, welches bisher aus solchen Geschwüren geflossen, anderwärts auszuwerffen suchet. Hiervon findet man so wohl im gemeinen Leben, als auch in medicinischen Schrifften sehr viele Exempel. Ich will aber nur ein einiges anführen, welches mir ohnlängst vorkommen ist. Eine gewisse Frau bekam ehedem unversehens im Haupte und Nacken gegen die rechte Achsel zu ein hefftiges Spannen. Dieses Spannen kam nicht nur zum öfftern wieder, sondern es zog ihr auch meisten-

stentheils jehlinge und geschwinde das Haupt auf die rechte Seite, daß es gantz steiff stehen blieb. Und ob wohl das Ziehen und Spannen nicht beständig anhielt, so konte sie doch das Haupt nicht stille halten, sondern es wackelte ihr beständig von einer Seite zur andern. Man brauchte allerhand Medicos, die hielten dafür: dieser Zufall rühre von einer scorbutischen und ich weiß selbst nicht von was von einer andern Schärffe sonst her, welche sich an die Nerven angeleget hätte. Man ordnete ihr allerley Artzneyen, auch warme Bäder und den Sauer-Brunnen, aber alles vergebens. Endlich verfiel man darauf, sie solte ihr ein Fontanell auf dem rechten Arm setzen lassen. Hierauf berichtete die Patientin und ihre Anverwandten, sie habe vor diesen an eben den Arme lange Zeit ein Geschwüre gehabt, welches wie ein Fontanell beständig genässet, vor ohngefehr einem Jahr aber sey ihr solches vertrieben und zugeheilet worden. Weil nun die Natur an diesem Orte einen beständigen Auswurff zu machen gewohnt gewesen, solcher aber unmittelbar gestopffet worden, so hatte sich an dessen statt das Spannen und Ziehen in den benachbarten Theilen eingefunden.

§. 74. Mit Vertreibung der Krätze ist es überhaupt eine sehr kützliche Sache. Denn wenn man auch nur schwache Salben brauchet, oder sich erkältet und die Krätze zurück schläget; so

fallen die Patienten leichtlich in wassersüchtige Geschwulst des gantzen Leibes. Und dergleichen Unfall greiffet auch Kindern an, ohnerachtet dergleichen Geschwulsten bey so zartem Arter sonst etwas ungewöhnliches sind. Gleichwie nun dergleichen Auflauffen des Leibes nicht so hartnäckig ist als andere wassersüchtige Geschwulsten, und über dieses, zum wenigsten so lange die Kranckheit noch neu ist, keine besondere Verletzung der Eingeweide mit sich führet: also bemühet man sich vergebens, wenn man solche Curen brauchet, die sonst bey wassersüchtigen aber von andern Ursachen abstammenden Geschwulsten erfordert werden. Sintemahl sich dergleichen Affect viel eher heben läst, wenn man solche Artzneyen verordnet, die in der Krätze selbst wahrhafftig gut thun.

§. 75. Es haben einige Scribenten angemercket, daß sich die Wassersucht bisweilen in die Krätze verwandelt, und die Patienten dadurch gesund worden, ingleichen, daß sich das viertägige Fieber mit einer garstigen Krätze über den gantzen Leib geendiget habe. Ich halte aber gäntzlich dafür, diese Patienten haben keines weges vom Anfange die Wassersucht oder das viertägige Fieber gehabt, woraus hernach die Krätze worden, sondern ich glaube vielmehr, die Krätze sey bey ihnen der Grund zur Wassersucht und viertägigen Fieber gewesen, und folglich diese

beyde

beyde Kranckheiten am Ende wiederum in den Zufall verwandelt worden, woraus sie ihren Anfang genommen.

§. 76. Insgemein hat fast keine Beschwerung die Medicos und Patienten so sehr zum besten als die Schmertzen im Rücken und Lenden. Sintemahl man sich gemeiniglich in Beurtheilung derselben erbärmlich übereilet, und den Sitz derselben in Nieren suchet, auch alsobald diesen Zufall vor Nieren- und Stein-Beschwerung ausschreyet. Ingleichen ist auch offtermahls der wahre Nieren-Stein schwer zu erkennen, wenn sich darbey allerhand Schmertzen und Tumult im Unterleibe, Würgen und Brechen, wie auch Verstopffungen des Leibes einfinden. Denn in solchen Fällen verfällt man entweder nicht so leichte darauf, daß der Stein mit solchen Ungelegenheiten verknüpffet sey, oder, wenn man auch dißfals die Wahrheit erkennet, so verstösset man doch im Gegentheile darinnen, daß man alle diese Beschwerungen einig und allein der üblen Beschaffenheit der Nieren beymißt.

§. 77. Was den Abgang des Urins durch die Blase anbetrifft, so fehlet es auch dißfals nicht an unterschiedenen Ungelegenheiten woraus gäntzliche Verstopffung des Urins (Ischuria,) die kalte Pisse (Stranguria) und schweres Harnen (Dysuria) entspringen. Bey diesen Ungelegenheiten haben die Patienten bis-

weilen aber nicht. Allein unter diesen Beschwerungen lieget bisweilen gantz was anders, nemlich eine *veneri*sche **Unreinigkeit** verborgen. Hiervon wissen die Patienten zum Theil selbsten nichts, z. E. wenn ehrliche Weiber von ihren eigenen Männern angestecket werden und die Jugend-Sünden solcher geilen Böcke unverschuldeter Weise mit tragen müssen. Manche Patienten aber wissen gar wohl, wo sie der Schuh drücket, sie wollen aber nicht gerne mit der Sprache heraus, und wenn ihnen der Medicus in diesem Puncte eine verfängliche Frage vorleget, so wolten sie ihn lieber Injuriarum belangen, ohnerachtet sie vielmahls die hellen Frantzosen am Halse haben.

§. 78. Ich könte bey dieser Gelegenheit weitläufftig zeigen 1) wie viele und mancherley Zufälle an das Tage Licht kommen, wenn sich die lieben Frantzosen mit denen Affectibus Serosis der Teutschen und anderer Völcker vermischen, 2) wie die venerischen Kranckheiten an und vor sich selbst vielerley Masquen an sich nehmen, und bald Catarrhen, bald Flüsse, bald Reissen in Gliedern, bald Haupt-Beschwerungen, bald Geschwüre u. d. g. vorstellen, allein ich mag den alten stinckenden Koth nicht aufrühren. Sintemahl ich meiner Pflicht dadurch ein Genügen gethan zu haben hoffe, daß ich an gegenwärtigen Orten erinnert, wie man sich den äusserli-

serlichen Schein nicht solle blenden lassen, sondern solchen vermummten Frantzosen die Masque abziehen lernen. Zumahl, leider! GOtt erbarm es, so wohl in Teutschland als in andern bekannten Ländern diese schändliche Seuche so überhand genommen als das Unkraut auf einen ungebauten Acker.

§. 79. Dieses einige will ich noch erwehnen, daß auch der Wasser-Fluß beym weiblichen Geschlechte viel öffterer als man kaum dencken solte von venerischen Unreinigkeiten, weit seltener aber von andern Ursachen herrühre. Immittelst hat man auch von dem schlechten weissen Flusse dieses zumercken, daß auf dessen Verstopffung vielerley andere Ungelegenheiten erfolgen. Sintemahl dergleichen Weibs-Personen bald in Lenden, Hüfften, dicken Beinen und Schenckeln, bald in denen obern und auswendigen Theilen des Leibes nach diesen mancherley und mit unter sehr hefftige Gicht-und Krampff-artige Beschwerungen ausstehen müssen, manche davon bekommen hefftige Ungelegenheiten unter den kurtzen Ribben, Mutter-Plage und Hertz-Drücken dabey sie immer ersticken wollen, andere gerathen in Asthmata Convulsiva oder auch in solche Zufälle, welche einem Stöck-Flusse nicht unähnlich sehen. In Betrachtung dessen verdienen dergleichen weiblichen Beschwerden, wo sie vorkomen, jeder Zeit eine genaue Untersuchung.

§. 80. Was das Schwitzen anbetrifft, so gehen dadurch die wäßrichten und dampffichten Theile des Seri aus dem Leibe hinweg. Hiervon ist dieses als etwas besonders zu mercken, daß sonderlich diejenigen Leuthe, welche in ihren besten Jahren d. i. zwischen 40. und 50. stehen, bisweilen von freyen Stücken in starcke Schweisse verfallen. Dieses geschiehet sonderlich wenn Tag und Nacht gleich wird, meistentheils aber im Herbste oder um das Æquinoctium Autumnale. Dergleichen freywillige Schweisse stellen sich ordentlich gegen den Morgen ein. Indem sie ausbrechen, auch wohl einige Zeit darauf fühlen dergleichen Personen eine Müdigkeit, vornemlich wenn sie sich nicht recht darzu bequemen wollen. Wenn sie aber solche Schweisse gebührend abwarten, so verliehren sie sich nach und nach, und der Mensch befindet sich darauf in der That munter und frischer als vorher. Woferne man aber solche Schweisse verabsäumet und dabey nicht gedultig aushält, so nimmt die Müdigkeit zusehens überhand, der Mensch wird zu allen träge und verdrießlich, er bekommet einen Eckel vor dem Essen und unruhigen Schlaff, auch wohl einen Ansatz zum Fieber, ja insgemein folgen darauf Flüsse und Gicht-artige Zufälle.

§. 81. Unter andern weiß auch der gemeine Mann, daß es dißfals kein geringes Unglück vor einen

einen Menschen sey, wenn er sehr schwitzige Füsse gehabt, ihm aber solches Schwitzen entweder vertrieben worden oder von sich selbst wegbleibt. Denn solche Patienten verfallen nachmahls wohl in hitzige und dem Causo nicht unähnliche (Καυσώδες) Kranckheiten, oder sie kriegen allerhand Krampff-artige Beschwerungen unter den kurtzen Ribben und auf der Brust, in den Beinen selbst aber empfinden sie hefftige Müdigkeit, Ziehen, Zucken, Spannen wovon die Schenckel gantz steiff werden, die Füsse sind ihnen so schwer, als wenn Bley daran hienge. Endlich ist es eben nichts ungewöhnliches, daß solche Patienten geschwollene Beine bekommen, woran die Geschwulst bey manchen weich, bey andern aber hart und roth aussiehet.

§. 82. Man findet auch viel Menschen, welche um geringer Ursachen willen einen **Durchfall** kriegen, bey manchen stellet er sich auch wohl von sich selbst ein, kommet auch wohl wieder, und hält dabey seine Zeit (Periodum) entweder vollkommen oder nicht so gar richtig innen. Bleibet dergleichen Durchfall weg oder verstopfft er sich wohl gar, so entspinnen sich hieraus gemeiniglich hefftige Colic, starcke Flatulenz, wovon der Leib aufgetrieben und hart wird, der Appetit verliehret sich, und der Magen will nicht recht dauen, brauchet man gleich Magen-stärckende Artzneyen, so wird doch

nichts fruchtbarliches damit geschaffet, weil in solchen Beschwerungen reinigende (abstergentia) und gelinde durch den Stuhlgang abführende Mittel erfordert werden, damit die Natur die alten Wege wieder finden lerne. Ja wo solche Durchfälle allzulange stecken bleiben, so ziehen sie gar mit einander allerhand cachectische Zufälle nach sich, wobey die Speisen weder recht verdauet, noch der Nahrungs-Safft gebührend im Leibe vertheilet wird, wie man hiervon sonderlich bey dem weiblichen Geschlechte gar viele Exempel antrifft.

§. 83. Nachdem ich also die vornehmsten Zufälle, welche entweder von den Fehlern des **Geblütes** oder des Seri entspringen, durchgenommen, und dabey gezeiget, was sie vor Haupt-Veränderungen unterworffen seyn, und was für fremde Gestalten von Beschwerden so denn herauskommen, so wende ich mich nunmehro zu den **Lebens-Bewegungen** (Motus Virales) und derselben unterschiedenen Masquen die sie theils untereinander selbst annehmen, theils aber andern Zufällen und Kranckheiten überhängen, daß man sie darunter nicht recht erkennen kan.

§. 84. Hierbey halte ich diejenige **Veränderung der Lebens-Bewegungen** billich vor die vornehmste, vor die gemeinste aber auch vor die am weitesten um sich greiffende, welche viele

von

von solchen Bewegungen wider ihre Schuld leiden. Ich will hiermit so viel sagen; viele von solchen Lebens-Bewegungen siehet man entweder vor schädlich und vor solche Bewegungen an, welchen die Natur nicht zuwiderstehen vermag, oder man hält sie gantz und gar vor die Kranckheit. Siehet man aber die eigentliche Beschaffenheit und gleichsam das wahre Wesen dieser Bewegungen ein, so sind sie schlechterdings **heilsam**, der Kranckheit **zuwider**, ja vielmahls zu Hebung der Kranckheit unentbehrlich **vonnöthen.**

§. 85. So nützlich es aber auch die Erkänntniß von der Natur und Eigenschafften, wie auch von der Veränderung derer zum Leben nöthigen Bewegungen ist, so will es doch vor dißmahl weder die Zeit noch die Gelegenheit des Ortes leiden, daß ich mich hierbey weitläufftig aufhalte und die Sache vollständig ausführe. Daher will ich eine umständlichere Ausführung hiervon andern überlassen, und nur die vornehmsten Arten und Exempel davon anführen. Den Anfang hierzu mache ich vom *Motu Tonico* und dessen Veränderungen. Hiervon hat man bisher wenig oder nichts gewust. Denn ohnerachtet man 1) ohne Brillen sehen ja greiffen können, wie ein Mensch blaß und kalt werde, verfalle, und von einem kalten Schauer überlauffen werde, wenn die Haut über und über jehlinge zusammengezogen

wird, so hat man doch deßwegen nicht erkennet, daß ein Motus Tonicus im Leibe, und daß dieses alles Würckungen davon seyn. Ja nachdem man 2) wahrgenommen, daß hinwiederum bald, und zwar unmittelbar hierauf insgemein eine gantz neue Veränderung erfolge, indem z. E. beyn Fieber-Paroxysmis so gleich nach ersterwehnten Umständen eben die Theile, welche vorher scharff angezogen waren, wiederum nachlassen, schlaff werden, auflauffen, roth und warm werden, ja würcklich hitzen, so ist man noch mehr verhindert worden die Wahrheit einzusehen.

§. 86. Unterdessen ist wohl zu mercken, daß ausser denen Veränderungen des Motus Tonici, welche den wahren Fieber-Typum ausmachen, noch andere Zufälle vorkommen, worunter ebenfals der Motus Tonicus verborgen lieget. Denn bald häuffen sich die Säffte um die innern Theile, und verursachen Becklemmung der Brust, Angst und Bangigkeit, Krampff und Reissen im Leibe, Würgen und Brechen u. d. g. bald gehet alles von den inwendigen zun auswendigen Theilen und verursachet fliegende Hitze, Unruhe, Schmertzen in unterschiedenen Gliedern, endlich kommet die Natur in die Gewohnheit, und treibet die Säffte Wechsels-weise von aussen inwendig hinein und von innen wiederum heraus.

§. 87.

§. 87. Ein Exempel hiervon haben wir an denen Veränderungen, welche die auf den Fluß der goldenen Ader gemachten Anstalten unterworffen sind. Zwar wo die Natur bey solchen Personen in den äussern Theilen dergleichen krampffichte Bewegungen machet, so kan man es eben nicht dem Patienten schlechterdings an Augen ansehen, daß hierunter die goldene Ader stecke. Sintemahl man dißfals mehre Umstände zusammen nehmen, gegen einander halten, und so denn erst einen vernünfftigen Schluß machen muß. Unterdessen kan einem doch auch in diesem Stücke der Umstand ein grosses Licht geben, wenn man mit Augen siehet, wie so offt und leichtlich alle Arten der Gicht, ja das Podagra selbst von den äusserlichen zu den innerlichen Theilen gehen, und dem Unterleib, die Gegend unter den kurtzen Ribben, (Hypochondria) den Miltz, den Magen, die Gedärme incommodiren, und daselbst entweder häuffige Sammlungen der Säffte, oder krampffichte Bewegungen verursachen, woraus unzehlig viel Ungelegenheiten entstehen, welche der zu erst da gewesenen Maladie gantz ein neues und fremdes Ansehen geben.

§. 88. Will man hierbey den Umstand mit zu Hülffe nehmen, da auf hefftige Colic, Lähmung, (Paresis) auf hefftige Mutter-Beschwerung bey Weibs-Personen Zufälle wie ein Lähm-

Lähm-Fluß, (Paralyses Spuriæ) auf starcke Colic und Mutter-Plage Convulsiones, und endlich bey Manns- und Weibs-Personen zugleich auf äusserliches Erkälten die Colic erfolget, so kan es einem darzu dienen, daß er desto eher begreiffen lernet, wie sich solche Veränderungen der Zufälle in einander hineinflechten, untereinander wechseln, und immer eine aus der andern entspringe.

§. 89. Hat ein Mensch geschwollene Füsse, wobey er sich entweder die Schenckel nicht warm genung hält, oder gar zusammenziehende Mittel aufleget, oder sonst äusserlich eine Veränderung des Toni und eine Anziehung der Fibrarum (Strictura Tonica) erwecket, so ist nichts gemeiners, als daß die Geschwulst der Füsse zwar geschwinde vergehet, die stockende Materie aber ziehet sich zurücke, und gehet entweder nach dem Unterleibe oder nach der Brust.

§. 90. Keine Veränderung der Kranckheiten kommt so offte für, keine nimmt so vielerley Masquen an, keine ist so geschickt einẽ Unerfahrnen, ja wohl einen Klugen in der Eil zu betrügen, als die vielerley krampfichten Zufälle, welche sich inwendig im Leibe herfürthun, wenn man die Motus Spasticos von denen auswendigen zu den inwendigen Theilen getrieben hat. Am öfftersten und geschwindesten kommen dergleichen vermummte Zufälle bey dem weiblichen Geschlechte

schlechte für. Hingegen ereignet sich der Fall eben nicht so gar gleich offte, jedoch auch nicht so gar selten, wo sich die Säffte in Menge von den inwendigen zu den auswendigen Theilen ziehen. Immittelst ist es etwas gar gewöhnliches, daß sich solche krampffichte Zufälle von den untersten zun obersten Theilen des Leibes ziehen. Dieses kan man an den Schmertzen des halben Haupts, an den Spannen, Reissen, Klopffen, Ziehen und andern Beschwerungen des Hauptes, wie auch an den Zusammenziehen des Halses und der Brust im Asthmate Convulsivo, mehr als zur Gnüge erkennen.

§. 91. Was die Convulsiones, oder das Zucken und die schwere Noth anbetrifft, so ist dieser Zufall wahrhafftig fast schlechterdings eine veränderte und in eine fremde Gestalt verwandelte Kranckheit. Sintemahl dieselbe eigentlich und zwar fast allezeit zu einem andern Haupt-Affecte schläget. Bey dem allen aber ist der Zustand solcher Patienten bisweilen so beschaffen, daß alle diejenigen, welche ihn mit ansehen dadurch verblendet werden, und diesen Zufall vor eine selbstständige und eine Kranckheit vor sich ausmachende Maladie halten. Daher hat man bey dieser Beschwerung um so viel desto mehr Ursache wohlbedächtig zu überlegen: wie und warum die Convulsiones sich nicht an einem Orte binden, sondern gemeiniglich auf

die Verletzungen und Schaden aller Glieder folgen, indem z. E. ein Mensch die schwere Noth in äusserſten Grad bekommet, wenn er nur von einem Thiere in eine Zähe gebiſſen oder ſonſt daran ſtarck verletzet wird, zumahl wo eine ſtarcke Zerquetſchung und hefftiges Erſchrecken darzu kommet. Nun glaubet man aber insgemein, die ſchwere Noth ſitze eigentlich im Gehirne und in denen Lebens-Geiſtern, daher ſolte ſie auch nur auf die Verletzungen des Hauptes ſich einfinden.

§. 92. Unter dieſe Sorte gehöret auch zum Theil die Veränderung mit, wenn gewiſſen Perſonen immer drehende und ſchwindlich vor den Augen iſt, wobey es ihnen öffters vor den Ohren klinget, und dieſe Beſchwerungen verwandeln ſich hernach in jüngern Jahren in die Epilepſie oder in ſolche Zufälle, welche einem halben Schlage (Hemiplecticas) nicht ungleich ſehen, bey zunehmenden Alter aber in den vollkommenen Schlag. Sintemal es etwas gar gewöhnliches iſt, daß der halbe Schlag, oder die Lähmung einiger Theile bey alten Leuthen zum gantzen Schlage wird.

§. 93. Bey dieſen Veränderungen des Motus Tonici iſt noch dieſes zu mercken, daß ſich die Motus Tonico-Spaſtici, welche ſonſt in einer gewiſſen Gegend des Leibes geſeſſen, zu andern, ſo wohl nahe und weit als auch gegen über liegenden Theilen ziehen. Hieher gehören unter andern

andern die hartnäckigten krampffichten Beschwerungen an den obern Theilen des Leibes, welche von gleichartigen Beschwerungen der untern Theile ihren Ursprung genommen. Denn wenn man z. E. das Podagra ungebührlicher Weise von seinem Orte wegjaget, aber die Ursache desselben nicht dämpffet und wegschaffet, so ziehen sich die Ungelegenheiten an einen andern Ort. Daher bekommen dergleichen Patienten entweder 1) hefftige Kopff-Beschwerungen, oder 2) ein Asthma Convulsivum, d. i. eine vom Krampffe herrührende Engbrüstigkeit und andere Ungelegenheiten auf der Brust, oder 3) allerhand krampffichte Zufälle in Hypochondriis und Unterleibe, ja die Wassersucht selbst. Alle jetzterwehnte Zufälle aber sind nicht nur in Ansehung des Schadens, welchen sie im Leibe verursachet, sehr hartnäckig und übel von dem neu erlangten Platze abzubringen, sondern die krampffichten Bewegungen verlassen auch ihren alten Ort und Typum in Zukunfft so gar, daß sie sich gar nicht wiederum dahin ziehen wollen. Hingegen an dem Theile, wo sich die Beschwerung hingezogen und eine Gestalt einer neuen Kranckheit angenommen hat, ereignen sich wahrhafftige, ausserordentliche Bewegungen, indem die Ungelegenheit dann und wann schärffer als sonst ansetzet. Wolte man gleich sagen, es sey bloß die schädliche Materie, welche bey dem

ersten Anfalle an solchen Theil gebracht worden, die Ursache solcher ausserordentlichen Bewegungen, so stehet einem doch dieser Umstand im Wege, daß ersterwehnte Beschwerungen eben dadurch erneuert und vergrössert werden, wodurch sonst das schmertzhafftige Podagra vermehret zu werden pfleget.

§. 94. Endlich kan einem auch folgender Zufall auf wunderliche Gedancken bringen, wenn man siehet, wie ein Mensch einiger Massen den Gebrauch seiner Vernunfft verliehret, und wohl noch darzu jehlinge und geschwinde an der Zunge gelähmet wird, und mit der Sprache nicht fortkommen kan. Ich weiß Exempel, daß Leuthe, welche vor Trunckenheit jehlinge zu stammeln angefangen bald darauf den Verstand verlohren, aber doch in keine Raserey gerathen, sondern nur tumm um den Kopff geblieben, vergeßlich worden, und dann und wann einige Angst an sich mercken lassen. Diesem Zufall hat man ohne allen Grund vor eine miltzsüchtige Schwermuth (Hypochondriaca Melancholia) angesehen, und darwider alles gebraucht, was sonst bey dergleichen Patienten unfehlbar geholffen, auch mehr als einmahl bewehrt erfunden worden, weil man aber nicht das rechte Fleckgen getroffen, so hat auch die Kranckheit weder wancken noch weichen wollen, sondern sie ist vielmehr einmahl geblieben wie das andere.

§. 95. Uber

§. 95. Uber dieses ist es etwas sehr gemeines, daß die Patienten kindisch, alber und vergeßlich werden, wenn sie der Schlag rühret und ihnen ein Arm und ein Bein lähmet. Ich habe unlängst in einer benachbarten Stadt hiervon folgendes Exempel erlebet: Eine Frau von ohngefehr funfzig Jahren war mit dergleichen Lähmung befallen worden, und schon bey drey Jahren her nicht im Stande sich zu besinnen, oder sich etwas zu erinnern. Immittelst lebet sie doch, und was man ihr von Essen und Trincken im Mund giebet, das nimmet sie zu sich, sie schläffet auch, und hat zu gehöriger Zeit, wiewohl ihr unwissend, den natürlichen Auswurff des Stuhlgangs und Urins, im übrigen aber läßt sie nicht die geringste Spur einiges Nachdenckens oder einiges Gedächtnisses verspühren.

§. 96. Ferner wird auch die Vernunfft verrücket, wenn sich in denen zum Leben nöthigen Verrichtungen gefährliche Hindernisse herfürthun, ja was das merckwürdigste ist, so werden der Seele solche Gedancken beygebracht, welche überhaupt mit der Idee, die sie sich von der ihrem Leibe bevorstehenden Gefahr, nach Proportion der im Cörper befindlichen Schädligkeit gemachet hat, vollkommen übereinstimmen. Dieses siehet man 1) bey der miltzsüchtigen Schwermuth, 2) bey dem Phantasiren der Sterbenden, da sie immer von Verreisen reden, sich einbilden, sie wären an einem fremden Orte, von dannen sie wieder in ihre rechte Wohnung zurücke kehren solten. Was aber die

übrigen närrischen Einbildungen und Phantasien anbetrifft, so bestehen solche Verrückungen des Hauptes eigentlich fast in nichts anders als in Formirung und Componirung wunderlicher Ideen, z. E. wenn ein Mensch beständig seinen Gedancken nachhenget, sich mit allen Fleiß eine Sache scharff zu Gemüthe ziehet, oder sich von etwas ohne Unterlaß eine ängstige und fürchterliche Vorstellung machet, alle Augenblicke daran gedencket, so wird endlich aus solchem Grillisiren eine Gewohnheit und die furchtsame Einbildung nimmt mehr und mehr zu. Dieses siehet man sonderlich bey Kutten- oder Mann-thörichten Weibs-Personen, wie auch bey Leuten die für etwas erschrocken sind und sich z. E. einbilden, sie haben ein Gespenste gesehen.

§. 97. Von unsinnigen und rasenden Leuten ist auch dieses zu mercken, daß ihre Raserey bißweilen nachzulassen scheinet, indem sie sich sehr behutsam aufzuführen wissen und sich vollkommen verstellen lernen. Bey dem allen aber wissen sie den Schalck meisterlich zu verbergen, und mit ihrer boßhafftigen Absicht trefflich hinter dem Berge zu halten, deßwegen man sich bey solchen Umständen vor ihnen wohl in Obacht zu nehmen hat, und ihnen niemahls ohne besorgliche Gefahr sicher trauen darff. Hiervon hat man eine bekannte Historie, welche sich vor nicht gar langer Zeit begeben, und sich kürtzlich also verhält: Ein Mann rasete eine geraume Zeit ziemlich starck, weil man ihn aber mit Gewalt im Zaume und von allen gefährlichen Unterneh-

ternehmen abhielt, so wurde er endlich in seinem Vorhaben sehr schlau und vorsichtig, und nahm in langer Zeit nichts gewaltthätiges für; suchte auch niemanden zu beleidigen. Als ihm aber einsmahls seine Wächter mit Genehmhaltung seines Weibes, bey seiner Frauen in einem Bette zu schlaffen erlaubten, und sich sein Weib nichts böses befahrte, so schloß er die Thüre des Schlaf-Gemachs mit allem Fleisse zu, zog aber ein Messer, welches er vorher heimlich zu sich gestecket hatte, herfür, und schnitt der armen Frauen alles Wiederstandes ohngeachtet damit den Hals ab. Nach vollbrachter That ließ er die Wächter ins Gemach, wieß ihnen was er gethan, und gab vor, er habe ein Vieh abgeschlachtet. Ja es ist bekannt, daß Leute, welche sehr verwirret im Haupte sind, selten so aus dem Grunde curiret werden, daß sie niemahls keinen Anstoß mehr kriegen solten. Sintemahl sie entweder zu gewisser Jahrs-Zeit und in den so genannten schweren Monathen wiederum von neuen in ihre alte Kranckheit verfallen, oder doch sonst einen Knack behalten, und sich theils in ihren Zorne nicht mäßigen können, theils auserordentlich furchtsam bleiben und vor allen erschrecken, theils über alles ein lautes Gelächter aufschlagen.

§. 98. **Simon Pauli** hat von dem Holtze des Cornelius-Kirsch-Baums eine gantz besondere Anmerckung, indem er versichert, woferne ein Mensch, der von einem tollen Hunde gebissen, aber daran curiret worden, solches Holtz so lange in der

Hand hielte, daß es darinnen warm würde, so würden sie von neuen rasende und Wasserscheu. Allein, wer weiß, ob nicht der Kürschner, von dem er diese Historie erzehlet, darum in dieses Unglück gerathen, weil er ein Fell eines rasenden Thieres ausgearbeitet, weßwegen der Cornelius-Kirsch-Baum vielleicht unschuldig gewesen.

§. 99. Solcher Gestalt hab ich nunmehro, wo nicht alle, doch die meisten Veränderungen und daher rührenden unterschiedenen Gestalten derselben erzehlet. Ich könte zu Bestärckung meiner Lehre vielerley Historien und Exempel anführen. Nachdem aber die Acta Naturæ Curiosorum, die Indices Reales Moroni, Lippenii, Lindeni und andere dergleichen Bücher, mit solchen Anmerckungen angefüllet sind, so will ich den geneigten Leser dahin verwiesen haben, vor meine Person aber weder die edle Zeit noch das Papier mit Ausschreiben verderben. Ich schliesse also mit der letzten und schlimmsten Veränderung im Menschen, wenn nehmlich die Lebhafftigkeit sich unvermerckt verliehret, und der Mensch dahin stirbet. Solches geschiehet, wenn eine schwere Ohnmacht (Syncope) den Tod nach sich ziehet. Weil nun z. E. bey kreissenden Weibern die Ohnmachten daher rühren, wenn sie allzustarcke Blutstürtzungen haben, andere Leute aber theils um eben der Ursache willen, theils aber darum ohnmächtig werden, weil man in der Cur allzugrausam mit ihnen verfahren, oder ihnen zu viel Opium gegeben, so hat man hohe Ursache sich wohl in Obacht zu nehmen,

damit

damit man in solchen Fällen nichts verabsäume, übersehe, oder sonst ungebührlich mit dem Krancken procedire.

§. 100. Nunmehro solte ich die Ursachen solcher Veränderungen der Kranckheiten umständlich und weitläufftig erörtern. Weil mir aber die Abhandlung dieser Materie unter den Händen fast allzusehr gewachsen, so will ich nur die allgemeinen Haupt-Ursachen davon anführen, und dem begierigen Leser kürtzlich zeigen, worauf es dißfals so wohl in der Theorie als Praxi ankomme. Diesemnach ist zu wissen, daß die Veränderungen der Leibes-Beschwerungen und Kranckheiten entweder durch Versehen des Artztes und des Krancken, und also gleichsam mit Gewalt verursachet werde, oder von sich selbst entstehe. Wo sich die Verwandelung der Kranckheiten von sich selbst ohne äuserliche Gewaltthätigkeit darstellet, so muß man die Ursache davon in der Genealogie oder in dem Geschlechts-Register derselben suchen, und sehen wie nahe eine Kranckheit mit der andern verwandt sey. Denn die Beschwerungen, welche mit einander in genauer Verwandschafft stehen, d. i. bey denen die Natur einerley Bewegungen und Anstalten machet, auch einerley Endzweck hat, die nehmen auch am leichtesten unter sich selbst eine Veränderung an, also, daß eine in die andre übergehet. Dieses ist insonderheit von den unterschiedenen Arten der Blut-Flüsse und denen darauf zielenden Anstalten der Natur zu mercken. Was die durch Kunst oder vielmehr durch Irr-

thum und Versehen zuwege gebrachte Verwandlung der Kranckheiten anbetrifft, so hat sich ein Medicus vor seine Person allen Fleisses dafür zu hüten. Solches kan geschehen, 1) wenn er eine gründliche Theorie erlernet und zugleich aus dem rechten Verlauf der Kranckheit (Historia Clinica) erkennet, welche Zufälle sich am meisten verändern und was ein ieder davon so denn vor ein Ansehen gewinne, 2) wenn er die ihm in Praxi vorkommende Zufälle recht zu beurtheilen weiß, und eine einfache und unveränderte von einer veränderten und vermummten Kranckheit unterscheiden kan. Vor allen Dingen aber muß sich ein Medicus nach eusersten Vermögen dahin bestreben, daß er seine Patienten aus dem Grunde curire, und ja keiner Kranckheit ein anders und schlimmeres Ansehen mache. Sintemahl dieses als eine allgemeine Regel zu mercken: Daß die meisten Kranckheiten, welche eine merckliche Veränderung leiden, durch solche Veränderung schlimmer werden. In Betrachtung dessen soll dieses eines rechtschaffenen Medici vornehmste Sorge seyn, wie er seinen Patienten helffen möge, stehet aber solches nicht in seinen Kräfften, so soll er sich wenigstens hüten, daß er keinen Schaden thue und übel ärger mache, oder eine leidliche Maladie in eine gefährliche und unheilbare verwandele. Vor allen Dingen aber muß er redlich und gewissenhafft handeln, und sich niemahls im Sinn kommen lassen Palliativ-Curen zu gebrauchen, wodurch die gegenwärtige Kranckheit dem äuserlichen Ansehen nach weggebracht

wird, weil sie aber nicht aus dem Grunde gehoben, sondern nur bemäntelt ist, so kommet sie hernach unter einer andern Gestalt mit desto grösserer Gefahr des Krancken wiederum zum Vorschein.

§. 101. Bey dem allen recommendire ich einem ieden die wahre Historiam Practicam Clinicam, damit er hieraus gründlich erkennen lerne, 1) welche Arten von Kranckheiten am geschwindesten in gefährliche Veränderungen verfallen? 2) Wie aus solchen Veränderungen, welche dem ersten Ansehen nach, wenig oder nichts zu bedeuten haben, mit leichter Mühe gantz andere und gefährlichere Zufälle entstehen können? Woferne nun ein Mensch von Blut-Flüssen incommodiret wird, oder die Natur bey iemanden einen Blut-Fluß vor hat, oder durch krampffichte Bewegungen von weiten mit grosser Hartnäckigkeit und wohl noch darzu am unrechten Orte Anstalten darzu machet, so muß der Medicus vernünfftig zu urtheilen wissen, a) was die Natur in solchen Fällen eigentlich vorhabe, b) was dabey versehen werden könne, c) wie man sich dabey gebührend zu verhalten, und was man zu des Patientē besten zu thun nöthig habe? Insonderheit soll sich ein Medicus bey Fiebern behutsam aufführen, damit er nicht etwan eine gefährliche Veränderung verursache, und allezeit daran gedencken, daß alle Zufälle und Kranckheiten des Menschen, durch ungebührliche Curen, nicht nur sehr leicht in andere, sondern auch in weit schlimmerer Ungelegenheiten verwandelt werden können.

Register
Uber die vornehmsten Sachen, welche in diesen Buche enthalten sind.

A.

Abführende Artzneyen, werden selten ohne Irrthum gebraucht 217
Ab- und Aussonderungen, was sie sind 565. was dabey nöthig 78. müssen auch bey gesunden von statten gehen 565
Aderlassen, wie man darauf gefallen 575. soll zur Præservation nicht zur Cur gebraucht werden 189. wie es bey Fiebern schädlich 189. 671. 675. wenn es in Blutflüssen dienlich 192. ob es bey Schwangern erlaubt 192. was es in der Bräune nütze 193
auf dem Arme, wo es schädlich 635
auf dem Fuße, was es hilfft 635
Abgewöhntes und verabsäumtes bringet Schaden 178. 658. 676. 678
Affecten unordentliche schaden den Lebens-Bewegungen 102. 128. verschlimmern die Kranckheiten 45
gemischte, welche darzu gehören 129
Ahnden was es sey 604. vom Ausgange der Kranckheit 75
Alterirende Artzneyen, was sie schaden 37
Anführende Artzneyen, was davon zu halten 466
Antihecticum Poterii, was es thut 283
Apostases der Alten was darunter zuverstehen 744. Exempel davon ib. sq.
Artzneyen, was das Wort heisse 250. was ein Medicus davon wissen müsse 380. wie sie sollen beschaffen seyn 624. sollen probat seyn 693. wie sie würcken 603. 612. haben zum Theil zweyerley Würckung 610. ob sie auf Mechanische Art operiren 590. wie sie unmittelbahr im Leib würcken 658. machen eine Empfindung in der Natur 605. 607.

würcken

würcken in die Bewegungen der Natur 589. thun nicht allezeit einerley Effect 597. würcken eher bey Personen die sehr empfindlich sind 606. heben keine Kranckheit aus dem Grunde 608. 612. man soll eine kluge Wahl darinnen treffen 253. verkehrte Mischung derselben 661. wenn solche zu geben 152. wie man sich ihrer enthalten soll 598. weñ sie unrecht gebraucht werden 658. sollen in kleinen Dosibus genommen werden 694

wider den Gifft, welche man dafür ausgiebt 259. was davon zu halten 263. welche man entrathen kan 265

vor die *Hectic* sind ein Unding 281

vor das Hertz 294

vor die Mutter 289

vor Podagra und Gicht 291

vor den Schlag thun insgemein nichts 277

vor die schwere Noth was sie nützen 278

wieder den Scorbut, welche schädlich 682. sind in Frantzosen nichts nütze 211

Artzneyen von Einhorn, ob sie den Gifft dämpffen 260

vom Hirsch, ob sie wieder den Gifft dienen 259

Artzt, was er wissen muß 356. 613. was er thun könne 588. thut den Patienten viel gutes 626. soll vor das Verhalten des Krancken sorgen 651. muß in Curen behutsam gehen 620. er hebet keine Kranckheit 588. wie er gebührend verfahre 623. Mittel hierzu 624

Ausschlag soll nicht übertrieben werden 649. welcher vor andern leichtlich einschlägt 650. warum er zurücke tritt 652

B.

Bäder, welche in Geschwulst und Reissen schädlich 483

Balsamische Artzneyen, wenn sie hitzig sind so stärcken sie das hectische Fieber 28. wo sie schaden 676

Bauchflüsse, ob sie zu stopffen 428. was ihr Stopffen schadet 457

Besserung des Krancken, woraus sie abzunehmen 626

Betrug.

Betrug, wie vielerley er sey 487
Bewegung des Blutes, wie es damit hergehe 568
des Leibes, sind eine Würckung der Seele 121. stehen mit den Affecten in genauer Verbindniß 570. 583
in Säfften 609
Bewegungen der Natur geschehen nicht mechanice 610. stimen mit der Gemüths-Beschaffenheit des Menschen überein 132. 570. 583
allzuschwache sind gefährlich 703. wie ihnen abzuhelffen 144
allzustarcke, wenn sie aufhören 585. was dabey zu thun 144
ausserordentliche sind nöthig 142. 571. 587. keine Kranckheit 577. auch keine Würckung der schädlichen Materie 579. was die Natur damit intendire 96. 582. 584. haben vielerley Nahmen 66. haben ihre Zeit und andere nöthige Umstände 68. sollen nicht gehemmet werden 143. 496. changiren nach Unterscheid des Temperaments 579. was dabey zu thun 142
unordentliche 70. sind vielerley 637. entstehen von Affecten 97. von der Einbildung 73. aus Muthwillen 80. von schädlicher Materie 73. sind nichts tumultuarisches 120. falsche Meynung davon 50. 106. was sie vor Ungelegenheiten machen 49. entkräfften die Natur 641. sind schwer zu rechte zu bringen 71. irrige Cur derselben 50
Bey-Mittel zur Erhaltung des Lebens 565
Bezoar-Pulver, was davon zu halten 262
Bittere Sachen sind nicht allen Magen dienlich 256
Blehungen, die sicherste Cur derselben 224. irrige Meynung und Cur hiervon 223
Blehungs-Mittel, die hitzig, wo sie schaden 222
Blut, woher desselben Flüßigkeit 158. falsche Meynung davon ib. woher seine Wärme 159. ob es in Leib zu kauffen 174. warum es in Zorne an die eusersten Theile gehet 104. das aus der Ader mit Convulsionen

vulsionen behaffteter Weibs-Personen kommet 93
Blutbrechen leidet gewisser maßen anhaltende Mittel 447
Blut-Egel thun keinen Schaden 192
Blut-Flüsse sind eine Würckung der Natur 164. 425. was sie nutzen 164. irrige Meynung davon 162. 164. 168. 170. werden wiederlegt 162. 164. 168. 170. leiden Veränderungen 710. was vor Irrungen dabey vorgehen 138. die Natur siehet auch in andrer Kranckheit darauf 166. sollen nicht gestopfft werden 147. 426
allzu starcke, ihnen muß Einhalt geschehen 169. wie man disfalls irret ibid.
zur Gewohnheit gewordene soll man nicht stopffen 171
gestopffte, verursachen Schaden an der Gesundheit 148. 165. 171. 444. was darauf folget 444
verderbte machen Ungelegenheit 44
weibliche sind leicht zu stopffen 176. sollen aber nicht gestopffet werden 199. weil sie schwer wieder herzustellen 176
Blutharnen wo es herrühret 722. ist rar bey jungen Leuten 723. soll nicht mit Macht gestopfft werden 452. verursacht den Nieren-Stein 723
Blutlassen, wo es rathsam 183. wird verbothen 181. 188. warum 182. wie viel man auf einmahl weglassen soll 192. soll nicht am krancken Theile geschehen 192. ist Leuten nöthig, die ehedem durch einen Zufall viel Blut verlohren 175. Mißbräuche darinnen 329
Blut-reinigende Mittel, was davon zu halten 266. die besten Arten davon ib.
Blut-Schwäre, wo sie herkommen 211
Blutstürtzung, besonderer Umstand dabey 194. was sie nach sich ziehen 193. 196. was dabey schädlich 169. 194.
Bräune, ob man dabey unter der Zunge Aderlassen soll 193

Brechen, was dabey zu mercken 458. dessen gewaltthätige Verstopffung schadet 683
Brech-Mittel sind selten nöthig 219. bey Weibs-Personen verdächtig 717. wo sie nicht zu ordnen 42. 222. 664
Brunnen-Cur, wem sie zu rathen 400. was dabey zu thun 393. 413. soll nicht zu offte gebrauchet werden 418
Brust-Mittel, was sie seyn 27. wo und was sie schaden 27. 685

C.

Cachexia, was darinnen schädlich 664
Cacochymia, das Wort ist den Alten fast unbekannt gewesen 158. eine neue Grille 201. ein Deckel der Unwissenheit 203. was vor Zufälle daher kommen sollen 211. ob sie zu verbessern 205
scorbutische 203. soll die venerischen Kranckheiten unter sich begreiffen 209
Catarrhen, woher sie rühren 747. wen sie am meisten befallen 746
Cautelen, von Stahl-Artzneyen 668
Chirurgi, was sie vor Fehler begehen 7. 8. 29. 30. 31. 324
Clystiere, woher sie ihren Ursprung haben 576
Cochinelle, was davon zu halten 297
Colic, ob sie zu stillen 683. von gewohnten und ausgesetzten Laxiren 228
Convulsiones, was sie sind 92. rühren von andern Kranckheiten her 765. welche die leidlichsten 92
Corallen-Tinctur, ob sie stärcke 298
Corrigentia suche verbessernde Mittel.
Cortex Chinæ suche Fieber-Rinde.
Crocus Martis aperitivus Quercetani 311
Cur, 2. Arten davon 212
die rechte 686. seq.
ungebührliche 21. 24. 34. 621. 626-631. 675. was sie vor Unheil anrichtet 46
verderbter Kranckheiten 53. was dabey zu beobachten 54. 55

wenn in Fiebern zur Unzeit eine Ader gelassen worden 675
der Natur 153. 563. was sie sey 571. 583. hat einen doppelten Endzweck 584. Exempel davon 576. 585
des Artztes, welche nicht mit der Theorie übereinstimmet 592. ist zweyerley 621. geschiehet nicht Mechanice 594. soll keine beschwerliche Empfindung in der Natur machen, 622. welche die rechte 621. derselben Richtschnur 622. die Stücke so darzu gehören 623. Mittel darzu 624. was sie in der Natur würcket 625. welche unrichtig 621. was sie schadet 621. 634. 642. worinnen sie bestehet 626–631. macht beschwerliche Empfindung in der Natur 636. störet die Würckung der Natur 674
*Sympathet*ische, sie existiret wahrhafftig 599. Exempel davon 600. wie es damit zugehe 603. 604. ob die Effluvia die Ursache davon sind 601

D.

Diæt, soll man nicht jehlinge ändern 657. bey der Brunnen-Cur 397. 415
Directiva specifica 466
Durchfälle brechen nicht wider den Willen der Natur durch 425. halten ihre Zeit 759. was dabey zu brauchen 760
in hitzigen Fiebern 91. was dabey zu beobachten 429. ob er zu stopffen 431. 683
Durst, was der sey 656

E.

Eckel, was er verursachet 128. Zufälle dabey 103
Egrisch Brunnen-Saltz, was es für ein Saltz sey 377. was bey dessen Zubereitung zu mercken 409. ist nicht zu verachten ibid.
Eisen, wie es in Alcali aufzulösen 476. mit Weinstein zu bereiten 310. was es würcket 308
Einhorn, wahres, ob eines in der Welt 260
gegrabenes, was es sey 261

Elends-Klaue, ob sie wider die böse Staupe hilfft 281
Elffenbein, ob das gekochte dem Giffte wiederstehet 261
Empfindung ist das Mittel, wodurch die Seele etwas erkennet 632. reitzet zu allen Thun und Lassen 614. wird durch Artzneyen erreget 612
Empfindlichkeit der Natur ereignet sich vornemlich an denen inwendigen Theilen 618. erstreckt sich auch ins Gemüthe 617. woher sie rühret 619. ist am grösten bey Schwindsüchtigen 601. wie auch bey Siechlingen 618
Emplastrum Vigonis de ranis cum Mercurio, was es nützet 328
Emulsiones, suche Saamen-Milch.
Entzündung, verkehrte Cur derselben 680
Endzündungs-Fieber, derselben Ursprung 734. darunter gehören auch die hectischen 736
Erde, gesiegelte, was sie nutze 262
Erdichte Artzneyen, was sie vor Schaden anrichten 37. 672
Erkälten ist zweyerley 651. was, und wie es in hitzigen Fiebern schadet 652. ingleichen beym Bluten 653
Essen soll man keinem Krancken einzwingen 40.656
Eßig, schadet in Reissen des Leibes 39
Euserliche Mittel, was sie fruchten 101. welche in gewissen Fällen schädlich 682. Exempel davon 683
Expectorantia, siehe Brust-Mittel.
Eyter-Beulen, wo sie herrühren 211

F.

Fehler mit Erkälten 651. mit übriger Hitze 649. im Pulse 84. sq. im Tono 89. in Curiren 21.24.34. 621.626–631.675
Feil-Spähne, was sie gutes thun 310
Fieber, irrige Meynung davon 189. worauf dabey zu sehen 151.732. was sie vor Veränderung leiden 734. alle werden zur Hectic 742. schädliche Cur 468
ansteckende, woher sie kommen 646

hitzige

hitzige werden zu kalten 737
kalte entstehen von Eckel 129. sind gesund 582. wie die Natur dabey vernünfftig verfähret 585. verwandeln sich eines in das andere 738. werden zu hitzigen 15. 738. schädliche Cur derselben 468
schleichende, woher sie kommen 737
verderbte, was dabey heilsam 247
viertägiges endet sich mit der Krätze 754
Fieber-Rinde, ob sie unschädlich 314. 469. wo sie zu gebrauchen 316. wie sie mißbraucht wird 144. schadet in kalten Fiebern 146. 315. 468. 670. sündlicher Preiß derselben 317
Flecke, sollen nicht übertrieben werden 649. wenn sie zurücke treten? 653. welche am leichtesten einschlagen 650
Flüchtige urinosische Artzneyen sind behutsam zu gebrauchen 669
Fleck-Fieber, wie es sich verstecket 743
Folgerungen, auf unterlassenes Aderlassen und Schröpfen 658. auf Aderlassen in Fiebern 676. Anstalten zu Blutflüssen 713. auf Brech-Mittel bey Weibes-Personen 717. auf gestopfftes Brechen 683. auf unrichtig gewordene weibliche Blutflüsse 725. auf überflüßige Brust-Mittel 685. auf allzuviele Alterantia 672. auf übel curirte Fieber 468. 670. auf unrechten Gebrauch des Opii 497. 520. seq. 532. 679. 682. auf allzuhitziges Verhalten 646. auf allzuhefftiges Wallen der Säffte 647. auf zurückgetretene Malignität 648. auf erzwungene starcke Schweisse 649. auf Erkältung in hitzigen Fiebern 652. auf eingezwungenes Essen 657. auf Verbietung gewöhnlicher Speisen 657. auf jehlinge Enderung der Diæt 658. auf stopffende Dinge 661. auf treibende Artzneyen 663. 666. auf Steintreibende Artzneyen 685. auf unrechte Cur der Cachexiæ 665. auf übel angebrachte euserliche Mittel 682. auf den Mißbrauch der Niese-Mittel 684. auf zurückgetriebenes

nes Lenden- und Hüfft-Weh 721. auf vertriebene Krätze 752. auf den verstopfften weissen Fluß 757. auf vertriebene schwitzige Füsse 758. auf ausbleibende und gestopffte Durchfälle 759. auf vertriebenes Podagra 767
Fontanelle, was auf derselben Zugehen folget 463
Frantzosen, worinnen die beste Cur derselben bestehet 271
Frantzosen-Artzneyen sind keine eigentlichen Specifica 271. auch im Scorbut dienlich 210

G.

Gallen-Fluß soll nicht gestopfft werden 430
Garten-Früchte, welche, und wo sie Ungelegenheiten verursachen 39
Gedärme, die dünnen sind nach dem Magen der empfindlichste Theil 616
Gefühle der Natur, wird wenig regardiret 562. ist der Grund aller Bewegung 605. das Mittel menschlicher Erkäntniß 614. ist sehr zart im Munde 615
das äuserliche nimmt in Kranckheiten zu 617
das innerliche ist das schärffste 615. geschiehet im Magen und Gedärmen 616. was es nützet 615. Exempel davon 616. nimmt in Kranckheiten zu 617
Gemüths-Bewegungen, haben einen Einfluß in die Bewegungen der Natur 583. ihre unterschiedene Art offenbahret sich auch in Kranckheiten 583
Geschwollne Füsse, vom Bade-Wasser-Trincken 399. Mittel dafür 400
Geschwür der Lungen, dabey schaden Warm-Mittel 464
Geschwüre, wie sie zu heilen 327
Geschwulst von verstopfften Blut-Flüssen 453. 747. ist mit adstringirenden Dingen nicht zu vertreiben 461. 764. ob Kalck-Wasser dabey dienlich 463
von vertriebener Krätze 754
Gesund-Brunnen ihre Beschreibung 347. was einem Medico davon zu wissen nöthig 365. was sie vor Mitte-

Mineralien halten 368. ihr vornehmstes Stück ist unbekannt 371. haben eine geistiche Materie 378. sind unterschiedlich 387. die gemeinen Proben davon langen zu deren Erkäntniß nicht zu 369. 371. was sie helffen 402. 405. schaden keinem Gesunden 403. thun Schaden 351. Irrthümer bey ihrer Verordnung 353. 395. was von ihrer Cur zu mercken 395. ihre Neben-Würckungen 397 bleiben sitzen 398. Mittel dafür ib. Diæt dabey 397. 415. ihre Würckung dauret nicht lange 404. helffen eine weile nach der Cur 417. welche diesem oder jenem Temperamente nützlich 410. auf was vor Art sie in Brust-Beschwerung helffen 408
Gesundheit, worinnen sie bestehe 69
Geträncke wie es dem Krancken undienlich 39. soll man nicht verbieten 655. was es in Fiebern nützet 655
Gewohnheit, ist bey allen Bewegungen der Natur zu beobachten 692. worauf dabey zu sehen 113. Exempel davon 114
Goldene Ader, was ihre Verstopffung schadet 451. ist nur auf einerley Art in Gang zu bringen 111
Gold-Artzeneyen, was davon zu halten 299
Grana Kermes, ob und warum sie das Hertze stärcke 297
Gutes, ob man des Guten auch im menschlichen Leibe zu viel haben könne? 161

H.

Hartleibigkeit leidet keine Purgantzen 226
Haupt-Artzneyen, was davon zu halten 276. 277
Hectic ist schwer von der Lungensucht zu unterscheiden 750. folgt auf Vertreibung kalter Fieber 57
Hectische Fieber sind eine Art der Endzündungs-Fieber 736
Helmont, was von desselben Artzneyen zu halten 185
Hertz-Geblüte 181
Hertz-stärckende Artzneyen 294
Hirsch, ob er für den Gifft diene 259

Hirschhorn, auf Philosophische Art bereitet steuert keinem Giffte 261
Hitze, was sie im Cörper würcke 97. wer in Kranckheiten viel Hitze haben müsse 655
Hüfftweh, was dessen Zufälle bedeuten 111

J.

Incontinentia Urinæ 459. was darinnen schädlich 460
Irrthümer im Pulse 84. im Tono 89. Von den Würckungen der Natur 96. von der Vollblütigkeit 157. von Blut-Flüssen 163. vom Blutlassen 175. von der Cacochymie 200. von Urin 239. in der Cur der Kranckheiten 212. in Verordnung abführender Artzneyen 229. im Schweiß-treiben 230. bey Fiebern 243. bey verderbten Fiebern 247

K.

Kälte, was sie würcke 90. 98. 129. 587. wo sie am schädlichsten 99. 651. was sie bey Kindern 237. und febricitanten schadet 587
Kalck-Wasser, was es in der Krätze vor Dienste thut 463
Kennzeichen, daß Opium gebraucht worden 146. der Vollblütigkeit 161. der verborgenen Frantzosen 210. der Besserung 626. daß die Natur gestöhret worden 638. eines bösen Ausganges in Fiebern 578. eines bevorstehenden Blutspeyens 676. 716. des Nasenblutens 715. des Blutbrechens 716. einer guten medicinischen Theorie 689
Kranckheiten sind nicht bey allen gleich geartet 132. sondern nach dem Unterschiede der Temperamente unterschiedlich 580. leiden Veränderungen 14. 698
Kranckheiten ordentliche, worinnen sie bestehen 10. wie die Materie dabey beschaffen 11
verderbte 1. 3. warum sie also genennt werden 4. was darunter zu verstehen 3. 6. ihre Beschreibung 7. sind zweyerley 8. Chirurgische 7. 8. 29. ihre Beschaffenheit 9. 13. Ursache solcher Verderbung 17. 32. wie es damit zugehe 46. 47. sind in Teutsch-

Teutschland sehr gemein 45. Prognosis davon 51. sind schwer zu heben 47. ihre Cur 52
veränderte, wie sie von den unveränderten unterschieden 699. wie die Materie darinne eine Veränderung leidet 701. wie sie den Ort wechseln 702. wie die Bewegungen changiren 703. wie sie in Ansehung des Krancken Theils abgehen 704. worauf es dabey ankomme 730
vermummte, welche darunter gehören 714
neue, sind in Teutschland sehr gemein 44
Krampff, woher er rühre 92. was die Natur dabey vor Absichten habe 531. folgt auf Erboßen 128. feste sitzender 93. wie er herum ziehet 764. seq.
Kräze, ihr Vertreiben schadet 462. 753. wie? und warum? 752

L.

Lähmung, woher sie komme 94
Laxier-Mittel, wo sie dienlich 41. sollen nicht allzulange continuiret werden 228
Lebens-Bewegungen, worauf sie gehen 564. was sie vor Veränderung leiden 760
außerordentliche, irrige Meynung davon 761. sind nöthig 141. 761. was ein Medicus dabey zu thun habe 142
ordentliche, wie sie beschaffen 142
Leben, was es sey 67
Lebens-Geister, was sie im Leibe anrichten 120. 182
Lebens-Werck, worinnen es bestehe 67
Leib des Menschen wird vor eine Machine gehalten 116. 566. ist von allen Machinen unterschieden 569. warum er keine sey 117. hat keine eigene Bewegung 566

M.

Magen ist unter allen Eingeweiden am empfindlichsten 616
Materie des Leibes ist sehr verderblich 200
Mechanismus, ist die Natur nicht 566. Ursachen davon 569

Medicus, suche Artzt.
Medicin, Galeni und *Hippocratis* ist aller Ehren werth 358
die heutige 363
Mensch, ist übler dran als andere Geschöpffe 1. dessen Ursachen 1. 2. wird öffterer kranck als das Vieh 122. warum? ib.
Methode zu curiren, welche von andern gantz abgehet 550. wenn in Fiebern Ader gelassen worden 675. die rechte 686. seq. die unrechte 21. 24. 34. 621. 626–631. 675
Mißbrauch der vielen Artzneyen, ereignet sich auf zweyerley Art 250. insonderheit in Betrachtung der Dinge, welche einerley Würckung thun 257
des *Opii*, schadet in hitzigen und langwierigen Kranckheiten 16. 17. 44. 145. 172. 497. 501. 502. 504. 505. 506. 521. 524. 525. 528. 540. 544. 681
Mittel-Dinge, giebt es keine in der Medicin 436
Monathliche Reinigung, ob sie nach starcker Verblutung etliche Monathe wegbleiben möge 177. was auf ihr Ausbleiben folgt 449. ihre Verstopffung richtet Schaden an 448. unrechte Cur derselben 665
Morton, desselben schädliche Fieber-Cur 467
Motus Intestinus, was er sey 609. was er thut, wenn er allzuhefftig erreget worden 646

N.

Nachtschweisse, von verabsäumten Fieber-Schweisse 235. was dabey zu gebrauchen 236
Nahrungs-Safft, allzuvieler verdicket das Blut 159
Nasenbluten, Kennzeichen davon 715. was auf dessen Verstopffung folget 444
Natur des Menschen, was dadurch zu verstehen 64. 563. unterschiedene Meynungen davon 65. ist ein vernünfftiges Wesen 569. ist die Seele 64. 566. 570. würcket bey einem anders als bey dem andern 134. bauet ihren Leib 564. ihre Würckungen 66. würcket frey 72. wie sie in Ansehen des Blutes würcket 708. wie sie gegen die Kranckheit arbeitet

arbeitet 11. läßt sich in ihrer Absicht nicht gerne stöhren 17. ist schwer von der ersten Intention abzubringen 636. läßt sich nicht hofmeistern 613. ist ihres Leibes Artzt 571. 614. weiß, wie sie ihrem Leibe in Kranckheiten helffen soll 511. 514. warum sie außerordentliche Bewegungen macht 577. würcket nach ihrem Kopffe 611. erlangt nicht allezeit in Kranckheiten ihren Endzweck 648. muß vergehens arbeiten 46. wenn sie nicht recht würcken kan 70. 71. wie sie übel würcket 70. ist schuld an Kranckheiten 71. macht von sich selbst irrige Bewegungen 73. wie sie irret 74. 102. 109. irret nicht leicht im Hauptzwecke 80. irret im Pulß 84. in Ansehung der Zeit 100. 151. in Mitteln und Wegen 108. macht Veränderung im Tono 89. wo sie selten irret 93. wird durch die Sinnligkeit zu ungebührlichen Bewegungen verleitet 97. ist empfindlicher im krancken Leibe 114. ihre Bewegungen richten sich nach den Gemüths-Bewegungen 132. 136. ist Erfinderin vieler Artzneyen 575. Exempel davon 576. macht die Bewegungen, welche auf den Gebrauch der Artzneyen folget 589. 610. hat die Würckung der Artzney in ihrer Macht 590. wie sie geschwächt wird 641. was solches schadet ibid. wird durch tumme Cur verhärtet 642

des Viehes, wie sie beschaffen sey 572. hat eine Krafft zu heilen 573

Nieren-Beschwerung kommet in mittlern Alter für 723. dabey schaden Stein-treibende Artzneyen 670. 685

Nieren-Stein, wie er sich zeuget 724. ist schwer zu erkennen 755

Niese-Mittel wo sie schädlich 684

O.

Ohnmachten sind böse Verbothen 87. von Schrecken 105. 128. welche zur Gewohnheit worden 115

Opium, was es vor Schaden thut 16. verderbet viel Kranck-

Kranckheiten 44. wie es mißbraucht wird 144. Exempel da es den Tod gebracht 145. seq. wie damit umzugehen 323. schadet in Blut-Flüssen 172. thut bey den Türcken wenig Effect 598. wie es die Menschen betrüget 488. 520. dieses Betrugs erste 491. andere 492. dritte Art ib. macht unempfindlich 494. wo es nicht zu brauchen 495. dessen schädliche Würckung 497. schadet in Brust-Beschwerung 501. in Brechen 502. 542. in Husten 504. 520. in Colic 505. 528. in Mutter-Beschwerung 506. 530. Exempel davon ib. in Gicht und Stein 506. Exempel davon 506. 508. 511. 515. 516. 518. schadet in Asthmate convulsivo 521. in äusserlichen Schmertz der Brust 523. in Magen-Beschwerung 524. in Würgen 525. in Bauch-Flüssen 526. 442. in Fiebern 540. 544. in hitzigen Fiebern 681. benimmt den Appetit 504. hat die Medicin in Verfall gebracht 520. was es bey Alten und Kindern thut 528. wo und wie es zu gebrauchen 552. ist in Neben-Zufällen erlaubt 553. was von rohen und corrigirten zu halten 557. ist nur im Nothfall zu geben 560. macht manche Leute weder schläffrig noch verdrossen 598. seine Krafft läst sich an keinen Ort binden 681

P.

Paroxysmi, warum sie nachlassen? 582
Pest in Europa kommt von Anstecken 740
in Morgenländern 739
Pest, welche Völcker frey davon 741. irrige Meynung davon ib. was die Kälte dabey thut ib.
Pest-Beulen, woher sie rühren 649
Pflaster, was davon zu halten 328
Pocken, etliche Zufälle dabey 81. 110
Podagra soll nicht vor den 40. Jahre kommen 722. gehet leicht von den äussern zum innerlichen Gliedern 763

Podagrici welche nicht alt werden 722. woran sie sterben ib.
Præparation zur Brunnen-Cur 413
Præservirende Artzneyen, was davon zu halten 318. welches die besten 321
Praxis, mediciniſche, worauf ſie ſich grůndet 140
Prognoſis, iſt zu wiſſen nŏthig 57. von verderbten Kranckheiten 52
Purgier-Mittel, harzige ſchaden 660. bringen das Fieber wieder 57. ſchaden in Fiebern 661. falſche Meynung davon 221. Experimenta davon 221. ſollen nicht lange hinter einander gegeben werden 228. dienen in Hartleibigkeit nicht 226
Pulver, das ſympathetiſche, wie es zu gebrauchen 600. macht nach Belieben Schweiß, Stůhle, Brechen 601

Q.

Quackſalberey und *Empyrie*, ſind nicht einerley 380. Exempel davon 383
Queckſilber-Artzneyen, wenn ſie håuffig gebraucht werden thun ſie Schaden 273. Exempel davon ib.

R.

Regeln, bey der Cur verderbter Fieber 59
Reinigung der Wŏchnerinnen, deren Verſtopffung iſt ſchådlich 449
Reiſen, was es bey der Brunnen-Cur thut 392. 416
Reiſſen woher es kommet 92
Reitzungen zum bŏſen ſind ſtårcker als zum guten 633
der åuſſerlichen Sinnen erregen Unruhe in der Seele 634. verleiten die Natur zu irrigen Unternehmen 97
des innerlichen Gefůhls, die ungeſchickt ſind, richten Schaden an 634
Roſe, wenn ſie ausbleibt, was draus erfolgt 705
Ruhr, rothe, ob anhaltende Dinge dienlich 427. 431. was deren Verſtopffung ſchadet 455
weiſſe, iſt ſchlimmer als die rothe 456

S.

Saamen-Milch, wie sie zu gebrauchen 298
Salben, deren sind zu viel 328
Salivation, wie sie anzustellen 275. soll nicht übertrieben werden 273
Salpeter, ob er laxire 312. bey der Brunnen-Cur dienlich 399
Salze *Hippocratis*, was davon zu halten 202
Salz-*Spiritus*, macht husten 39
Saure Sachen sind an sich selbst nicht schädlich 38. wo und wie sie schaden 38. 202
Schädligkeiten im Leibe sind nicht gleich im höchsten Grad böse 12. werden nach und nach schädlicher 12. wie sie ab- und ausgesondert werden ibid. sollen zeitig abgeführet werden 36. geben zu irrigen Bewegungen Anlaß 73. 129. 134. ob sie die Zufälle in Kranckheiten mache 591. wird durch hefftiges Wallen der Säffte schädlicher 645. seq. was von ihrer Verbesserung zu halten 33. müssen præparirt werden 662. wie die subtilen wegzubringen 86. 130
Schärffe im Blute, was davon zu glauben 673
Schlaffmachende Dinge erregen böse Zufälle 16. 145
Schlag-Gold, was es thue 300. richtet Schaden an 340
Schlucken in hitzigen Fiebern 91
Schmertz-stillende Mittel, wo sie schädlich 26
Schröpffen, dessen Unterlassung bringt Schaden 178
Schrecken, was dabey vorgehe 105. erreget Ohnmachten 128
Schwefel, treibt die Krätze aus 266
Schwefel-Kieße, was sie in der Lufft vor Veränderung leiden 374
Schwefel-*Spiritus*, schadet in Brust-Beschwerung und Husten 39
Schwere Noth was sie sey 92. die leidlichste Art ib. vom Zorn 104
Schweiß, was dadurch weggehet 758. wie er abzuwarten

ten 42. welcher leicht zurück tritt 650
allzustarcker, woher er komme 20. was dabey schädlich 460
erzwungener, was er schadet 649
freywilliger, wenn Tag und Nacht gleich 650
Schweißtreibende Artzneyen, was vor Cautelen dabey nöthig 231. wo sie nicht statt haben 43. 232. schaden auf Zorn und Schrecken 233
Scorbut, wo das Wort herkomme 204. was es heisse ibid. welche Zufälle man insgemein dafür ausgiebet 268. wird unschuldig angeklagt 270. was gut dafür 267
See-Einhorn, hilfft wider Gifft 260
Sehnsucht der Krancken, ist nicht allezeit irraisonnable 574
Seele, was sie im Leibe thue 118. 563. ist die Natur 64. 566. hat potentias Mechanicas 118. hat die Motus involuntarios in ihrer Gewalt 119. macht alle Bewegung in Leibe 120. 566. beweget die Musceln 121. irret leicht 122. wie sie irret 124. hat keinen vollkommenen Verstand 125. auch keinen vollen freyen Willen 125. ist in Ansehung der Würckungen unterschiedlich 131. curiret ihren Leib 571. 614. hält überal Wache 614
Spasmi fixi, siehe Krampff.
Specifica, sind sehr rar 155. 213. doch hat man solche 256. was sie vor Eigenschafften haben 271. können nicht als generalia gebraucht werden 386
Spiritus Vitrioli philosophicus, macht entsetzlichen Husten 39
Stahl-Artzneyen sind schädlich 473. 669. ob sie der Lunge dienen 478. oder im Malo Hypochondriaco 482. 668. 666. wie sie nutzen 667. eröffnen nicht 309
Stärck-Artzneyen 304. welche in hitzigen Fiebern die besten 150. sind schwerlich zu finden 149. welche insgemein dafür angesehen werden 424. welche dafür zu halten 150
Stein-treibende Artzneyen, wo sie schädlich 670. 685

T. *Terrea*,

3. 828.

T.

Terrea, siehe Erdichte Artzneyen.

Theorie, welche die beste 688. wo sie herzunehmen 688. wie sie zu erkennen 689

Tinctura antiphthisica Grammani, was sie thut 282

Tonus, was dadurch zu verstehen 84. hat grössern Nutzen als der Puls 88. was er vor Veränderung leidet 89. was ihm Kälte und Schrecken thun 90. wie sich die Natur seiner in Kranckheiten bedienet 584. wird in Kranckheiten straffer 620

Träume, offenbahren bißweilen Artzneyen 575

Treibende Mittel, wo sie zu gebrauchen 217. wo sie schädlich 176. 219

Trincken soll man nicht verbieten 655. was es in Fiebern nützet 655

U.

Umlauff des Blutes, was darzu nöthig 163. allzustarcker vermehrt die Schädlichkeiten im Leibe 645

Universal-Medicinen, Urtheil davon 339

Unrichtiggehen, was es sey 76. hält seine Zeit 77. 199. rühret von der Natur 77. kommt öffters wieder 198. macht unfruchtbar 199. das Bluten dabey soll man nicht stopffen 450

Urin geht selten zu häuffig 459. Mängel bey desselben Excretion 755

Urintreibende Artzneyen, wo sie schädlich 685

Venerische Schäden, was dabey schädlich 329

Verbessernde Mittel, was davon zu halten 33. sind schädlich 35. 674. haben selten statt 141. welche die besten 150. würcken mit in die Bewegung 214. was sie schaden 214. sind nicht sicher 216. wie sie zu brauchen 216

Verbesserung der schädlichen Materie, ist kein Werck der Natur 213. dabey zeigen sich viel Schwürigkeiten 213. schädliche Fehler davon in Curen 555. 672

des *Opii*, was davon zu halten 557. sq. richtet Schaden an 640

Verhal-

Verhalten des Krancken, wie es soll geordnet werden 625. hat einen Einfluß in die Würckung der Seele 652. kan nicht nach mathematischer Proportion abgemessen werden 654
gutes ist die halbe Cur 644
übles, worinnen es bestehet 18. 631. 645. was es schadet 19. 23. 645
Verwandelung der Kranckheiten, was das Wort heisse 696. zwey Arten davon ib. warum hiervon gehandelt wird 697. was vor Umstände dabey vorkommen 700
Vitriol, gewachsener, dessen Natur ist aus chymischen Experimenten unbekannt 372. wie er sich generirt 373. hat noch ein ander Saltz 375
Vitriol-*Spiritus*, mehret den Husten 39. dessen Unterschied 376
Vollblütigkeit, eine Haupt-Ursache der Kranckheiten 157 was sie sey 157. was die alten vor Kranckheiten daher geleitet ib. wird geleugnet 160. Kennzeichen davon 161. was sie schadet 189

W.

Wallen im Blute, wie weit es gehe 647. was es zu wege bringt 646
Wasser, mineralische, welche schädlich 349
Wassersucht, ein Exempel davon 57. 285. folgt auf starckes Bluten 454. verwandelt sich in die Krätze 754. Listeri Anmerckung davon 471
Wein, wo er dienlich 415
Weisser Fluß, Ursache desselben 757. was auf dessen Verstopffung folget ibid.
Würckungen der Natur, sind zweyerley 127. welche böse 635
Wund-Balsame 327. wo sie nöthig 326
Wunden, wie lange sie bluten sollen 428
Wund-Artzneyen, in Brust-Beschwerungen schädlich 28. 677. verhindern den Auswurff 28. thun in der Hectic Schaden 29. 58. in der Lungensucht thun sie

keinen Nutzen 282. sind allezeit mit Behutsamkeit zu geben 478

Z.

Zähne, ob hohle Schmertzen machen 384

Zeichen, welche in Fiebern böse 578. der Besserung 626. daß die Natur gestöhret worden 638. bevorstehenden Blutspeyens 676. 716. einer guten medicinischen Theorie 689. des bevorstehenden Nasenblutens 715. des Blutbrechens 716

Zorn, was er sey 104. was er verursachet ib. erreget Krampff 128. darwieder sind hitzige Dinge schädlich 233

Zubereitung der Artzneyen, was vor Mißbräuche dabey vorgehen 335

Zurücktretung der Unreinigkeiten, wie es damit zugehe 648

Zusammenziehende Artzneyen, ihre Würckung 422. wo sie statt zu haben scheinen 424. ob sie nöthig 433. wo sie nöthig 435. 438. wie weit sie nützlich und wo 437. was sie schaden 442. 465. wenn sie die Kranckheit verschlimmern 41. schaden in Blut-Flüssen 58. 168. 426. 172. 194. in kalten Fiebern 147. im Unrichtiggehen 197. machen Geschwulst 196. warum sie schaden 147. werden offt mißbraucht 305. wo sie erlaubt 306. 434.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

constituit una
cum compactoe i libro.

dream
e i Illa
Rdi. Doc

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stahl, Georg Ernst,

D. George Ernst Stahls, Königl. Preuss. Leib-Medici und Hof-Raths, Untersuchung Der übel curirten und verderbten Kranckheiten Darinnen umstä ndlich gewiesen wird, Was übel curirte und verderbte Kranckheiten sind, woher solche rühren, was vor Schaden daraus erwachse, und was zu

Leipzig 1726

Path. 1200
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474829-7
VD18 11616806